Predigten über freie Texte

von

R. Pieper,

Professor der Theologie am Concordia-Seminar zu Springfield
und Pastor der ev. lutherischen Gemeinden zu
Chatham und Riverton, Ill.

*

„Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit
denen, die verloren werden; uns aber, die
wir selig werden, ist es eine Gotteskraft."
1. Cor. 1, V. 18.

Milwaukee, Wis.
Druck der Germania Publishing Co.
1902.

Dem Andenken seines Sohnes

Reinhold August Albert Heinrich,

geboren am 21. Dezember 1883 zu Manitowoc, Wis.,

gestorben am 6. November 1901 zu Watertown, Wis.,

(Schüler der Unterprima der dortigen Northwestern University)

nachdem er auf seinem Sterbebett auf meine an ihn gerichtete Frage: „Ist der HErr Jesus auch Dein Heiland?“ mit leuchtendem Auge die Antwort gegeben:

„Ja, Er war's, Er ist's, Er wird's auch immer sein;
Kein Schaf aus Seiner Heerde kann verloren gehen“,

die Herrlichkeit des himmlischen Jerusalem mit verklärtem Antlitz gepriesen, seine auf seinen Wunsch erschienenen Klassengenossen mit beredten Worten zur Treue im Glauben ermahnt und die Hoffnung auf ein seliges Wiedersehen im Himmel ausgesprochen hatte.

„Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen“.

Apostelgeschichte 7, V. 55.

Vorwort.

Die hiemit dargebotenen Predigten waren, als ich sie ausarbeitete, nicht für den Druck bestimmt, sondern ich wollte mit ihnen allein den Gemeinden dienen, vor welchen sie gehalten worden sind. Wenn sie nun doch im Druck erscheinen, so geschieht dies vornehmlich auf den wiederholt und dringend ausgesprochenen Wunsch früherer und jetziger Studenten des hiesigen Seminars, welche ich seit einer Reihe von Jahren in der Homiletik unterrichtet habe. Da letztere sich auch erboten, die zum Druck nothwendigen Abschriften von meinen Concepten zu besorgen, glaubte ich ihrem Wunsche willfahren zu müssen. Diese Predigten erscheinen daher, von einigen Änderungen im Ausdruck abgesehen, nach Inhalt und Form, in derselben Gestalt, in welcher ich sie vor der St. Johannes-Gemeinde zu Chatham und der Immanuels-Gemeinde zu Riverton, Ill., gehalten habe. Es liegen ihnen frei gewählte, zum größeren Theil, alttestamentliche Texte zu Grunde. Eben solche, auf die jetzigen Zeitverhältnisse eingehende, einen speciellen Gegenstand behandelnde Predigten wurden gewünscht, und dem entsprechend habe ich die Auswahl getroffen.

Die hauptsächlichsten Anforderungen, welche an eine Predigt gestellt werden müssen, sind, daß sie erstens schriftgemäß sein, von Anfang bis zu Ende die reine Lehre des Wortes Gottes enthalten muß. Sie soll zweitens aber auch textgemäß sein, d. h. Thema und Theile sollen sich, wenn möglich, unmittelbar, oder doch mittelbar aus dem Texte ergeben. Ist dies in der Predigt der Fall, werden Thema und Theile nicht, wie es oft genug geschieht, von außen an den Text herangebracht, und werden diese in der Abhandlung wirklich durchgeführt, so wird auch der Text in rechter Weise benutzt, aus ihm der Inhalt der Predigt gewonnen werden. Daß dies oft genug nicht geschieht, lehrt die tägliche Erfahrung. Nicht selten dient dem Prediger sein Text, wie Spurgeon sich ausdrückt, nur zum Aufsteigeblock, vermittelst dessen er sich auf seinen ungezügelten Pegasus schwingt, vor seinem Text den Hut abnimmt, höchstens einmal um ihn herum und dann von ihm gänzlich abgeht. Die Predigt soll drittens auch wohl

geordnet, klar und durchsichtig sein. Fehlt ihr diese Eigenschaft, ist sie weiter nichts als eine zusammenhangslose Anhäufung wenn auch von Schriftwahrheiten, so kann sie ihren Zweck, die Zuhörer zu erbauen, nimmermehr erreichen. Endlich soll sich die Predigt in einer einfachen und durchaus edlen Sprache bewegen. Vulgäre Ausdrücke, dem Sprachgebrauch widerstreitende Redewendungen, unpassende Bilder und bombastische Phrasen dürfen in ihr nicht vorkommen, da sie gegen die Würde verstoßen, das Gefühl verletzen und die Erbauung hindern. Immer sollte der Prediger diesbezüglich des Wortes eingedenk sein: „Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heilig Land".

In wie weit ich diesen Anforderungen in den hier dargebotenen Predigten und Reden nachgekommen bin, wird der Leser zu beurtheilen haben. Bei allen meinen Predigten und Reden, die ich nun schon seit mehr als fünfundzwanzig Jahren gehalten habe, bin ich mir immer bewußt gewesen, wie sehr das Können hinter dem Wollen zurückbleibt, wie wenig der Prediger auch bei allem Fleiß und aller Sorgfalt, die er auf die Ausarbeitung seiner Predigten verwendet, die in denselben zu behandelnden göttlichen Wahrheiten in ihrer Höhe und Tiefe zu erfassen vermag. Wenn aber unsere Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten hier Stückwerk ist, wie viel mehr wird dann unsere Predigt über dieselben Stückwerk bleiben müssen.

R. Pieper.

Inhalt.

Seite

Predigt über Offenb. Joh. 7, 9–17.

Die Auserwählten in der Vollendung.

Text: Offenb. Joh. 7, 9—17.

„Darnach sahe ich, und siehe, eine große Schaar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen. Schrieen mit großer Stimme und sprachen: Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott und dem Lamm! Und alle Engel standen um den Stuhl und um die Aeltesten und um die vier Thiere, und fielen vor dem Stuhl auf ihr Angesicht und beteten Gott an. Und sprachen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Und es antwortete der Aeltesten einer und sprach zu mir: Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan? Und woher sind sie gekommen? Und ich sprach zu ihm: Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhle sitzt wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhle wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.“

Geliebte in dem HErrn!

Das ist ein wunderbarer Text, den wir soeben vernommen haben, und ich maße mir nicht an, den Gegenstand, von dem er handelt, in seiner ganzen Größe darlegen zu können. Er versetzt uns aus dem Werden in das Sein, aus der Gegenwart in die Zukunft, aus der Unvollkommenheit in die Vollkommenheit, denn er versetzt uns von dieser Erde in den Himmel, an einen Ort, der von dem, an welchem wir uns befinden, so ganz und gar verschieden ist. Wenn selbst Johannes, obwohl er das, was uns in unserm Texte beschrieben wird, in unmittelbarer Offenbarung erblickte, fragen mußte: „Herr wer sind diese?“ wie sollten wir uns denn eine vollkommene Vorstellung davon machen können, da wir es nur durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte erkennen.

Wir erblicken nach unserm Texte im Geiste eine Schaar aus allen Heiden und Völkern und Zungen, aber sie ist unzählbar; wir erblicken

einen Thron, aber der Glanz desselben blendet unser trübes, irdisches Auge; wir erblicken ein Lamm, vor dem die unzählbare Schaar steht, aber es strahlt in einer Majestät, vor welcher die Majestät alles Irdischen verschwindet, wie der Schimmer der Sterne vor dem Glanze der Sonne. Wir vernehmen einen Lobgesang, welcher wechselseitig aus dem Munde der Schaar vor dem Stuhl, und aus dem Munde der Engel, welche um den Stuhl stehen, erschallt. Er lautet aus dem Munde der Auserwählten: „Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott und dem Lamm.“ Die Engel bekräftigen diesen Gesang mit dem Amen und fahren fort: „Lob und Ehre, und Weisheit und Dank und Preis, und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Aber von der Stärke dieses Wechselgesanges, der wie brausende Gewässer daher rauscht, und der Harmonie, wie sie nur von heiligen Lippen ertönen kann, vermögen wir uns keine Vorstellung zu machen. Paulus ward einmal entzückt in das Paradies und hörte daselbst unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann. Jesaias erblickte im Gesicht den HErrn auf einem hohen und erhabenen Thron und er rief, von Schrecken ergriffen, aus: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen, und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen, denn ich habe den König, den HErrn Zebaoth, gesehen mit meinen eigenen Augen“. Moses konnte die Herrlichkeit des HErrn nur durch eine Wolke verdeckt sehen; der unverhüllte Glanz derselben würde ihn augenblicklich getödtet haben. Wie sollte ich euch daher das, wovon unser Text handelt, völlig beschreiben, wie sollten wir alle uns davon eine völlig entsprechende Vorstellung machen können!

Und doch will ich nun davon reden und eure Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen? Ist das nicht ein thörichtes Beginnen? So möchte es scheinen, aber doch ist dem nicht so. Denn wenn auch diese wunderbaren Dinge, die in unserm Text beschrieben werden, in der Zukunft liegen, im Himmel sich befinden, so gehen sie doch einen jeden von uns sehr nahe an. Deßwegen sind sie Johannes und durch ihn der Kirche offenbart worden. So viele von der unzählbaren Schaar der Auserwählten vor dem Throne Gottes, die Johannes erblickte, schon jetzt dort sind und die, welche noch hier auf Erden kämpfen und kämpfen werden, sind nicht zwei, sondern nur eine große Familie. Die sich jetzt schon dort befinden haben gleich uns auf dieser mit dem Fluche belasteten Erde gestritten und große Trübsal erduldet, und wir dulden und streiten noch, um dessen theilhaftig zu werden, was sie schon besitzen. Dort liegt auch unser Kampfespreis, unsere Siegeskrone, dort ist auch unser Bürgerrecht und unser Erbe. Gleich ihnen gehen wir aus der streitenden Kirche hier auf Erden in die triumphirende im Himmel. Die Beschreibung der

Herrlichkeit der Auserwählten in unserm Texte soll uns daher dazu dienen, das auch uns vorgesteckte Ziel unverrückt im Auge zu behalten, soll uns zur Geduld in der Trübsal, in der wir uns befinden, zur Ausdauer in dem Kampfe, den wir zu kämpfen haben, zum ritterlichen überwinden der Feinde, die uns das auch uns bereitete und aufbewahrte Erbe entreißen wollen, ermuntern und stärken.

So laßt mich denn jetzt eure Aufmerksamkeit richten auf:

Die Beschreibung der Auserwählten in der Vollendung, die einer der Aeltesten vor dem Throne Gottes giebt.

Sie enthält eine Beschreibung:

1. der Personen der Auserwählten in der Vollendung,
2. des Mittels, durch welches sie dorthin gelangt sind,
3. der Glückseligkeit, welche sie dort genießen.

I.

In einer besonderen Offenbarung erblickte Johannes eine große Schaar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Throne Gottes und vor dem Lamme stehen, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen. Voll Staunen fragt er einen der Ältesten: „Herr wer sind diese mit weißen Kleidern angethan und woher kommen sie?" und er erhält die Antwort: „Diese sinds, die kommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes". Es sind die Auserwählten in der Vollendung, die in diesen Worten beschrieben werden.

Ihre Zahl ist so groß, daß sie von keinem Menschen gezählt werden kann. Und sind es nicht wunderbar herrliche Gestalten? Sie sind alle, einer wie der andere, angethan mit weißen, oder wie wir das Wort auch geben können, mit glänzenden Kleidern, denn wir haben hier dasselbe Wort, wie in der Geschichte von der Verklärung des HErrn Matth. 17. 2: „Seine Kleider wurden weiß, d. h. leuchtend, glänzend, wie das Licht", und wie bei Marcus 16, 5, wo es von dem Engel im Grabe des HErrn heißt: „Er hatte ein langes, weißes glänzendes Kleid an". Aber dieses weiße, glänzende Gewand ist bildliche Bezeichnung der vollkommenen Sündlosigkeit der Vollendeten, deren sie theilhaftig sind. Denn dem Engel der Gemeinde zu Laodicäa, der elend und jämmerlich in seinem sündhaften Zustande dastand, räth der HErr, daß er weiße Kleider anthue, damit die Schande seiner Blöße nicht offenbar

werde. Und dem Hohenpriester Josua, welcher in unreinen Kleidern, d. h. in seinen Sünden, vor dem Engel des HErrn stand, wurden auf dessen Befehl die unreinen Kleider aus- und reine Kleider angezogen, worauf der HErr zu ihm sprach: „Siehe, ich habe deine Sünde von dir genommen und habe dich mit Feierkleidern angezogen". Also ganz sündlos, ganz heilig und herrlich sind diese Auserwählten. Sie sind die Hohen und Herrlichen! Wie, Geliebte, haben wir unter ihnen nicht etwa die heiligen Engel, diese reinen Geister, zu verstehen? Keineswegs, denn diese werden im 11. Verse in den Worten: „Und alle Engel stunden um den Stuhl", durchaus von den Auserwählten unterschieden. Und heißt es nicht ausdrücklich, daß diese, die Auserwählten, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen gekommen sind? Es sind also Menschen und keine Engel, Menschen wie wir von Fleisch und Blut, freilich heilig und verklärt! Menschen (achten wir auf die Worte): aus allen Heiden und Völkern; aus den Heiden, von denen die Propheten, die Psalmisten, und Paulus im 1. Kapitel an die Römer eine so überaus traurige Schilderung geben, daß sie durch und durch unrein und sündig seien, aus den Heiden, die in aller Abgötterei und Greueln dahinwandeln, sich unter die unvernünftigen Thiere erniedrigt haben! Ja, aus diesen sind sie gekommen, diesen waren sie von Natur gleich, ganz verfinstert, gänzlich verderbt, entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist. Das sagt auch unser Text. Legen wir nur den Finger auf das eine Wort: gewaschen, und das andere, helle gemacht. „Sie haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht", lesen wir im 14. Verse. Ihre Kleider waren *also nicht* rein, sondern unrein, denn nur unreine Kleider werden gewaschen; sie waren *nicht hell*, sondern dunkel, schmutzig durch und durch. Von ihnen galt das Wort Jes. 64: „Wir sind *allesammt* wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig *Kleid*". *Also* Sünder von Geburt, Sünder in ihrem ganzen Wandel, von denen *das Auge* des heiligen Gottes sich mit Abscheu abwenden mußte. Solche waren sie, aber nun sind sie es *nicht mehr*, sondern sie sind angethan mit weißen Kleidern, sie sind ganz heilig, *ohne alle Flecken* oder Runzel, ganz unsträflich, und nicht mehr elende Geschöpfe, Knechte der Sünde, sondern hohe, *herrliche* Gestalten, ja Könige und Priester Gottes, die, wie es Kap. 5, 10 heißt, *sprechen*: „Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht".

Doch, dieser himmlische Lehrer, der Älteste, beschreibt die Auserwählten weiter, indem er hinzu setzt: „Diese sinds, die kommen aus großer Trübsal". Ihr Loos auf Erden war also nicht Freude, sondern Trübsal und zwar große Trübsal. Es sind damit besonders die Plagen

gemeint, welche über die gottlose Welt in der letzten Zeit gehen und in welche die Gläubigen mit verflochten werden; die großen Versuchungen, welche über den ganzen Erdkreis kommen, durch welche alle, die auf Erden wohnen, also auch die Auserwählten, angefochten und geängstet werden, wie der Herr Matth. 24, 21 vorher verkündigt hat: „Es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bis her und als auch nicht werden wird". — Aber aus dieser Trübsal kommen sie, d. h. sie sind aus derselben errettet, denn sie haben Palmen in ihren Händen, und diese Palmen sind das Sinnbild der Freude, in der sie sich nun befinden.

Was für eine wunderbare Schaar steht also in diesen Auserwählten vor unsern Augen! Aus allen Heiden und Völkern und Sprachen sind sie herausgenommen. Aus den Bewohnern des dunkeln Erdtheils und aus den entferntesten Inseln des Meeres; aus den wilden Bewohnern der Wüste und aus den götzendienerischen reichen Städten am Meere; aus dem abgöttischen Athen und aus den Lasterhöhlen Sodoms. Von Nord und Süd, von Ost und West sind sie zusammengekommen, alle, alle, aus großer Trübsal, aber nun schwebend in unaussprechlicher Freude; von Geburt und Natur alle Sünder, unrein von der Fußsohle bis zum Scheitel, nun aber angethan mit weißen Kleidern, ganz rein und heilig, ohne den geringsten sündlichen Flecken.

Doch wozu diese Beschreibung, Geliebte? Laßt uns sehen! Ich sagte: Die Auserwählten, welche jetzt schon vor dem Throne Gottes stehen, und die, welche jetzt noch hier unten ringen und kämpfen, sind nicht zwei, sondern eine große Familie, eine unzählige Schaar. Wir haben also gar viele, die zu ihr gehören, noch hier auf Erden zu suchen. Johannes schreibt in seiner 1. Ep. Kap. 3, 2: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist". Das schreibt er von den Gläubigen zu allen Zeiten, auch zu unserer Zeit. Es sind die gläubigen Kinder Gottes, aus denen die in unserm Texte beschriebene wunderbare Schaar besteht. Johannes erblickte sie in ihrer Vollendung, aber diese ist jetzt noch im Werden. Wenn der letzte der Auserwählten vor den Thron Gottes getreten sein wird, dann ist die Vollendung vollendet! Sind wir nun denen, die wir uns vor das Auge geführt haben, gleich, ähnlich? Daß wir ihnen hinsichtlich der verderbten Natur gleich, Sünder sind, wie sie es waren, das leidet keinen Zweifel. Denn es ist hierin kein Unterschied zwischen uns und ihnen; wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes. Aber sind auch wir hier angezogen mit weißen Kleidern, haben auch wir unsere Kleider, die sündig waren,

gewaschen? Paulus schreibt den Christen zu Corinth: „Solche“, nämlich Diebe, Lästerer, Geizige, „sind euer etliche gewesen, aber ihr seid (von diesen Sünden) abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht worden durch den Namen des HErrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes“. Das ist auch bei uns geschehen, denn Christus hat uns gereinigt durch das Wasserbad im Wort, durch die Taufe. „Wie viele unser getauft sind, die haben Christum angezogen“, sind mit den weißen Kleidern seines Verdienstes und seiner Gerechtigkeit geschmückt worden. Wer immer daher im wahren Glauben an Christum steht, der kann, wie es beim Propheten Jesaias heißt, jubeln: „Ich freue mich in dem HErrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck gezieret“. Betest du nicht: „Christi Blut und Gerechtigkeit das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehen, wenn ich zum Himmel werd eingehen?“ Freilich, wir tragen noch nicht die Palmen der Freude in unseren Händen, sondern sind noch in großer Trübsal, der Trübsal der Plagen, der Anfechtungen und Versuchungen, der Leiden und Drangsale, welche in dieser letzten Zeit über alle, die auf Erden wohnen, daher brausen. Aber wenn wir in diesen gleich den schon Vollendeten ritterlich ausdauern, siegreich überwinden, so werden wir jener Schaar zugesellt werden, werden auch wir den Rock des sündlichen Fleisches und unserer eigenen Gerechtigkeit völlig abgelegt haben, in ganz weißen Kleidern und mit den Palmen der Freude dort stehen. — Und erblickst du, gläubiger Vater und Mutter unter der Schaar der dort schon Verklärten nicht einen dir so wohl Bekannten: ein geliebtes Kind, das in seiner Taufgnade gestorben, das du mit heißen Thränen in Sarg und Grab gebettet, das aber durch seinen seligen Tod unter jene wunderbare Schaar versetzt ist? Erkennst du in ihr nicht etwa einen Bruder, oder du eine Schwester, oder sonst einen theuren Verwandten und Bekannten, der überwunden hat durch des Lammes Blut? Siehe da: Welch eine Gleichheit, oder Ähnlichkeit, zwischen den Auserwählten dort oben und hier unten auf Erden, zwischen den dort Schauenden und den hier Glaubenden. Und ermuntert uns dieses nicht zur Ausdauer in unserer Trübsal hienieden, zum ritterlichen, siegreichen Ringen in der Kraft des Herrn in dem vorgegebenen Kampfe, laut der uns gegebenen Verheißung: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben?“ —

Aber dies führt uns zum zweiten Theil der Beschreibung der Auserwählten, nämlich der Mittel, durch welche sie vor den Thron Gottes gelangt sind.

II.

„Sie haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht in dem Blute des Lammes", so spricht jener Älteste zu Johannes. „Gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes". Ihr wißt alle, meine Freunde, wer mit diesem Lamm gemeint ist. Der unsere Krankheit trug und unsere *Schmerzen auf sich nahm*, der, so hat schon Jesaias Kap. 53 geweissagt, ist wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt. Auf den weist Johannes der Täufer mit dem Finger hin und ruft aus: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt". Es ist Jesus Christus, Gottes und Marien Sohn. *In dessen Blut haben die Auserwählten* ihre Kleider gewaschen, in dem Blut, welches ihm die innere Seelen- und Todesangst dort in dem Kampfe in Gethsemane mit den Mächten der Hölle auspreßte, das dort auf Golgatha, jener furchtbaren Schlachtbank, aus seinen Händen und Füßen und dem Spalt in seiner Seite heraus und auf diese mit dem Fluch belastete Erde herniederfloß, das den Zorn des heiligen und gerechten Gottes stillte, die anklagende Stimme des Gesetzes zum Schweigen brachte, weil es das vollgültige Lösegeld für die ganze Sünderwelt war und ist. Dies aber darum, weil es das Blut des Sohnes Gottes, nicht eines bloßen Menschen ist. Ja, Gottes Blut ist dort auf Golgatha geflossen zur Erlösung, Loskaufung, aller Menschen, zur Vergebung aller Sünden. Deßwegen hat es eine solche Kraft, daß *in ihm die schmutzigen Sündenkleider weiß und helle werden*, wie Johannes in seiner 1. Epistel bezeugt: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von allen Sünden", und wir singen:

„Dein Blut, der edle Saft, hat solche Stärk und Kraft,
Daß auch ein Tröpflein kleine die ganze Welt kann reine,
Ja gar aus Teufels Rachen frei, los und ledig machen."

In diesem Blut haben sie ihre Kleider gewaschen. Wie denn gewaschen? Sie haben erkannt, daß ihre Kleider völlig besudelt, d. h. daß sie in all' ihrem Denken und Vornehmen, in ihrem Thun und Lassen sündlich, durch und durch verderbt, daher von dem Angesicht dessen, der da spricht: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HErr euer Gott", verworfen seien, haben dann durch das Evangelium, das Wort vom Kreuz, *erleuchtet, in wahrer Herzensbuße*, zu Christo, dem für sie geschlachteten Lamme, ihre Zuflucht genommen und sich im Glauben in seinem Blute gebadet, sich das mit demselben erworbene Verdienst zugeeignet, und sind so nicht nur von allen ihren Sünden rein, sondern auch mit dem weißen, hellen Kleide der Gerechtigkeit ihres Heilandes angezogen worden. Mit diesen weißen Kleidern, mit dieser vollkommenen Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi im Glauben bekleidet,

sind sie durch die Perlenthore der heiligen Stadt, in die nichts Gemeines, oder Unreines eingehen kann, eingezogen vor den Thron Gottes als Reine vor den Reinen. Das sind die Mittel, durch welche sie vor den Thron Gottes gekommen sind: Auf Seiten Gottes das Blut Jesu Christi des Lammes für sie vergossen, auf ihrer Seite der Glaube, durch den sie ihre Kleider in diesem heiligen und heiligenden Blute gewaschen und helle gemacht haben. Wunderbares Blut, wunderbares Waschen!

Nun Geliebte! Dieses Blut ist auch für mich und für dich, für uns alle da, in derselben reinigenden Kraft, zu demselben Zweck. Und auch an uns ergeht der Ruf: „Waschet, reiniget euch!“ Waschet auch ihr eure Kleider in dem Blute des Lammes. Auch uns gilt die Verheißung: „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, so soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, so soll sie doch wie Wolle werden“. Mögen auch Unzählige in diesem Blut ihre Kleider gewaschen haben, es ist dadurch nicht im Mindesten verunreinigt worden, sondern noch eben so rein, als wie es dort aus seinen Wunden geflossen ist, noch eben so reinigend. Es nimmt allen Sündenschmutz hinweg, wenn er auch schwarz wie die Hölle selbst wäre. Komm darum zu diesem sündenreinigenden Blut so wie du bist, wasche in diesem Blut deine Kleider wie sie sind. Mache keinen Versuch, sie sonst wie, mit irgend etwas anderem zu reinigen. Erkenne aus dem Gesetz deine Sünden, aber mache keinen Versuch, dich in und mit diesem Spiegel zu waschen. Wer kann denn durch einen Spiegel rein werden! Komm mit Thränen herzlicher Buße, aber versuche nicht in diesen Thränen dich und deine Kleider zu waschen. Das wäre ein vergebliches Beginnen; sie würden dadurch nicht reiner und heller, sondern nur unreiner, schmutziger werden. Ja, „wenn du dich gleich mit Schneewasser wüschest und reinigtest deine Hände mit dem Brunnen, so würde doch Gott dich tunken in den Koth und würden dir deine Kleider scheußlich anstehen“. Hiob 9, 30. Es giebt nur eine Flüssigkeit, in der diese Kleider gewaschen und gereinigt werden können: das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, und nur eine Hand mit der dieses Waschen geschehen kann: der Glaube an das sündenreinigende Blut, gleichviel, ob dir dieses Blut im Worte des Evangelii oder im Wasserbad der Taufe, oder in dem Kelche des Neuen Testaments dargereicht wird. Wohl uns, wenn auch wir unsere Kleider in diesem Blute gewaschen haben und immer wieder waschen, so oft wir das Evangelium hören, uns unserer heiligen Taufe getrösten und den Kelch des Neuen Testaments im Blute des HErrn trinken zur Vergebung der Sünden! Denn dieses Waschen hat nicht bloß einmal, sondern, weil wir täglich sündigen und dadurch unsere Kleider beschmutzen, immerfort zu

geschehen, bis wir im Tode das Kleid des alten Menschen gänzlich ablegen und ganz rein durch die Perlenthore der Stadt Gottes droben vor den Thron treten, den jetzt schon Vollendeten gleich werden und an ihrer Glückseligkeit theilnehmen. Und darüber drittens noch einige Worte.

III.

Die Beschreibung dieser Glückseligkeit giebt uns der Älteste in den folgenden Worten unseres Textes. Er sagt zunächst: „Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem heiligen Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen.“ Darum, nämlich weil sie ihre Kleider gewaschen und helle gemacht haben in dem Blut des Lammes, sind sie vor dem Stuhl, dem Throne Gottes. Nicht weil sie sonst etwas gethan, sich guter Werke, der Heiligung, befleißigt haben, nein, allein das Blut des Lammes hat ihnen die Thore des neuen Jerusalem geöffnet. Und sie sind vor dem Throne Gottes, der auf demselben seiner Herrlichkeit thront. Ihn schauen sie in unmittelbarer Gegenwart, denn dort thront Gott der HErr nicht mehr wie einst im Allerheiligsten der Stiftshütte und des Salomonischen Tempels, wo der Glanz seiner Herrlichkeit durch die Wolke verdeckt war und um der Schwachheit irdischer Augen willen verdeckt sein mußte, sondern unverhüllt in seiner ganzen Majestät, dem Glanz seines Wesens. Sie sehen ihn nicht, wie wir hier auf Erden durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, der bei aller Klarheit uns doch die Herrlichkeit Gottes nur mehr ahnen als erkennen lassen kann. Wir erkennen dieselbe nur stück- theilweise, sie aber von Angesicht zu Angesicht, unmittelbar. Und dieses Sein vor dem Throne Gottes, dieses unmittelbare Schauen seiner Herrlichkeit, das ist Seligkeit. „Sie dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel“. Durch das Blut des Lammes sind sie ja zu Königen und Priestern gemacht, wie Johannes Kap. 1 V. 5. 6 schreibt: „Jesus Christus hat uns geliebet und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut. Und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater.“ Auf diese priesterliche Würde deuten auch die weißen Kleider hin, wie denn die Gewänder der Priester im Alten Testament aus weißem Byssus bestanden. Und sie verrichten priesterliche Dienste, einmal mit Lobgesang, der nach unserem Texte V. 10 lautet: „Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott und dem Lamm“. Gottes und Christi, des Lammes, Lob und Ehre verkündigen sie, denn durch Gottes des Vaters Gnade und Christi des Lammes Blut sind sie zu ihrer Glückseligkeit gelangt. Sodann aber auch mit A n b e t u n g, wie es Kap. 4, 10 heißt: „Sie beteten an den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit und warfen ihre Kronen vor den Stuhl“, zum Zeichen, daß sie dieselben nur aus seiner Gnadenhand empfangen haben. Und dieser

priesterliche Dienst, den sie ohne Unterlaß im Tempel, d. h. dort im Himmel, der Seligkeit, verrichten, ist ihnen keine Last, sondern die höchste Lust, ja darin besteht ihre Seligkeit ebenso wie in dem unmittelbaren Anschauen Gottes. „Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen," das heißt, Gott wird gleichsam ihr Zelt sein, seine Gnade wird über ihnen walten, nicht wie einst die Herrlichkeit des HErrn über dem Cherubin im Allerheiligsten, sondern wesentlich in ihrem vollen Glanze. „Sie wird nicht mehr hungern und dürsten", so heißt es weiter, „es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze," d. h. kurz: Sie sind von allem Leid, aller Trübsal befreit. Sie empfinden keinen Hunger und Durst, sei es leiblichen, wie einst das Volk Israel in der Wüste, sei es geistlichen, in welchem der Psalmist im 42. Psalm ausruft: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" Dieser ihr Hunger und Durst, dies ihr Verlangen, ist nun gestillt, denn sie schauen Gott von Angesicht zu Angesicht. Und keine Hitze quält sie mehr. Keine Hitze der Leiden, der Trübsale und Versuchungen, denn sie sind aus der Trübsal errettet, von allem Übel, das sie hier erduldet, erlöst. Es mangelt ihnen an keinem Gut und keine Qual rührt sie an. „Denn," so lesen wir am Schluß: „Das Lamm Gottes mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Thränen aus ihren Augen." Das Lamm, Christus, denn er ist gleicher Gott an Macht und Ehren, weidet und leitet sie dort zu den Wasserquellen des Lebens, erfüllt sie unaufhörlich mit unaussprechlicher Freude und Wonne, daß sie in denselben schwimmen wie in einem Meer von Wonne. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret und in keines Menschen Herz gekommen ist, das besitzen und genießen sie dort. Kein Verlangen, kein Wunsch, ist dort unbefriedigt. Und jede Thräne ist von ihren Augen abgewischt, weil alle Ursachen der Thränen hinweg genommen sind. Denn die Ursache und Quelle aller Thränen, die Sünde, ist verschwunden, damit auch der Tod, die Anfechtungen und alle Leiden, welche hier die Augen der Christen zu Thränenquellen machen. Der Weg hienieden ist mit Trauerweiden dicht besetzt, dort aber wachsen nur die Palmen der Freude!

Das ist die Glückseligkeit, welche die Auserwählten vor dem Throne Gottes nach der Beschreibung in unserm Tempel genießen. Sie schauen Gott von Angesicht zu Angesicht, stehen in innigster Gemeinschaft mit ihm, bringen ihm den priesterlichen Dienst der Anbetung und Lobpreisung dar, und seine Gnade schwebt über ihnen wie ein Zelt. Sie empfinden keinen Hunger und Durst und keine Hitze, sind frei von

allem Übel, allem Leiden, und sie werden mit den Gütern der Seligkeit gesättigt, mit Freude und Wonne aus den Wasserquellen des Lebens wie mit einem Strome getränket, alle Ursachen des Schmerzes sind entfernt, keine Befürchtung kommt in ihr Herz, daß sie dieser ihrer Glückseligkeit verlustig gehen könnten. Das ist vollkommene Seligkeit, unaussprechliche Herrlichkeit.

Und nun laß mich dich, mein Freund, zum Schluß fragen: Gehörst auch du zu den Auserwählten, die Gott nach seiner Gnade in Christo vor Grundlegung der Welt zur Seligkeit erwählt hat? Antworte mir nicht: Wie kann und soll ich das wissen! Nein, du kannst, du sollst dessen im Glauben gewiß sein. Ja, hast du deine Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes, trachtest du in Geduld mit guten Werken nach dem ewigen Leben, so sollst du nicht zweifeln, sondern gewiß sein, daß du ein Auserwählter Gottes bist. Aber bin ich nicht ein Sünder, sprichst du? Freilich, aber waren die jetzt schon vollendeten Auserwählten das nicht auch? In dieser Welt giebt es nur Sünder und aus Sündern sind die Auserwählten erwählt. Wie hätten sie sonst ihre Kleider im Blute des Lammes waschen können! Aber die Sünde ist mächtig in mir, liegt in und außer mir zu Felde! Ich antworte: Meinst du, daß es nur einen Auserwählten gäbe, der ohne diesen Kampf vor den Thron Gottes gelangt sei, oder gelangen könne? Alle waren Kämpfer, Streiter Jesu des Lammes, keiner hat die Krone des Lebens ohne fortwährenden Kampf erlangt. Aber ich bin in großer Trübsal von innen und außen. Wohl dir, mein Freund, „denn diese sind's," heißt es in unserem Texte, „die da gekommen sind aus großer Trübsal." Die, welche hier mit Thränen säen, werden dort mit Freuden ernten. Warum müßte denn Gott die Thränen von ihren Augen abwischen? Was dich zum Zweifel bringen will, sind vielmehr Kennzeichen, daß du ein auserwähltes Kind Gottes bist. Hier sollen wir glauben, dort schauen, hier kämpfen und ringen, dort die Krone tragen; hier Trübsal erdulden, dort in Freude schweben; hier salzige Thränen weinen, dort mit Wollust getränket werden. Es geht aus tiefster Noth und Niedrigkeit vor den Thron der Ehren. Darum wollen wir diese Beschreibung der Auserwählten unsern Herzen einprägen, in unserm Kampf und unserer Trübsal uns damit trösten, ermuntern und stärken, bis wir an die Thore Gottes kommen und in sie einziehend mit Jubel sprechen:

„O Ehrenburg! sei nun gegrüßet mir; thu auf der Gnaden Pfort!
Wie große Zeit hat mich verlangt nach dir, eh ich bin kommen fort
Aus jenem bösen Leben, aus jener Nichtigkeit,
Und mir Gott hat gegeben das Erb der Ewigkeit."

Amen.

Predigt über 1. Mos. 15, 1–6.

Abrahams Glaube.

Text: 1. Mose 15, 1—6.

„Nach diesen Geschichten begab sich's, daß zu Abram geschah das Wort des Herrn im Gesicht, und sprach: Fürchte dich nicht, Abram; ich bin dein Schild, und dein sehr großer Lohn. Abram aber sprach: Herr, Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder; und mein Hausvogt hat einen Sohn, dieser Eliefer von Damaskus. Und Abram sprach weiter: Mir hast du keinen Samen gegeben; und siehe, der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein. Und siehe, der Herr sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein; sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein. Und er hieß ihn hinaus gehen, und sprach: Siehe gen Himmel, und zähle die Sterne, kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: Also soll dein Same werden. Abram glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“

In dem HErrn Jesu geliebte Brüder und Schwestern!

„Allein die Schrift ist unser Weingarten“, schreibt Luther, „darinnen wir all' sollten uns üben und arbeiten“. Er nennt also die heilige Schrift einen Weingarten, in welchem sich die schönsten, wohlschmeckendsten Trauben befinden, welche von uns Menschen genoßen werden sollen. Ja, die heilige Schrift ist solch' ein herrlicher Weingarten voll der lieblichsten Trauben. Diese Trauben sind alle die herrlichen Verheißungen von der Gnade Gottes in Christo Jesu. Es kommt nur darauf an, daß wir diese Verheißungen uns im Glauben aneignen und genießen.

Wir können aber auch die heilige Schrift unser Paradies nennen, sie mit dem herrlichen Garten Eden vergleichen, welchen Gott nach seiner Gnade den ersten Menschen zum Wohnsitz bereitet hatte. Jener Garten war die herrlichste, lieblichste Wohnstätte, die es je auf Erden gegeben hat. Menschen mögen sich jetzt prächtige Wohnsitze bauen und anlegen, sie mögen sich Paläste erbauen, bei deren Errichtung die berühmtesten Baumeister ihr ganzes Wissen in Anwendung bringen, sie mögen sie mit verschwenderischer Pracht ausstatten; sie mögen sich um ihre Paläste Gärten anlegen, so kunstreich, wie sie eines Menschen Phantasie nur zu gestalten vermag, in denen die seltensten Pflanzen und Gewächse sich

finden, die schillernde Farbenpracht der mannigfaltigsten Blumen das Auge entzücken: es wäre das doch nur ein Geringes im Vergleich zu jenem Eden, den einst die Hand des allmächtigen und allweisen Gottes selbst gepflanzt hatte! In jenem Garten Gottes wuchsen allerlei Bäume aus der Erde, lustig anzusehen und gut davon zu essen, und in der Mitte desselben stand der Baum des Erkenntnißes Gutes und Böses. Da floß der Strom, welcher den Garten bewässerte, der sich in vier Arme, oder Flüße theilte; und der erste Fluß, Pison genannt, führte das herrlichste Gold und die prächtigsten Edelsteine mit sich. In jenem Garten wandelten die Menschen in der vollkommensten Glückseligkeit dahin. Sie waren ohne Sünde, standen mit Gott in der innigsten Gemeinschaft, kannten keine Krankheiten und Schmerzen, keinen Kummer und Sorgen, keine Klagelaute kamen aus ihrem Munde, keine Schmerzensthränen flossen aus ihren Augen. Sie wandelten im P a r a d i e s e!

Jenem Paradiese nun, sage ich, können wir die heilige Schrift vergleichen. Ja, in ihr finden sich allerlei Bäume, lustig anzuschauen und gut davon zu essen, das heißt: allerlei Lehren, welche Gott uns zu unserm Heile in derselben geoffenbart hat, die Lehren von der Allmacht und Weisheit, der Gerechtigkeit und Heiligkeit, der Güte und Barmherzigkeit Gottes, durch welche wir zur rechten Erkenntniß seines Wesens und Willens gelangen sollen; die Lehren von der Versöhnung und Heiligung, von den Gnadenmitteln, vom Tode und der Auferstehung, von der Seligkeit und Herrlichkeit des ewigen Lebens, durch welche wir lernen sollen, wie wir Sünder wieder mit Gott vereinigt, wie wir seiner Gnade theilhaftig, wie wir in dieser Welt leben sollen, welches unser Zustand nach diesem Leben sein wird. Inmitten der Schrift steht Christus, der Baum des Lebens, denn er ist der Mittelpunkt der Schrift. Von ihm zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Darum spricht er selbst Joh. 5, 39: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ists, die von mir zeuget.“ Und selig sind alle, die sich an ihn halten, welche sich die Früchte seines Leidens und Sterbens zueignen, im Glauben genießen, sie empfangen dadurch Gerechtigkeit, Friede, Freude, Trost, Leben, Seligkeit; ihre Krankheit wird geheilt, ihre Schmerzen werden gestillt, ihr Kummer wird gehoben, ihre Thränen werden getrocknet, ihre Traurigkeit wird in Freude verwandelt. Und wie, meine Zuhörer, fließt nicht auch in diesem Garten der Schrift ein mächtiger Strom, der sich in viele Arme theilt und diese ganze Erde umfließt? Ein Strom heller und klarer als das herrlichste Wasser jenes Stromes im Garten Eden?

Wahrlich ja! Der Strom der Gnade Gottes gegen alle Sünder auf dieser Erde, von welcher Paulus Röm. 5, 20 schreibt: „Wo aber die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden.“ Jesaias, Kap. 35: „Es werden Wasser in der Wüste hin und wieder fließen, und Ströme in den Gefilden,“ und Kap. 66: „Also spricht der HErr: Siehe, ich breite aus den Frieden bei ihr, wie einen Strom, und die Herrlichkeit der Heiden, wie einen ergossenen Bach.“ Wahrlich, alle die einzelnen Lehren und Worte der heiligen Schrift, sie sind liebliche, herrlich duftende Blumen, wenn wir nur dafür empfänglich sind.

Dies gilt, Geliebte, von der ganzen heiligen Schrift, nicht nur von der Schrift des Neuen, sondern auch des Alten Testaments. Wer sich recht mit der heiligen Schrift beschäftigt, befindet sich in einem wunderbar herrlichen Garten, in welchem überall liebliche, duftende Blumen blühen, eine immer schöner wie die andere. Eine solche haben wir in dem heutigen Textworte. Es gehört mit zu den schönsten in der Schrift des Alten Testaments, es ist wie eine herrliche Rose im Garten. Laßt sie mich euch denn jetzt darreichen, indem wir aus demselben betrachten:

Abrahams Glaube.

Dieser war:

1. Ein Glaube an die ihm gegebene Verheißung.
2. Ein Glaube, durch den er gerechtfertigt ward.

I.

„Nach diesen Geschichten begab sich's, daß zu Abram geschah das Wort des HErrn im Gesicht und sprach: Fürchte dich nicht, Abram; ich bin dein Schild, und dein sehr großer Lohn,“ so beginnt unser Text. Diese Worte weisen uns zunächst auf das Vorhergehende hin. Abraham hatte, nachdem er Haran verlassen, mancherlei Dinge erfahren, angenehme und widerwärtige. Er hatte sich im Lande Kanaan niedergelassen. Als eine Theuerung ausgebrochen, war er nach Aegypten gezogen und dort ein Fremdling gewesen; von dort war er wieder nach Kanaan zurückgekehrt und hatte seinen Wohnsitz zu Bethel aufgeschlagen. Als zwischen seinen und Lots Hirten Streit entstanden war, hatte er sich von diesem, ihm großmüthig den besten Theil des Landes überlassend, getrennt. Darauf hatte er den gefangen genommenen Lot aus der Gewalt der räuberischen Könige befreit, war von Melchisedek, dem König zu Salem, gesegnet worden, hatte sich geweigert, irgend etwas von der reichen Beute Sodoms anzunehmen, hingegen Melchisedek den Zehnten von allen seinen Gütern gegeben. Diese Geschichten hatten sich ereignet. Abrahams Leben war also ein sehr bewegtes gewesen. Da

erschien ihm nun eines Tages der HErr im Gesicht und sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht Abram, denn ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn." Wir ersehen daraus, daß sich Abraham zu jener Zeit in Furcht und Anfechtung befand, sonst würde ihn der HErr nicht auf solche Weise getröstet haben. Auch große Männer, gewaltige Glaubenshelden wie Abraham wandeln nicht immer wie auf Rosen dahin; auch sie, ja gerade sie, haben ihre Kämpfe, ihre Anfechtungen, ihre Trübsalszeiten, und oft größere wie diejenigen, welche eine geringere Stellung im Reiche Gottes einnehmen. In welcher Furcht, welcher Anfechtung sich Abraham befand zu jener Zeit, vermögen wir mit Bestimmtheit nicht anzugeben, da sie uns nicht ausdrücklich genannt ist. Doch sehr wahrscheinlich war es eine schwere Anfechtung betreffs der Verheißung, die ihm der HErr bei seiner Berufung gegeben hatte, daß in seinem Samen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten. Darüber waren etwa zehn Jahre verflossen und doch hatte er noch keinen Erben erhalten. Ob Gott ihm diese Verheißung erfüllen werde, darüber war er nun sehr wahrscheinlich schwer angefochten. Wir schließen dies aus den folgenden Worten unseres Textes: „Abram aber sprach: HErr, HErr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder; und mein Hausvogt hat einen Sohn, dieser Elieser von Damaskus. Und Abram sprach weiter: Mir hast du keinen Samen gegeben; und siehe, der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein. Und siehe, der HErr sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein; sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein."

Nun, Geliebte, es würde zu weit führen, hierauf näher einzugehen. Ich will daher zum rechten Verständniß des Glaubens Abrahams nur dies sagen: Die Verheißung, daß in seinem Samen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten, war eine doppelte. Zuerst war ihm damit die Verheißung gegeben, daß er einen leiblichen Sohn erhalten solle, und zum andern die Verheißung, daß aus seiner Nachkommenschaft der im Paradiese verheißene Weibessame, der Messias, entstammen werde. Von beiden Verheißungen hatte Abraham bisher kein Zeichen der Erfüllung erhalten, und deßwegen war nun wohl sein Glaube an die Wahrhaftigkeit und Treue seines Gottes ins Schwanken gekommen. Er war angefochten darüber, ob er noch einen leiblichen Sohn erhalten und der verheißene Messias auch wirklich seiner Zeit erscheinen werde. Denn auf diesen verheißenen Messias, auf Christum, hoffte er, in dem suchte er seine Gerechtigkeit, sein Heil, seine Seligkeit, wie der HErr selbst bezeugt: „Abraham, euer Vater, war froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freute sich." Hatte er Grund zu seinen Zweifeln und Befürchtungen? Nach mensch-

lichem Ermessen sehr wohl! Denn er war nun etwa fünfundachtzig Jahre alt, Sarah, sein Weib, war unfruchtbar. Wie, so konnte er sich nach menschlicher Berechnung sagen, ist's möglich, daß ich nun noch einen Erben erhalten und durch meinen Samen, den Messias, alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen? Da wird wohl mein Knecht Eliefer an meine Stelle treten, die mir gegebene Verheißung des HErrn wird auf ihn und seinen Sohn übergehen; der HErr wird seine Hand von mir abgewendet haben.

Was thut nun der HErr? Er spricht zunächst zu ihm: „Der Sohn deines Knechtes soll nicht dein Erbe sein, sondern der, welcher von deinem Leibe kommen wird.“ Darauf läßt er ihn (es war am Abend, oder in der Nacht) hinausgehen und spricht zu ihm: „Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen? Also soll dein Same werden.“ Welch' ein Bild, Geliebte! Laßt's mich euch mit wenigen Worten deutlicher vor das Auge malen: Da steht der ehrwürdige Patriarch. Tiefe Bekümmerniß hat noch vor wenig Augenblicken seine Seele erfüllt; starke Zweifel sind durch dieselbe gegangen. Da vernimmt er dies Gebot und diese Verheißung seines Gottes; er tritt hinaus unter den freien Himmel, richtet seine Blicke zu dem Firmament empor; Myriaden von Sternen glänzen und strahlen an demselben. Wie konnte er die unzählbare Menge zählen? Und so soll sein Same, so zahlreich sollen seine Nachkommen werden. Aber versteht diese Verheißung recht: Nicht allein von der leiblichen Nachkommenschaft ist in dieser Verheißung die Rede, sondern vornehmlich von der geistlichen, von den Gläubigen, an den verheißenen Messias Gläubigen, als deren geistlicher Vater Abraham dastand. So zahlreich wie die Sterne am Himmel, so zahlreich sollen die Gläubigen, die geistlichen Kinder Abrahams, sein; das war der eigentliche Inhalt jener Verheißung. Was that Abraham angesichts dieser wunderbaren, ich möchte sagen, großartigen, mit menschlichem Vermögen unfaßbaren Verheißung? „Abraham glaubte dem Herrn“ lesen wir. Er glaubte diese wunderbare Verheißung, glaubte sie Wort für Wort, in ihrer ganzen Ausdehnung und Fülle, er zweifelte nicht im Geringsten, daß sie in Erfüllung gehen werde. Er achtet nicht darauf, daß er alt und sein Weib unfruchtbar sei, er erwog nicht die natürliche Möglichkeit, das alles ließ er bei Seite und hielt sich allein an diese Verheißung. Beachtet wohl, daß es heißt: „Abraham glaubte dem HErrn.“ Er wußte, daß der HErr mit ihm rede, ihm diese Verheißung gebe, und diesem Worte des HErrn gegenüber brachte er seine Vernunft zum Schweigen. Er war gewiß, was der HErr ihm verheiße, das könne und werde er halten, denn er sei allmächtig und wahrhaftig. Im Lichte dieser gött-

lichen Verheißung sah er im Glauben nicht nur seinen leiblichen Erben, sondern den zukünftigen Weibessamen, im Paradiese schon verheißen, den Messias, den Heiland der Welt, sah er alle diejenigen, welche in der Zukunft an den Heiland glauben und durch ihn selig werden würden. Sehet, meine Freunde, das war der Glaube Abrahams an die ihm gegebene Verheißung.

Das soll auch unser, das soll mein und dein Glaube sein, mein lieber Zuhörer! Können wir diesen Glauben haben? Gewißlich! Denn wir alle, ein jeder von uns, hat ganz dieselbe Verheißung wie Abraham, soweit sie Christum und sein Heil betrifft. Da steht die Verheißung: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." — „Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Diese Verheißung gilt allen Menschen, also auch mir und dir, denn „Christus ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist." Und diese Verheißung ist uns nicht von einem Menschen, sondern von Gott selbst gegeben. Es ist dieselbe wunderbare Verheißung. Abrahams und Sarahs Leib war erstorben; nur durch ein göttliches Wunder konnte ihnen noch ein Sohn geboren werden. Sind wir nicht eben so geistlich erstorben, völlig untüchtig zu allem Guten? Ja, wir sind todt durch Uebertretung und Sünden, erstorben in unserm erbsündlichem Verderben; es ist keine geistliche Kraft in uns. Wir müssen mit Luther klagen:

„Mein gute Werk, die golten nicht, es war mit ihn'n verdorben,
Der frei Will hasset Gott's Gericht, er war zum Gutn erstorben."

Und doch, im Bewußtsein dieses unseres Todes, im Angesichte dieses unermeßlichen Verderbens sollen wir glauben, daß wir nach der göttlichen Verheißung durch Jesum das Leben haben, selig werden sollen. Es ist ebenso dieselbe herrliche, großartige, mit unserer Vernunft nicht faßbare Verheißung. Wir sollen durch den Glauben an Christum selig werden, das sagt die uns gegebene Verheißung. Weißt, bedenkst du, mein Zuhörer, was damit gesagt ist? Du, der Sünder, das Kind des Verderbens, du sollst rein sein von allen deinen Sünden, abgewaschen durch das Blut Jesu, des Sohnes Gottes, sollst du ein Kind, ein Erbe Gottes des Allerhöchsten, ein Miterbe Christi sein; der Himmel soll dein sein mit seinem Meer voll Freude und Wonne, die Herrlichkeit mit ihren tausendfachen Entzückungen, das himmlische Jerusalem dort oben, die wunderbare Stadt Gottes soll deine ewige Wohnung sein, eine Wohnung, die in einem weit herrlicheren Glanze strahlt, als das Himmelszelt, welches dort einst Abraham mit seinen Augen betrachtete, die erleuchtet ist von der Herrlichkeit des HErrn selbst, in welcher die heiligen Engel und Auserwählten die Harfen Gottes schlagen in alle Ewigkeit. Siehe, das ist die dir gegebene Ver-

heißung in ihrer Ausdehnung, und diese sollst du glauben, eben so fest, so gewiß wie Abraham. Wie? sprichst du, kann das möglich sein? Ich gewaschen von allen meinen Sünden? Ich soll ewiglich leben? Ich, der von der Fußsohle bis zum Scheitel Ungerechte, soll vollkommen gerecht sein? Für mich soll diese unaussprechliche Liebe Gottes, diese wunderbare Errettung sein? Für mich der Himmel dort oben mit all' seiner Seligkeit, für mich eine himmlische Harfe, für mich eine strahlende Krone der Herrlichkeit, für mich eine Palme der Freude? Ich soll Jesu dem Sohne Gottes ähnlich werden, soll mit ihm ewiglich herrschen und regieren? Ja, mein Freund, dies Wunderbare spricht dir die göttliche Verheißung zu; das alles soll an dir und mit dir geschehen. An diese wunderbare, großartige Verheißung sollst auch du glauben, und dann hast du denselben Glauben wie dort Abraham, als er seinen Blick zu den Sternen emporhob, dann zählst du mit zu dem ihm verheißenen Samen, bist du einer der geistlichen Sterne, die ewiglich glänzen werden, denn dieser Glaube ist der rechtfertigende Glaube. Und darüber laßt mich nun zweitens zu euch reden.

II.

„Abraham glaubete dem HErrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit," lautet das Schlußwort unseres Textes. Diesen Glauben rechnete ihm der HErr zur Gerechtigkeit, das heißt: erklärte ihn für einen Gerechten. So ward also Abraham durch seinen G l a u b e n an die Verheißung von Christo gerechtfertigt. Beachtet, Geliebte, daß hier von keinem Werke Abrahams, sondern ganz allein von seinem Glauben die Rede ist.

Abraham war ja reich an guten Werken. Es war ein sehr gutes Werk, als er auf den Ruf Gottes sein Vaterland, seines Vaters Haus verließ, sich von Vater und Mutter, von allem, was ihm lieb und theuer war, losriß und in das ihm gänzlich fremde Land zog. Es war ein herrliches Werk, daß er dort sogleich dem HErrn einen Altar baute und von seinem Namen predigte; es war ein bewunderungswürdiges Werk, daß er zwischen seinen und Lots Hirten keinen Zank haben wollte und deßwegen Lot den besten Theil des Landes überlassend, mit dem schlechteren zufrieden war. Und die Befreiung Lots aus den Händen der heidnischen Könige, die Weigerung, auch nur das geringste von der Beute für sich anzunehmen, die Darreichung des Zehnten von all' seiner Habe an Melchisedek, waren es nicht wahrhaft großmüthige, edle Handlungen! Aber doch, keines von diesen und anderen seiner guten Werke wird hier, wo von seiner Rechtfertigung die Rede ist, auch nur von ferne erwähnt, sondern ganz allein sein Glaube an die Verheißung. Keines

seiner Werke, sondern nur dieser Glaube wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet! — Nun, Geliebte, wenn Abraham, der eine ganze Reihe von Jahren ein heiliges Leben geführt und sehr viele gute Werke gethan hatte, nicht durch seine Werke, sondern allein durch seinen Glauben gerechtfertigt ward, wird dann ein anderer Mensch, wird jemand von uns um seiner Werke willen von Gott gerechtfertigt werden? Wird ein Mensch, der hinsichtlich seines Lebens, seiner Werke, so tief unter Abraham steht, behaupten dürfen, daß Gott seine Werke, sein Leben, seine Tugenden ansehen und ihn deßwegen für gerecht erklären müßte? Wenn einem vergleichsweise so heiligen Manne wie Abraham alle seine herrlichen Werke vor Gott nichts zur Gerechtigkeit nützten, darf dann ein Mensch, der bisher in Ungerechtigkeit dahin gegangen ist, sich nur im geringsten auf seine schmutzigen Werke verlassen? Das wäre doch ein Frevel sonder Gleichen, es wäre in Wahrheit ein wahnsinniges Handeln! Wie schlägt daher dieses Wort: „Abraham glaubete dem HErrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit," alle Selbstgerechtigkeit, alles Rühmen der Werke, alles Vertrauen und Pochen auf dieselben zu Boden, wie nöthigt es uns, allein zu dem Thron der Gnade unsere Zuflucht zu nehmen, vor demselben als unwürdige Bettler zu erscheinen, zu flehen:

„Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben;
Es ist doch unser Thun umsonst auch in dem besten Leben.
Für dir niemand sich rühmen kann,
Deß muß dich fürchten jedermann
Und deiner Gnaden leben!"

Wie aber ward Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet? Nicht etwa, insofern sein Glaube ein vollkommener gewesen, oder sein Glaube an sich selbst in den Augen Gottes eine so herrliche Tugend und von so großem Werthe gewesen wäre. Denn Abrahams Glaube war nicht vollkommen, so groß er sonst auch war. Es war eine Schwäche seines Glaubens, daß er in Aegypten sein Weib Sarai beredete, sich als seine Schwester auszugeben, und eben so, daß er bald nach dieser ihm gegebenen Verheißung die Hagar, die Magd seines Weibes, nimmt, weil er meint, nur so werde die Verheißung in Erfüllung gehen. Aber in den Augen Gottes hat nur das Geltung, was ganz vollkommen, ohne die geringste Schwäche ist. Nein! Abraham ward sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, *in sofern derselbe die göttliche Verheißung ergriff.* Der eigentliche Inhalt dieser Verheißung war Christus, der Weibessame, der erscheinen sollte. Mit andern Worten also: Christus in der Verheißung im Glauben ergriffen ward Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet. Und so zu allen Zeiten, so

heute noch. Nur der Glaube wird von Gott zur Gerechtigkeit gerechnet, oder rechtfertigt den Menschen, welcher aus den Verheißungen des Evangeliums Christum ergreift, sich dessen Gehorsam und Gerechtigkeit, dessen Verdienst zueignet. Nicht um deines Glaubens willen, sondern um Christi willen wirst du von Gott gerechtfertigt. Nicht dein Glaube gilt vor Gott als ein so großes Verdienst, daß er etwa deine Sünden ersetzt oder gutmacht, sondern allein das Verdienst Christi, durch Thun und Leiden erworben. Deßwegen rechtfertigt nur der Glaube an Christum. Christus und sein Verdienst ist der Inhalt des wahren Glaubens, dieser ist nur die Hand, welche jenes ergreift. Du magst sonst einen Glauben haben, welchen du willst: ist's nicht der Glaube an Christum, so gehst du verloren, wie die Schrift klar spricht: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht." — „Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." — „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Und eben deßwegen — zumal der Glaube selbst ein Geschenk Gottes ist — ist die Rechtfertigung durch den Glauben eine Rechtfertigung aus Gnaden, wie Paulus Eph. 2, 8 schreibt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme."

Und nun, mein Zuhörer, ist das dein Glaube? Glaubst du wie Abraham den Verheißungen des HErrn, daß du nicht verloren, sondern um Christi willen gerechtfertigt und selig werden sollst? Hälst du in deinem Glauben Christum, sein Verdienst, sein Blut, seine Gerechtigkeit umschlossen wie ein Reif einen köstlichen Edelstein? Ist Christus deine Gerechtigkeit? Dann mag dein Glaube schwach sein und zittern wie die Hand eines kleinen Kindes, er mag manche Schwächen haben, du wirst durch ihn gerechtfertigt, ein Kind Gottes, ein Erbe der himmlischen Seligkeit und Herrlichkeit. Du kannst mit dem Dichter singen:

„Mein Jesus hat gelöschet, was mit sich führt den Tod;
Der ists, der mich rein wäschet, macht schneeweiß, was ist roth;
In ihm kann ich mich freuen, hab einen Heldenmuth,
Darf kein Gerichte scheuen, wie sonst ein Sünder thut."

Der HErr schenke und erhalte uns diesen Glauben durch seinen heiligen Geist. Amen.

Confirmationsrede.

Die Entschiedenheit, welche das heutige Gelübde: „Wir wollen dem HErrn dienen", von euch fordert.

Text: Josua 24, 21.

„Das Volk aber sprach zu Josua: Nicht also, sondern wir wollen dem Herrn dienen."

Im Namen unseres hochgelobten Heilandes, in Jesu Namen! Amen.

Das eben verlesene Wort Gottes, meine theuren Confirmanden, welches ich zu eurem gemeinsamen Confirmationsterte gewählt habe, ist ein Wort, welches einst die Aeltesten, die Häupter, Richter und Amtleute des Volkes Israel in dessen Namen ihrem erprobten Führer Josua zuriefen, als dieser sie zu Sichem um sich versammelt hatte, um aus ihrem Munde die Entscheidung darüber zu hören, wem sie forthin dienen wollten, ob den nichtigen Götzen der Heiden, oder dem einigen wahren Gott Israels, der sie unter gewaltigen Zeichen und Wundern aus Egypten, durch die Wüste und in das gelobte Land geführt hatte. Josua selbst war im Dienste des Gottes Israels ergraut und er war in demselben unwandelbar treu gewesen. Es war für ihn die Stunde gekommen, da er seinen Führerstab niederlegen mußte. Bevor er aber dies that, wollte er aus dem Munde des bisher von ihm geführten Volkes vernehmen, ob es auch fernerhin im Dienste Jehovas treu ausharren, oder sich den heidnischen Götzen zuwenden wolle. Daher rief er den Aeltesten des Volkes zu: „Erwälet euch heute, welchem ihr dienen wollet: dem Gott, dem eure Väter gedienet haben jenseit dem Wasser; oder den Göttern der Amoriter, in welcher Lande ihr wohnet. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen". Auf diese Aufforderung antworteten die Ältesten des Volkes: „Wir wollen dem HErrn dienen". So antworteten sie allesammt wie mit einem Munde. Das war ein aufrichtiges Gelübde, das kam nicht allein über ihre Lippen, sondern aus dem Herzen. Daher sprach denn auch Josua zu ihnen: „Ihr seid Zeugen über euch, daß ihr den HErrn euch erwählet habt, daß ihm dienet. Und sie sprachen: Ja".

Josua war ein entschiedener, gerader Mann; was er war, das war er ganz, was er wollte, das wollte er ganz sein. Er konnte keine Unentschiedenheit, keine Doppelzüngigkeit ertragen. Er konnte sie deßwegen

auch nicht an den Kindern Israel ertragen, an deren Spitze er stand. Entschieden wie er selbst war, forderte er auch von ihnen Entschiedenheit. So rief er voll Eifers aus, wie einst Elias auf dem Berge Karmel: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? ist der HErr Gott, so wandelt ihm nach; ists aber Baal, so wandelt ihm nach!" Seine Entscheidung war schon längst getroffen. Er machte diese nicht erst von der des Volks abhängig. Wenn Alle eine ganz andere getroffen hätten, die seine lautete: „Ich aber und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen". Und es handelte sich um eine Sache von der höchsten Wichtigkeit. „Wem soll ich dienen?" Das ist für einen jeden Menschen die wichtigste Frage, die es überhaupt giebt, und die muß sogleich entschieden werden. Es sollte in der That kein Mensch ruhig sein, ehe er diese Frage nicht zur Entscheidung gebracht hat.

Wir bewundern diese Entschiedenheit an Josua und bekennen, daß er sie nöthig hatte; aber wir vergessen vielleicht, daß ein jeder unter uns sie in demselben Maße nöthig hat. Es ist gut, Treue und Entschiedenheit an einem andern zu bewundern, aber besser ist es, sie selber zu besitzen. Blickt auf alle die großen Männer, die uns in der heiligen Schrift als Vorbilder hingestellt sind. Sie alle waren entschiedene Männer und eben darin besteht ihre Größe. Sich biegen und schmiegen, auf beiden Seiten hinken, ist zu jeder Zeit unehrenvoll und verderblich gewesen; aber feststehen wie eiserne Säulen und eherne Mauern, das ist Sicherheit und Ehre gewesen. Heute ist die gleiche Festigkeit vonnöthen. Sie ist auch bei euch vonnöthen. Was ihr bekennt, müßt ihr aufrichtig bekennen; was ihr sein wollt, müßt ihr ganz sein. Ihr müßt euren Standpunkt wählen, und wenn ihr ihn gewählt habt, müßt ihr ihn behaupten, als wenn ihr in den Boden gewurzelt wäret. In den Grund, auf welchen ihr euch stellt, müssen alle Fasern eures Herzens fest und tief hineinwurzeln, so daß euch auch brausende Stürme nicht aus demselben entwurzeln können. Möge euch Gott, der Heilige Geist, die Gnade der Entschiedenheit geben, daß euer heutiges Gelübde ein völlig entschiedenes sei und ihr im Kampfe gegen die Sünde bis aufs Blut widerstehet. Davon laßt mich denn jetzt zu euch reden, indem ich euch zeige:

Die Entschiedenheit, welche das heutige Gelübde: „Wir wollen dem HErrn dienen", von euch fordert.

Diese ist eine dreifache, nämlich:

1. Entschiedenheit im Glauben;
2. Entschiedenheit im Bekenntniß;
3. Entschiedenheit im Wandel.

I.

„Wir wollen dem HErrn dienen“, so meine geliebten Confirmanden, lautet in kurze Worte zusammengefaßt, das Gelübde, welches ihr heute vor dieser versammelten Gemeinde ableget. Dem HErrn wollt ihr dienen. Wer ist dieser HErr? Es ist der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, der einige wahre Gott, außer dem es keinen Gott giebt. Wer einen andern Gott hat, hat einen Götzen. Dieser Gott hat Himmel und Erde erschaffen, erhält und regiert sie. Dieser Gott hat die gefallenen Menschen erlöst, dieser Gott kann Sünder selig machen und will sie selig machen. Dieser Gott hat auch euch erschaffen, erlöst und kann und will auch euch selig machen. Diesem Gott, diesem *HErrn, wollt ihr dienen!* Was heißt das: *Ihm dienen?* Es heißt, seinem heiligen Willen gehorsam sein, denselben von Herzen, mit allen Kräften der Seele und des Leibes vollbringen. Das soll die Aufgabe eures Lebens sein. Nicht euch selbst, nicht eurem Fleische, der Sünde und der Welt, so gelobt ihr heute, wollet ihr dienen, sondern Gott allein. Was er uns gebietet, das wollen wir thun; was er uns verbietet, das wollen wir lassen, das gelobet ihr. Und dies Gelübde erfordert nun zuerst Entschiedenheit im Glauben.

Entschiedenheit im Glauben ist das Erste, was Gott selbst von einem jeden fordert, der ihm dienen will. Wer nicht im Glauben an Gott entschieden ist, kann auch nicht im Bekenntniß und Wandel entschieden sein. Die beiden letzteren fließen aus dem ersteren. Was ist das für ein Glaube? Welches ist sein Inhalt und seine Beschaffenheit? Der Inhalt des Glaubens ist die heilige Schrift, und zwar die ganze heilige Schrift. Sie ist des ewigen und unwandelbaren Gottes *Wort, welches er selbst uns Menschen offenbart,* durch die heiligen Propheten und Apostel hat aufschreiben lassen. Alle Schrift ist von Gott eingegeben. Sie ist daher die ewige nie wankende Wahrheit. Himmel und Erde werden vergehen, aber die Worte der Schrift vergehen nicht. In diesem Worte, der heiligen Schrift, hat sich Gott selbst, sein Wesen und seinen Willen geoffenbart, als einen im Wesen einigen, in Personen dreieinigen Gott. Die Schrift lehrt uns glauben, daß Gott heilig ist, ohne alle Sünde, gerecht, der das Gute liebt und belohnt, das Böse hasset und straft, allmächtig, dem kein Ding unmöglich ist, allgegenwärtig, der an allen Orten zu gleicher Zeit ist, allwissend, der alle Dinge weiß, auch die verborgensten Gedanken unsers Herzens; barmherzig, der Mitleiden hat mit unsrer Schwachheit, gnädig, der uns ohne unser Verdienst, um des Verdienstes Christi willen durch den Glauben selig machen will. Sie lehrt

uns, daß wir von Natur durch und durch verderbte, der Verdammniß anheimgefallene Sünder sind, die zu ihrer Seligkeit auch nicht das Geringste beitragen können, vielmehr unrettbar verloren wären, wenn uns nicht Christus mit seinem heiligen und theuren Blute erlöst und mit Gott versöhnt hätte; daß wir nun aber durch den Heiligen Geist von neuem geboren, um Christi willen durch den Glauben aus Gnaden selig werden; aber als Gläubige, Wiedergeborne, auch heilig in dieser Welt leben müssen. Dies, und um es kurz zu sagen: jedes Wort der heiligen Schrift ist der Inhalt unsers Glaubens, in dem wir Gott dienen sollen. Wir glauben nicht nur dies und jenes *in* der Schrift, sondern die *ganze* Schrift. Wir nehmen nicht Einiges in der Schrift als Gottes Wort an, und erklären Anderes als Menschenwort. Wer eine solche Unterscheidung in der heiligen Schrift machen will, der ist kein Christ, denn indem er einen Theil der Schrift verwirft, verwirft er die ganze Schrift. Also die ganze Schrift ist der Inhalt des rechten Glaubens, nicht mehr und nicht weniger. Sie allein, aber auch in ihrem ganzen Umfange ist der Gegenstand, die Regel und Richtschnur unsers Glaubens. „*Alle* Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt".

Und in diesem Glauben an die Schrift als das geoffenbarte Wort Gottes, als die ewige nie wankende Wahrheit, gilt es nun volle Entschiedenheit zu beweisen; dann ist der Glaube von rechter Beschaffenheit. Das Wort Gottes muß in eurem Herzen lebendig und kräftig geworden, ihr müßt in die Schrift eingewurzelt sein. Wie die Cedern Libanons ihre Wurzel tief in den Boden hineingetrieben hatten und daher allen Stürmen trotzten, so muß euer Glaube tief in die Wahrheit der heiligen Schrift seine Wurzel hineingesenkt haben und immer tiefer einsenken, so daß ihr allen Stürmen des Unglaubens, der falschen Aufklärung unsrer Zeit, allen Versuchungen der Welt, des bösen Feindes, allen Lockungen des Fleisches trotzt. Euer Glaube muß in sich völlig unabhängig sein von euren Nebenmenschen, von ihrem Glauben, ihren Meinungen und Ansichten. Ihr müßt wissen, was ihr glaubt und in diesem Glauben gewiß sein, und wenn auch alle um euch herum anders glauben. Euer Glaube darf nicht einem Hause gleich sein, das nur deßhalb steht, weil es von beiden Seiten von andern Gebäuden gestützt wird, sondern wie ein Haus, das unbeweglich feststeht, obwohl es von allen Seiten frei dasteht. Sehet, dort ist Noah: Sein Glaube stand fest, obwohl alle um ihn gottlos waren; er bauete die Arche des HErrn, obwohl alle seine Zeitgenossen ihn verspotteten. Da ist Abraham: Er glaubte dem Worte Gottes, das ihn berufen hatte, wenngleich alle, die er kannte, Götzen-

diener waren. Dieser entschiedene Glaube machte sein Leben zu einem großartigen, ihn selbst zu einem mächtigen Manne und zu einem Könige unter den Patriarchen. Blickt auf Moses: Sein entschiedener Glaube läßt ihn ohne Furcht dem mächtigen Pharaoh entgegentreten und veranlaßte ein träges Geschlecht zum Handeln. Wie fest stand er zu Recht und Wahrheit, so daß er Gott treu war in seinem ganzen Hause. Blickt auf den Propheten Elias. Unbeweglich wie ein Fels steht er mitten in den Wogen der Abgötterei seines Volkes; er läßt nicht eher ab als bis er den Baalspriestern den Garaus gemacht hat. Und blickt auf Josua: „Ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen", ruft er aus. Und dies Gelübde war ihm heiliger Ernst. Ihr mögt wählen, wen ihr wollt, ihr mögt unentschlossen sein, schwanken, ich bin entschlossen, habe gewählt; ich diene dem HErrn. Das war volle Entschiedenheit. Eine solche fordert auch euer heutiges Gelübde von euch. Ihr sollt nicht einer Wetterfahne gleich sein, die ihre Richtung mit jedem Winde ändert. Das sind verächtliche Menschen, die heute dies, morgen jenes in göttlichen Dingen glauben, sich von der öffentlichen Meinung hin und her werfen lassen, ihren Glauben ändern und wechseln, je nachdem sie Gewinn oder Verlust daran haben. Nein, ihr sollt in eurem Glauben ein für alle Mal entschieden sein. Es soll bei euch heißen:

„Ich weiß an wen ich glaube, mein Jesus ist des Glaubens Grund,
Bei dessen Wort ich bleibe, und das bekennet Herz und Mund.
Ich folg in Glaubenslehren, der heilgen Schrift allein;
was diese mich läßt hören, muß unbeweglich sein."

Doch, geliebte Confirmanden, wie euer heutiges Gelübde: „Wir wollen dem HErrn dienen", Entschiedenheit im Glauben von euch fordert, so auch zweitens Entschiedenheit im Bekenntniß.

II.

„Wir wollen dem HErrn dienen", das bekannten die um Josua Versammelten mit lautem Munde, wie es Josua selbst bekannt hatte. Sie bekannten es freudig und mit voller Entschiedenheit. Sie schwankten nicht mehr hin und her, sie hatten sich entschieden. Glaube und Bekenntniß gehören zusammen. Das Bekenntniß, das offene Bekenntniß mit dem Munde, fließt aus dem Glauben. Der Glaube ist das Licht, und das Bekenntniß ist der Schein. Dies offene Bekenntniß sollt ihr heute vor dieser Gemeinde ablegen und alle Zeit vor der Welt während eures ganzen Lebens.

Keiner, der dem HErrn dienen will, sollte so thöricht sein, zu sagen: Ich diene dem HErrn in meinem Herzen durch den Glauben,

aber ich brauche das nicht vor der Welt zu bekennen. Wer sich Christo verlobt, muß sich ihm auch öffentlich vermählen. Das fordert der HErr. Er sagt sehr deutlich: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater". Und Matth. 5, 14. 15.: „Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denn allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten". Kann so etwas, wie sich dem HErrn zu dienen geloben, im Winkel geschehen? Kann ein Soldat, der seinem Könige oder Fürsten den Fahneneid geleistet hat, ruhig zu Hause bleiben, seine einfache, bürgerliche Kleidung tragen, nach wie vor seiner früheren bürgerlichen Beschäftigung nachgehen? Das thut kein rechter Soldat, sondern er tritt in das Heer seines Königs ein, zieht seines Königs Rock, die Uniform an, stellt sich unter dessen Fahne, übt sich in der Führung der Waffen und schlägt unter seines Königs Führung dessen Schlachten. Was würden wir von einem Soldaten des deutschen Kaisers sagen, der eine französische Uniform tragen wollte? Nun denn, wenn ihr heute in eurem Herzen gelobet, dem HErrn während eures Lebens zu dienen, so müßt ihr das auch während eures ganzen Lebens öffentlich bekennen. Ihr müßt in die Reihen seiner Diener, seiner Streiter treten, ihr müßt euch mit seinen Farben schmücken, ihr müßt euch unter sein Panier des Kreuzes stellen, ihr müßt seine Waffen, die Waffen seines Wortes in die Hand nehmen, euch im Gebrauch derselben üben, mit ihnen gegen seine und eure Feinde kämpfen. Es ist eine elende Treue, die sich nicht zu ihrem Könige zu bekennen wagt; eine zweifelhafte Entschiedenheit, die sich fürchtet einzugestehen, daß sie auf Seiten ihres HErrn steht. Ja, eine völlige Entschiedenheit fordert der HErr von allen, die ihm dienen wollen, denn er spricht: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet". Und noch deutlicher in den Worten Marci 8, 38: „Wer sich mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht; deß wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln".

Leider: Es giebt heutigen Tages genug unter denen, die vorgeben, daß sie dem HErrn dienen, indem sie sich Christen und Kinder Gottes nennen, aus deren Munde nie ein rundes und offenes Bekenntniß zu Christo gehört wird. Wenn sie sich unter den ungläubigen Kindern dieser Welt befinden, mit diesen zusammen arbeiten oder in Gesellschaft sind, kann sie Niemand als Diener des HErrn herausfinden. Sie reden

nicht die Sprache ihres HErrn, sie bekennen sich nicht zu ihm, sie treten nicht für ihn, seine Ehre, seine Sache, sein Wort ein. Sie lassen ihren HErrn und Meister verspotten und lästern, aber sie wagen es nicht, den Mund aufzuthun. Sie fürchten, daß auch sie verspottet werden. Das sind erbärmliche Feiglinge, Feiglinge, die nicht einmal der Verachtung, sondern nur des Bedauerns werth sind. Sie schämen sich des allmächtigen Gottes, der sie geschaffen hat, des Heilandes, der sein Leben in den Tod für sie gegeben und sie mit seinem Blute erlöst hat, des Wortes, durch welches sie selig werden wollen. Aber weshalb? Sie sind keine Kinder Gottes, sondern Kinder der Welt, keine Christen; und wenn sie es je waren, so sind sie zu feigen Verräthern geworden. — Kinder, wenn ihr euch dem HErrn gelobt, so bekennet das auch offen vor jedermann, zu jeder Zeit, an jedem Orte. Wo immer und unter welchen Menschen ihr euch immer befindet, lasset keinen darüber im Zweifel, was ihr seid, laßt es jedermann erkennen, daß ihr dem HErrn angehört. Seid keine Wetterfahnen, keine Achselträger; seid Bekenner, treue, offene, muthige Bekenner eures HErrn! Tretet zu jeder Zeit, wo es noth thut, mit Freudigkeit für euren Glauben, euren Gott und HErrn ein. Lasset euer Licht unter euren Mitmenschen leuchten. Euer Glaube ist nicht ein solcher, daß ihr ihn ängstlich verbergen müßtet! Dem HErrn, eurem Gott anzugehören ist keine Schande, sondern die höchste Ehre. Und der Spott des verlornen götzendienerischen Geschlechts dieser Welt ist, wenn ihr ihn mit Freuden auf euch nehmet, eine Ehrenkrone, wie ihr sie herrlicher in dieser Welt nicht erlangen könnt! Wie? Euer HErr und Heiland hat sich nicht geschämt, euch gleich zu werden, für euch zu leiden, zu sterben, euch zu erlösen, zu erretten, er schämt sich nicht, euch seine Brüder zu nennen, und ihr wollet euch seiner schämen, seines Wortes? Sehet da den hohen Apostel Paulus, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit: Er spricht: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben". „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten". Und er ermahnt Timotheus: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft ...., darum so schäme dich nicht des Zeugnisses unsers HErrn". Darum alle Zeit heraus mit dem offenen, entschiedenen Bekenntniß zu eurem HErrn vor Freund und Feind! Schämt ihr euch nicht, euch eures HErrn zu schämen? Fürchtet ihr euch nicht, euch vor dieser elenden, gottlosen Welt zu fürchten? Nein, heraus mit eurem Bekenntniß! Hebt es stets als euer Erkennungszeichen hoch empor, laßt jedermann daran erkennen, daß ihr unter diesem Banner stehen, kämpfen, und wenn nöthig auch sterben wollt. Wer

mit Jesu, eurem HErrn Krieg führt, führt auch mit euch Krieg, denn ihr seid seine Diener, seine Streiter. Das laßt Welt und Teufel, Erde und Hölle ein für alle Mal wissen.

Aber noch ein Drittes fordert das heutige Gelübde von euch, nämlich Entschiedenheit im Wandel, und darüber noch einige Worte.

III.

Manche bekennen zwar mit dem Munde, daß sie dem HErrn dienen, aber sie verleugnen es mit ihren Werken, mit ihrem Wandel. Sie führen allerlei fromme, schöne Worte im Munde, gottselige Redensarten, aber schöne, gottselige Werke sind bei ihnen nicht zu finden. Das ist kein Dienst, wie ihn der HErr fordert. Nein: Ihm dienen, heißt seinen Willen thun, die Werke vollbringen, die er geboten hat. Wenn der Geizige die Noth seines Nächsten beklaget, aber keine Hand rührt, ihm keine Gabe darreicht, um der Noth abzuhelfen, wenn der, welcher selten oder nie das Gotteshaus betritt, viele Worte macht, wie lieb er Gottes Wort hat; wenn der, welcher in bitterer Feindschaft lebt, viel von seiner Menschenliebe redet, wenn der Betrüger die Ehrlichkeit preist, so ist das ein eitles, verächtliches Geschwätz. „Das Reich Gottes", heißt es 1. Cor. 4, 20., „bestehet nicht in Werken, sondern in der Kraft", und der Dienst Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Werken. „Lasset uns nicht lieben", schreibt Johannes, „mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit". Gott sprach zu Josua, als er ihn an Moses Stelle setzte: „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thuest alle Dinge nach dem, das darinnen geschrieben stehet". Er sollte aus dem Gesetz Gottes dessen Willen nicht nur erkennen, sondern auch halten und thun. Und nun seht Josua an! Er steht im Dienste Gottes vom Kopf bis zu den Füßen. Er kannte keine andere Aufgabe, als dem HErrn zu dienen. Diese Aufgabe erfüllte seine ganze Seele und ihr widmete er alle seine Kräfte. Alle seine Handlungen legten dafür lautes Zeugniß ab. Das war Entschiedenheit im Wandel.

Sehr viele verstehen nicht, was das bedeutet. Sie sind Glieder einer christlichen Gemeinde, nehmen auch hie und da an den Gnadenmitteln Theil; das ist aber auch Alles, was man von ihnen weiß und sagen kann. Der Dienst Gottes ist ihnen durchaus Nebensache, den sie so neben her besorgen. Als ihre eigentliche und Hauptaufgabe betrachten sie ihr irdisches Geschäft, die Bewirthschaftung ihrer Farmen, den Erwerb von Geld und Gut und dergleichen mehr. Sie dienen dem HErrn nur dann,

wenn sie meinen, daß sie Zeit dazu haben und den irdischen Beruf nicht verabsäumen. Sie kommen zur Predigt des Wortes Gottes nur dann, wenn's keine Geschäfte zu machen, auf dem Acker nichts zu bestellen, in Haus und Hof nichts zu thun giebt, wenn kein Freund zum Besuch gekommen ist, oder sie selbst keine Besuche zu machen haben. Das sind die Leute, die bei jeder Gelegenheit eine Entschuldigung bei der Hand haben. Sie dienen dem HErrn, wenn sie einmal gelegene Zeit haben. Sie wollen des HErrn Namen tragen, Christen sein, aber nichts für ihn thun, als ob sie der HErr nur zum Staat in seinen Dienst genommen hätte. Solch' ein Betragen ist niedrig und unehrenhaft, solch ein Dienst ist dem HErrn ekelhaft. Diesen gilt das Wort des HErrn: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, will ich dich ausspeien, aus meinem Munde". Und diese Lauen sind es, die fortwährend an denen mäkeln, welche dem HErrn mit Eifer dienen. Wiederum finden sich Andere, die entschieden sind in Worten, im Bekenntniß mit dem Munde, bei denen es aber nie zur Entschiedenheit in der That kommt. Sie kommen vor lauter Bedenklichkeiten fast nie zum wirklichen Handeln. Sie suchen unablässig nach der rechten Art des Handelns, und kommen darüber nie zum Handeln selbst. Das sind die Leisetreter, die immer in Filzschuhen einhergehen und leise auftreten, damit sie ja nicht anstoßen. Was wäre das für eine Reformation der Kirche geworden, wenn Luther so klug, so vorsichtig, so sanft aufgetreten wäre! Diese Vorsichtigen verlegen sich auch immer aufs Verhandeln, sind immer, wie einst Melanchthon, bereit, Vergleiche abzuschließen und geben immer die Wahrheit preis. Ist das die Entschiedenheit, die wir an einem Josua, einem Jeremias, Elias, einem Johannes dem Täufer, einem Paulus, Stephanus, und wie die großen Zeugen des HErrn alle heißen, erblicken?

Seid und werdet, geliebte Kinder, nicht wie diese und jene. Bedenket, euer heutiges Confirmationsgelübde: „Wir wollen dem HErrn dienen", fordert völlige Entschiedenheit von euch auch in eurem ganzen Wandel. Euer Herz, eure Gedanken, eure Worte und Werke, euer ganzer Wandel, müssen im Dienste des HErrn aufgehen. Jedes Werk, das ihr thut, muß Gehorsam gegen den Willen Gottes, der Zweck eines jeden Werkes muß die Ehre eures HErrn sein. Darum spricht der Apostel: „Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre". Und: „Alles, was ihr thut mit Worten oder Werken, das thut Alles in dem Namen des HErrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn". Diesen Zweck sollt ihr in eurem irdischen Berufe immer vor Augen haben, und ihn zu erreichen sollt ihr alle Kräfte anstrengen.

Ja, gerade die Art und Weise, wie ihr in eurem irdischen Berufe stehet und ihn vollbringt, soll ein ununterbrochener, eifriger Dienst des HErrn sein. Wenn ihr des Morgens an eure gewöhnliche Arbeit geht, sollt ihr euch sagen: Wir wollen heute dem HErrn dienen. Und wenn ihr des Abends euer Tagewerk verrichtet habt, sollt ihr sagen können: Wir haben heute dem HErrn gedient. Wir haben seinem Namen keine Schande gemacht, sondern ihn geehrt, verherrlicht. — Und bedenket: Jede Theilung zwischen Gott und der Sünde ist unmöglich; keiner will die Hälfte, beide wollen das Ganze, die Alleinherrschaft haben. Es heißt: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen". Und: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und allen deinen Kräften". Besser ein offen ausgesprochener Unchrist und Weltmensch sein, als ein lauer Christ sein, denn jener ist wenigstens ehrlich und schändet den Namen des HErrn nicht, dieser ist ein Heuchler und schändet seinen Christennamen. Ja:

„Hier gilts ein ihm geweihtes Leben,
Gott krönet kein getheiltes Herz,
Wer Jesu sich nicht recht ergeben,
Der macht sich selber Müh' und Schmerz
Und träget zum verdienten Lohn
Hier Qual und dort die Höll davon!"

O möchten diese Worte euch, und alle, die sie gehört haben, zur rechten Entschiedenheit entflammen, jedem Schwanken ein Ende machen, so daß es bei euch jetzt und immerdar in Wahrheit heißt: „Wir wollen dem HErrn dienen". Amen.

Confirmationshandlung.

Schlußrede.

Nach diesem von euch gemeinsam und sodann von einem jeden einzelnen besonders abgelegten Gelübde: „Wir wollen dem HErrn dienen", laßt mich noch einige Worte an euch richten. Was ihr heute gelobt habt, das haltet bis zum letzten Athemzuge. Werdet keine Verräther eures HErrn, werdet keine Meineidige, sondern beweiset Treue bis in's Grab. Der HErr, dem ihr euch zu dienen gelobt habt, ist es wahrlich werth, ihm unwandelbar treu zu sein. Sollte der nicht eines solchen Dienstes würdig sein, der euch bis in den Todt geliebt und gedient, der euch durch seinen Todt von dem schmachvollen Dienst des Teufels und der Sünde befreit, der euch die Seligkeit mit seinem Blute erkauft, dessen Dienst selige Freiheit ist und der euch zum Lohn die

Krone des Lebens darreichen will? Richtet euren Blick nochmals auf Josua! Er hat in seinem Dienste unwandelbare Treue bewiesen, ist in diesem Dienst alt und grau geworden. Hat er Ursache, diese Treue während eines langen Dienstes zu bereuen? Er ist in demselben ein seliger Mann gewesen, und wir blicken heute noch nach Jahrtausenden mit Bewunderung auf ihn.

Selig seid auch ihr, wenn euch des HErrn Gnade heute in seinen Dienst genommen hat, als Kinder, selig seid ihr, wenn ihr in seinem Dienste stehet in euren mittleren Jahren, am seligsten werdet ihr sein, wenn ihr euer Leben in diesem Dienste beschließt. Wenn dann die letzte Stunde dieses irdischen Lebens schlägt, dann werdet ihr auf dasselbe zurückblicken und es wahrlich nicht bereuen, in unverbrüchlicher Treue dem HErrn gedient zu haben, der da spricht: „Sei getreu bis in den Todt, so will ich dir die Krone des Lebens geben". Selige, unaussprechlich selige Stunde, in der er seinen treuen Diener mit den Worten begrüßt: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines HErrn Freude".

Um aber diese Treue beweisen zu können, müßt ihr euch stets zu den Mitteln der Gnade halten, durch welche er, der HErr, selbst euch treu machen muß und will, d. h. zu seinem Wort und seinen Sacramenten. Durch diese wirkt er den Glauben, durch sie erhält er denselben, und aus diesem allein fließt Entschiedenheit im Bekenntniß und Wandel. Darum seid treu und fleißig im Gebrauch des Wortes und der heiligen Sakramente. Mit Lauheit im Gebrauch des Wortes beginnt die Lauheit im Dienste des HErrn. So bleibet denn am Wort und im Wort, damit ihr in seiner Kraft stehet, in seiner Kraft stark seid, in seiner Kraft streitet und in seiner Kraft überwindet.

Zu dir aber, HErr, flehe ich für diese deine Kinder, sei du mit deiner Kraft in den Schwachen mächtig. Erfülle sie mit der Erkenntniß deines Willens, mache sie stark durch deine Gnade, und was du in ihnen angefangen hast, das vollführe bis auf jenen großen Tag. Ja:

„Laß sie dein sein und bleiben, du treuer Gott und HErr!
Von dir laß sie nichts treiben, halt sie bei reiner Lehr.
Herr, laß sie nur nicht wanken, gieb ihn' Beständigkeit,
So werden sie dir danken in alle Ewigkeit." Amen.

Confirmationsrede.

Euer Gelübde bei eurer heutigen Confirmation: „So wahr der HErr lebet: an welchem Ort mein HErr, der König sein wird, es gerathe zum Tode oder zum Leben: da wird dein Knecht auch sein!“

Text: 2. Sam. 15, 21.

„So wahr der HErr lebet, und so wahr mein Herr König lebet, an welchem Ort mein Herr, der König sein wird; es gerathe zum Tode oder zum Leben, da wird dein Knecht auch sein.“

Im Namen unsers hochgelobten Heilandes, in Jesu Namen! Amen.

Zu eurem Confirmationstext habe ich, meine geliebten Kinder, ein Wort gewählt, welches uns durch den Heiligen Geist aus dem Leben des Königs David aufgezeichnet und behalten worden ist. Sehen wir zunächst, in welchem Zusammenhange dies Wort steht, unter welchen Umständen, bei welcher Begebenheit und von wem dies Wort einst gesprochen worden ist. Wir werden dann seine Bedeutung recht verstehen.

Absalom, der dritte und von seinem Vater herzlich geliebte Sohn Davids, hatte die Fahne der Empörung aufgepflanzt. So schön er war von Gestalt, so untreu, hinterlistig und verschlagen war er. Er war das gerade Gegentheil von dem, das sein Name bedeutete. Absalom heißt Vater des Friedens, aber er war ein Vater des Unfriedens. In niedrigster Weise schmeichelte er dem Volke, buhlte um seine Gunst, um es für sich zu gewinnen und seinem Vater abwendig zu machen. Wetterwendisch wie die Menge stets ist, gelang auch Absalom sein sündliches Vornehmen nur zu gut. Als er sich die Gunst des Volkes zugewendet und seine Zeit gekommen zu sein glaubte, begab er sich unter dem Vorgeben, ein Gelübde ausrichten zu wollen, das er dem HErrn gelobt habe, nach Hebron. Inzwischen aber hatte er schon geheime Kundschafter unter alle Stämme Israels ausgesandt und diesen sagen lassen: „Wenn ihr der Posaunen Schall hören werdet, so sprechet: „Absalom ist König worden zu Hebron“. So geschah es. Das Volk versammelte sich in großen Schaaren zu Hebron um Absalom, und dieser riß nun mit räuberischer Hand die Herrschaft von seinem alten Vater an sich. Als David dies hörte, scheint ihm der Muth entfallen zu sein. Er rüstete sich nicht, dem aufrührerischen Sohne entgegen zu ziehen, son-

dern floh mit den wenigen Getreuen, die ihm geblieben waren, aus Jerusalem. Er wollte in der heiligen Stadt kein Blutbad angerichtet sehen. Zu Fuß verließ er mit seinem Hause die Stadt, begleitet von den Crethi und Plethi, d. h. von seiner Leibwache. Vor ihm her gingen die Gethiter, sechshundert Mann. Weinend ging der greise Held aus der Stadt über den Bach Kidron, weinend auch schritten seine Begleiter mit ihm dahin, um vor dem heranziehenden verrätherischen Sohne in die Wüste zu entfliehen.

Aber in der Zeit der höchsten Noth sollte David erfahren, daß noch nicht alle Hingebung und Treue ausgestorben sei. Unter den Gethitern befand sich ein Mann mit Namen Ithai. Dieser war ein Proselyt und erst am Tage vorher zu David gekommen. Hoffnungslos wie ihm seine Sache zu sein schien, wollte der König Ithais Geschick nicht mit dem seinen verflechten. Er forderte ihn daher auf, zurückzukehren. Er sprach zu Ithai: „Warum gehst Du auch mit uns? Kehre um... Gestern bist Du kommen, und heute wagst Du dich, mit uns zu gehen. Ich aber will gehen, wo ich hin kann gehen. Kehre um, und deinen Brüdern mit dir wiederfahre Barmherzigkeit und Treue". Das war edel und großmüthig von David gehandelt. Er befand sich in einer Lage, in welcher er keinen treuen Freund entbehren konnte, in welcher der Verlust eines jeden einzelnen seine Sache verschlimmerte. Aber doch forderte er Ithai auf, umzukehren, damit er nicht mit ihm ins Unglück komme. Was that nun Ithai? Ließ er sich durch die scheinbar verzweifelte Lage der Sache Davids und dessen Aufforderung bestimmen, ihn zu verlassen? Er dachte nicht daran! Er antwortete David vielmehr — und dies sind die Worte unsers Textes, welche wir im 2. Buche Samuelis Kap. 15, 21. finden — „So wahr der HErr lebet, und so wahr mein Herr König lebet, an welchem Ort mein Herr, der König sein wird, es gerathe zum Tode oder zum Leben, da wird dein Knecht auch sein". Ihr wißt, daß David nicht allein ein Vorfahr, sondern auch ein Vorbild auf Christum war. Die Anwendung unsers Textes ist daher sehr leicht; sie ergiebt sich von selbst. Ich lasse an Davids Stelle Christum, und an Ithais Stelle einen jeden von euch treten. David war ein großer, edler Mann, der größte unter allen Königen Israels. Christus aber ist unendlich größer, edler, er ist der König Himmels und der Erde. An David waren manche Flecken, die sein Bild trüben, Christus ist heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel. David hatte viel für sein Volk gethan; aber was ist das im Vergleich zu dem, was Christus für euch gethan hat. Blickt auf ihn in Gethsemane, im Richthause des

Pilatus, auf der Marterstraße, auf Golgatha, betrachtet den dornengekrönten König: Seine Rüstung ist blutroth; so steht er da. Er weist auf seine blutige Rüstung, seine Wunden, seine Nägelmale hin und spricht zu euch: „Sehet, das that ich für euch". Geliebte Konfirmanden: Wenn Ithai solches Gefallen an der Person Davids finden konnte, daß er sich demselben völlig zu eigen gab; solltet ihr dann nicht vielmehr an Christo ein solch' Gefallen finden, daß ihr in dieser Stunde Ithais Worte nehmet und sie Christo zuruft? So höret denn:

Euer Gelübde bei eurer heutigen Confirmation: „So wahr der HErr lebet: an welchem Ort mein HErr, der König sein wird, es gerathe zum Tode oder zum Leben: da wird dein Knecht auch sein!"

Bedenket:

1. Was ihr damit gelobet; und
2. Wie ihr dies geloben sollt.

I.

„So wahr der HErr lebet, an welchem Ort mein HErr, der König sein wird, es gerathe zum Tode oder zum Leben: da wird dein Knecht, deine Magd, auch sein", das soll das Gelübde sein, welches ihr heute ablegt, durch welches ihr euch unzertrennlich mit Christo verbindet. So soll heute ein jeder von euch zu Christo sprechen, wie dort einst Ithai zu David. Was gelobt ihr damit, das gilt es zuerst zu erwägen!

Ithai nannte David seinen König und Herrn, und sich selbst nannte er Davids Knecht. Er gelobte also, hinfort Davids Diener zu sein. Davids Sache machte er zu seiner eigenen. Ihm wollte er dienen, seinen Befehlen gehorchen, für ihn wollte er kämpfen und, wenns sein sollte, auch für ihn sterben. Beachtet wohl, daß er sprach: „Es gerathe zum Tode oder zum Leben". Er wollte nicht blos dem Namen nach Davids Diener sein, nein, er war bereit seines Königs Schlachten schlagen zu helfen, für ihn sich Wunden schlagen lassen und selbst in den Tod gehen. Seht ihn an! Mit seinen Gethitern, sechshundert Mann, zieht er vor dem König her. Er befindet sich nicht im Nachtrabe, sondern er bildet die Vorhut mit seinen Mannen, und er ist an der Spitze, nachdem David sein Gelübde angenommen und zu ihm gesagt hatte: „So komm und gehe mit". Er wollte kein bloßes Anhängsel im Zuge, kein müßiger Begleiter sein, der mehr hindere als nütze!

Dasselbe schließt euer heutiges Gelübde ein. Ihr nennt Christum euren König und Herrn und euch seine Diener. Aber was für einen König nennt ihr Christum? Er ist einmal ein König der Wahr-

heit. Als dort Pilatus ihn fragte: „So bist du dennoch ein König?" antwortete er: „Du sagst es, ich bin ein König; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll, wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme". Ja, der König der Wahrheit! In seinem Munde ist nie ein Betrug, eine Unwahrheit gewesen. Sein Wort, das er gelehrt; sein Evangelium, das er verkündigt hat und noch immer verkündigen läßt, wie es sich in der Schrift findet, ist die Wahrheit, die einige, göttliche, himmlische Wahrheit, die er aus dem Schoße seines Vaters herniedergebracht hat. Es ist die unvergängliche Wahrheit, denn Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht. Es ist die einige Sünder rettende, seligmachende Wahrheit, „denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben". — Was für ein König ist Christus? Ein König, der alle Könige dieser Welt an Macht und Herrlichkeit unendlich weit übertrifft. David war sehr mächtig. Er dämpfte alle seine Feinde rings umher und verschaffte seinem Volk Ruhe vor denselben; aber was ist er im Vergleich zu Christo? Mußte er nicht vor seinem eignen Sohne Absalom die Flucht ergreifen? Christus ist ein allmächtiger König, denn er hat „alle Gewalt im Himmel und auf Erden". „In seinem Namen müssen sich beugen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind". Ihm sind unterthan die Fürsten, die Gewalten und die Obrigkeiten. Ihm dienen die himmlischen Heerschaaren, und vor ihm zittern die Legionen der Finsterniß! Salomo war ein sehr weiser König, dessen Weisheit von seinen Zeitgenossen bewundert wurde und heute noch bewundert wird. Christus aber ist allweise. Salomos Weisheit erbleicht vor der Weisheit Christi wie das Licht eines Sternes vor dem Glanz der aufgehenden Sonne. „In ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß Gottes". Und er ist ein gerechter, barmherziger und sanftmüthiger König. Von ihm heißt es: „Saget der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, ein Helfer". Er kommt, nicht um Gerechtigkeit zu fordern, sondern zu schenken, die Gerechtigkeit, welche er so theuer erworben hat. Er kommt mit Sanftmuth, Gnade und Erbarmen, denn er hat herzliches Mitleiden mit unserer Schwachheit, er sehnet sich darnach Verlorene zu retten, denn er kommt als ein Helfer, um ihnen zu helfen aus ihrem Verderben, aus dem ihnen sonst niemand helfen kann. Ja: „Er kommt, er kommt ein König, ist voller Lieb und Lust, all Angst und Noth zu stillen, die ihm an uns bewußt". Seht, ein solcher König ist Christus. Und er ist auch euer HErr! Das ist er nicht nur deßwegen, weil er als der allmächtige Gott euch erschaffen hat, sondern weil er euch von Sünden erlöst

und theuer erkauft hat. Ja, „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Golde erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes". Darum seid ihr sein Eigenthum, die Beute, welche er sich in blutigem Kampfe und Todesringen von dem Fürsten der Finsterniß erkauft hat. Wer hätte solch ein Anrecht auf euch als er, wer hat solches für euch gethan, gelitten, solchen Preis für euch bezahlt? Er hat die Schuld für euch bezahlt und euch losgekauft, er hat euch aus dem Rachen des Todes herausgeholt, er hat euch reingewaschen von euren Sünden im Bad der Wiedergeburt, hat euch Macht gegeben, Gottes Kinder zu sein, und sein Dienst ist selige Freiheit. Wo ist ein solcher Herr, wie Christus, so barmherzig, so gütig, so liebreich, so freundlich! Durchforschet diesen Erdenball von einem Ende zum andern, durchsuchet den Himmel und ihr werdet keinen finden, der ihm gleich ist. Daß ich ihn euch heute in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit vor die Seele stellen könnte! Diesem Könige und HErrn sollt ihr euch heute weihen, in seinen Dienst treten.

Aber dies Gelübde enthält noch mehr. Ithai erklärte: „An welchem Ort mein Herr, der König, sein wird.., da wird dein Knecht auch sein". Er gelobte damit, daß er zu keiner Zeit seinen Dienst verlassen, unter keinen Umständen von ihm weichen, sondern an jedem Orte an seiner Seite sich finden werde. Das gelobt auch ihr heute. Ihr erklärt: „Da, an welchem Ort du unser HErr und König sein wirst, da werden wir, deine Diener, auch sein".

Wo ist Christus? Ich rede nicht von seiner allgemeinen, sondern von seiner besonderen Gnadengegenwart. Nun, er ist nicht inmitten der Weltkinder, nicht an den Orten, wo sie zusammenkommen, um die Begierden ihres Fleisches zu befriedigen, welcher Art dieselben immer sein mögen. Er ist nicht auf ihren Tanzsälen, nicht auf ihren Theatern, nicht in ihren Trinkstuben und Saufhallen, nicht an ihren Kartentischen. Er ist nicht auf den Straßen und an den Plätzen, wo gottlose und spottende Buben sich zusammenfinden, nicht in Gesellschaften von Weibern und Mägden, deren spitze Zungen die giftigen Pfeile der Verleumdung abschießen. Nein, an allen solchen und ähnlichen Orten ist Christus nicht zu finden. Und ihr gelobt heute, an solchen Orten auch nicht zu sein. Denn wo euer HErr und König nicht ist, da wollt ihr auch nicht sein. Wo aber ist er? Zunächst in seiner Kirche hier auf Erden, in der Versammlung seiner Gläubigen. Wo diese zusammenkommen, da ist er in ihrer Mitte. Das sagt er selbst, denn seine Verheißung lautet: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen". Er ist in diesem Gebäude, das

wir Kirche nennen. Er ist heute hier und jedesmal, wenn wir uns hier zu seinem Dienste versammeln, gleichviel an welchem Tage und zu welcher Stunde und zu welchem Zwecke das geschieht. Er ist hier, wenn wir zu einem gewöhnlichen Gottesdienst zusammengekommen sind, wenn sein Wort verkündigt wird und geistliche, liebliche Lieder gesungen werden. Er ist hier, wenn die heilige Taufe an einem sündigen Menschenkindlein vollzogen wird, um es mit seinem Blut von Sünden zu waschen und mit den Kleidern des Heils zu zieren. Er ist hier, wenn das heilige Abendmahl gefeiert wird, durch welches er die Seinen mit seinem Leibe und Blute speiset und tränket, um ihnen die Gnade und Kindschaft zu versiegeln, sie darin zu erhalten und zu befestigen. Das sagt er in seiner Verheißung: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen". Nun laßt mich unser Texteswort, euer heutiges Gelübde, mit Beziehung hierauf anwenden, und was ist's dann, das ihr darin gelobt? Dies: „*Gewißlich, an welchem Ort Christus, mein HErr und König sein wird, in der Versammlung seiner Gläubigen, im Gottesdienst, in der Predigt, bei der heiligen Taufe, beim heiligen Abendmahl an seinem Tisch, da wird dein Knecht, deine Magd auch sein*".

Doch, ich muß dies noch etwas näher bestimmen. Ich habe euch daran erinnert, daß Christus der König der Wahrheit und s e i n Wort die Wahrheit ist. Nun giebt es ja manche Kirchengemeinschaften, in denen nicht die Wahrheit, sondern die Lüge, oder doch die Wahrheit mit Lüge vermischt gelehrt wird, wo die heiligen Sakramente nicht seiner Einsetzung gemäß verwaltet werden. In ihnen wird anstatt der Gnade das eigene Verdienst, anstatt des Werkes Christi die Werke der Menschen gelehrt, das seligmachende Evangelium wird zu einem leeren, kraftlosen Schall, und die heiligen Sakramente werden zu bloßen Zeichen herabgewürdigt. Einzelne Lehren als die Vergebung der Sünden durch Menschen werden gradezu verlästert. Viele dieser Gemeinschaften haben prächtige, mit allem Luxus ausgestattete Kirchen. Und es giebt leider zu unsrer Zeit ein Heer solcher, die nur da sein wollen, wo die Gebäude am prächtigsten sind, wo sich die Reichen, die Angesehenen und die sogenannten Gebildeten versammeln. Sie beurtheilen eine Kirche nach dem Reichthum ihrer Glieder und nach der Feinheit ihrer Kleider, ohne darnach zu fragen, ob dort die Wahrheit, die volle, reine Wahrheit, oder ob Irrthum und Lüge verkündigt wird, ob ihre Kirchen Gottes- oder Götzentempel sind. Schande über solch' ein elendes Geschlecht, dem Gold, äußeres Ansehen, Putz und Kunst so die Augen geblendet haben, daß es die Wahrheit nicht mehr erkennen kann, oder die Sinne doch so abgestumpft haben, daß ihm Lüge und Wahrheit

einerlei ist. Und euer Gelübde hierauf angewendet, lautet: „Wo mein HErr und König der Wahrheit ist, da soll dein Diener auch sein: nicht an solchen Orten, wo deine Wahrheit verkehrt, wo dein Wort verfälscht, sondern dort, wo dein Wort rein und lauter verkündigt wird, wenn sich dort auch nur die Ärmsten und Geringsten in den einfachsten Kleidern versammeln". Gebt nie die Wahrheit preis, an welchen Ort, in welches Land ihr auch kommen möget. Ihr gelobet heute, überall fest zur Wahrheit zu stehen.

Nochmals frage ich: „Wo ist Christus?" Er ist im stillen Kämmerlein, wo gebetet wird im Glauben, im Geist und in der Wahrheit. Er ist an den Orten, wo es gilt verlorene und verirrte Schafe zurückzuführen, und er ist immer auf Seiten des Rechtes und der Gerechtigkeit. Er haßt die Versammlungen der Ungerechten, Blutgierigen und Falschen. Euer Gelöbniß lautet daher auch: „Wo immer, sei es im Geschäft oder wo das Recht gebeugt, die Wahrheit verläugnet, wo gelogen und betrogen wird, da soll dein Diener nicht sein, sondern dort, wo sich das Recht findet, wo Reinheit, Mäßigkeit, Rechtschaffenheit herrscht, wo das gehört wird, was rein ist, lieblich und wohl lautet. — Sehet, das gelobt ihr heute: Nur dort, aber dort auch gewißlich zu sein, wo Christus, seine unverfälschte Wahrheit, das Gebet ist, wo sein Werk betrieben wird, wo Rechtschaffenheit und Gottesfurcht ist, dort zu allen Zeiten und unter allen Umständen: „Wo mein HErr und König sein wird, da soll dein Diener auch sein". Und nun zweitens: Wie sollt ihr dies geloben?

II.

Beachtet zuerst, daß Ithai sein Gelöbniß ganz freiwillig that. Niemand zwang ihn dazu. Nein, David schien ihm abzureden, er machte ihn auf die Gefahren aufmerksam, wenn er mit ihm gehe, und auf den möglich schlimmen Ausgang seiner Sache. Er prüfte ihn damit. Aber Ithai sprach aus völlig freiem Entschlusse und vom Herzensgrunde: „An welchem Ort mein Herr, der König sein wird, da soll dein Knecht auch sein". Ebenso wohlerwogen und freiwillig muß auch euer Gelübde heute geschehen. Nicht deßhalb, weil die Confirmation und ihr Gelübde Gebrauch ist, nicht weil ich euch an diese Stätte geführt, oder weil eure Eltern und Verwandte es wünschen; nein, habt ihr wahrhaftig erkannt, daß Jesus Christus ein solch herrlicher, sanftmüthiger und liebreicher König und euer Herr ist, so laßt ihm eure Herzen aus freiem Entschusse entgegenschlagen. Der Glaube an ihn und die Liebe zu ihm laßt euch allein bestimmen, dies Gelübde abzulegen. Sprecht mit dem Apostel: „Die Liebe Christi dringet uns also".

Der Honig, welcher von selbst aus der Wabe fließt, und der Wein, welcher beim leisesten Drucke aus den Trauben kommt, ist der süßeste und beste. Je länger man preßt, desto herber wird der Saft. Wie Christus euch ohne Zwang ganz freiwillig gedient hat und noch dienet, so sollt auch ihr ihm ganz freiwillig dienen. Der König der Liebe will kein erzwungenes Gelübde, keinen erpreßten Dienst, er will keine unwilligen Sklaven, sondern freiwillige Diener, die sprechen, wie er: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne". O du, mein Sohn, und du, meine Tochter, sage: spricht dein Herz heute zu deinem HErrn Christo:

„So nimm nun hin, was du verlangest, die Erstgeburt ohn alle List,
Das Herz, damit du Schöpfer prangest, das dir so sauer worden ist.
Dir geb ich's willig, du allein hast es bezahlt, es ist ja dein"?

Beachtet ferner, daß Ithai David sich ganz und völlig zum Dienst gelobte. Nicht nur zu gewissen Zeiten, unter gewissen Umständen und Bedingungen gelobte er Davids Knecht zu sein, sondern schlechthin, ganz und gar, ohne irgend welche Einschränkung. Geht das nicht sehr deutlich aus seinen Worten hervor: „So wahr der HErr lebet, an welchem Orte mein HErr und König sein wird, es gerathe zum Tode oder zum Leben, da soll dein Knecht auch sein?" Erwägt besonders die Worte: „Es gerathe zum Tode oder zum Leben". Ja, er war bereit, auch sein Leben für David dahin zu geben. Und Davids Lage war damals keine glänzende; sie schien vielmehr eine verlorne zu sein und seinen Anhängern schien der Tod und Verderben von Absalom zu drohen. Aber das alles machte Ithai nicht bedenklich. Ganz und völlig sollt auch ihr euch heute Christo und seinem Dienste geloben, mit dem unabänderlichen Entschlusse, seinen Dienst und sein Feldzeichen nicht zu verlassen, ob es zum Tode oder zum Leben gerathe, obs euch Ehre oder Schmach, Gewinn oder Verlust bringe, wenns auch durch lauter Armuth, Nöthe, Trübsale, Leiden und Verfolgung ginge. Ihr sollt, daß ich so sage, in die Reihen seiner Leib- und Blutgarde treten, die selbst dann um ihn feststeht, wenn alle weichen und als Feiglinge ihn verlassen haben. Es ist sehr leicht, Christi Diener zu sein, wo und wann sein Name geehrt wird, wenn Friede ist und keine Opfer gebracht werden müssen, aber wer sich ihm ganz ergeben hat, und dem es heiliger Ernst damit ist, der folgt dem HErrn, wenns auch durch Spott und Hohn, durch Schande und tiefste Erniedrigung geht. Heute wird Christi Name von den Meisten verlästert; sein treuer Diener zu sein, gilt als Thorheit, und wer es ist, erntet Haß. Nun, Christo zu dienen, sich ihm anzuschließen, wenn sein Name geehrt wird, dazu finden sich auch Heuchler bereit, aber sich ihm anzuschließen, wenn es heißt: „Hinweg

mit ihm", das ist eine andere Sache! Seid ihr, geliebte Kinder, bereit, ganz und für immer in Jesu Dienst zu treten, seid ihr entschlossen, unter allen Umständen zu ihm, seinem Worte, seiner Wahrheit zu stehen, stets zu sprechen: Wohlan, wenn Christus verlästert wird, so will ich mit ihm gelästert werden, wenn sein Wort Thorheit genannt wird, dann will ich ein Thor sein, wenn die, welche sich seine Diener nennen, durch Betrug und Haß der Welt, durch Aussicht auf Gewinn, oder den Trübsalen zu entgehen, haufenweise von ihm abfallen, so will ich ihn nicht verlassen. Denn „an welchem Orte er, mein HErr und König sein wird, da soll sein Diener auch sein?" Wollt ihr ihm folgen, wenns in den Kampf geht, zu ihm stehen, wenn sein Panier zerrissen ist, nicht wanken, wenn seine Rüstung mit Blut befleckt ist? Selig, wenn das euer heutiges Gelübde ist, denn auf eure Treue wird ewige Ehre folgen. O sage, sprichst du fest auf ihn blickend:

„Mein Herze bleibt ergeben dir Jesu für und für,
Zu sterben und zu leben und will viel mehr mit dir.
In tiefstem Feuer schwitzen, als Schönster ohne dich,
Im Paradiese sitzen, veracht't und jämmerlich"?

Beachtet weiter, daß Ithai sein Gelübde öffentlich that. Der ganze Vorgang zwischen den beiden Männern fand öffentlich statt, vor den Ohren Aller, die anwesend waren. Ithai schämte sich Davids nicht, sondern hielt es für eine Ehre, dem großen König zu dienen, und ebensowenig schämte er sich seines Gelübdes. Ists euch nicht, als ob ihr ihn dastehen sähet, mit erhobener Hand und die Worte mit lauter Stimme ausrufen? Dann trat er sogleich an die Spitze und führte den Zug an, und im Kampfe gegen Absalom war er einer der Hervorragensten. So müßt auch ihr euch öffentlich zu Christo bekennen; heute und von heute ab jeden Tag eures Lebens. Sehet: Christus, euer HErr und König schämt sich nicht, euch seine Diener, ja seine Brüder zu nennen, wiewohl er Ursache dazu hätte, und ihr solltet euch schämen, euch frei öffentlich vor jedermann zu ihm zu bekennen? Könnt ihr irgend etwas an ihm entdecken, dessen ihr euch zu schämen brauchtet? Verachtet es, zu dem verächtlichen Geschlecht derer — und ihre Zahl ist in unsern Tagen groß — zu gehören, die sich mit dem Bekenntniß zu Christo vor seinen Feinden in den Winkel verkriechen, die vor einem freimüthigen Bekenntniß vor Juden und Heiden zittern, die fahnenflüchtig werden, wenns um Christi willen zu streiten, oder gar etwas zu verlieren und zu leiden gilt. Nein, laßt es an jedem Orte, wo ihr hinkommt, jedermann wissen, daß ihr Christen seid und rühmet euch dieses Namens! Laßt die Sünder dieser Welt euch Narren, Thoren, oder welche andere Bezeichnungen sonst sie immer für euch haben mögen,

nennen, aber rechnet es euch als Ehre an. Wenn ihr je zu den Verborgenen, den Ruhigen gehören wollt, von denen niemand weiß, was sie sind, dann will ich jetzt für alle Zeit euch aus dieser Ruhe aufschrecken und aus eurer Verborgenheit heraustreiben, indem ich wie ein zerplatzendes Geschoß das Wort des HErrn unter euch schleudere: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“; und das andere: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters“. Es muß Glaube da sein und öffentliches Bekenntniß, „denn so man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig“. Und wenns für Christum, sein Wort, seine Wahrheit, einzutreten, zu kämpfen gilt, dann laßt ihn nicht allein, verkriecht euch nicht hinter die Zäune und Büsche, das ist erbärmliche Feigheit. Es sind schlechte Krieger, die laufen und sich verkriechen, wenn der Feind in Sicht kommt und das Treffen beginnt. Nein, seid wie Jthai, laßt euch stets im Vordertreffen finden, handelt nach dem Gelübde: „An welchem Ort mein HErr und König sein wird; es gerathe zum Tode oder zum Leben, da soll dein Diener auch sein“.

Beachtet endlich, daß Jthai dies Gelübde feierlich mit einem Eide bekräftigte. „So wahr der HErr lebet“, sprach er. Dasselbe sollt auch ihr heute. Ihr schwöret es, dem HErrn anzugehören, möge es zum Tode oder zum Leben gerathen. Und dieser Schwur erhöht den Ernst dieser Stunde und die Heiligkeit eures heutigen Gelöbnisses. Seid ihr nicht von Herzen bereit zu halten, was ihr geloben und schwören wollt, dann tretet lieber jetzt noch zurück. Denn besser, jetzt zurücktreten, als einen Meineid schwören und zum Verräther werden!

Das, meine geliebten Kinder, ist es, was ihr in eurem heutigen Confirmationsgelübde gelobet und wie ihr es gelobet. Ihr sollt es aus freiem Entschlusse thun, sollt euch ohne Rückhalt ganz und völlig Christo geloben, öffentlich heute und alle Tage, und feierlich mit einem Eide. Gelobt ihr dies heute, gelobt ihr es in dieser Weise, und haltet ihr es durch Gottes Gnade, die euch dazu allein tüchtig machen kann, aber auch gewißlich tüchtig macht, wenn ihr sie stets im Glauben durchs Gebet suchet, kämpfet ihr an eures HErrn und Königs Seite in der Macht seiner Stärke, haltet ihr sein Banner, das Kreuz, stets hoch empor, laßt ihr's niemals niedersinken, so wird euch zwar manche Wunde geschlagen werden, aber diese werden eure

schönsten Ehrenzeichen sein. Blickt auf die Wunden und Nägelmale eures Königs! Könnt ihr Schöneres an ihm erblicken? Schauet auf seine Dornenkrone, strahlt sie nicht in einem himmlischen Glanze? So scheuet euch nicht, auch darin eurem Könige gleichgestaltet zu werden. Laßt euch die Feinde eures Königs mit den Dornen des Spottes und Hohnes krönen, sie wird sich in die strahlendste Ehrenkrone verwandeln und in unvergleichlichem Glanze ewig auf eurem Haupte prangen. Auf dann und gelobet feierlich: „So wahr der HErr lebet, an welchem Orte Christus, mein HErr und König sein wird, es gerathe zum Tode oder zum Leben, da soll dein Knecht, deine Magd, auch sein!“ Amen.

Confirmationsrede.

Des HErrn Zuruf an jeden unter euch am heutigen Tage: „Fürchte dich nicht, du Hochgeliebter; Friede sei mit dir; sei getrost, ja sei getrost“.

Text: Daniel 10, 19.

„Fürchte dich nicht, du lieber Mann, Friede sey mit dir, und sey getrost, sey getrost.“

Im Namen unseres hochgelobten Heilandes, in Jesu Namen. Amen!

Das Wort der heiligen Schrift, welches ich zu eurem gemeinsamen Confirmationstext gewählt habe, ist ein Wort aus dem Buche des Propheten Daniel und einst von dem HErrn an diesen selbst gerichtet worden. Ihr wißt alle, wer Daniel war. Er war einer der vier großen Propheten des HErrn; einer, dem der HErr ein besonders reiches Maß von Weisheit und Gnade verliehen hatte, der zu seiner Zeit und noch heute als einer der leuchtendsten Sterne an dem Himmel der Kirche glänzt. Wie, so möchtet ihr da vielleicht sagen: Kann ein Wort, an diesen Fürsten unter den Heiligen Gottes gerichtet, auch an uns gerichtet sein, oder auf uns zu dieser Stunde, am Tage unserer Confirmation, angewendet werden? Wir sind keine Daniele, wie tief stehen wir unter ihm; wir sind keine Propheten wie er; wir sind nicht mit einem solchen Maße der Erkenntniß, der Weisheit, des Glaubens beschenkt wie er. Er steht da als ein Riese; wir stehen da als kleine unmündige Kinder, so daß ein Vergleich zwischen ihm und uns gar nicht stattfinden kann. Wohl ist die alles wahr, meine Kinder, und dennoch findet dies Wort unseres Textes, einst an Daniel gerichtet, auf euch Anwendung. Ja, was der HErr in diesem Worte zu Daniel, dem großen Propheten, einem der hervorragendsten unter den Gläubigen zu allen Zeiten sagte, das sagt er zu einem jeglichen unter euch. Und mehr noch als dies. So weit ihr sonst auch hinter Daniel zurücksteht: In einer Hinsicht seid ihr reicher von Gott begnadet, als er: Daniel wurden hohe Offenbarungen von Gott zu Theil, wie wir aus dem von ihm durch den Heiligen Geist geschriebenen Buche ersehen; aber er lebte zur Zeit des Alten Testa-

ments, in der Dämmerstunde, da erst die Strahlen der Morgenröthe, der aufgehenden Sonne, ihr mattes Licht verbreiteten; ihr aber lebt in der Zeit des Neuen Testaments, der Erfüllung, da die Sonne hoch am Himmel steht und und mit ihrem vollen Lichte alles hell erleuchtet. Ihr steht im vollen Lichte des Evangelii, welches Christus selbst in seiner ganzen Fülle offenbart hat, und könnt daher eine reichere Erkenntniß der göttlichen Lehren als Daniel haben, könnt fester im Glauben gegründet sein als er. Daß wir Christen des Neuen Testaments uns nur der hohen Vorrechte bewußt wären, mit denen Gott uns begnadet hat vor den hohen Patriarchen und Propheten des Alten Testaments, daß wir dieselben recht gebrauchen möchten, jene im Glauben und Wandel nicht nur zu erreichen, sondern sie womöglich zu übertreffen. Denn was jene waren, das waren sie nicht aus sich selbst, sondern allein durch die Gnade. Sie waren Sünder wie wir, von Natur Kinder des Zorns wie wir, und sie waren bei aller Größe gebrechliche Menschen wie wir. Aber was die Gnade aus einem Abraham gemacht, den sie aus dem Götzendienst herausnahm; was sie aus einem Daniel gemacht, den sie aus einem verderbten Geschlecht abgesondert, das kann sie an einem jeglichen unter euch thun.

Ja, meine theuren Kinder, den Titel, welchen der HErr in unserm Textesworte Daniel beilegte, denselben legt er einem jeden unter euch bei; ebenso bietet er euch denselben Segen an und richtet an euch dieselbe Ermahnung. Das will ich euch jetzt zu zeigen versuchen. So vernehmet denn:

Des HErrn Zuruf an einen jeden unter euch an dem heutigen Tage: „Fürchte dich nicht, du Hochgeliebter; Friede sei mit dir; sei getrost, ja sei getrost“.

Achtet:

1. Auf den köstlichen Titel: „Du Hochgeliebter“;

2. Auf den herrlichen Segen: „Friede sei mit dir“;

3. Auf die Ermahnung: „sei getrost, ja sei getrost“.

I.

„Fürchte dich nicht, du lieber Mann“, oder wie wir die Worte auch geben können: „Du Mann, hochgeliebt, du Hochgeliebter“, so redete der HErr einst Daniel an. Ein herrlicher, köstlicher Titel, der ihm hier gegeben wird, nicht wahr? Von Gott selbst geliebt, hoch geliebt sein, von ihm dem unendlich Hohen und Erhabenen, dem Heiligen und Ge-

rechten ein Hochgeliebter genannt zu werden, das ist ein Ehrentitel, der den höchsten Ehrentitel, welchen die Könige dieser Erde einem ihrer Unterthanen beilegen können, so weit übertrifft, wie der Glanz der Sonne den Schimmer auch des hellsten Sternes unendlich weit überstrahlt. Und daß Daniel ein von Gott Hochgeliebter war, erkennen wir deutlich, wenn wir auf ihn blicken. Was wir an ihm sehen, läßt uns die hohe Liebe Gottes zu ihm erkennen. Aber alle die großen, hohen, vortrefflichen Eigenschaften, welche an ihm leuchten, waren nicht der Grund, daß ihm Gott diesen hohen Ehrentitel beilegte, sondern sie waren vielmehr die Wirkungen der Liebe zu ihm. Die Liebe, die Gnade des HErrn, hatte ihn zu dem gemacht, was er war.

Wir müssen zum rechten Verständniß unseres Textes auf die Jugendzeit Daniels zurückgehen, müssen auf seine Schicksale, auf seine Stellung, welche er einnahm, auf seine Lage blicken. Daniels Jugendzeit war eine sehr bewegte und trübselige. Als er noch ein Knabe war, wurde Jerusalem von Nebukadnezar, dem Könige zu Babel, erobert und zerstört, und er selbst war einer der vielen Gefangenen, welche aus dem heiligen Lande nach Babylon hinweggeführt wurden. Er war aus königlichem Geschlecht, aber wahrscheinlich hatte er in dem Kampfe seines Volkes mit Nebukadnezar seine Eltern verloren und war zu einer Waise geworden. So seiner Eltern beraubt, aus der Heimath in die Gefangenschaft in einem fremden Lande geführt, war seine Jugend eine bewegte und trübselige. Aber der HErr hatte Großes mit diesem gefangenen Waisenknaben im Sinne. Er lenkte es so, daß er mit andern jüdischen Knaben an den königlichen Hof Nebukadnezars gebracht wurde, um an demselben zu dienen. Das war eine gefährliche Lage, denn er wurde dadurch mitten in den babylonischen Götzendienst versetzt, der ihn ringsumher umgab. Aber was sehen wir? Obwohl ein unerfahrener Knabe, obwohl mitten im Strudel abgöttischen Wesens, wankte er keinen Augenblick in seinem Glauben, wich er um keines Haares Breite von seiner Frömmigkeit ab. Er verschmähte die Speise und den Wein von der königlichen Tafel, welche er erhalten sollte, um sich dadurch nicht zu verunreinigen, und aß lieber Gemüse und trank Wasser, um nicht die Speisegebote seines Gottes und HErrn zu übertreten. Ohne Zweifel: Daniel hatte fromme, gottesfürchtige Eltern gehabt, die ihn mit Fleiß in der Furcht des HErrn von Kindheit auf unterwiesen hatten. Schon dadurch hatte ihm der HErr seine große Liebe erwiesen. Welch' ein Segen für Kinder, welchen der HErr wahrhaft fromme Eltern gegeben, die auf den Knieen des Vaters und dem Schooße der Mutter den HErrn kennen lernen, in seinem Worte unterrichtet werden. Eine frühzeitige Frömmigkeit, eine Gottesfurcht in der Kindheit ist so

lieblich wie der Duft des Frühlings und gewährt Hoffnung auf eine bewährte Frömmigkeit im Alter, wie wir an dem Beispiele Daniels sehen.

Weiter: Daniel befand sich zu Babel am königlichen Hofe in einer höchst gefährlichen Lage. Er war fern von jeder gottesfürchtigen Gesellschaft, seine ganze Umgebung war heidnisch und götzendienerisch. Es wurde alles gethan, um ihn zu einem chaldäischen Weisen heranzubilden, den jungen Israeliten seinen Gott und Glauben vergessen zu lassen. Sogar sein Name Daniel, das heißt Richter Gottes, wurde in den heidnischen Namen Beltsazar umgewandelt. Allenthalben sah er Abgötterei, heidnische Greuel und Verbrechen. Aber diese Fluthen heidnischen Götzendienstes vermochten ihn nicht fortzureißen, die Weisheit der Chaldäer konnte das Gesetz des HErrn nicht aus seinem Herzen verdrängen; seine tiefe Gottesfurcht widerstand jeder Abgötterei. Drei Mal des Tages verrichtete er sein Gebet, das Angesicht nach Jerusalem gewendet. Und er verbarg sich damit nicht ängstlich vor den Blicken der Babylonier, sondern er betete bei geöffneten Fenstern, so daß die Vorübergehenden ihn erblicken konnten und sehen, daß er im Dienste Jehovas unentwegt beharre. Meine Kinder: Ich kann euch Daniel nur in einzelnen großen Strichen zeichnen, wenn ich nicht Stunden lang zu euch reden will. So festgegründet er in seinem Glauben war, so furchtlos war er in seinem Bekenntniß. Ihr wißt, welchen Traum er dem Könige Nebukadnezar deutete, und wie er ihm denselben deutete. Die Deutung war ein vernichtender Richterspruch über den gewaltigen, grausamen Tyrannen. Aber da ihm die Deutung durch göttliche Offenbarung kundgethan worden war, sagte er sie dem Tyrannen gerade in's Gesicht: „Man wird dich von den Leuten verstoßen, und mußt bei den Thieren auf dem Felde bleiben; und man wird dich Gras essen lassen wie die Ochsen; und wirst unter dem Thau des Himmels liegen und naß werden“. Ein Wink des Despoten, und der Kopf Daniels wäre zu dessen Füßen gerollt. Aber ohne Zögern sagte ihm Daniel die göttliche Wahrheit in's Gesicht und fügte die Bußpredigt hinzu: „Mache dich los von deinen Sünden durch Gerechtigkeit, und ledig von deiner Missethat durch Wohlthat an den Armen; so wird Gott Geduld haben mit deinen Sünden“. Denselben unerschrockenen Zeugenmuth bewies er Belsazar gegenüber, als er ihm die geheimnißvolle Schrift an der Wand bei jenem schwelgerischen Festmahle mit den Großen des Reiches deutete: „Mene, mene, tekel, upharsin“; gewogen und zu leicht befunden; dein Königreich wird dir genommen und den Medern und Persern gegeben werden“. Soll ich euch noch daran erinnern, daß er sich lieber in die Löwengrube werfen ließ, als daß er seinen Gott verleugnete und sein

Gebet zu ihm unterließ? Er wollte lieber von den wüthenden Thieren zerrissen werden, als seinen Gott verleugnen. Nun, diese tiefe Gottesfurcht in seiner Jugend wie in seinem Alter, sein anhaltendes Gebet, sein Zeugenmuth und seine Unerschrockenheit den gewaltigsten Herrschern gegenüber, seine hohe Weisheit und seine unantastbare Rechtschaffenheit waren die Wirkungen der hohen Liebe Gottes zu ihm! Wie innig, wie hoch muß Gott den Knaben, den Jüngling, den Mann Daniel geliebt haben, da er ihm so wunderbare Gaben verlieh, ihn zu solcher Höhe emporhob!

Und mit dieser Liebe soll Gott nun auch euch umfassen; einen jeden unter euch soll er seinen „Hochgeliebten“ nennen? Ja, das behaupte ich kühn und der Wahrheit gemäß. Wohl ist eure Führung keine so wunderbare gewesen, wie die des Knaben Daniel, und sie wird es wahrscheinlich auch in der Zukunft nicht sein. Keiner von euch wird eine solche Stellung in der Welt einzunehmen berufen sein wie Daniel sie einnahm. Aber habt ihr nicht denselben Gott, an welchen er glaubte, und zu dem er betete, und der ihn aus all' seinen Gefahren errettete? Steht ihr nicht in demselben Reiche, von dem Daniel geweissagt? Ja, der König, auf welchen er hoffte, Jesus Christus, ist euer König. Schon in eurer zartesten Kindheit seid ihr durch die heilige Taufe in sein Reich aufgenommen. Wie Daniel, so seid auch ihr von Jugend auf in dem Worte der Wahrheit, der Furcht des einigen wahren Gottes unterwiesen worden. Wie viele Millionen von Kindern wachsen auf, ohne etwas zu hören von dem einigen Heilande, der sie mit seinem Blute erkauft hat, gehen dahin in der Finsterniß des Unglaubens und in der Abgötterei; die außerhalb sind der Bürgerschaft Israels, ohne Hoffnung und ohne Gott in dieser Welt! Euch hat Gott mehr Erkenntniß in der seligmachenden Wahrheit, größere Weisheit in geistlichen, himmlischen Dingen gegeben als unzähligen Andern, rings um euch her. Euch hat er, wie ich hoffe, denselben Glauben geschenkt wie Daniel, euch hat er zu seinen begnadeten Kindern angenommen, euch hat er auserwählt, daß ihr seine Zeugen sein sollt inmitten des götzendienerischen Geschlechts dieser Welt. Euch hat er aus eurem erbsündlichen Verderben herausgenommen, aus dem Babel dieser Welt herausgeführt, Gnade und Vergebung dargereicht; euch hat er zu Erben seines himmlischen, ewigen Reiches gemacht! Steht ihr etwa in diesen genannten Dingen hinter Daniel zurück? Wahrlich nein! So könnt ihr denn mit dem Apostel Paulus sprechen: „Er hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden“. — „Wir sind gewiß, daß weder Todt noch Leben, weder

Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm HErrn". Mit Johannes: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen" — und: „Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist". Was hat ihn aber bewogen, dies alles an euch zu thun, euch diese unaussprechlich großen Wohlthaten zu erweisen? Allein seine Liebe. Ihr müßt bekennen: „Also hat Gott uns geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". So liebt denn wahrlich Gott der HErr, der König Himmels und der Erden, auch euch und spricht zu einem jeden: „Fürchte dich nicht, du mein hochgeliebter Sohn, du meine hochgeliebte Tochter"; giebt euch denselben Ehrentitel, wie dort einst Daniel. Aber, er giebt euch nicht allein diesen wunderbaren Titel, sondern er bietet auch einem jeden den herrlichsten Segen dar.

II.

„Friede seit mit dir", so sprach der HErr zu Daniel. Und er bedurfte gerade des Friedens, denn er befand sich in großer Furcht. Das ersehen wir aus den ersten Worten unseres Textes: „Fürchte dich nicht". Zugleich waren ihm die letzten drei Wochen in großer Traurigkeit dahingegangen, denn wir finden im Anfange dieses Kapitels die Worte: „Zur selbigen Zeit war ich, Daniel, traurig drei Wochen lang. Ich aß keine wohlschmeckende Speise, Fleisch und Wein kam in meinen Mund nicht". Wodurch er in diese Traurigkeit versetzt wurde, wissen wir nicht mit Bestimmtheit. Wahrscheinlich war es der klägliche Zustand des Volkes Gottes, welcher ihn so traurig stimmte. Noch immer schmachteten die vielen Tausende in der Gefangenschaft, saßen an den Wassern Babylons und sangen ihre Trauerlieder, verspottet von ihren Bedrängern. Noch war das verheerte Land eine Wüste, lag die Stadt in Trümmern, und war der Tempel eine Ruine. Das schnitt einem Daniel, der in seiner hohen Ehrenstellung — denn er war einer der angesehensten Männer im Lande — sein Volk eben so wenig vergessen, wie er seinen Gott verleugnet hatte, tief in's Herz. Und seine große Furcht war jedenfalls entsprungen aus der Erscheinung des HErrn, der mit ihm redete. Als dieser zu ihm in seiner herrlichen Gestalt trat, erschrak er dermaßen, daß keine Kraft in ihm blieb, daß er sich entfärbte und zitterte. Wir erkennen hieraus, was Daniel in sich selbst war; ein

armer, schwacher Mensch, wie jeder andere. Wohl mochte er ein hochgeliebter Mann sein, aber die Erscheinung des HErrn machte ihn erzittern. — Wahrlich, je mehr sich Gott einem Menschen nähert, desto mehr überkommt diesen das Bewußtsein seiner Niedrigkeit und Nichtigkeit; desto unbegreiflicher findet er es, daß sich der allmächtige Gott zu dem Gebilde von Staub, Asche, der Heilige zu dem Sünder nahen kann. Blickt auf Abraham, der ausruft: „Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem HErrn, wie wohl ich Erde und Asche bin". Blickt auf den Propheten Jesaias, der voll Schrecken ausrief, als er den HErrn auf seinem erhabenen Stuhl sitzen sahe: „Wehe mir, ich vergehe; denn ich bin unreiner Lippen, und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den HErrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen". Ebenso war es mit Hiob und mit Petrus. Die große Liebe Gottes erweckt in der Seele des Menschen, der sie empfindet, nicht Stolz, sondern Demuth, beugt ihn in den Staub nieder.

Dieser Traurigkeit und Furcht begegnet aber der HErr mit dem Zuruf: „Fürchte dich nicht — Friede sei mit dir". Anstatt der Furcht soll Friede, und anstatt der Traurigkeit soll Freude in Daniels Herz einziehen. Aber dieser Friede und die aus ihm entspringende Freude, sie sind nur ein Theil von dem wunderbaren Segen, welchen Gott den Seinen mittheilt. Daniel war ein hochgeliebter Mann, das war e i n herrlicher Segen. Er hatte volle Gnade und Vergebung, das war ein anderer herrlicher Segen. Nun wurde ihm auch aufs Neue der Friede dargereicht: das war ein weiterer herrlicher Segen. Wenn Zittern und Zagen, Angst und Unruhe aus dem geängsteten Herzen weichen und göttlicher Friede in dasselbe einkehrt; wenn die schwarzen Schatten der Traurigkeit sich heben und die Freude wie das Sonnenlicht in der Seele aufleuchtet, wie erquickt fühlt sich dann der erschrockene Sünder!

Meine geliebten Kinder, was wünsche ich sehnlicher, als daß ein jeder unter euch heute hier erschienen sein möchte in Furcht und Traurigkeit. Ihr wißt es, daß hier heute nicht ein Mensch mit euch redet, sondern Gott der HErr selbst. Ja, Er, der Allmächtige, der Heilige und Höchste ist hier erschienen und redet zu euch durch meinen Mund. Erkennet, empfindet ihr es in seiner Nähe lebendig was ihr seid in euch selbst: fluch- und verdammungswürdige Menschen? Sünder mit unreinem Herzen, mit unreinen Lippen, Übertreter aller seiner heiligen Gebote? Fühlt ihr es im innersten Grunde eurer Seele, daß ihr so ganz und gar unwürdig seid, vor seinem heiligen Angesichte zu erscheinen, daß sein Zorn über euch entbrennen, sein Fluch euch treffen, daß ihr vor ihm vergehen müßtet, wenn er seiner Gerechtigkeit den Lauf über euch lassen würde? Möchtest du, mein lieber Sohn, meine liebe Tochter, mit

Hiob sprechen: „Nun mein Auge dich siehet, verabscheue ich mich selbst", und mit Petrus ausrufen: „Herr gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch?" O wohl euch dann, denn die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstet und zerschlagen Herz ist es, das er nicht verachtet. Er wohnet bei denen, die demüthigen Geistes sind und die sich fürchten vor seinem Wort. Ja, möchte die Furcht vor seiner heiligen Nähe eure Herzen durchzittern, damit ihr bekennet: „Wir sind allesammt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid". Aber sehet, nicht: „Wehe dir", ruft der HErr einem jeden von euch zu, sondern vielmehr: „Fürchte dich nicht — Friede sei mit dir". Ja, je lauter das „Wehe uns" über eure Lippen erschallen möchte, desto eindringlicher spricht der HErr: Nicht wehe, sondern: „Friede sei mit dir", du hochgeliebtes Kind. Und was für ein Friede ist das, den er euch mit diesem Zuruf ankündet? Es ist der Friede mit ihm selbst, dem allmächtigen, dreimal heiligen Gott. Er verkündigt euch, daß er mit euch nicht zürnen, sondern euch gnädig sein, nicht mit euch rechten, sondern alle Sünden vergeben will. Er will euch in seinen Schutz und Schirm, in seinen Schoß und Arm nehmen, daß ihr ganz sicher sein sollt. Vor nichts sollt ihr erschrecken dürfen, nicht vor dem Donnerrollen des Gesetzes, nicht vor der anklagenden Stimme des Gewissens, nicht vor den feurigen Pfeilen Satans, nicht vor der kalten Hand des Todes und vor dem Abgrunde der Verdammniß; sondern in allen Nöthen und Gefahren, in allen Ängsten sollt ihr zuversichtlich sprechen: „Der HErr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten; der HErr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?" Es ist der Friede, der höher ist, als alle menschliche Vernunft, der Herzen und Sinne bewahret in Christo Jesu.

Ja, was sage ich? Er will heute den Bund des Friedens aufs Neue mit euch schließen, welchen ihr in eurer Taufe schon mit ihm geschlossen habt. „Friede zwischen mir und dir, du hochgeliebtes Kind. Ich dein gnädiger Vater, du mein geliebtes Kind". „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer". Und wie hoch beglückt seid ihr dann, wenn dieser Friedensbund heute bestätigt wird, dieser Friede in eure Herzen einzieht. Dann seid ihr wie seine Jünger, die sich aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Thüren versammelt hatten, zu denen der HErr aber mit den Worten „Friede sei mit euch" eintrat, und in deren Herzen sich dadurch die Wellen der Furcht und Angst legten, wie sich einst die

stürmenden Wellen des galiläischen Meeres plötzlich glätteten. O, so antworte denn auf seinen Zuruf: „Friede sei mit dir":

„Ja, schenke mir, Herr, deinen Frieden, den diese Welt nicht geben kann;
War ich zuvor von dir geschieden, so nimm mich nun von neuem an:
Und wenn der Feind aufs neue droht, so tilge du auch solche Noth."

Seid ihr aber von Gott so hochgeliebt und mit seinem Frieden beschenkt, so muß seine Liebe eure Wege bestimmen; ihr müßt in diesem Frieden wandeln. Darum noch das Dritte: die Mahnung: „Sei getrost, sei getrost", oder wie wir die Worte auch geben können: „Sei stark, ja sei stark".

III.

Selbst Daniel bedurfte der Stärke; denn er fürchtete sich; und wer sich fürchtet, der ist schwach. Und er war stark und bewies es. Ich habe schon gezeigt, worin er stark war. Er war stark im Glauben, mächtig in seinem Gebet, furchtlos in seinem Bekenntniß des wahren Gottes, unerschrocken in seinem Auftreten dreien mächtigen Königen gegenüber, mächtig selbst dort in der Löwengrube. Inmitten des ihn umgebenden Götzendienstes stand er unerschütterlich da mit seiner reinen Gottesfurcht, wie ein Fels im Meere, dem auch die brandenden Wogen und die tosenden Wellen der heidnischen Greuel nichts anhaben konnten. Mitten in dem Neid, der Bosheit der chaldäischen Fürsten, ihren Anfeindungen, mit denen sie ihn umringten, stand er da ein Glaubensheld, wie eine festgewurzelte Eiche im Sturme, die nicht entwurzelt werden konnte.

Nehmt ihn euch zum Vorbilde. So seid auch ihr stark. Seid vor allen Dingen stark im G l a u b e n an den HErrn. Laßt euren Glauben seine Wurzeln tief hineindringen in das Wort der Schrift, in die Gnadenverheißungen des Evangelii, daß er heranwächst zu einem mächtigen Baume, der durch keine Stürme des Zweifels entwurzelt werden kann. Seid stark in der H o f f n u n g. Wenn es auch durch Leiden und Trübsale hindurch geht — sie werden keinem von euch erspart bleiben — so richtet euren Blick fest auf jene Herrlichkeit dort oben, und diese Hoffnung wird euch in den finstersten Stunden nie zu Schanden werden lassen, sondern wie ein hellleuchtender Stern in sie hinein leuchten. Seid mächtig im G e b e t. Haltet damit an, übt euch darin täglich, laßt es geschehen im Geist und in der Wahrheit, und ihr werdet in diesem Gebetsringen euch selbst und die Welt bezwingen, ja den allmächtigen Arm Gottes in euren Dienst zwingen. Seid stark der W e l t gegenüber. Wenn sie, die Kinder dieser Welt, des Unglaubens, mit ihren Reizungen und Lockungen die Gestalt der schmeichelnden, liebkosenden Delila annimmt, dann seid stark; laßt euch nicht bethören,

einschläfern, denn sie will euch die Locken eurer göttlichen Kraft abschneiden. Seid stark, unbeweglich, wenn sie mit Hohn und Spott, mit Lästerungen und Versuchungen wider euch streitet, laßt sie euch dadurch *auch nicht im Geringsten wankend machen, euren Mund auch nicht eine* Minute lang zum Bekenntniß verschließen. Seid stark in allen Versuchungen und Anfechtungen des Satans. Begegnet ihm stets mit dem guten, zweischneidigen Schwerte des Geistes: „Es stehet geschrieben". Nicht umsonst spricht der HErr zweimal: „Seid stark, seid stark". Ihr bedürft dieser Stärke; denn ihr tretet nun hinein in das Babel dieser Welt, in welcher Feinde zur Linken und zur Rechten, von hinten und vorne an euch herantreten werden, um euch den Glauben, die Kindschaft Gottes und die Krone des ewigen Lebens zu rauben, euch zu fällen. Diese Feinde sind stark und mächtig. Ihr habt „nicht allein mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel". Darum, meine Kinder, seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke; ziehet an den Harnisch, die Waffenrüstung Gottes, daß ihr bestehen könnt wider die listigen Anläufe des Teufels. Seid Daniel gleich in eurer Jugend, gleich im Alter, gleich, wenn euch ein solches beschеert sein sollte, im Greisenalter. Diese Stärke im Glauben, der Hoffnung, der Liebe könnt ihr aber nur aus dem Worte eures Gottes schöpfen. Dieses ist die alleinige Quelle, aus welcher diese Kraft in euch überströmen kann. Darum seid fleißig im Hören, im Lesen und Forschen in demselben, damit ihr wachset in der Erkenntniß und in aller Weisheit. Aus diesem göttlichen Born trinket das Wasser des Lebens, aus diesem Schrein esset das Brod des Lebens, so werdet ihr ein vollkömmlich Alter in Christo erreichen, werdet stark sein in Leiden und Freuden, in der Tiefe der Armuth und auf der Höhe des Reichthums, im Thun und Tragen. Denn dann wird der Friede des HErrn allezeit mit euch, ihr werdet seine Hochgeliebten sein, ihr werdet euch nicht fürchten, sondern stets sprechen können: „Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken". Daniel hierin gleich zu werden, das gelobet nun, indem ihr euch erhebet und einmüthig mit einem Munde von Herzensgrund das Lied singt: „Ich bin getauft auf deinen Namen!" Amen.

Confirmationshandlung.

Schlußrede.

Ihr habt euch, meine geliebten Kinder, dem HErrn aufs Neue gelobt. Haltet nun auch, was ihr gelobt habt. Seid getreu bis in den Todt dem HErrn, der sich euch mit seinem Gottesblut zum Eigenthum

erkauft hat. Dienet ihm unentwegt zu jeder Zeit, an jedem Orte, in jedem Werke, bis er euch aus dem Dienst hienieden zum Herrschen dort oben erhebt.

Zugleich laßt mich euch nun Lebewohl sagen. Dieses Lebewohl sage ich in einem anderen Sinne, als wie ich es den sechshundert Kindern gesagt habe, die ich in früheren Jahren wie euch unterrichtet und an dieser Stätte confirmirt habe. Denn nur noch wenige Tage, so scheide ich aus eurer Mitte, um meinem HErrn an einem anderen Orte und in einer anderen Stellung zu dienen. Meine theuren Kinder, Gott weiß es, und ihr habt es wohl öfter im Unterricht empfunden, daß ich euch nicht allein ein Lehrer, sondern auch ein Vater in Christo gewesen bin. Ja, mein Herz hat euch in väterlicher Liebe entgegen geschlagen. Es war mein Bestreben, euch nicht nur in der Erkenntniß des göttlichen Wortes zu gründen, sondern euch durch des HErrn Gnade zum lebendigen *Glauben an euren Heiland zu führen, oder darin zu stärken.* Daß dies bei einem jeden unter euch geschehen sein möchte! Bewahret mir ein freundliches Andenken, vor allem aber behaltet den HErrn Jesum lieb. Bei ihm bleibet, von ihm weichet nicht, werdet immer inniger mit ihm verbunden! Laßt euch weder Todt noch Leben von seiner Liebe scheiden! Sehen wir uns dann auch in diesem Leben nicht wieder, so werden wir uns doch dort wiedersehen vor dem Throne des Lammes und uns erzählen von den Wunderwegen der Gnade, die er uns geführt hat, werden seine Liebe in himmlischen Lobgesängen preisen in alle Ewigkeit. So lebt denn wohl, lebt wohl in dem HErrn, in der Gemeinschaft mit ihm. Sein Friede sei und bleibe mit euch allen!

„Jesu, Du Herzog der Friedensheerschaaren, du König von Salem, ach zeug sie zu dir!
Daß sie den Friedensbund treulich bewahren, im Wege des Friedens dir folgen allhier.
Ach laß sie durch deinen Geist kräftig regieren und dir nach im Frieden zum Vater hinführen." Amen. Amen.

Confirmationsrede.

Wie könnt ihr in dem euch verordneten Kampf eure Feinde siegreich überwinden?

Text: Offenb. Joh. 12, 11.

„Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses; und haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Todt."

Im Namen unsers hochgelobten Heilandes, in Jesu Namen! Amen.

So ist denn jetzt, meine theuren Kinder, der Augenblick gekommen, in welchem ihr mit eignem Munde euer Gelübde aussprechen sollt. Wenn ihr durch dieses Gelübde euren Taufbund erneuert und euch öffentlich zur christlichen Kirche bekennt, so gebt ihr durch dieses Bekenntniß zugleich eine feierliche Kriegserklärung ab, und dieses richtet sich gegen eure bittersten geistlichen Feinde, gegen den Teufel, die Welt und die Sünde. Denn durch dies Gelübde erklärt ihr nicht blos, dem dreieinigen Gott anzugehören, ihm allein dienen und treu sein zu wollen bis ans Ende, sondern sagt euch auch für immer los von Teufel, Welt und Sünde. In die Worte des Dichters eingekleibet lautet euer Gelübde: „Ich gebe dir, mein Gott, aufs neue Leib, Seel und Herz zum Opfer hin; Erwecke mich zu neuer Treue, und nimm Besitz von meinem Sinn. Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, HErr, deinen Willen thut," und sodann: „Weich, weich, du Fürst der Finsternissen, ich bleibe mit dir unvermengt. Hier ist zwar ein befleckt Gewissen, jedoch mit Jesu Blut besprengt. Weich, eitle Welt, du Sünde, weich! Gott hört es: ich entsage euch." Aber diese unversöhnlichen Feinde nehmen diese Kriegserklärung auf und erklären auch euch den Krieg. Denn zwischen Christus und Belial, der Welt und der Kirche, dem Geist und Fleisch kann in diesem Leben niemals Friede, sondern nur immerwährender Kampf und Streit sein. Das lehrt uns die heilige Schrift, das Wort Gottes, denn sie spricht: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge, dem widerstehet fest im Glauben." Von der Welt spricht der Heiland selbst: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; nun ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt. Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen." Und von der Sünde, dem Fleisch, schreibt der heilige Apostel:

„Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch, dieselben sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt." Daher muß denn euer ganzes Leben forthin ein ununterbrochener Kampf und Streit sein, in dem es keinen Frieden, keinen Waffenstillstand giebt; ihr müsset diesen Feinden widerstehen bis aufs Blut, wollet ihr anders die Krone des ewigen Lebens als eine Siegestrophäe davontragen.

Wenn ihr nun auf den euch verordneten Kampf, wenn ihr auf eure Feinde blicket, wie mächtig und listig, wie hartnäckig und ausdauernd sie sind, und dann: wie schwach und ungeübt ihr seid. Wenn ihr ferner daran gedenket, wie viele von denen, die einst an dieser Stätte gestanden und gleich euch ihr Confirmationsgelübde abgelegt haben, in diesem Kampfe alsbald unterlegen, von den Feinden überwunden sind, so könntet ihr wohl von vornherein an der Erlangung des Sieges zweifeln. Und freilich müßt ihr bekennen: „Mit unser Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren." Aber wohl euch, wenn ihr dies recht erkannt habt und bekennt, wenn alles Vertrauen auf eigne Kraft, alle Sicherheit aus eurem Herzen entschwunden ist. Denn in diesem Kampfe unterliegen die Starken, die Schwachen aber siegen, die Sicheren werden überwunden, die an sich Verzagenden behalten den Sieg. Denn in den an sich selbst Verzagenden, in den Schwachen ist der HErr mit seiner Kraft mächtig und verleiht ihnen einen Sieg um den andern, bis er sie endlich allem Kampfe und Streite entnimmt und sie einführt in die triumphierende Kirche.

Wie ihr nun aber diesen Kampf für euch durchkämpfen könnt, das laßt mich euch jetzt in der Kürze zeigen. Ich will das thun auf Grund eines Gottes Wortes, welches euren Blick auf eine herrliche Überwinderschaar richtet, auf deren Häuptern schon die Krone der Ehren glänzet, und in welchem auch die Waffen angegeben sind, durch welche sie den Sieg erkämpft haben. Dies Wort finden wir im 12. Kapitel der Offenbarung St. Johannes; es lautet im 11. Verse daselbst:

„Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod."

Auf Grund dieser Worte will ich euch die Frage beantworten:

Wie könnt ihr in dem euch verordneten Kampf eure Feinde siegreich überwinden?

Die Antwort lautet:

1. Wenn ihr kämpfet im Glauben an des Lammes Blut;
2. Wenn ihr kämpfet mit dem Wort des Zeugnisses;
3. Wenn ihr euer Leben nicht liebet bis an den Tod.

I.

Auf die schon vollendete, siegreiche Schaar der Seligen und Auserwählten im Himmel, meine theuren Confirmanden, richtet dieses Wort euren Blick. Näher beschreibt euch diese Schaar der heilige Evangelist im 7. Kapitel seiner Offenbarung. Er erblickte sie einst in einem Gesicht, denn er schreibt: „Ich sahe eine große Schaar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend, und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen, schrieen mit großer Stimme und sprachen: Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott, und dem Lamm." Und auf die Frage: Wer sind diese? ward ihm die Antwort: „Diese sinds, die kommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." Welch' eine wunderbar herrliche Schaar stellt diese Beschreibung unsern Blicken dar! Sie ist angethan mit weißen Kleidern, sie trägt Palmen in ihren Händen, die strahlende Krone der Ehren auf ihrem Haupte. Zwar ist sie gekommen aus großer Trübsal, aber Gott wischt alle Thränen von ihren Augen ab, der Hirte weidet sie auf seinen ewig grünen Himmelsauen, tränkt sie aus dem lebendigen Wasserbrunnen und daher ertönt himmlischer Jubelgesang aus ihrem Munde, weithin schallende Siegeslieder, denn sie befinden sich in unaussprechlicher Wonne und Seligkeit. Ja:

„Propheten groß und Patriarchen hoch, auch Christen insgemein, die weiland hier trugen des Kreuzes Joch und der Tyrannen Pein, schaut ihr in Ehren schweben, in Freiheit überall, mit Klarheit hell umgeben, mit sonnenlichtem Strahl."

Und wenn ich genauer auf diese Schaar hinblicke, so ists mir als schaue ich in ihr auch einige mir so wohlbekannte Gestalten, einige meiner Confirmanden, die vor einigen Jahren noch an dieser Stätte vor mir standen, ihr Gelübde in meine Hand ablegten, Glauben gehalten und nun bereits siegreich überwunden haben. Wunderbarer Sieg!

Wodurch haben sie überwunden? Das sagt uns der Evangelist mit den Worten unsers Textes: „Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut." ‚Ihn' haben sie überwunden, heißt es. Wer das ist, den sie überwunden haben, ersehen wir aus den unserm Text vorhergehenden Worten, nämlich: „den großen Drachen, die alte Schlange,

die da heißet der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet." Über diesen mächtigen und listigen Gegner, dem es gelungen ist, die ganze Menschheit zur Sünde zu verführen und in seine Gewalt zu bringen, haben sie den herrlichsten und vollkommensten Sieg errungen. Und diesen Sieg haben sie errungen, diesen gewaltigen Gegner haben sie überwunden durch des Lammes Blut. Ihr wißt es, wer mit dem Lamme gemeint ist, nämlich das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde getragen hat, Jesus Christus, der Sohn Gottes des Hochgelobten. Dessen Blut haben sie im Glauben ergriffen als das Versöhnungsblut für ihre Sünden, das haben sie dem Teufel, ihrem Verkläger, als das Lösegeld für ihre Sündenschuld entgegen gehalten, und er hat es gelten lassen müssen, da es Gott selbst als solches schon angenommen hat. Um dieses Blutes willen hat er keine Sünde, keine Übertretung, nichts Verdammungswürdiges an ihnen finden können, denn mit demselben haben sie ihre „Kleider gewaschen und helle gemacht." So haben sie ihn durch dasselbe überwunden.

Wollet ihr nun, geliebte Kinder, gleich jener siegreichen Schaar, die alte Schlange, den Teufel, die ihm dienstbare gottentfrembete Welt und die Sünde überwinden und einst jener Schaar zugezählt werden, so müßt ihr in diesem euch verordneten Kampfe zu demselben Mittel greifen: zu dem Blute Jesu Christi, des Lammes Gottes. Denn mit diesem Blute, einst auf Golgatha am Stamm des Kreuzes vergossen, ist die Sünde der ganzen Welt, somit auch eure Sünde, getilgt, ist der Zorn des heiligen und gerechten Gottes gestillt, der Fluch des Gesetzes, welcher auch auf euch um eurer Sünden willen lastete, zum Schweigen gebracht, sind die Forderungen des göttlichen Gesetzes vollkommen erfüllt. Wenn ihr nun dieses Blut im wahren Glauben immer wieder von neuem ergreifet und euch zueignet, dann mag der Satanas wieder euch anlaufen und euch verklagen; er muß mit seiner Anklage verstummen. Der Satan hat nur an den ein Anrecht, bei dem er Sünde findet, wer aber im wahren Glauben das Blut Christi ergriffen und sich zugeeignet hat, da findet dieser Verräther und Verleumber der Menschen keine Sünde, denn: „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde." Steht und streitet ihr daher im Glauben an Christi Blut wider den Satan, Welt und ihre Rotten, dann seid ihr siegreiche Überwinder, seid Helden, die ihre Feinde wie der Wind die Wolken vor sich her treiben. Denn so gewiß Christus selbst durch sein Blut diese Feinde: Sünde und Tod, Welt und Teufel überwunden hat, wie er siegreich aus blutiger Schlacht zurückgekehrt ist, am Ostermorgen triumphierend auf dem Grabe stand, so werdet und müßt auch ihr durch den Glauben an sein Blut überwinden, denn so spricht Petrus

1. Petr. 5, 9: „Dem (Teufel) widerstehet feste im Glauben,“ Johannes in seiner 1. Epistel, 5, 4: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

Darum, geliebte Kinder, stehet und bleibet im Glauben an des Lammes Blut. Dieses Blut lasset die Fluth sein, welche euch immerdar reinigt, den Schutzwall, hinter dem ihr stehet. Verlasst euch nie, weder viel noch wenig, auf eure eigne Werke, Gerechtigkeit und Frömmigkeit: das sind unreine Kleider, über und über mit Sünden befleckt, um derentwillen behält Satan und Alles wider euch Sieg und Recht. Steht ihr aber im Glauben an des Lammes Blut, dann könnt ihr in allen Versuchungen und Anfechtungen, wider alle Anklagen des bösen Feindes mit dem Apostel sprechen: „Wer will uns, die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht! Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns;“ könnt mit dem Dichter jubeln:

„Mir mangelt zwar sehr viel, doch was ich haben will, ist Alles mir zu Gute erlangt mit deinem Blute, damit ich überwinde, Tod, Teufel, Höll und Sünde.

„Und wenn des Satans Heer mir ganz entgegen wär, dürft ich doch nicht verzagen, mit dir kann ich sie schlagen: Dein Blut darf ich nur zeigen, so muß ihr Trotz bald schweigen.“

Und wenn es, sei es über kurz oder lang, den letzten und schwersten Kampf zu kämpfen gilt, in welchem Satan die Wellen und Bulgen der Todesangst wider euch daherrauschen, seine Bäche euch erschrecken läßt, dann sei euer kindliches Gebet:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn.“

Siegreich werdet ihr dann aus diesem Kampfe hervorgehen, den Satan, Welt und Sünde unter eure Füße treten und jubilieren: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn Jesum Christum.“ Doch, meine theuren Confirmanden, es gilt in diesem Kampfe noch eine andere Waffe zu suchen, und auf diese laßt mich euch zweitens hinweisen.

II.

„Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses“, so spricht Johannes

in unserm Texte von jener schon siegreichen Überwinderschaar im Reiche der Ehren. Mit dem ‚Worte des Zeugnisses‘ haben sie gekämpft und mit diesem haben sie überwunden. Dies Wort des Zeugnisses ist ja kein anderes als das Wort der heiligen Schrift, das geschriebene Wort Gottes. Und dies Wort zeugt von Jesu, dem Lamm Gottes, und von der den Teufel, Welt und Sünde überwindenden Kraft seines Blutes. Schon gleich im Anfange zeugt es: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen, derselbe wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Beim Propheten Jesaias: „Der HErr warf alle unsere Sünde auf ihn. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut. Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Diese und viele andere Worte der Schrift sind lauter Zeugnisse, daß allein in dem Blute des Lammes Heil und Sieg wider die höllischen Feinde zu erlangen sei, aber auch gewißlich erlangt werde. Darum ruft Paulus aus: „Von diesem Jesu zeugen alle Propheten, daß in seinem Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünde erlangen sollen;“ darum heißt es in der Epistel an die Ebräer: „Christus ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden;“ und Johannes Offb. 1, 5, sagt: „Christus hat uns geliebet und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut“. Weil nun die Schrift in dieser Weise, wie der HErr selbst sagt: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen; und sie ists, die von mir zeuget,“ von Christo und seinem Blute zeuget; deßwegen wird sie in unserm Texte das Wort des Zeugnisses genannt.

Mit diesem Zeugniß, dem geschriebenen Worte Gottes, hat jene herrliche Schaar überwunden, auf und in diesem Wort hat sie gestanden, dies Wort hat sie geschwungen als das zweischneidige Schwert wider die Lügen des Satans, die Afterweisheit dieser Welt, die Klugheit ihres eignen Fleisches oder ihrer Vernunft und hat den Sieg davongetragen. Sie ist damit in die Fußstapfen ihres Herrn und Meisters getreten, der in seinem großen Versuchungskampfe allein mit dieser Waffe, mit dem: „Es ist geschrieben“, den Versucher überwand, und hat damit von ihrem Glauben an des Lammes Blut öffentliches Zeugniß abgelegt. Soll ich euch einige dieser Überwinder und ihr Zeugniß besonders vorführen? Sehet: Dort steht der greise Bischof Polikarp im Silberhaar vor dem heidnischen Richter. Dieser fordert ihn auf, Christo zu Fluchen, dem er

86 Jahre gedient hat. Er aber bezeugt seinen Glauben in den Worten: „Ich trage den gekreuzigten Christus in meinem Herzen" und jubelt laut auf dem brennenden Scheiterhaufen der Märtyrer Krone gewürdigt zu sein. Dort steht eine zarte Jungfrau mit Namen Blandina: Sie wird auf das Entsetzlichste gegeißelt, auf glühendem, eisernem Rost geröstet, aber sie bezeugt: „Ich bin eine Christin und unter uns wird nichts Böses gethan". Gleichen Heldenmut beweist der 15jährige Knabe Ponticus, und so unzählige Andere. So haben diese durch den Glauben an des Lammes Blut und durch das Wort des Zeugnisses alle ihre Feinde überwunden und jetzt tragen sie die Krone der Herrlichkeit auf ihrem Haupte.

Mit diesem Wort des Zeugnisses müßt daher auch ihr kämpfen, wenn ihr siegreich überwinden wollet. Dies Wort ist die alleinige Quelle des Glaubens. Wer immer zum wahren Glauben an Christum kommt, kommt dazu nur durch dieses Wort, wie Röm. 10 geschrieben steht: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes"; wie Petrus schreibt: „Ihr seid wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet". Dieses Wort ist auch die tägliche Speise und Nahrung, wodurch der Glaube gestärkt, erhalten wird. Wie euer Leib nur dann erhalten wird, wächst und stark wird, wenn ihr ihm täglich Speise zuführt, so kann euer Glaube nur erhalten und gestärkt werden, wenn ihr ihm täglich aus dem Worte Gottes, als der geistlichen Speisekammer geistliche Speise zuführet. Darum ermahnet Petrus: „Seid begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jetzt gebornen Kindlein", Paulus: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit". Im Worte bleiben heißt im Glauben bleiben, vom Worte abfallen, vom Glauben abfallen.

Grade gegen dieses Wort aber läuft Teufel und Welt Sturm. Sie werden es euch zu verdächtigen, zu entreißen suchen in der allerdings richtigen Erkenntniß, daß, wenn sie euch von dem Felsengrunde des Wortes Gottes abbringen, euch auch überwinden und in ihre Gewalt bringen. Sie werden euch die heilige Schrift in allerlei Weise verdächtigen als ein Buch, in dem sich viele Widersprüche, viele Irrthümer befinden, daß es daher unmöglich Gottes Wort sein könne; sie werden es als eine Fabel und Menschenbuch bezeichnen, das in unsere aufgeklärte Zeit nicht mehr passe, das durch die Wissenschaft längst widerlegt sei. Es geschieht das theils aus Unkenntniß. Dennn fragt nur diese Lästerer, und sie alle werden bekennen müssen, daß sie die Bibel noch nie ganz und aufmerksam durchgelesen haben, sie auch an vielen Stellen

nicht verstehen. Theils geschieht es aus Feindschaft wider die Schrift, weil sie ihr gottloses Wesen straft, ihnen um desselben willen Zorn und Fluch, zeitliche und ewige Strafen verkündigt. Anstatt euch daher durch diese Lästerungen und Verdächtigungen im Glauben an die heilige Schrift als Gottes Wort wankend machen zu lassen, sollt ihr vielmehr daraus erkennen, wie die Schrift in allen Theilen untrügliche, göttliche Wahrheit ist. Denn sagt nicht Gott in diesem seinen Worte: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch?“ Stehet nicht geschrieben: „Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden?“ „Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Thorheit?“ Weit entfernt also, daß diese Lästerer die Schrift umstoßen könnten, müssen sie dieselbe vielmehr durch ihre Lästerungen als untrügliche, göttliche Wahrheit bestätigen. Aber eben deßwegen übet euch unaufhörlich in diesem Wort des Zeugnisses und lernet es immer besser gebrauchen als die zweischneidige Waffe in dem euch verordneten Kampfe. Seid allezeit eingedenk der Mahnung des Apostels: „Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, ziehet an dem Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet wider die listigen Anläufe des Teufels. .... Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurigen Pfeile des Bösewichts, und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes“. Und Johannes in seiner 1. Epistel schreibt: „Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seid, und das Wort Gottes bei euch bleibet“.

Wahrlich, wenn ihr so am Worte bleibet, an ihm festhaltet, es fleißig leset und betrachtet, keine Predigt desselben ohne Noth versäumet, es auch im Katechismusexamen immer besser lernet; wenn ihr mit ihm gegen alle Anfechtungen und Versuchungen der Feinde kämpfet, dann werdet ihr gleich jener Siegerschaar, die euch in unserm Texte vor das Auge gestellt wird, durch dieses Wort des Zeugnisses überwinden und aus dieser streitenden in die triumphierende Kirche versetzt werden. Darum:

„Wappnet euch mit Gottes Worte und kämpfet frisch an jedem Orte, damit ihr bleibet unversehrt. Ist euch der Feind zu schnell, hie ist Immanuel, Hosianna, der Starke fällt durch diesen Held; und wir behalten mit das Feld.“

Doch zum siegreichen Überwinden gehört endlich noch ein Drittes, wie wir aus unsern Textesworten ersehen, und darauf will ich zum Schluß noch hinweisen.

III.

„Und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod“, so heißt es drittens von jener seligen Überwinderschaar. Das gilt zunächst von jenen Märtyrern der Kirche zu allen Zeiten, die mitten in den grausamsten Verfolgungen, aus Liebe zu ihrem Heilande lieber in den Tod gingen, als verleugneten. Ein solches Märtyrerthum habt nun ihr, geliebte Kinder, zwar nicht zu erwarten; aber doch wird wesentlich dasselbe von euch gefordert, nämlich: Der Welt zu entsagen und euch selbst zu verleugnen, oder wie es in unserm Texte heißt: euer Leben nicht zu lieben. Denn sein Leben lieben heißt nichts anders, als das irdische Leben, ein Leben in den Freuden und Lustbarkeiten dieser Welt lieben, dahin trachten, die Güter dieser Welt zu erwerben, der Fleischeslust, Augenlust und dem hoffärtigen Wesen zu fröhnen, theilzunehmen an den Bällen und Tanzvergnügungen, den Theatern und Schaustellungen dieser Welt, darin sein Vergnügen, seine Freude, seine Glückseligkeit zu suchen. Diesem Allen gilt es feierlich, völlig zu entsagen, denn es heißt: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“, und „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist; wer der Welt Freund sein will, der muß Gottes Feind sein“. — Es gilt aber ferner auch, euch selbst zu verleugnen, dasjenige, was eurem Fleische angenehm ist zu unterdrücken und zu bekämpfen und hingegen den Willen Gottes, wie er in der heiligen Schrift geoffenbart ist, zu vollbringen suchen. Es gilt den Hohn und Spott der Welt um eures Glaubens willen auf euch zu nehmen. Das ist das eigentliche Christenkreuz, wie euer Heiland in den Worten spricht: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolget, der kann nicht mein Jünger sein“. Ja, wenn euch die gottlosen Kinder dieser Welt verhöhnen und verspotten, daß ihr euch fleißig zur Predigt des Wortes haltet, ihren Lockungen, wie ihren sündlichen Weltfreuden widerstehet, so sollt ihr euch darüber nicht betrüben, sondern freuen, sintemal ihr dadurch nur gewisser werdet, daß ihr zur Schaar der Auserwählten gehöret und gewißlich zur Herrlichkeit werdet erhoben werden. Es gilt endlich auch allen irdischen Gewinn, alle Gelegenheit zu irdischem Reichthum, Ehre und Ansehn zu gelangen, von euch zu weisen, wenn dies mit dem Worte Gottes streitet. Ja, lieber arm sein und Mangel leiden an irdischen Gütern, lieber unbeachtet und verachtet in dieser Welt sein, als willigen in die Sünde und thun wider Gottes Gebot. „Denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder, was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“

Dies ist nun freilich oft sehr schwer: Die Lockungen und Reizun-

gen der Welt, an ihrer Lust theilzunehmen, sind sehr verführerisch. Der Spott und Hohn der Ungläubigen schneidet und verwundet tief; die Darbietung der Welt und ihrer Herrlichkeit von Seiten des Versuchers, ist gar verlockend; da gilt es das Fleisch niederzukämpfen, zu wachen, zu beten und vor Allem das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Dieses Ziel, die Krone des Lebens, ist es wahrlich werth, um ihretwillen alles einzusetzen, das Leben nicht zu lieben, sondern, wo es nöthig ist, freudig dahinzugeben um des Bekenntnisses willen zu dem Herrn. Hat dieser sein Leben für euch in den Tod dahingegeben, solltet ihr denn nicht auch bereit sein, euer Leben für ihn zu lassen, um in seiner Kraft den zu überwinden, den er schon für euch überwunden hat? Ja, auf dieses Ziel blicket in allen Versuchungen und Anfechtungen, auf jene Schaar, die euch euer Confirmationstext vor Augen stellt und sprecht bei euch: Jene haben überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort des Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis an den Tod. Zu ihnen wollen ja auch wir gehören, wie sie wollen auch wir einst angethan sein mit weißen Kleidern, Palmen in den Händen tragen, die Strahlenkrone der Herrlichkeit auf unsern Häuptern, so wollen wir denn ihnen auch im Glauben, im Bekenntniß und Wandel nachfolgen, auch wir wollen unser Leben nicht lieben, sondern der Welt und ihrer Lust entsagen, uns selbst verleugnen, das Kreuz tragen, damit wir jener Wonne und Herrlichkeit nicht verlustig gehen. Darum muthig und unverzagt, wenn's sein muß, durch Leiden und Trübsal, es geht ja zu ewiger Herrlichkeit. Und wenn dann der Kampf und Streit sich endet, wenn über kurz oder lang die Pforten der Ewigkeit sich euch öffnen, dann wird jene Siegerschaar euch entgegenkommen, euch jubelnd die Siegeskrone übergeben und aufs Haupt setzen, und ihr werdet mit seliger Himmelslust voll Ergötzen ausrufen bei ihrem Anblick:

„Was für ein Volk, was für ein edle Schaar, kommt dort gezogen schon? Was in der Welt von Auserwählten war, seh ich, die beste Kron, die Jesus mir, der Herre, entgegen hat gesandt, da ich noch war so ferne in meinem Thränenland!"

Und auch von euch, jener Siegerschaar zugezählt, wird es dann heißen: „Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod". Amen!

Predigt am Karfreitag.

„Jesus von Nazareth, der Juden König.“

Text: Joh. 19, 19—22.

„Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift, und setzte sie auf das Kreuz; und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König. Diese Ueberschrift lasen viele Juden, denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuziget ist. Und es war geschrieben auf ebräische, griechische und lateinische Sprache. Da sprachen die Hohenpriester zu Pilato: Schreibe nicht: Der Juden König; sondern daß Er gesagt habe: Ich bin der Juden König. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.“

Durch Christum, den Friedefürsten, mit Gott versöhnte und befriedete Brüder und Schwestern!

„Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heilig Land“, so rief einst Gott der HErr Mose zu, als er sich am Berge Horeb dem Busch näherte, in welchem er ihm in einer feurigen Flamme erschien. Weßhalb war denn jener Ort ein heilig Land? Deßhalb, weil sich der heilige Gott dort Mose offenbarte. Denn an welchem Orte, sei es ein Busch oder eine Wüste, sei es ein Berg oder eine Ebene, sei es ein Gebäude in irgend welcher Gestalt, sich der offenbart, vor dem die Cherubim und Seraphim mit verdeckten Angesichtern den Lobpreis anstimmen: „Heilig, heilig ist Gott der HErr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll“, da ist eine heilige Stätte, geheiligt durch die Erscheinung und Gegenwart des dreimal heiligen Gottes. Darum sprach auch Jakob als er auf seiner Flucht gen Haran an einem Ort mit Namen Lus übernachtete, und der HErr ihm daselbst im Traume erschien und zu ihm sprach: „Durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden“: „Wie heilig ist diese Stätte; hier ist nichts anderes denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels“, und nannte die Stätte Bethel“.

Nun Geliebte, es giebt viele heilige Stätten. Alle jene Orte, an welchen der Fuß unsers Heilandes gestanden, jene Märkte und Städte, durch welche er gewandelt ist, sind geheiligte Plätze, wenn sie auch heute nicht mehr nachgewiesen werden können. Welch ein geweihter Ort ist für uns Christen das stille, friedliche Bethanien, in der Nähe Jerusalems, wo der HErr weilte im Hause der Geschwister Lazarus, Martha und Maria, woselbst er den ersteren der Macht des Todes und

dem Moder der Verwesung durch sein allmächtiges Wort entriß! Welch ein heiliger Ort ist für uns der Ölberg, auf dessen Spitze er die heilige Stadt und den herrlichen Tempel erblickend unter Thränen in die bekannte Wehklage ausbrach! Welch eine geheiligte Stätte ist für uns der Garten Gethsemane, in welchem sich der HErr nicht nur oft mit seinen Jüngern versammelt hatte, sondern in welchem er auch die Nacht vor seiner Gefangennahme zubrachte, seinen furchtbaren Seelenkampf durchkämpfte und die Stätte seines Gebetskampfes mit seinem blutigen Schweiße netzte!

Doch, meine Freunde, unter allen Stätten, an welche sich heilige Erinnerungen knüpfen, an denen der HErr seine Werke zur Erlösung des Menschengeschlechts gethan hat, ist eine ganz besonders ausgezeichnet. Bilden jene aus der Geschichte des alten Testaments angeführten, daß ich so sage, den Vorhof, sind die, aus der neutestamentlichen Geschichte erwähnten Orte das Heilige, so bildet dieser eine das Allerheiligste. Es ist dieses der Ort, nach welchem uns der Evangelist Johannes in unserm heutigen Texte im Geiste führt; es ist der Berg Golgatha bei Jerusalem, und zwar nahe bei der Stadt. „Golgatha" d. h. zu deutsch Schädelstätte. Diese Stätte ist noch heute vorhanden und wird den Reisenden im gelobten Lande von Ortskundigen gezeigt. Sie hat die Form eines menschlichen Schädels; ihr Rücken ist gewölbt, und die in ihr befindlichen Höhlungen machen dem Beschauer den Eindruck eines Schädels mit den Augenhöhlen. An diesem Orte sind an dem Tage, dessen Gedächtniß wir heute begehen, drei Kreuze aufgerichtet, an jedem derselben kämpft ein Mensch den letzten Kampf, stirbt den schmachvollsten und schmerzensreichsten Todt. Der zur Rechten ist ein Übelthäter, und der zur Linken ist ein Übelthäter. Es waren das zwei ruchlose Menschen, Mörder, welche den Todt am Kreuze wohl verdient hatten, welche selbst noch unter ihren Qualen unsäglich leidend anfänglich beide das Gift der Bosheit ausspieen, indem sie den in ihrer Mitte Gekreuzigten schmäheten. Dieser aber bezeugt durch sein Verhalten, das sich von dem aller Anwesenden so weit unterscheidet wie das Sonnenlicht von der Finsterniß, daß er kein Übelthäter, sondern ein Wohlthäter, kein Sünder, sondern der Heilige Gottes ist. Denn während sich aus dem Munde der andern der Unflath der Lästerungen und Schmähungen ergießt, schweigt er; während aus dem Munde jener die Flammen des Hasses hervorschießen, öffnet er seinen Mund, läßt er seinen Blick mit unendlichem Erbarmen über seine Feinde schweifen, richtet ihn dann zum Himmel empor und fleht: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun". Ja, an diesem Orte stirbt an dem Kreuze in der Mitte der Heilige, und er stirbt für die Sünder. Hier

erduldet der eingeborene Sohn Gottes die Qualen der Hölle, des ewigen Todes, und er erduldet sie für die Knechte, die Kinder des bösen Feindes. Hier stirbt der Allmächtige für die Ohnmächtigen, er stirbt als der Erlöser für die, welche der Erlösung bedürfen, wenn sie nicht in alle Ewigkeit verloren sein sollen. Meine Brüder und Schwestern: Auf dieser Schädelstätte, welche das Bild eines menschlichen Hauptes darstellt, an welchem der Todt seine Macht gezeigt hat, fließt das Blut des Sohnes Gottes hernieder, und dies Blut macht uns rein von allen Sünden; durch dieses Blut nimmt er die Macht dem, der des Todes Gewalt hatte, überwältigt und vernichtet er den Todt selbst. Von dieser Stätte des Todes geht das Leben aus und ergießt sich wie ein Strom über alle Stätten des Todes, alle andern Schädelstätten, welche sich auf dem Kreis des Erdbodens finden. Von jener kahlen Stätte weht ein Frühlingshauch geistlichen himmlischen Lebens durch die ganze Welt und bringt erstorbene Menschenherzen zu neuem, göttlichen Leben, läßt es in ihnen Frühling werden. Wie, ist diese Stätte nicht die allerheiligste unter den heiligen Orten?!

Wir wollen uns jetzt im Geiste an diesem Orte, auf Golgatha, niederlassen, wir wollen unsere Augen zu dem in der Mitte Gekreuzigten, dem großen, unschuldigen Dulder emporheben. Wir wollen sie besonders auf die Überschrift richten, welche an seinem Kreuze über seinem Haupte in großen Buchstaben zu lesen steht. Sie sagt uns, wer dieser wunderbare Dulder ist. Sie wollen wir lesen und ihre Bedeutung zu erkennen suchen. Sie lautet:

„Jesus von Nazareth, der Juden König.“

Wir heften unser Auge

1. Auf die Überschrift selbst; und wollen dann
2. Ihren Sinn und ihre Bedeutung zu erkennen suchen.

I.

„Pilatus schrieb eine Überschrift und setzte sie auf das Kreuz“, so schreibt Johannes in unserem Texte. Damit nennt er uns den Urheber dieser Überschrift: Pilatus. Wohl schrieb dieser sie nicht mit eigener Hand, sondern ertheilte einem seiner Beamten den Befehl, sie niederzuschreiben, aber er gab ihren genauen Wortlaut an, wie sie heißen sollte, und ließ sie in diesem an das Kreuz anheften. Dies geschah nach der Gewohnheit der Römer. Die Juden ließen vor dem Verurtheilten, welcher zum Tode geführt wurde, einen Herold vorangehen, welcher die Ursache des Todesurtheils ausrufen und bekannt geben mußte. Bei den Römern war die gewöhnliche Sitte die, den Grund des Todesurtheils

auf ein kleines weißes Täfelchen mit schwarzen Buchstaben zu schreiben und dasselbe über dem Haupte des Verurtheilten anzubringen, daß sie jeder lesen konnte. So geschah es denn auch bei der Kreuzigung Christi. Diese Überschrift wurde auf dem Wege nach Golgatha hinaus, wie es sonst bei den Römern zu geschehen pflegte, vor dem HErrn hergetragen, und sodann, als er ans Kreuz geschlagen worden war, in der Mitte des Querholzes unmittelbar über seinem Haupte angeheftet, wie Matthäus berichtet: „Oben zu seinen Häupten hefteten sie die Ursach seines Todes beschrieben". — Dort also steht sie diese Überschrift, jedermann sichtbar, in deutlichen Buchstaben zu lesen, und sie lautet: „Jesus von Nazareth, der Juden König". Sie giebt den Namen an: „Jesus", den Heimathsort: „von Nazareth"; und die Ursache seiner Verurtheilung, ausgesprochen in den Worten: „der Juden König". — Der Name ist „Jesus", und wir wissen, was dieser Name in unserer Sprache bedeutet, nämlich: Heiland, Erretter, Seligmacher. Das ist der Name, welcher diesem Gekreuzigten nicht von einem Menschen, nicht von seiner Mutter, sondern von Gott selbst durch den Engel Gabriel beigelegt worden ist mit den Worten: „Sie, Maria, wird einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Süden".—„Von Nazareth", lautet die Angabe des Heimathsortes, denn in dem Flecken Nazareth in Galiläa hatte ja der HErr seine Jugendzeit verlebt, wohin sich Joseph und Maria nach der Rückkehr aus Ägypten begeben hatten. Der Namen Nazareth aber war abgeleitet von dem hebräischen Worte Nezer d. h. Zweig, welches Jesaias im 11. und 53. Kap. zur Bezeichnung und Beschreibung Christi gebraucht, indem er weissagt: „Er schießt vor ihm auf, wie eine Wurzel, ein Zweig" (ein geringer, verächtlicher Zweig) „aus dürrem Erdreich". Und Nazareth war zu jener Zeit bei den Juden verächtlich. Als Philippus Nathanael fand und zu ihm sprach: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben: Jesum, Josephs Sohn von Nazareth", da antwortete ihm Nathanael: „Was kann von Nazareth Gutes kommen". — „Der Juden König". Diese Worte sollen die Ursache angeben, weßhalb dieser Jesus von Nazareth verurtheilt worden ist. Die Hohenpriester und Ältesten des Volkes hatten ja den HErrn mit den Worten bei Pilatus angeklagt: „Diesen finden wir, daß er das Volk abwendet und verbietet den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht, er sei Christus, ein König". Ihre Anklage lautete also auf Empörung wieder den römischen Kaiser, auf ein Majestätsverbrechen. Als ihn aber der Landpfleger für unschuldig erklärte, brachten sie die Anklage vor, daß er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht habe und forderten, daß er darauf hin verurtheilt werde. Als sie auch damit ihren

Zweck nicht erreichen konnten, holten sie die erste Anklage wieder hervor und verbanden damit die Drohung: „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich selbst zum Könige macht, der ist wider den Kaiser". Auf diese Anklage hin wurde denn auch der HErr zum Tode verurtheilt; in ihr spitzte sich schließlich alles zu. Denn als Pilatus schon den Richterstuhl eingenommen und damit angezeigt hatte, daß er im Begriff stehe, das Urtheil zu fällen, wies er die Ankläger nochmals auf den vor ihm stehenden Angeklagten mit den Worten hin: „Sehet, das ist euer König". Als sie ihm antworteten: „Weg, weg, kreuzige ihn", sprach er: „Soll ich euren König kreuzigen?" und als sie ihm darauf erwiderten: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser", da sprach er das Urtheil der Kreuzigung aus. Wohl hatte ja Pilatus die Unschuld Jesu erkannt und bezeugt, er wußte, daß er sich durch die Verurtheilung des Unschuldigen eines Justizmordes schuldig mache, aber da er sie nun ausgesprochen hatte, so gab allerdings diese Bezeichnung: „Der Juden König" die Ursache des Todes im Sinne der Anklage an. Und da Pilatus keineswegs gewiß war, daß dieser Jesus nicht der von den Juden erwartete Messias und König sei, vielmehr von seiner Hoheit einen tiefen Eindruck empfangen hatte, so wollte er mit dieser Überschrift sagen: „Dieser Gekreuzigte ist der von den Juden erwartete Messias, der Erretter, ist der Juden König".

„Diese Überschrift", berichtet Johannes weiter, „lasen viele Juden, denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuziget ist; und es war geschrieben auf hebräische, griechische und lateinische Sprache". Die hebräische war die Muttersprache der Juden, die griechische, damals die eigentliche Weltsprache, nahm etwa die Stellung ein, wie jetzt in unserm Lande die englische. Die lateinische war die Sprache der Römer, die eigentliche Amtssprache. Pilatus wählte alle drei Sprachen, damit ein jeder, der die eine Sprache nicht verstand, die Überschrift in der andern lesen und aus ihr die Ursache des Todes Jesu erkennen konnte.

Aber die Hohenpriester der Juden waren mit dieser Überschrift durchaus nicht zufrieden. Denn sie kamen und sprachen zu Pilatus: „Schreibe nicht: „Der Juden König", sondern daß er gesagt habe: „Ich bin der Juden König". Ja, die Verurtheilung und Kreuzigung dieses Jesu von Nazareth erregte allgemeines Aufsehen, und das um so mehr, als ja zur Feier des Osterfestes eine große Menge aus der Ferne, auch aus fremden Ländern zusammengeströmt war. Jesus von Nazareth, von dem alle gehört hatten als von dem größten Propheten und Wunderthäter, an den viele als an den erschienenen Messias glaubten, als König der Juden gekreuzigt: das erregte Aufsehen und Neugierde, und

deßwegen gingen viele hinaus nach Golgatha und lasen die Überschrift. Gewißlich wurden da verschiedene Meinungen laut, wurden sich widersprechende Urtheile gefällt! Das beunruhigte die Hohenpriester und Ältesten, und sie fühlten den Schimpf, welcher für sie in den Worten lag. Der Juden, ihr, ihres Volkes König am Kreuz, als ein Missethäter hingerichtet, mit Schmach und Schande bedeckt, das verletzte ihren Stolz, das empfanden sie als eine Beschimpfung, die ihnen zugefügt sei, und darum verlangten sie von Pilatus, daß er die Bezeichnung in ihrem Sinne ändere. Aber nun hatte die Nachgiebigkeit des Pilatus ein Ende: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben", war die Antwort, welche er ihnen gab. Es wird nichts geändert, es bleibt, wie ich's habe schreiben lassen; und sie mußten's bleiben lassen, wenn auch mit Ingrimm. Ihr Kampf gegen den HErrn war ja in seinem innersten Grunde ein Kampf um die Herrschaft gewesen; denn die Hohenpriester der Juden, die Ältesten des Volkes, welche das Regiment führten, sahen sich durch Jesum in ihrer Macht und Herrschaft bedroht; seine gewaltige Lehre, seine mächtigen Thaten in Zeichen und Wundern verfehlten ihre Wirkung nicht: „denn alles Volk hing ihm an und hörete ihn". Davon hatte sein königlicher Einzug in die Stadt Zeugniß gegeben. Sie wollten ihn darum mit Gewalt und allen Mitteln aus dem Wege räumen. Und nun, da ihnen dies gelungen ist, proklamirt Pilatus diesen Jesum noch im Tode, am Kreuz, als den König, als ihren König, den sie hätten anerkennen sollen, anstatt seine Kreuzigung zu fordern. Aber nun müssen sie, die Hohenpriester der Juden, es sich gefallen lassen, daß Jesus in dreien Sprachen als König der Juden bezeichnet ist. So fällt die ganze Schmach des schimpflichen Ausganges auf sie zurück. Aber so geht's nach dem weisen Walten Gottes allen Feinden, allen Schmähern und Lästerern: die Schmach, welche sie auf ihren Nächsten zu bringen suchen, ihre erlogenen Anklagen und Beschuldigungen, fallen auf ihr eigenes Haupt zurück. Gott hat auch das Böse in seiner Hand; er weiß die Absicht der Feinde zu vereiteln und die Spitze ihres Hasses gegen sie selbst zu wenden.

Suchen wir nun den Sinn und die Bedeutung dieser Überschrift zu erkennen.

II.

„Jesus von Nazareth, der Juden König", so lautet die Überschrift, welche Pilatus anfertigen und über Jesu Haupt ans Kreuz heften ließ. Aber bei dieser Überschrift hatte ein Höherer, Gott selbst, seine Hand im Spiel. Er leitete es so, daß sie gerade so und nicht anders lauten und Pilatus sich jeder Änderung derselben widersetzen mußte. Jesus von Nazareth, heißt es Apostg. 2, ist nach Gottes vorbedachtem Rath

ergeben, ans Kreuz geheftet und erwürget worden. Und so mußte auch von Pilatus das geschehen, was Gottes Hand und Rath zuvor bedacht hat. (Apostg. 4, 28) Jesus ist gerade dort am Kreuze auf Golgatha das, was sein Name sagt: der Heiland, der Seligmacher. Der Haß hat *ihn ans Kreuz gebracht, aber am Kreuze sühnt und tilgt er den Haß.* Er, der Gerechte, ist durch schnöde Ungerechtigkeit der Menschen verurtheilt, aber durch sein unschuldiges Leiden büßt er die Ungerechtigkeit der Menschen und erwirbt eine vollkommene, vor Gott geltende Gerechtigkeit. Dort schwebt er zwischen Himmel und Erde, aber gerade so steht er als Mittler zwischen dem heiligen Gott und den sündigen Menschen da, und das Blut, welches aus seinen Wunden fließt, redet eine gewaltige Sprache, eine andere und bessere als Abels Blut, wie es Hebr. 12, 24 heißt. Dieses schrie und schreit zu Gott um Rache, Christi Blut auf Golgatha schreit gen Himmel um Versöhnung. Geliebte! Es ist der Friedefürst, welcher dort am Kreuze zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen auf Golgatha schwebt. Das Kreuz ist der Friedensthron, von dem herab die Stimme des Friedens durch die Welt des Unfriedens erschallt. Dort kommt die anklagende Stimme des Gesetzes zum Verstummen. Spricht nicht der Apostel Gal. 3, 13: „Christus hat uns erlöset vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es stehet geschrieben: Verflucht sei jedermann, der am Holz hänget"; und Col. 2, 14: „Er hat ausgetilget die Handschrift, so wider uns war .... und hat sie aus dem Mittel gethan und an das Kreuz geheftet?" Dort auf Golgatha, der Schädelstätte, hat er durch seinen Todt dem Tode die Macht genommen, unsern Todt überwältigt und vernichtet, hat er dem den Kopf, den Schädel, zertreten, der des Todes Gewalt hatte, d. i. dem Teufel, und die erlöst, so durch Furcht des Todes *im ganzen Leben Knechte sein mußten.* So hat er uns „erlöset, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels mit seinem heiligen und theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben"; so hat er Frieden gemacht durch seine Erlösung zwischen dem erzürnten Gott und den ihn beleidigenden Menschen. Willst du etwa daran zweifeln, so blicke hin auf all' die Szenen, welche sich von Gethsemane an, im Saale des Hohenpriesters, in und vor dem Richthause des Pilatus und dort auf Golgatha abspielen. Überall brennt das Feuer des Hasses, schießen die Flammen der Feindschaft wie Feuergarben empor: „Er ist des Todes schuldig", so rufen sie dort alle miteinander im hohenpriesterlichen Palast; „Hinweg mit diesem": „Kreuzige, kreuzige!" schreien sie dort vor dem Richthause; lästernd, spottend, höhnend stehen sie unter dem Kreuze, bellen wider ihn wie die Hunde; und mitten hinein in diese

gottlosen Reden des Hasses und der Feindschaft erschallt seine flehentliche Bitte: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun“. Das ist die Stimme des Friedensfürsten, des Heilandes, des Versöhners. Sehet, das ist Sinn und Bedeutung des ersten Wortes der Überschrift dort am Kreuze: „Jesus‘.

‚Von Nazareth‘ oder ‚Nazarenus‘, so lautet das zweite Wort derselben. Wir haben schon gehört, welchen Beigeschmack der Verächtlichkeit dieses Wort hatte. Selbst ein Israelit, so ohne Falsch wie Nathanael, sprach ja: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ Und als Jesus an einem früheren Osterfeste predigte und rief: „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“, als darauf viele sprachen: „Dieser ist ein rechter Prophet“, riefen andere: „Soll Christus aus Galiläa kommen?“ So weist dieses Wort auf die Verachtung hin, in welche dieser Jesus, der Sohn Gottes, sich begeben hat, und auf die Weissagung des Propheten Jesaias: „Er war der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet“. Aber diese Verachtung hat er für uns und uns zu gut getragen. Der Mensch, welcher nach dem Bilde Gottes erschaffen war, die Krone der Schöpfung, ist durch die Sünde zu dem verächtlichsten Geschöpfe geworden. Seine Sünde ist nicht allein Aufruhr und Empörung wider die Majestät Gottes, sie ist auch der widerlichste Unflath, mit dem er sich selbst besudelt, Schmach, mit welcher er sich bedeckt. Aber alle diese Schmach und Verachtung hat nun Jesus, der Nazarener, auf sich genommen und uns nicht allein von aller zeitlichen und ewigen Schmach und Verachtung erlöst, sondern uns auch das strahlende Ehrenkleid erworben, an dem kein Flecken oder Makel ist, in welchem wir heilig und unsträflich vor Gott dastehen und bestehen können. So erblicken wir in der Verachtung, Schmach und Schande des HErrn unsere höchste Ehre.

‚Der Juden König‘, so lautet der letzte Theil dieser Überschrift. Ein wunderbarer König fürwahr! Ein König, dessen Haupt umwunden ist mit einer Dornenkrone, der nackt und bloß ist, dessen Kleider die Kriegsknechte unter sich getheilt haben, über dessen Gewand sie unter seinem Kreuze das Los werfen, ein König, der am Kreuze hänget und aus seinen Wunden blutet; und ein König der Juden, des Volkes, das schon zu damaliger Zeit, wie der römische Geschichtsschreiber Tacitus schreibt, unter den Völkern das verachtetste war, von diesem verachteten Volke selbst verachtet und verworfen! Aber eben dort am Kreuze überwindet er die Feinde, gegen welche auch die gewaltigsten Könige dieser Welt vergeblich ankämpfen, denen auch sie ohnmächtig unterliegen

müssen. Dort schlägt er die blutige Todesschlacht, welche nur er allein schlagen konnte, und er hat sie siegreich geschlagen. „Er hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen, und sie zur Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst". Dort am Kreuze legt er den Grund seines Reiches und seiner Herrschaft über die Völker dieser Erde. Dieses Kreuz ist das Banner- und Siegeszeichen, welches durch die Predigt des Evangeliums überall aufgepflanzt ist und noch errichtet wird; um welches sich die von ihm Erwählten scharen, und ihm in willigem Gehorsam dienen. Ja, er ist der von Gott selbst auf seinem heiligen Berge eingesetzte König, gegen den die Könige dieser Erde und die Mächtigen dieser Welt sich vergeblich auflehnen, dem die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben ist. Meine Brüder und Schwestern! Ich lasse meine Blicke über euch — eine große Versammlung — hinschweifen. Eure leiblichen Augen sind auf mich gerichtet, aber vor den Augen eures Geistes steht ein Anderer: „Jesus von Nazareth, der Juden König", an das Kreuz geheftet, leidend, blutend, sterbend. Und sinkt ihr nicht unter dem Throne seines Kreuzes nieder, umfaßt ihr denselben nicht mit den Armen des Glaubens und ruft:

„O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt zum Spott gebunden mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gezieret mit höchster Ehr und Zier,
Jetzt aber höchst schimphiret, gegrüßet seist du mir!"

Von diesem verachteten, verspotteten König wenden wir uns nicht verächtlich ab, ihn lassen wir vielmehr unsern Ehrenkönig sein, der mit seiner Schmach uns die höchste Ehre erwirbt und mit derselben schmücken will, ihn flehen wir an und ihm geloben wir:

„Ich will hier bei dir stehen, verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen, wann dir dein Herze bricht;
Wann dein Haupt wird erblassen im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen in meinen Arm und Schoß."

Aber ist's nicht so auf dem ganzen Kreis der Erde? An Tausenden und aber Tausenden von Orten sind heute solche Versammlungen, und sie alle stehen anbetend unter dem Kreuze und bringen dem Gekreuzigten ihre Huldigungen dar, schöpfen aus seinem Anschauen Trost, Friede, Leben und Seligkeit! So lesen wir denn diese Überschrift dort am Kreuze: „Jesus von Nazareth, der Juden König", unser König, dem wir Blut und Leben weihen, unser einiger Erlöser, unser Friedefürst und flehen:

„Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Todt,
Und laß mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken; wer so stirbt, der stirbt wohl."

Amen!

Osterpredigt.

Die Aufforderung des Engels im Grabe Jesu: „Kommet her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat.“

Text: Matth. 28, 5. 6.

„Der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht, ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat.“

In Christo, dem auferstandenen und triumphierenden Heilande, geliebte Festgenossen!

Jeder Zug in dem Leben des HErrn Jesu ist von hoher Wichtigkeit für uns, denn jede seiner Handlungen, die er vollbrachte, war ein Werk, ein Theil der großen Aufgabe, zu deren Vollbringung er auf dieser Erde erschienen war, ein Theil seines Erlösungswerkes. Sein ganzes Leben bestand in Thun und Leiden, und er lebte sein Leben für uns. Was er that, das that er für uns und an unserer Statt, und was er litt, das erlitt er für uns und an unserer Statt. So war er in allem unser Stellvertreter. „Des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist“, so sprach er selbst. Und diesem Zwecke, die Verlornen zu retten, die Sünder selig zu machen, diente all sein Thun und Leiden, jedes Werk, jeder Zug in demselben, und daher die Wichtigkeit eines jeden Werkes in seinem Leben auf Erden für uns.

Auch jeder Ort, an dem der HErr auf Erden gewesen ist, ist für uns von großer Bedeutung. Jeder Flecken, wo er gewandelt hat, ist durch seine Füße geheiligt, zu einer geweihten Stätte geworden. Wohl befand er sich während seines Wandels auf Erden im Stande seiner Erniedrigung; er wandelte in Knechtsgestalt einher; er hatte nicht das äußerliche Ansehen der Fürsten und Mächtigen. „Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte“, so hatte Jesaias geweissagt, und so war es. Aber dennoch zeugt jeder Ort, wo er gewandelt hat, von seiner Herrlichkeit. Laßt mich euch an einige solcher Orte im Geiste führen. Wir gehen zuerst nach Bethlehem im jüdischen Lande. Es ist keine große, reiche, keine königliche Residenzstadt; nein, sie ist klein unter den Tausenden in Juda. Dort befin-

det sich ein unansehnlicher, dunkler Stall, und in diesem ist Christus, der Messias, geboren, von dem durch Jahrtausende Weissagungen erschollen sind, und auf den Tausende und aber Tausende mit Sehnsucht blickten, von dem der größte unter den Königen Israels mit innigem Verlangen sang: „Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, so würde Jakob sich freuen und Israel fröhlich sein". Ist jener Stall zu Bethlehem nicht eine geweihte Stätte, da in ihm der HErr der Welt zum ersten Mal in leiblicher Gestalt als Mensch ruhte? Und finden wir in ihm nicht leuchtende Strahlen seiner Herrlichkeit. Sehet, wie die Hirten auf der Engel Geheiß zu demselben eilen; wie sie in demselben Gott loben und preisen; wie die Weisen aus dem Morgenlande denselben betreten, vor dem Kindlein niederknieen, es anbeten, ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen schenken! Und erblickt ihr den wunderbaren Stern, welcher die Weisen an diese Stätte geleitet hat, über derselben steht und seine himmlischen Strahlen auf sie herniederfallen läßt? Laßt uns Nazareth betreten! Es ist ein kleiner, stiller, lieblicher Flecken in Galiläa. Dort hat der HErr seine reine, sündlose Kindheit und Jugendzeit verlebt. Dort hat er zugenommen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Gnade fand er dort auch bei den Menschen, die ihn sahen; sie fanden Wohlgefallen an ihm, wie an keinem andern Kinde, und seine Weisheit erregte ihr Erstaunen, ihre Bewunderung in hohem Maße. Das waren Strahlen seiner in ihm vorhandenen Herrlichkeit. Auch später kam er dorthin und verrichtete Wunder daselbst.

Doch, ich muß eilen, um euch in Gedanken an andere Orte zu führen. Wir treten an den Jordan; da steht er im Flusse, Johannes der Täufer tauft ihn auf seinen Befehl, und sehet ihr, wie sich der Himmel dort aufthut, wie die Stimme herniederschallt: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe", wie der Heilige Geist in Gestalt einer Taube herniederfährt und auf dem Getauften ruht? Dort ist Kana in Galiläa. Der HErr befindet sich dort auf einer Hochzeit; es entsteht Mangel, er aber hilft demselben ab; denn er verwandelt das Wasser in den herrlichsten Wein. „Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn". Da ist Kapernaum, die Stadt, die er zu seinem Wohnorte erwählt hatte, darum „seine Stadt" genannt wurde. Welche Zeichen und Wunder hat er dort verrichtet! Das zweite seiner Wunder geschah dort. Denkt an den Königischen, dessen Sohn dort todtkrank darniederlag, zu dem der HErr sprach: „Gehe hin, dein Sohn lebet", und dem darauf seine Knechte mit der Botschaft entgegen kommen: „Dein Sohn lebet". Denkt an den Hauptmann, dessen Knecht zu Kapernaum gichtbrüchig war und große Qualen litt, aber durch

Christum geheilet wurde. Und an welche andern Orte soll ich euch noch führen, um euch die Strahlen der Herrlichkeit zu zeigen, welche Jesus dort hat leuchten lassen? An den Ort, wo ihn die Abgesandten des Johannes trafen, die ihn fragen sollten, ob er der verheißene Messias sei, und wo er die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Tauben hörend machte? Oder in jene Wüste, wo er, nachdem er 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte, den Kampf mit dem Versucher bestand, die heiligen Engel zu ihm traten und ihm dienten; oder in jene Wüste, wo er die 5,000 Hungrigen mit fünf Gerstenbroten und zween Fischen speiste? Oder auf das stürmische Meer, den See Genezareth, dessen tosende Wellen ganz stille wurden, als er seine Hand ausstreckte? Oder nach Jericho, wo er den Blinden, der am Wege saß und bettelte, sehend machte? Oder wollt ihr mir folgen in die Stadt mit Namen Nain? Seht ihr den traurigen Zug dort, den Sarg des Jünglings, die vom Schmerz überwältigte Mutter, seht ihr, wie Jesus an den Sarg herantritt, spricht: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf“? Wie er den Auferweckten in die Arme seiner Mutter legt? Wollt ihr mir folgen in das Haus des Obersten Jairus und dort sein „Talitha kumi“ hören, oder an das Grab seines Freundes Lazarus und dort sein „Lazare, komme heraus“ vernehmen? Nun betretet die Leidensstätten: Gethsemane, wo er den Seelenkampf durchkämpft und die Schar, welche ihn gefangen nehmen will, auf sein Wort hin: „Ich bins“, zurückweicht und zu Boden fällt; den Palast des Hohenpriesters und das Richthaus des Pilatus, bemerkt und bewundert seine Sanftmuth, Geduld und die Hoheit sowohl seines Redens wie Schweigens; Golgatha, und hört die sieben Worte, welche er am Kreuz spricht! Welche Strahlen der Herrlichkeit umleuchten diesen Allerverachtesten und Unwerthesten, den Mann der Schmerzen und Krankheiten. Welch' geweihte Stätten sind das nicht alle miteinander! Wie gerne weilen die Gläubigen aller Zeiten an denselben!

Doch, meine Freunde, noch eine Stätte ist übrig, die ich bisher noch nicht genannt habe, eine Stätte, welche in einer Hinsicht alle andern an Herrlichkeit weit überstrahlt, da an ihr der HErr als der ruhmgekrönte Sieger, die Feinde zu seinen, ja unter seinen Füßen liegend, hervortritt. Wo ist diese Stätte? Wir brauchen von Golgatha aus nur einige Schritte zu thun, und wir haben sie erreicht. Es ist der Garten Josephs von Arimathia und in demselben das Felsengrab, in welches der Gekreuzigte am Abend des Rüsttages von Joseph und Nikodemus gelegt war. Zu diesem Grabe, ja in dasselbe hinein möchte ich euch jetzt alle führen. Unser Text ist eine Aufforderung dazu. Er lautet ja: „Kommet her und sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat“. Wenn wir dieser Auf=

forderung in rechter Weise nachkommen, so werden wir ein liebliches Osterfest feiern, wir werden die herrlichste Osterbotschaft vernehmen, und unsere Herzen werden mit seliger Osterfreude erfüllt werden. Laßt uns also betrachten:

Die Aufforderung des Engels im Grabe Jesu: „Kommet her und sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat.“

Wir wollen dieser Aufforderung nachkommen, daher:

1. Das Grab Jesu genau besichtigen; und
2. Sehen, was diese Besichtigung uns lehren soll.

I.

Diese Aufforderung erging aus dem Munde eines Engels zunächst an einige fromme, gottselige Weiber. Die Namen etlicher dieser Weiber sind uns in der heiligen Schrift genannt: Maria Magdalena, Johanna und Maria Jakobi und Salome. Mit diesen waren noch andere, deren Namen wir nicht kennen. Sie waren dem HErrn aus Galiläa nachgefolgt, hatten unter seinem Kreuze gestanden, waren Zuschauer seines Leidens gewesen, und waren nicht eher gewichen, als bis sie ihn hatten im Tode erbleichen, seine Abnahme vom Kreuz und seine Grablegung gesehen. Von dem allem waren sie Zeugen gewesen. Dann erst waren sie in die Stadt zurückgekehrt, hatten dort die Spezereien und Salben zubereitet, damit sie den Leib des HErrn zu salben gedachten, wie es bei den Juden Sitte war. Sie hatten sich während des großen Sabbaths stille verhalten nach dem Gesetz und nun kamen sie mit den bereiteten Spezereien und Salben, um, wie sie meinten, an dem geliebten Todten den letzten Liebesdienst zu verrichten. Sie kamen am ersten der Sabbather, nach unserer Zählung der Wochentage am Sonntage, und zwar am Morgen sehr frühe, als eben die Sonne aufging. Die Liebe zu dem HErrn läßt sie nicht länger mit der Ausführung ihres Werkes säumen. Sie berathschlagten unterwegs, wie sie in das Grab gelangen könnten, wer ihnen wohl den großen Stein, mit dem, wie sie gesehen hatten, die Thür des Grabes verschlossen worden war, hinwegwälzen möchte. Als sie aber beim Grabe angelangt sind, sehen sie, daß der Stein schon abgewälzt war. Sie gehen hinein in das Felsengrab, aber den, welchen sie suchen, finden sie nicht. Sie erblicken vielmehr statt dessen zwei Engel. Und einer von diesen spricht zu ihnen: „Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten suchet; er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat“. Und darauf fordert er sie auf, das Grab zu besehen, denn er spricht: „Kommet her und sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat“.

Nun, Geliebte, das Grab des HErrn Jesu ist ein sehr wichtiger Ort, eine geheiligte, geweihte Stätte für uns. Wir wollen daher die Aufforderung des Engels auch an uns gerichtet sein lassen, wollen uns im Geiste zu jenen frommen Weibern gesellen, mit ihnen das Grab besehen. Wen erblicken wir in diesem Grabe? Jesum, den Gekreuzigten? Wir mögen jede Kammer des Grabes durchforschen, es ist vergeblich. „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten", riefen die Engel den Weibern zu. Und was wollen wir den Lebendigen bei den Todten suchen? Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat; gesagt durch den Mund des Propheten im Alten Testament und gesagt so oft mit seinem eigenen Munde. Hat nicht schon Hiob, als sein Leib mit Geschwüren bedeckt war, gesprochen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt?" Hat er nicht durch den Mund Davids gesprochen: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle (im Grabe) lassen, noch zugeben, daß dein Heiliger verwese?" Durch den Propheten Hosea: „Ich will sie aus der Hölle erlösen und vom Tode erretten; Todt, ich will dir ein Gift sein?" Jesaias: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben, und in die Länge leben?" Und dann mit eigenem Munde! Dort rief er den Juden zu: „Brechet diesen Tempel, und in dreien Tagen will ich ihn wieder aufrichten!" Dort am Grabe des Lazarus: „Ich bin die Auferstehung und das Leben", und zu seinen Jüngern: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen". Und diese Worte sind nun bestätigt; er ist in der ersten Morgenstunde des dritten Tages nach der Kreuzigung nicht im Grabe zu finden; er ist auferstanden. Der Getödtete lebt, der scheinbar Besiegte hat den Sieg davongetragen. Er ist aus dem Rachen des Todes hervorgegangen.

Aber wen finden wir denn zunächst in diesem Grabe? Nun, zunächst den, der mit uns redet, den Engel. Ein Engel im Grabe! Ist das nicht über die Maßen wunderbar! Wohl, aber er ist da; ob es einer der Engelfürsten ist, das wissen wir nicht, aber er hat eine wunderbare, himmlische Gestalt. Seine Gestalt ist leuchtend wie der Blitz, sein Kleid weiß wie der Schnee. Dieser Bewohner der seligen Himmelshöhen, er ist in diesem Grabe anwesend. Meint ihr nicht, daß die dunkle Gruft durch seine Anwesenheit mit einem wunderbaren Licht durchleuchtet ist, daß seine leuchtende Gestalt und sein schneeweißes Gewand das Grab mit einem Glanze, einem Lichte erfüllt, das unser leibliches Auge mehr blendet wie das Licht und die Strahlen der Sonne? Welch eine Herr=

lichkeit in diesem Grabe, welch' eine Stätte des himmlischen Lichtes ist es! Und nun, welch' eine Predigt erschallt aus des gegenwärtigen Engels Mund in diesem Grabe? „Fürchtet euch nicht, ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten suchet; er ist nicht hier, er ist auferstanden". Ist das Grab nicht die Zwingburg des Todes, dieses mächtigsten aller Tyrannen, welche über die Erde dahinschreiten? Wirft nicht der Todt, dieser König der Schrecken, jeden Staubgeborenen in das feste Verließ, das Gefängniß, den Kerker des Grabes? Ja, nicht nur den elenden Bettler, sondern auch den mächtigen Herrscher auf dem Thron, nicht nur den abgelebten, morschen Greis, sondern auch das üppig emporsprossende Leben des Kindes und den in der vollen Lebensblüthe stehenden Jüngling und Jungfrau, sie alle streckt er in diese Zwingburg des Grabes, und nun: aus diesem Grabe ist dieser Herrscher vertrieben, Engel haben seinen Platz in demselben eingenommen und Worte von Auferstehung und von Leben hallen in demselben wieder! Wunderbares Grab!

Aber weiter, Geliebte, noch ist unsere Besichtigung des Grabes nicht zu Ende. Es ist auch mit einem wunderbar lieblichen Duft angefüllt. Kein Moder- und kein Verwesungsgeruch findet sich in demselben. Der einige Zeit in diesem Grabe geruht, hat die Verwesung nicht gesehen. Er war todt, wahrhaftig todt, das hat die Bläſſe, welche dort auf Golgatha sein Angesicht überzog, der Stoß des Speeres in seine Seite, auf welchen Blut und Wasser herausfloß, ein für allemal entschieden; das hat der Hauptmann mit seinen Kriegsknechten unwiderleglich bezeugt. Aber die Verwesung hat seinen heiligen, reinen Leib auch im Grabe nicht angetastet. Nein in diesem Grabe ist ein anderer Geruch, weht ein anderer Duft. Es duftet von den Myrrhen und Aloen, mit denen die Grabtücher besprengt waren und von den köstlichen Spezereien und Salben, welche die Weiber tragen. Seid ihr jemals in einem Gebäude gewesen, in welchem Gruppen von wohlriechenden Blumen aufgestellt waren, von Rosen, Lilien und dergleichen, in denen ein Duft sich findet, den man mit Wohlbehagen einathmet? Nun, das ist nur ein schwaches Bild von der Himmelsluft, welche in diesem Grabe weht; ja: hier weht himmlische Lebensluft. Doch ich habe schon die Tücher erwähnt. Und sehet, da liegen sie, gemacht von feiner, köstlicher Leinwand, die der Rathsherr Joseph gekauft hatte. Der Auferstandene hat sie nicht mit sich genommen, er hat sie zurückgelassen; dort liegen sie allein bei Seite. Der ins Leben Zurückgekehrte trägt kein Sterbekleid. Und dort für sich allein liegt das Schweißtuch, das um das Haupt des Gekreuzigten gebunden war; auch das hat er abgenommen, beiseite gelegt, und zurückgelassen. Er bedurfte nun keines Schweiß- oder wie

wir es nennen, keines Taschentuches mehr, um sich damit den Schweiß, den ihm die Angst und Bitterkeit in seinem Leiden ausgepreßt hatte, abzutrocknen von seinem Angesicht. Er ist ja nun aus der Angst und dem Gericht genommen. Ja, er hat sie dort als Trophäen seines herrlichen Sieges, gewonnen in blutiger Todesschlacht gegen furchtbare Feinde, niedergelegt.

Noch eins dürfen wir bei Besichtigung dieses Grabes nicht unbeachtet lassen. Sehet, das Grab ist offen, der Stein ist hinweg gewälzt, die Thür ist weit geöffnet. Sonst ist doch ein Grab fest verschlossen, auch ein solches, das von Felssteinen erbaut ist. Eine schwere eiserne Thür ist vor demselben und ein starkes Schloß. Aber dieses Grab ist thürlos; des Todes Kerker steht weit geöffnet. Zwar der Auferstandene selbst bedurfte eines solchen Ausganges aus diesem Kerker nicht; aber der Engel des HErrn hat den Stein hinweggewälzt, den Aus- und Eingang freigelegt. Ja: ein offenes Grab, ein pforten- und thürloses Gefängniß. Thore, Riegel und Siegel sind zerbrochen und die Wächter des Grabes sind bleich vor Schrecken davon in die Stadt geflohen.

Damit haben wir der Aufforderung des Engels: „Kommt her und sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat", Folge geleistet, wir haben diese Stätte, dieses Grab im Geiste betreten und besehen. Ist's nicht eine wunderbare Stätte? Sind nicht überall Strahlen der Herrlichkeit? Wir blicken uns noch einmal mit flüchtigem Blicke um: Kein Todter ist da, aber ein Engel in lichter Himmelsgestalt, sein Gewand weiß wie Schnee, wir vernehmen aus seinem Munde Worte von Auferstehung und Leben, ein lieblicher Wohlgeruch, Lebensluft umgibt uns, wir erblicken die Trophäen des herrlichsten Sieges darin niedergelegt, und es ist eine offene Stätte, aus der jedermann den Ausgang gewinnen kann. Da erfüllen keine Schauer unsere Seele, kein ängstliches Gefühl bedrückt unser Herz, wir müssen vielmehr ausrufen: „Hier ist gut sein".

Aber nicht vergeblich wollen wir dies Grab besichtigt haben, wir wollen darum jetzt erwägen, was uns diese Besichtigung lehren soll.

II.

Was lehrt uns der erste Umstand, den wir bei Besichtigung dieses Grabes wahrgenommen haben, daß wir nämlich Jesum, den Gekreuzigten, nicht vorfinden? Daß er, wie uns der Engel verkündigt, auferstanden ist. Er lehrt uns, daß dieser Gekreuzigte, den wir als unsern Heiland, als unsern Erretter von Sünde, vom Tode und der Hölle bekennen, ein allmächtiger Heiland ist, ja der Sohn Gottes, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Wäre er ein bloßer Mensch,

wie hätte er dann in eigener Kraft auferstehen können. Als solchen verkündigt ihn auch der Engel. Wollt ihr genau auf seine Worte achten? Lauten sie nicht: „Kommet her und sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat?“ Ja, der HErr war es, den man an diese Stelle legte; aber er hat da gelegen, nun liegt er nicht mehr da. Seht ihr, welch' ein Gewicht jedes Wort in dieser Aufforderung des Engels hat? Und er liegt nicht mehr da, weil er der HErr ist. Was für ein HErr und wessen HErr? Der Engel sagt hier nicht: unser HErr, auch nicht: euer HErr, sondern ohne alle Einschränkung „der HErr“; d. h.: der HErr der Engel und jener frommen Weiber und unser HErr, der HErr, in dessen Namen sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, von dem alle Zungen bekennen müssen, daß er der HErr sei. Der HErr der Engel. Diese Gestalten, leuchtend wie der Blitz und mit Gewändern weiß wie der Schnee, sind seine Diener; hier bewachen sie sein Grab und verkündigen die Osterbotschaft: „Jesus der Gekreuzigte ist auferstanden“, und erfüllen diese Erde, auf der sich überall Grab an Grab reiht mit Osterjubel und Auferstehungsgesängen. Sie stehen überall bereit, auf den Wink dieses HErrn herbeizueilen. Dort in der Wüste traten sie nach beendigtem Versuchungskampf zu ihm und dieneten ihm. Dort in Gethsemane spricht dieser HErr zu Petro: „Meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel“. Dort auf dem Ölberge holen sie ihn viel tausendmal Tausend im Triumph in den Himmel ein, und an jenem Tage wird er erscheinen in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm. Aber nicht nur der Engel HErr, nein, Gott Lob! auch mein HErr, und nicht wahr, mein Bruder und meine Schwester, auch dein HErr, ja unser aller HErr. Jene Weiber hatten ihn als ihren HErrn erkannt und liebten ihn als solchen. Darum waren sie ihm aus Galiläa nachgefolgt, die Marterstraße entlang bis unter das Kreuz, darum waren sie nun in aller Frühe, beim Aufgang der Sonne erschienen, um ihn zu salben. Wohl waren sie bisher recht schwach im Glauben geworden. Die Trauer und der große Schmerz um ihn hatten ihre Herzen eingenommen, die Worte von seiner Auferstehung daraus verdrängt; nur ein Fünklein des Glaubens glomm noch in ihnen, wie unter der Asche die Kohle. Aber wie sehr sie ihn liebten zeigt ihr Kommen zu seinem Grabe. Und im Grabe werden nun ihre Herzen mit seliger Furcht und unaussprechlicher Freude erfüllt. Ihr HErr nicht im Grabe, sondern auferstanden, das durchzitterte ihre Herzen „und sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten“. Und mein und

Euer HErr. O, haben wir ihn nicht wahrhaftig im Herzen erkannt, als welchen wir ihn mit dem Munde in den Worten bekennen: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von Maria geboren, sein mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat — von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, mit seinem heiligen, theuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben?" Das hat er gethan, der Beweis dafür ist das leere Grab, seine Auferstehung. Hätte er sein Erlösungswerk nicht vollbracht, dann wäre er im Grabe geblieben, dann hätten wir einen todten Heiland, und was könnte der uns helfen! Dann wären Sünde, der Todt und der Teufel seine HErrn und — meine Zuhörer, auch unsere HErrn. Aber o selige Gewißheit, die uns das leere Grab giebt, nun ist Er unser HErr, der HErr über Sünde, Todt und Teufel. Über die Sünde, welche den Menschen dem Tode überliefert, über den Todt, der ihn in den Kerker des Grabes einschließt, über den Teufel, der ihn zur Hölle führen will. Die Sünde hat er im Grabe verscharrt, dem Tode hat er die Macht genommen, dem Teufel seine Gewalt erlegt, seinen zermalmenden Fuß hat er auf den Nacken dieses finsteren Feindes gesetzt, da liegen sie unter seinen Füßen; und die Beute, die er ihnen abgerungen hat, entrissen aus ihren Banden und aus ihren Rachen: Wir sind es, die wir an ihm haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Ja, schaut ihn an, den Auferstandenen, den Sieger auf dem Grabe stehend, muß nicht Osterfreude unser Herz erfüllen und Osterjubel erschallen aus unserm Munde, daß wir singen:

„Das ist mir anzuschauen ein rechtes Freudenspiel,
Nun soll mir nicht mehr grauen vor allem, was mir will
Entnehmen meinen Muth
Zusammt dem edlen Gut,
So mir durch Jesum Christ aus Lieb erworben ist.

„Die Höll' und ihre Rotten, die krümmen mir kein Haar,
Der Sünden kann ich spotten, bleib allzeit ohn Gefahr;
Der Tod mit seiner Macht
Wird schlecht bei mir geacht;
Er bleibt ein todtes Bild und wär er noch so wild."

Und unser Grab, in das wir freilich werden gebettet werden? Geliebte, wir haben ja unsers HErrn Grab besichtigt, wie darf ich dann unser Grab noch beschreiben; es ist ja dem seinen ganz ähnlich. Ist's nicht ein freundliches helles Schlafgemach? Sind nicht auch Engel um dasselbe her, die unsern Leib bewahren? Sind sie nicht auch unsere Diener, die unsere Seele in Abrahams Schoß tragen und die Wächter unsers Staubes? Singen wir nicht mit Recht: „Die meinen Staub

bewahren, sind seiner Engel Schaaren, die er zu Wächtern hat gesetzt?" Und denket doch an jenen Morgen, wenn die Pforte unsers Grabes sich weit öffnen, wenn die Stimme unsers HErrn über diese Welt erschallen wird, an dem alle seine Diener und Dienerinnen herausgehen werden auch leuchtend im himmlischen Glanze, angethan mit Gewändern weiß wie der Schnee, mit geistlichen Leibern, in der jener große Osterjubel über tausend und abertausend Lippen erschallen wird: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn Jesum Christ"; in der unsers HErrn Wort sich an uns erfüllen wird: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein!" —

Meine Zuhörer! Als ich die Worte unsers Textes, die Worte, welche der Engel dort im Grabe meines HErrn geredet hat, recht erwog, da hat, und während ich euch jetzt dies darnelegt, durchweht Osterfreude und Auferstehungsluft mein Herz! Möchte der Auferstandene heute auch eure Herzen mit dieser seligen Osterfreude erfüllen und mit dieser Auferstehungsluft durchwehen, in der seligen Gewißheit: Er, unser HErr, lebt und wir werden auch leben. Der heilige Geist erfülle meine und eure Herzen mit dieser Seligkeit, wenn wir unser müdes Haupt zum letzten Schlafe niederlegen, damit wir in ihm erwachen zur Auferstehung des Lebens! Amen!

Osterpredigt.

„Der HErr ist wahrhaftig auferstanden".

Text: Luc. 24, 1—9.

„Aber an dem Sabbather einem sehr frühe, kamen sie zum Grabe und trugen die Specerei, die sie bereitet hatten, und etliche mit ihnen. Sie fanden aber den Stein abgewälzt von dem Grabe; und gingen hinein und fanden den Leib des HErrn nicht. Und da sie darum bekümmert waren, siehe, da traten bei sie zween Männer mit glänzenden Kleidern. Und sie erschraken und schlugen ihre Angesichter nieder zu der Erde. Da sprachen sie zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war, und sprach: Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen. Und sie gedachten an seine Worte. Und sie gingen wieder vom Grabe und verkündigten das alles den Elfen und den andern allen."

In Christo, dem Auferstandenen, hochbegnadete und geliebte Festgenossen!

„Der HErr ist auferstanden", das ist die Botschaft, welche am ersten neutestamentlichen Ostermorgen aus Engelsmund im Grabe des HErrn gottseligen Weibern verkündigt wurde, das ist die Botschaft, welche durch neunzehn Jahrhunderte hindurch an jedem Ostermorgen von tausenden und abertausenden Lippen erschollen ist, und die auch heute wieder in allen christlichen Kirchen auf dem ganzen Kreis des Erdbodens erschallt. Wißt ihr, was diese Botschaft zu bedeuten hat? Aber ehe ich auf diese Frage antworte, laßt mich eine andere Frage stellen. Diese lautet: Wißt ihr, was es zu bedeuten hätte, wenn heute verkündigt werden mußte: Der HErr ist n i c h t auferstanden? Lassen wir uns die Antwort auf diese Frage von dem hohen Apostel Paulus geben. Sie lautet in seiner ersten Epistel an die Corinther, Kap. 15, V. 17 und 18: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren". Damit sagt der Apostel, seine Worte auf uns angewandt: Wenn Christus nicht auferstanden, sondern im Grabe geblieben ist, dann ist euer Glaube ein leerer Wahn, er hat keinen wirklichen Gehalt, dann glaubt ihr etwas, was es gar nicht giebt; mehr noch:

ihr seid dann auch nicht von euren Sünden erlöst. Denn wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist sein Todt kein Versöhnungstodt gewesen; dann ist unsere Sündenschuld noch nicht bezahlt, sondern wir müssen selbst für dieselbe Genugthuung leisten; mithin sind auch die, welche in *Christo, d. h. in dem Glauben,* daß Christus ihre Sünde gebüßt und bezahlt, sie von allen Sünden und vom Tode erlöst habe, entschlafen sind, verloren, nicht selig geworden, sondern der Verdammniß anheim gefallen, weil sie auf etwas gehofft haben, was gar nicht vorhanden ist. Da würde die Botschaft: Der HErr ist nicht auferstanden, uns verkündigen. Unser Glaube ein leerer Wahn, unsere Sündenschuld nicht bezahlt, unsere im Glauben an Christum Gestorbenen ewig verloren! Wer vermöchte dies über alle Beschreibung Furchtbare auszudenken. Das ganze Evangelium wäre dann nichts anderes als eine große, ja die ungeheuerlichste Lüge, die je über Menschen Lippen gekommen und durch die unzählige Seelen betrogen worden wären. Diese Botschaft würde uns Finsterniß, Verzweiflung, ewigen Todt und Verdammniß verkündigen.

Aber nun erschallt die Botschaft: Der HErr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden. Und was verkündigt s i e uns? Euer Glaube ist kein leerer, vergeblicher Wahn, sondern gewisse, untrügliche *Wahrheit,* ihr seid durch Christi Todt von allen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels erlöst, denn eures Mittlers Gottesblut ist als eine vollgültige Bezahlung für eure Sündenschuld angenommen worden, und eure im Glauben an Christum entschlafenen Lieben sind durch ihren Glauben selig geworden, ruhen in Gott und werden wie Christus dereinst auferstehen, denn er ist ihr Haupt, sie sind seine Glieder; wie er lebt, so werden auch sie leben. Was könnte uns ein todter Heiland nützen? Aber wer könnte mit einem lebenden Heilande verloren gehen? Das verkündigt uns die alte und doch ewig neue Botschaft am Ostermorgen: Der HErr ist auferstanden. Ja, diese Osterbotschaft ist die immer wieder von neuem aufgehende Sonne, welche die Nacht in den Tag, die Finsterniß in Licht, die Hoffnungslosigkeit in selige Hoffnung, die Traurigkeit in Freude, den Todt in Leben verwandelt. Sage ich damit zu viel? Blickt auf die Weiber am Ostermorgen! Mit welcher Traurigkeit im Herzen kamen sie zum Grabe des HErrn, da sie ihn todt in demselben glaubten, mit welcher Freude eilten sie von dem Grabe in die Stadt, als sie die Botschaft vernommen hatten: „Er ist auferstanden!“ Blickt auf die Apostel! Welche Hoffnungslosigkeit bei ihnen war und welche gewisse, selige Hoffnung in ihren Herzen nach der Gewißheit: Der HErr ist auferstanden. Wie auf Flügeln eilen jene beiden Jünger von Emmaus nach Jerusalem

zurück und ihnen rufen die andern zu: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen“. Welche Freude durchzitterte Maria Magdalenas Herz, als sie den Auferstandenen gesehen und sie den Jüngern verkündigte: „Ich habe den HErrn gesehen“, als am Abend des Ostertages der Auferstandene mit dem Friedensgruße in ihre Mitte getreten war! Nun, meine Brüder und Schwestern, diese Botschaft gilt auch heute wieder uns allen und sie soll in unsern Herzen heute dieselben Wirkungen hervorbringen, wie am ersten Ostermorgen in den Herzen der Jünger und Jüngerinnen des HErrn. So höret denn:

„Der HErr ist wahrhaftig auferstanden!“

Das ist:

1. Unwidersprechlich gewiß; und
2. Unser herrlichster Trost.

I.

Unser Texteswort, geliebte Festgenossen, berichtet uns von frommen Weibern, die am ersten der Sabbather, das heißt am ersten Tage der Woche, also an unserm Sonntag, zum Grabe des HErrn, dort im Garten des Rathsherrn, Joseph von Arimathia kamen. Diese hatten sich bei der Grablegung des Gekreuzigten das Grab beschaut und zugesehen, wie er gelegt worden war. Am dritten Tage nach dem Begräbniß kommen sie in aller Frühe, als die Sonne eben aufging, zum Grabe, um an dem theuren Todten eine Liebespflicht auszurichten. Sie haben Specereien gekauft, zubereitet und wollen, wie es bei den Juden Sitte war, den Leichnam des HErrn salben. Unterwegs erinnern sie sich des großen Steines, mit dem, wie sie gesehen hatten, das Grab verschlossen worden war, und sind in Sorge, wer ihnen denselben fortwälzen könne, damit sie in das Grab gelangen möchten. So unter sich rathschlagend, kommen sie bei dem Grabe an. Da finden sie, daß der Stein schon abgewälzt ist. Sie gehen in das Grab hinein, aber finden den Leib des HErrn nicht. Und als sie darüber bekümmert sind, treten plötzlich zwei Männer in glänzenden Kleidern zu ihnen. Sie erschrecken und neigen ihr Angesicht zur Erde. Aber die Engel sprachen zu ihnen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hie, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war und sprach: Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuziget werden, und am dritten Tage auferstehen“.

Könnt ihr euch, Geliebte, das Bild, welches in diesen schlichten Worten gezeichnet ist, vorstellen? Da stehen die Weiber in dem Grab-

gewölbe mit ihren Specereien, ihren wohlriechenden Salben und Gewürzen; sie sind gekommen, um den geliebten Todten zu salben, aber sie können diesen nirgends erblicken. Seine Worte, daß er wieder auferstehen werde, sind völlig aus ihrem Gedächtniß entschwunden, und so stehen sie bekümmert und rathlos da. Plötzlich sehen sie zwei Männer, zwei Engel in langen, glänzenden Gewändern neben sich stehen, welche ihnen zurufen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten. Er ist nicht hier; er ist auferstanden". Das war eine Botschaft so wunderbar, so unerhört, daß sie ihnen völlig unglaublich erschien. Dürfen wir uns wundern, wenn die Weiber durch diese Botschaft in Furcht und Zittern versetzt wurden, daß sie schnell aus dem Grabe entflohen, wie Markus in dem heutigen Evangelio berichtet: „Sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen?" Diese schlichten Berichte der Evangelisten lehren uns: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden". — „Er ist nicht hier", sprach der Engel zu den Weibern, und diese konnten ihn auch im Grabe nicht finden. Aber er war doch da, sie hatten es mit ihren Augen gesehen, daß er todt und dort hingelegt worden war. Er war todt, wie die Todten jetzt sind. Obwohl er die Verwesung nicht sehen und über die bestimmte Zeit hinaus von den Banden des Todes gehalten werden konnte, so war er doch unzweifelhaft gestorben. Kein Licht war in seinen Augen geblieben, kein Leben in seinem Herzen, der Gedanke war von seiner dornengekrönten Stirn geschwunden und die Worte von seinen holdseligen Lippen. Er war nicht blos scheinbar, sondern in Wirklichkeit todt, seine menschliche Seele war aus seinem Leibe entflohen. Hatte er nicht am Kreuze ausgerufen: „Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände?" Darum hatte man ihn in die Gruft gelegt. Diese finstere Wohnung paßte für ihn, den Todten. Jetzt aber, am Morgen des dritten Tages ist er nicht da. Die Engel rufen den Weibern, welche ihn als Todten aufsuchen wollen, zu: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?" Deutlich klingt aus diesen Worten ein Vorwurf heraus. Wie könnt ihr, wollten die Engel sagen, Jesum von Nazareth noch als einen Todten suchen? Habt ihr denn seine Worte ganz und gar vergessen, welche er in Galiläa an euch richtete, daß er zwar werde überantwortet und gekreuziget werden, aber am dritten Tage wieder auferstehen? Und ist heute nicht der dritte Tag? Wie könnt ihr ihn denn jetzt noch als einen Todten hier im Grabe suchen? Und nun gedachten die Weiber an die Worte des HErrn von seiner Auferstehung, und diese Worte der Engel und der Augenschein überzeugten sie, daß der HErr wirklich und wahrhaftig auferstanden sei, obwohl es ihnen unglaublich, als ein Mährlein erschien.

Nun aber folgte Beweis auf Beweis für seine wahrhaftige Auferstehung. Der HErr selbst lieferte diese Beweise, indem er sich seinen Jüngern und einigen Freunden lebendig erzeigete. Unter allen erschien er zuerst Maria Magdalena, die früher eine so große Sünderin gewesen war. Sie, die den HErrn so innig liebte, war bald wieder zu dem Grabe zurückgekehrt. Sie stand vor demselben, wie uns Johannes berichtet, und weinete, denn sie konnte sich noch immer nicht darein finden, daß der HErr wirklich auferstanden sei, sondern meinte, man habe ihn weggenommen. „Sie haben", so klagte sie weinend, „meinen HErrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben". Da wendet sie sich um und sieht Jesum stehen, kennt ihn aber nicht, meint vielmehr, es sei der Gärtner. Er spricht zu ihr: „Was weinest du? wen suchest du?" Sie antwortet: „Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? So will ich ihn holen". Da nennt sie der HErr bei ihrem Namen. „Maria!" spricht er zu ihr, und dies eine Wort öffnet ihr die Augen, sie erkennt ihn und ruft vor Freude zitternd aus: „Rabbuni", d. h. Meister, und eilt nun zu den Jüngern mit der frohen Botschaft. Ebenso erschien der HErr in der Frühe desselben Morgens den andern Weibern, welche zum Grabe gekommen waren. Denn als diese in die Stadt zurückgingen, um den Jüngern von dem Geschehenen und Gehörten Mittheilung zu machen, begegnete er ihnen und grüßte sie mit den Worten: „Seid gegrüßet". Sie aber fielen nieder zu seinen Füßen und umfaßten sie in seliger Freude. Bekannt ist ja, wie der HErr den beiden Jüngern erschien, welche am selben Tage nach Emmaus gingen, wie er ihnen unterwegs die Schrift auslegte, sich ihnen endlich beim Brodtbrechen zu erkennen gab und darauf verschwand, wie diese darauf sogleich nach Jerusalem umkehrten und zu den elf versammelten Jüngern eintraten, die ihnen zuriefen: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen". Aber siehe da: Als sie noch so sich miteinander über das Wunder unterreden, tritt der HErr mitten unter sie und spricht: „Friede sei mit euch". Sie erschrecken und meinen, sie sähen einen Geist. Er aber spricht zu ihnen: „Was seid ihr so erschrocken, und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bins selber; fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und da er das sagte, zeigete er ihnen Hände und Füße". Doch, Geliebte, es würde zu weit führen, wollte ich alle Erscheinungen des HErrn nach seiner Auferstehung — es sind deren zehn — besonders an und weiter ausführen. Die Auferstehung des HErrn von den Todten ist so gewiß, so über allen Zweifel erhaben, durch so viele Zeugen, von Freunden und Feinden — denket nur an die

Hüter des Grabes — bezeugt, daß sie von Niemandem angezweifelt werden kann. Ja, der HErr ist wahrhaftig auferstanden, der Todte ist lebendig, das ist die große, wundervolle Osterbotschaft, welche seit jenem Tage über diese Erde erschollen ist und nie verstummen wird. Dort im Grabe liegen die Specereien, mit denen er bestattet worden war, dort liegt die neue köstliche Leinwand, in welche Joseph von Arematthia den Leichnam gewickelt hatte, dort liegt das Schweißtuch, welches ihm ums Haupt gebunden war, dort ist das offene Grab, aber es ist leer; die Pforte steht weit offen, Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, ist nicht darin, er ist auferstanden. Das verkündigen die Engel, das verkündigen die Weiber, das verkündigen die Jünger, das verkündigen die Hüter des Grabes. Und nun laßt mich die Frage stellen: Wie ist der HErr auferstanden, wie ist dies herrliche Wunder geschehen? Er ist auferstanden bei verschlossenem Grabe. Er bedurfte nicht, daß ihm jemand das Grab öffnete, eben so wenig, wie ihm die Jünger die Thür zu öffnen brauchten, als er bei verschlossenen Thüren plötzlich in ihre Mitte trat. Aber doch auferstanden mit demselben Leibe, mit dem er gekreuzigt worden und ins Grab gelegt worden war. Zeigte er dort nicht, wie wir vorhin gehört haben, seinen Jüngern seine Hände und seine Füße, seinen wahren natürlichen Leib? Und nun blicket auf ihn, als er allen Jüngern zum zweiten Male erschien, als auch Thomas bei ihnen war. Thomas hatte ja den Worten der andern, daß der HErr auferstanden und ihnen erschienen sei, nicht glauben wollen. Da tritt der HErr acht Tage später zum zweiten Mal mit dem Gruß in ihre Mitte: „Friede sei mit euch“, wendet sich sogleich an Thomas und spricht: „Reiche deine Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig“. Was sah da Thomas? Was er, um glauben zu können, hatte sehen wollen, die Nägelmale in Händen und Füßen, und den Spalt in seiner Seite. Und nun mußte er glauben, ausrufen: „Mein HErr und mein Gott“. Jawohl: mit demselben Leibe ist Christus auferstanden, mit dem er gekreuzigt worden ist, das zeigen seine Nägelmale, zeigt die Öffnung in seiner Seite. Diese Leidensfurchen auf seinem Angesichte, diese Nägelmale in seinen Händen und Füßen und dieser Spalt in seiner Seite, sie machen ihn zum schönsten unter den Menschenkindern, reden eine gewaltige Sprache. Die Wunde, welche ein Krieger in blutiger Schlacht empfangen hat und die daraus entstandene Narbe, entstellt ihn nicht, sondern ist eine Zierde für ihn. Wenn mein Nächster in einem Rettungswerk für mich eine sonst häßliche Verwundung erhalten hätte, so würde ihn dieselbe in meinen Augen nur um so schöner machen. Und welche Zierde sind die Leidensfurchen

auf dem Angesichte des HErrn, denn sie haben sich seinem Angesichte eingegraben, weil er unsern Schmerz getragen hat; und die Nägelmale in seinen Händen und Füßen sind schöner als alle Rubinen, denn sie zeigen uns, was er für uns gethan hat, der Spalt in seiner Seite ist der breite Weg zu seinem Herzen, eine sichere Zuflucht für alle, die zu ihm fliehen. Sie alle lehren uns: Jesus von Nazareth, der von seinem eigenen Volke Verworfene, von den Feinden Mißhandelte und Gekreuzigte, eben der ist wahrhaftig auferstanden, der ist aus blutiger Todesschlacht zurückgekehrt als sieggekrönter Überwinder. Und was verbürgt uns nun seine Auferstehung? Darüber laßt mich nun noch zweitens zu euch reden.

II.

Christi Auferstehung von den Todten verbürgt uns, geliebte Festgenossen, daß er das Werk, welches er zu vollbringen auf Erden erschienen war, wirklich vollbracht hat. Ja: so wahrhaftig er auferstanden ist, so wahrhaftig hat er auch sein Werk vollbracht. Seine Auferstehung aus dem Grabe ist das Siegel unter sein großes Wort, welches er am Kreuze ausrief: „Es ist vollbracht". Welch ein Werk wollte er denn vollbringen?

Hören wir seine eignen Worte. Sie stehen Matthäi 5, 17 und 18 und lauten: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe". Das von ihm zu vollbringende Werk bestand also in der Erfüllung des göttlichen Gesetzes anstatt unser und für uns, wie der Apostel Gal. 4, 4 schreibt: „Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen". — Jeder Mensch steht von Natur unter dem Gesetz, unter der Knechtschaft des göttlichen Gesetzes. Es ist ihm von Natur in's Herz geschrieben und es leuchtet ihm in voller Klarheit aus den heiligen zehn Geboten entgegen. Es ruft innen in seinem Herzen und von außen: „Du sollst", „du sollst nicht". Es stellt von Innen und Außen die nie verstummende Forderung: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HErr, euer Gott!" Es droht einem jeden Menschen, der sich in irgend einem Punkte ungehorsam erzeigt, mit Gottes zeitlicher und ewiger Strafe. Aber jeder Mensch erfährt nun an sich, daß es ihm ganz unmöglich ist, dieses Gesetz der Heiligkeit in allen Dingen zu erfüllen. Wohl täuschen sich sehr viele eine Zeitlang. Sie meinen, das Gesetz fordere nur einen äußeren ehr-

baren Wandel, verbiete nur grobe Sünden und Laster, und sie trösten sich damit, daß ja Gott gnädig und barmherzig sei, daher, wo sie gefehlt, Gnade für Recht ergehen lassen werde. Aber ganz können sie damit ihr Gewissen doch nicht zum Schweigen bringen. Wenn ihnen nun aber der eigentliche Sinn des göttlichen Gesetzes klar wird, wenn sie seine Forderungen im ganzen Umfange erkennen, was es heißt: „Du sollst lieben Gott deinen HErrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und allen deinen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst", daß es nur die selig spricht, welche ein ganz reines Herz haben, hingegen alle verdammt, welche im Herzen eine abgöttische Liebe gehabt, bösen Gedanken Raum gegeben, sündliche Begierden gehegt, Zorn und Feindschaft genährt, nach fremdem Gut getrachtet und in Worten gefehlt haben; wenn sie erkennen, daß die Drohung des Gesetzes lautet: „Ich der HErr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott, der über die so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied", dann ists mit der bisherigen Ruhe völlig vorbei, dann tritt Zittern, Zagen, Verzweiflung ein. So läßt das göttliche Gesetz den Menschen nie zur Ruhe kommen, es stört ihm alle Freude, verbittert ihm alle seine Güter, es macht ihm die Zukunft dunkel und trübe, es erfüllt ihn mit steter Furcht vor dem Tode, und es macht ihm endlich die Sterbestunde zu der schauerlichsten seines Lebens! Sagt selbst: Warum wollen die meisten Menschen nicht einmal an den Todt denken? Warum bannen sie die Gedanken an denselben so schnell wie möglich aus ihren Herzen? Warum hat für sie der Todt eine so furchtbar schwarze Gestalt, vor der sie bis in das Innerste erschrecken? Weil sie fühlen, daß sie Schuldner des Gesetzes sind, weil dieses wie ein zweischneidiges Schwert über ihnen schwebt.

Aber von diesen Forderungen und Drohungen, dieser Knechtschaft des Gesetzes hat uns Christus befreit. Dazu war er erschienen, und das hat er gethan. Er hat die Forderung vollkommener Heiligkeit des Gesetzes erfüllt, hat alle Strafen erlitten, der Höllen Qualen erduldet und ist nach allen unsäglichen Schmerzen in's Grab gesunken. Dadurch hat er die zürnende, drohende, verdammende Stimme des Gesetzes für immer zum Schweigen gebracht. Und der Beweis dafür ist — seine Auferstehung. Er stand ja an unsrer Statt unter dem Gesetz, hatte sich für uns zum Schuldner gemacht. Hätte er die Schuld nicht vollkommen bezahlt, so hätte ihn Gott der Vater, der ewige Gesetzgeber — bei dem kein Feilschen, kein Nachlassen gilt — auch nicht freilassen können, sondern er hätte ewig im Tode bleiben müssen. Da aber Christus auferstanden ist, ja Gott der Vater selbst ihn auferweckt hat, so ist das nichts anders als die feierliche Erklärung, daß sein Gehorsam, sein

Leiden und Sterben eine vollgültige Bezahlung für unsere Schuld ist, und wir daher frei sind. Das lehrt uns der Apostel in den Worten Röm. 4, 25: „Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket". Willst du also Gewißheit haben, daß du erlöst bist, daß dich das Gesetz nicht mehr verklagen, deine Sünde nicht mehr verdammen kann, so blicke auf den auferstandenen Heiland und du kannst ausrufen: „Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist".

Doch, Geliebte: Zu dem Werke der Erlösung, welches Christus vollbracht hat, gehört ja auch, daß er unsern Leib von den Banden des Todes freigemacht hat. Er hat nicht allein unsere Seele, sondern auch unsern Leib erlöst. Seine Erlösung ist eine vollkommene Erlösung des ganzen Menschen. Wie der ganze Mensch nach Leib und Seele gesündigt hat und der Strafe verfallen ist, so ist nun auch durch Christum der ganze Mensch nach Leib und Seele erlöst und von der Strafe befreit. Diese völlige Erlösung des Leibes ist freilich noch hinterstellig. Aber die Auferstehung Christi mit demselben Leibe, nach welchem er in's Grab gelegt worden war, ist die Bürgschaft dafür, daß auch wir mit demselben Leibe, der in's Grab gesenkt wird, auferstehen werden, wenn der große Ostermorgen am Ende der Welt anbrechen wird. Er sprach einst das majestätische Wort dort am Grabe des Lazarus: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben ob er gleich stürbe", und durch seine Auferstehung hat er dies majestätische Wort durch die That bewahrheitet. Er hat aber auch ebenso gesprochen: „Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage", und dies Wort wird und muß er ebenso bewahrheiten. Ja, Christus, der erste Todte, der auferstanden, ist der Erstling unter denen, die da schlafen. Er ist das Haupt, wir sind die Glieder. Wo er ist, da sollen seine Diener auch sein. Der Anfang der Auferstehung verbürgt Fortsetzung und Ende. „So warten wir des Heilandes, Jesu Christi des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe".

Willst du also, mein Bruder und Schwester, dein Grab in seiner wahren Gestalt sehen? Komm, ich will es dir zeigen. Siehe, dort ist es, blicke hinein! Und was siehst du in ihm? Engel in glänzenden Kleidern. Sie waren die Diener und Leibwache des großen Fürsten des Lebens, sie hüteten den Eingang und beantworteten die Fragen seiner Freunde. Sie sind aber auch bei deinem Grabe. Stirbst du im Glauben, so magst du arm sein wie Lazarus, so krank und verachtet wie

er, aber die Engel werden dich in den Schoß deines HErrn tragen und auch als Schutzwachen um dein Grab sein. Denn die heiligen Engel sind beides: Diener der lebendigen Heiligen und Hüter ihres Staubes. Und das Grab selbst? Siehe, es ist thürenlos, es hat einen offenen Ausgang; der Stein ist abgewälzt. Wohl wirst du in das Gefängniß des Grabes hinabsteigen, aber in was für ein Gefängniß? Welches keine Thür, keine Riegel, sondern einen offnen Ausgang hat. Das ist fürwahr ein schlechtes Gefängniß. Unser Simson hat Thüren und Pfosten desselben ausgehoben und hinweggetragen. Nicht mehr der Todt, sondern er, der Lebensfürst, hält den Schlüssel in seiner Hand. Die Siegel sind zerbrochen, der Kerker des Todes kann seine Gefangenen nicht länger halten. Die Ketten des Todes sind gelöst. Wenn der Auferstehungsmorgen anbricht, wenn des Auferstehungsfürsten Stimme erschallen wird, dann werden die Ketten des Todes von den Gliedern der Heiligen fallen, wie dort im Gefängniß die Ketten von Pauli Händen fielen und ein weiter Ausgang wird ihnen offen stehen. Sie werden zwar eine Weile schlafen, ein jeder an seinem Ruheplatz, aber an jenem Tage werden sie schnell auferstehen, keine Macht wird sie zurückhalten können. Und dann wird das Jubellied aus ihrem Munde erschallen: „Todt, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn Jesum Christum." Amen.

Pfingstfestpredigt.

Die Weissagung des Propheten Jesaias von der Ausgießung des heiligen Geistes über den Samen Jacobs.

Text: Jes. 44, 1–5.

„So höre nun, mein Knecht Jacob und Israel, den ich erwählet habe. So spricht der dich gemacht und zubereitet hat und der dir beistehet von Mutterleibe an: Fürchte dich nicht, mein Knecht Jacob, und du Frommer, den ich erwählet habe. Denn ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre; ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen, daß sie wachsen sollen wie Gras, wie die Weiden an den Wasserbächen. Dieser wird sagen, ich bin des HErrn, und jener wird genannt werden mit dem Namen Jacob. Und dieser wird sich mit seiner Hand dem Herrn zuschreiben und wird mit dem Namen Israel genannt werden."

In dem HErrn geliebte Festgenossen!

Unsere heutige Versammlung ist eine Festversammlung. Sie gilt der Feier des Pfingstfestes zum Andenken an die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel zu Jerusalem. Diese Ausgießung des heiligen Geistes war eine der gewaltigsten und wunderbarsten Thaten Gottes. Dafür legt schon die Art und Weise, wie sie geschah, Zeugniß ab. Blicken wir in die heutige Festepistel, so sehen wir: Sie geschah nicht, wie die Auferstehung des HErrn, in der Stille und Verborgenheit, sondern in einer Weise, durch welche die ganze Stadt Jerusalem in Bestürzung versetzt wurde. „Es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes", berichtet der Evangelist. Das war nicht das Brausen eines natürlichen Sturmwindes, sondern ein wunderbares Brausen, das vom Himmel herabkam, wohl das Haus, in welchem die Jünger versammelt waren, erfüllete, aber es nicht im geringsten beschädigte. Es geschah schnell, ganz plötzlich, ohne irgend welche Vorboten. Und alsbald sah man an den Aposteln Zungen zertheilt, als wären sie feurig. Aber obwohl diese feurigen Flammen in gespaltener Gestalt über ihnen züngelten, blieben die Apostel doch unverletzt, eine Erscheinung, die noch niemals von Menschen beobachtet worden war. Darauf wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszu-

sprechen. Dieses Brausen vom Himmel, dieses Züngeln von feurigen Flammen über den Aposteln, diese Fähigkeit plötzlich in fremden, bisher ihnen gänzlich unbekannten Sprachen die großen Thaten Gottes zu verkündigen, waren die wunderbaren die Ausgießung des heiligen Geistes begleitenden Erscheinungen, durch welche die zusammen geeilte Menge in die größeste Verwunderung versetzt wurde.

Aber noch ein anderer Umstand giebt Zeugniß dafür, daß die Ausgießung des heiligen Geistes am ersten neutestamentlichen Pfingsten eine der gewaltigsten und wunderbarsten Gottesthaten war, nämlich: die oftmalige und deutliche Weissagung derselben durch die Propheten des Alten Testaments. Diese Weissagung weist auf sie als auf ein solches Werk Gottes hin, das sich den andern großen Thaten zur Erlösung und Beseligung der Sünderwelt an Wichtigkeit durchaus anreiht. Hören wir einige dieser Weissagungen! Jesaias verkündigt Kap. 32, V. 14. 15: „Die Paläste werden verlassen sein, und die Menge in der Stadt wird einsam sein, daß die Thürme und Festungen ewige Höhlen werden und dem Wild zur Freude, den Heerden zur Weide, bis so lange, daß über uns ausgegossen werde der Geist aus der Höhe. So wird denn die Wüste zum Acker werden, und der Acker für einen Wald gerechnet werden.“ Der Prophet Joel weissagt: „Nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen; eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selben Zeit beide über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen“. Die Weissagung des Propheten Sacharia lautet: „Ueber das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets.“ Sehet, wie auch in Bezug auf diese That Gottes die Schrift des Alten mit der des Neuen Testaments in Einklang steht, wie die Weissagungen jener ihre buchstäbliche Erfüllung gefunden haben. Eine solche Weissagung von der Ausgießung des heiligen Geistes haben wir auch in dem verlesenen Worte des Propheten Jesaias vor uns, die wir unserer heutigen Festbetrachtung zu Grunde legen wollen. Doch, ehe wir zum Gegenstand unserer Betrachtung kommen, laßt mich noch auf eins hinweisen, darauf nämlich, daß wir die am ersten Pfingsttage des Neuen Testaments geschehene Wunderthat Gottes nicht etwa als eine an demselben abgeschlossene That ansehen dürfen; nein, dieses Ausgießen des heiligen Geistes über den Samen Jacobs ist seit jenem Tage fort und fort geschehen und geschieht noch immerdar. Wohl geschieht sie nicht mehr in einer so hör- und sichtbaren, so wunderbaren Weise wie damals, nicht unter einem so gewaltigen Brausen, unter Erscheinung feuriger Flammen etc.; aber sie geschieht dennoch. Das Bestehen und

die Ausbreitung der christlichen Kirche bis auf den heutigen Tag liefert dafür einen unwiderleglichen Beweis. Betrachten wir denn jetzt:

Die Weissagung des Propheten Jesaias von der Ausgießung des heiligen Geistes über den Samen Jacobs.

Diese Weissagung enthält eine Beschreibung:

1. Des Samens Jacobs, über den der heilige Geist ausgegossen werden soll.

2. Der Art und Weise, wie diese Ausgießung geschehen soll.

3. Der Wirkungen, welche durch sie hervorgebracht werden sollen.

I.

Der Prophet giebt zunächst eine Beschreibung von dem Samen Jacobs, über welchen laut seiner Weissagung der heilige Geist ausgegossen werden sollte. Er spricht: „So höre nun, mein Knecht Jacob und Israel, den ich erwählet habe. So spricht der HErr, der dich gemacht und zubereitet hat, und der dir beistehet von Mutterleibe an. Fürchte dich nicht, mein Knecht Jacob, und du Frommer, den ich erwählet habe". Die Worte: *„So höre nun", weisen auf das Vorhergehende* zurück. Jesaias hat das auf seine Gerechtigkeit pochende Volk gestraft, ihm seine Sünden vorgehalten und das kommende Strafgericht angekündigt. „Deine Voreltern haben gesündigt", spricht der HErr durch den Mund des Propheten Kap. 43, 27 und 28 zu ihm, „und deine Lehrer haben wider mich mißhandelt. Darum habe ich die Fürsten des Heiligthums entheiliget und habe Jacob zum Bann gemacht und Israel zum Hohn". Dieses göttliche Strafgericht brach zum ersten Mal durch die Verwüstung des Landes und die Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar, zum andern Mal durch die völlige Vernichtung der Stadt und des Volkes durch die Römer herein. Auf diese Zeit blickt der Prophet in seiner Weissagung, und diese fand ihre buchstäbliche Erfüllung. Der Zustand des Volkes war ein überaus trostloser. Die heilige Stadt war zerstört, der herrliche Tempel zu einer Ruine, das Land zu einer Wüste geworden. Da, wo einst prächtige Häuser und Paläste standen, lagen Trümmerhaufen, auf dem Berge Zion, wo sich der Salomonische Tempel in seiner stolzen Pracht erhob, war eine Ruinenstätte, wo sich die mächtigen Mauern mit ihren Thürmen erstreckten, die als uneinnehmbar galten, lagen Schutthaufen. Dort, wo einst täglich die Opfer dargebracht worden und Lob- und Danklieder erschollen waren, ertönte die Stimme des Weinens und Wehklagens. Auf dem Acker, auf welchem

der Pflug seine Furchen gezogen, der Landmann seinen Samen ausgestreut, wo die Saaten in reicher Fülle geprangt, der Weinstock seine Frucht gezeitigt hatte, wuchsen Hecken und Dornen; wo zahlreiche Heerden geweidet hatten, fanden wilde Thiere ihre Behausungen. Nur wenige und die geringsten von den Einwohnern waren im Lande zurückgelassen, alle andern waren durchs Schwert gefallen, oder in die Gefangenschaft hinweg geführt, und seufzten unter dem Druck ihrer Besieger. Aber diese Beschreibung der äußeren Lage des Volkes ist ein treues Bild des inneren, trostlosen, g e i st l i ch e n Zustandes desselben. Das Volk Israel, das auserwählte Bundesvolk, die Kirche des alten Bundes schien hoffnungslos verfallen zu sein. Das Wort des HErrn war vergessen und verachtet, an dessen Stelle war Menschengesetz getreten; Götzendienst an Stelle des Gottesdienstes. Zion lag dem Anscheine nach vernichtet am Boden, die Feinde schüttelten über die wenigen übriggebliebenen verächtlich die Köpfe, verhöhnten die, welche sich gerühmt hatten, allein den wahren Gott gekannt, ihm gedient zu haben. Diese übrigen und Trostlosen sind es, welche der Prophet im 3. Verse unseres Textes die Durstigen und Dürren nennt. Sie waren in der Zorneshitze der göttlichen Strafgerichte wie Wanderer, die unter glühenden Sonnenstrahlen fast verschmachten, wie ein dürres Land, das lange Zeit des erquickenden Regens entbehrt hat und zur Wüste geworden ist.

Den Durstigen und Dürren, diesen Trostlosen gilt die Weissagung in unserem Texte. Der Prophet redet zu dem wahren, geistlichen Israel, das er erwählet hat. Diese nach der Wahl der Gnade übriggebliebenen waren der wahre, geistliche Same Jacobs. „So spricht der HErr, der dich gemacht und zubereitet hat, und der dir beistehet vom Mutterleibe an“, spricht der Prophet, und weist damit auf die Geschichte des Erzvaters Jacob zurück. Diesen, obwohl nicht der Erstgeborene, hatte sich Gott vom Mutterleibe an zubereitet, erwählt, der Träger seiner Verheißungen, der Stammvater seines erwählten Volkes zu sein. Denn so schreibt der Apostel Röm. 9, 11: „Ehe die Kinder (nämlich Esau und Jacob) geboren waren und weder Gutes noch Böses gethan hatten, auf daß der Vorsatz Gottes bestände nach der Wahl; ward zu ihr gesagt .... der Größere soll dienstbar werden dem Kleineren“. Und wie Gott aus Gnade den Kleineren, Jacob, erwählt hatte, so auch den in den großen Trübsalen übrig gebliebenen kleinen Theil des Volkes, um auf denselben seinen Geist auszugießen, damit es ihn als seinen Gott erkenne und ihm diene. Zu diesem spricht er: „Fürchte dich nicht, mein Knecht Jacob, und du Frommer, oder du Gerader, Aufrichtiger, den ich erwählt habe“. Mag dein Zustand ein noch so trostloser sein, magst du dich in den größesten Trübsalen befinden, mag

es scheinen, als hätte ich deiner gänzlich vergessen, dich verworfen; es ist nicht also. Ich habe dich zubereitet von Mutterleibe an, habe dich erwählet zum Volk meines Eigenthums, du bist dennoch mein Knecht, der mir dienen soll. Bist du auch wie ein dürres Land ohne Regen, verschmachtest du schier vor Durst, ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre und dann soll dein Zustand ein anderer werden.

Nun, Geliebte, diese Beschreibung der Kirche gilt auch von der Zeit, als Christus auf Erden im Fleische erschienen war. Denn glich zu jener Zeit das Volk Israel nicht einer Wüste? Herrschte nicht überall eine geistliche Dürre? Der ganze Gottesdienst war zu einem äußerlichen Formelwesen geworden. An Stelle des göttlichen Wortes waren Menschengebote, die Aufsätze der Ältesten getreten, an Stelle des Glaubens die Werkgerechtigkeit. Die Herzen waren dürre, vertrocknet. Das Verlangen des Volkes richtete sich auf ein irdisches, mächtiges Königreich. Die Weissagungen der Propheten von dem geistlichen, ewigen Heil waren umgedeutet worden, als redeten sie von einem glückseligen Zustande in dieser Welt. Selbst die Redlichen, die Besten, in denen die rechte Erkenntniß, der Glaube, noch nicht völlig erloschen war, waren in diesen Irrthum verstrickt. Blickt auf die Apostel und ihr habt den Beweis! Noch am Tage der Himmelfahrt des HErrn fragten sie ihn: „HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" Daher der Kampf, den der HErr unausgesetzt gegen die Hohenpriester und Ältesten des Volkes zu führen hatte, der Kampf gegen die Selbstgerechtigkeit, die nichtigen Vorstellungen von weltlicher Macht, in welcher der Messias erscheinen werde; daher der bittere Haß, mit dem er von den Pharisäern und Schriftgelehrten verfolgt wurde, daher aber auch die Verwunderung des Volkes mit der es seine Lehre vernahm, und die Begierde, mit welcher sie von den Heilsbegierigen aufgenommen wurde wie Wasser von den Verschmachtenden. Denkt an die Fünftausend, die drei Tage bei dem HErrn verharreten, seinen Reden lauschten und von denen er selbst bezeugte, sie seien wie die Schafe, die keinen Hirten hätten. — Und hat sich die Kirche des Neuen Testaments nicht des öfteren in einem solchen Zustande befunden? Blickt auf die Zeit der Reformation! War nicht auch damals das Wort Gottes fast gänzlich vergessen, die heilige Schrift abhanden gekommen, begraben unter den Schriften und Lehren der sogenannten Kirchenväter? War es nicht Luther, durch den sie Gott der HErr wieder hervorzog und sie seinem Volke wiedergab? War nicht die rechte Erkenntniß überall erloschen, der Gottesdienst zum Heiligendienst geworden, an Stelle des Glaubens finsterer Aberglaube getreten?

Wars nicht eben so im vorigen Jahrhundert, dem Zeitalter des Vernunft- und Unglaubens?

Doch, meine Lieben, wir wollen auf uns selbst blicken. Was sind denn unsere Herzen von Natur anders als ein dürres Land, ein steinigter, unfruchtbarer Boden, ein Acker, auf dem Dornen und Hecken wachsen, die Dornen der sündlichen Lüste und Begierden? Welch ein harter Boden ist das natürliche Menschenherz, in dem kein guter Same Wurzel schlagen und keine edle Frucht gedeihen kann. Und wenn nun der Mensch zur Erkenntniß kommt, wie sein Herz beschaffen ist, wenn er den Zorn des heiligen und gerechten Gottes über sich entbrannt sieht, zittert und zagt, dann ist er wie ein Verschmachtender. Wenn die Mauern der guten Werke niedergeworfen, die Zinnen der Selbstgerechtigkeit gestürzt, wenn der Schmuck eigener Heiligkeit entschwunden ist, wenn er erkannt hat, daß er in einer Gefangenschaft schmachtet, die weit schrecklicher ist als jene babylonische, wenn er die Zuchtruthen fühlt und die Trübsale über ihm zusammen schlagen: dann ist sein Herz ein dürres Land, das nach Erquickung lechzt, aber dann wird ihm dieselbe auch gewißlich nach der Verheißung in reichem Maße zu Theil. Und davon wollen wir nun weiter reden.

II.

„Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre: ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen", so spricht der HErr weiter in unserem Texte und sagt damit, in welcher Weise er seinen Geist über den Samen Jacobs ausgießen werde. Achten wir auf die einzelnen Worte, deren sich der HErr in dieser Weissagung bedient. Es sind das zunächst bildliche Worte. Wasser will er ausgießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre. Damit aber diese Worte nicht von einem zeitlichen und leiblichen Segen verstanden werden, wird sogleich erklärt, was unter Wasser zu verstehen sei, nämlich der Geist Gottes, der heilige Geist. Wie Wasser auf das dürre und durstige Erdreich, so soll der heilige Geist auf die trostlosen und verschmachtenden Herzen ausgegossen werden.

Wie aber, in welchem Maaße? Das ersehen wir aus den Worten: „gießen" und „Ströme". Nicht wie der Thau des Himmels des Morgens auf die Erde fällt, soll das Wasser des Geistes über sie kommen, sondern so, daß er über sie ausgegossen, ausgeschüttet wird, ja in Strömen soll er über sie kommen, in einem reichen, überfließenden Maaße. Mit der Ausgießung des heiligen Geistes ist aber auch die Mittheilung seiner Gaben verbunden: Die rechte Erkenntniß des Wortes und der

Wege Gottes, die Erleuchtung des Herzens, der Glaube, Weisheit, Trost, Hoffnung, Friede, Freude, Heiligung u. dgl. m. Alle diese Geistesgaben sollen den Durstigen in reichem Maße zu Theil werden, wie Luther bemerkt: „Er will sie mit dem Überfluß seiner geistlichen Gaben segnen ...., deßwegen spricht er: fürchte dich nicht; ich will dich mit häufigem Regen überschütten, daß dir ein reicher Same wachse; ich will den heiligen Geist geben, der dich trösten und wässern soll, damit es dir an Nachkommen nicht fehle.*)

Die buchstäbliche Erfüllung dieser Weissagung, meine Zuhörer, haben wir zunächst in der Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel am ersten neutestamentlichen Pfingsten. Waren sie nicht Durstige? Waren ihre Herzen nicht wie ein dürres Land? Wie muthlos und verzagt, wie traurig und verlassen waren sie, als der HErr von ihnen genommen war! Wie sehr fehlte es ihnen an der rechten Erkenntniß, wie waren ihre Hoffnungen auf ein irdisches Messiasreich gerichtet. Ja, ihre Herzen waren wie ein ödes, dürres Land. Aber welch' eine Wandlung geschah, als sie am heiligen Pfingstfeste den heiligen Geist empfingen. Dieser wurde in Strömen über sie ausgegossen, denn so berichtet Lucas in der heutigen Festepistel: „Sie wurden alle mit dem heiligen Geist erfüllt". Und da diese Geistesausgießung von der Mittheilung der Wundergaben begleitet war, so fingen sie an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. Sie, die Irrenden, empfingen nicht nur den Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leitete, die Muthlosen den Geist der Freudigkeit, die Schwachen den Geist der Kraft, die Trostlosen den Geist des Trostes, den Tröster, sondern sie empfingen auch die Wundergabe, in fremden, nie gelernten Sprachen mit vollkommener Fertigkeit das Evangelium von Christo, dem Gereuzigten zu predigen, die Gaben, Wunder zu thun, Kranke gesund zu machen, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör zu geben, ja Todte aufzuwecken. So wurde die Weissagung in unserem Texte an den Aposteln erfüllt.

Aber, Geliebte, nicht an den Aposteln allein, sondern auch an Andern. Laßt mich euch an die Geschichte erinnern, welche uns im 4. Kapitel der Apostelgeschichte erzählt wird. Um des Wunderwerkes willen an dem Lahmen im Tempel verrichtet, wurden Petrus und Johannes von dem hohen Rath gefangen gesetzt. Als sie aber freigelassen zu den Ihrigen, d. h. zu den versammelten Gläubigen kamen und mit diesen einmüthig Gott lobten, da, so lesen wir, „bewegete sich die Stätte, und wurden alle des heiligen Geistes voll und redeten das Wort mit

*) Ena. in Psal. XXIII, 13. 18.

Freudigkeit". Laßt mich euch ferner auf die Epistel des zweiten Pfingsttages hinweisen. Petrus befand sich im Hause des Hauptmanns Cornelius zu Caesarea und verkündigte das Evangelium vom Reiche Gottes. „Da aber Petrus", so berichtet Lucas, „noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhöreten", und zwar so, daß auch diese mit Zungen, d. h. in fremden Sprachen redeten und Gott hoch preiseten. War nicht Stephanus der erste Blutzeuge der christlichen Kirche, ein Mann voll heiligen Geistes, voll Glaubens und Kräfte? Waren nicht die Apostelschüler, die nach dem Tode der Apostel an deren Stelle traten, ein Polycarp, Justinus u. A. mit dem heiligen Geist erfüllt? Waren nicht zur Zeit der Reformation Luther und seine Mitarbeiter Männer voll heiligen Geistes und Glaubens? Ja, die Zeit der Reformation gleicht in so vielen Beziehungen der Zeit der Pflanzung der christlichen Kirche. Da brach ein neues Pfingsten über die verwüstete Kirche herein, da wurden von neuem Ströme des heiligen Geistes auf den durstigen Samen Jacobs ausgegossen und des HErrn Segen über seine dürren Nachkommen, die sich der HErr nach der Wahl der Gnade mitten in der römischen Gefangenschaft seiner Kirche erhalten hatte.

Aber auch in unsern Tagen gießt Gott der HErr noch immerdar „Wasser auf das Durstige und Stöme auf das Dürre", seinen Geist auf den Samen Jacobs und seinen Segen auf dessen Nachkommen. Die Pflänzung der Kirche des reinen Wortes in diesem Lande, die schnelle Ausbreitung, das gesegnete Wachsthum derselben in fast allen Staaten, unsere an vielen Orten blühenden Gemeindeschulen, ist das nicht ein deutlicher Beweis dafür, daß die gnädige Verheißung des HErrn in unserm Texte noch immerdar geschieht? Fleht die christliche Kirche nicht fort und fort: „Komm, heiliger Geist, HErre Gott, erfüll mit deiner Gnaden Gut, deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn; dein brünstig Lieb entzünd in ihn?" Der Unterschied zwischen der Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel und ersten Gläubigen und zu unserer Zeit besteht nur darin, daß jene unmittelbar geschah, diese aber mittelbar geschieht, daß jene von der Mittheilung der Wundergaben begleitet war, diese nicht, aber immer noch geschieht ordentlicher Weise durch das Wort und die Sakramente. Daher gilt auch heute noch von allen Gläubigen das Wort des Apostels 1. Cor. 3, 16: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?" Welche Wirkungen aber werden durch diese Ausgießung des heiligen Geistes hervorgebracht? Darauf laßt uns drittens unsere Aufmerksamkeit richten.

III.

Diese Wirkungen nennt der HErr in den Worten unseres Textes: „Daß sie wachsen sollen wie Gras, wie die Weiden an den Wasserbächen. Dieser wird sagen: Ich bin des HErrn, und jener wird genannt werden mit dem Namen Jacob. Und dieser wird sich mit seiner Hand dem HErrn zuschreiben und wird mit dem Namen Israel genennet werden". Die Ausgießung des heiligen Geistes soll also zunächst bewirken, daß die Durstigen und Dürren wachsen wie das Gras und die Weiden an den Wasserbächen. Das ist ein überaus liebliches und bezeichnendes Bild. Wenn der Himmel wie verschlossen zu sein scheint, weder Thau noch Regen gefallen ist, eine anhaltende Dürre herrscht: wie traurig sehen dann Aecker und Wiesen aus! Das frische, liebliche Grün des Grases ist verschwunden, alles ist gelb, welk, vertrocknet; ein trostloser Anblick! Aber wenn dann erfrischender Regen fällt, die fast erstorbenen Wurzeln des Grases tränkt, welche eine Wandlung geht dann in wenigen Stunden vor sich! Alles ist mit neuem Leben erfüllt, die Farbe des Grases ist in ein liebliches Grün verwandelt, die welken Blumen haben sich aufgerichtet; dem Auge bietet sich ein herzerfreuender Anblick! Dieselbe Wirkung, sagt der HErr, soll die Ausgießung des heiligen Geistes über die Durstigen und Dürren hervorbringen; sie sollen wachsen wie das Gras, das heißt nicht nur: so lieblich und schön, sondern auch so dicht und zahlreich wie das Gras auf der Wiese sollen sie, wie das Wort eigentlich lautet, hervorsproßen, und so schnell und kräftig wachsen wie die Weiden an den Wasserbächen. Und war es nicht so am ersten christlichen Pfingstfeste? Blicken wir zunächst auf die Apostel selbst! Sie waren mit dem heiligen Geist erfüllt in alle Wahrheit geleitet, reich in aller Erkenntniß, stark im Glauben. Verschwunden war die Furcht, heiliger Zeugenmuth beseelte sie. An Stelle der Zaghaftigkeit war flammende Begeisterung getreten. Sie, die sich aus Furcht vor den Juden hinter verschlossenen Thüren versammelt hatten, traten nun öffentlich als unerschrockene Helden auf. Es war ein wunderbarer Geistesfrühling in ihren Herzen angebrochen. Blicken wir auf die Zuhörer, sproßten da nicht die Gläubigen hervor wie das Gras? Ihrer dreitausend wurden an dem einen Tage zu der Gemeine hinzugethan und täglich kamen viele hinzu, die da selig wurden. Aber nicht allein zu Jerusalem. Denn als die Gläubigen durch die erste Verfolgung in alle Theile des Landes zerstreut wurden und daselbst das Evangelium predigten, wie wir Apostelgeschichte Kap. 8 lesen, da brach auch dort der Frühling an; an allen Orten öffneten sich die Herzen dem Evangelio, entstanden christliche Gemeinden. Blicken wir endlich auf

die Wirksamkeit des Apostels Paulus in den Heidenländern, so sehen wir, wie auch in diesen die Gläubigen emporsproßten wie das Gras. Zahlreiche Gemeinden entstanden in Kleinasien, in Galatien, zu Ephesus, Milet und andern Orten, ebenso in Griechenland zu Philippi, Thessalonich, Corinth und in anderen Städten, so daß der Apostel Röm. 15, 19 von sich bezeugen konnte, daß er von Jerusalem an und umher bis nach Illyrien alles mit dem Evangelio Christi erfüllet habe.

So war es auch zur Zeit der Reformation. Mit welcher Schnelligkeit verbreitete sich das Evangelium durch den Mund und die Schriften Luthers in alle Länder, mit welcher Begierde wurde es aufgenommen, mit welcher Freude gelesen! Von neuem wurde Wasser auf das Durstige und wurden Ströme auf das Dürre ausgegossen, dadurch die Herzen mit neuem Leben erfüllt, so daß eine Stadt um die andere, ein Flecken nach dem andern das reine Wort Gottes annahm, welches so lange entbehrt worden war. Städte und Flecken, lutherische Gemeinden hie und dort wuchsen wie die Weiden an den Wasserbächen. Die andere Wirkung der Ausgießung des heiligen Geistes zeigt unser Text in den Worten: „Dieser wird sagen: Ich bin des HErrn, und jener wird genannt werden mit dem Namen Jacob. Und dieser wird sich mit seiner Hand dem HErrn zuschreiben und wird mit dem Namen Israel gennet werden“. Wo der heilige Geist ist, da bleibt der Mund nicht stumm, sondern öffnet sich zu freudigem Bekenntniß. Wer von Herzen glaubt, der bekennet auch mit dem Munde. So bekannten die Apostel am ersten Pfingstfeste und alle durch ihre Predigt an Christum Gläubiggewordenen. Auf das Verbot des hohen Rathes, ferner im Namen Jesu zu lehren, antworteten Petrus und Johannes: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben“. Ja trotz aller Verbote und Drohungen, trotz aller Verfolgungen und Martern bekannte dieser: „Ich bin des HErrn“, d. h. ich bin ein Christ, diene ihm allein als meinem HErrn, der mich erlöst hat, und jener ward mit dem Namen Jacob, ein geistlicher Nachkomme Jacobs genannt, oder anders: ein Galiläer, Nazarener, wie die Christen anfänglich zum Spott genannt wurden. Unzählige haben sich mit ihrer Hand dem HErrn zugeschrieben, indem sie in der heiligen Taufe den Bund mit ihm geschlossen, und sind Israeliter, d. h. Gottesstreiter genannt worden. So ists geschehen zur Apostelzeit, nach der Apostelzeit bis auf den heutigen Tag an allen, die durch Wirkung des heiligen Geistes gläubig geworden sind.

Blicken wir auf uns selbst, Geliebte, auf diese Gemeinde. Ist nicht auch sie gewachsen wie eine Weide an den Wasserbächen? Aus einem kleinen Reis ist sie durch Gottes Gnade zu einem starken Baume, einer

der größesten Gemeinde im Staate geworden. Wir wollen die Mängel nicht übersehen, die ihr anhaften, aber doch auch des göttlichen Segens eingedenk sein, durch den allein sie so gewachsen ist. Wir wollen mit dankerfülltem Herzen den HErrn preisen, daß er auch zu unserer Zeit Wasser gießt auf das Durstige und Ströme auf das Dürre, und ihn bitten, daß er seinen Segen gießen wolle auf unsere Nachkommen, daß sie wachsen wie das Gras und wie die Weiden an den Wasserbächen. Ja, möge ein neues Pfingsten auch über unsere Gemeinde kommen! Amen.

Grundsteinlegung.

Der Wunderbau der christlichen Kirche.

Text: Jes. 28, 16.

„Darum spricht der HErr, HErr: Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, der wohl gegründet ist; wer gläubet, der fleucht nicht.“

In dem HErrn geliebte Festgenossen!

Ihr habt den Bau einer neuen Kirche begonnen. Die Noth hat euch dazu veranlaßt. Der HErr hat eure Gemeinde so gesegnet, sie an Gliederzahl so wachsen lassen, daß die alte Kirche für alle, die zur Predigt des göttlichen Wortes kommen, keinen Raum mehr bietet. Für diesen Segen eurer Gemeinde erwiesen sollt ihr dem HErrn von Herzen dankbar sein, und diese Dankbarkeit soll eure Herzen willig machen und eure Hände öffnen, die Mittel darzureichen, deren es zum Bau dieser neuen Kirche bedarf. Die heutige Festversammlung wird zu dem Zweck gehalten, um in feierlicher Weise den Eckstein zu dem neuen Gebäude zu legen. Das ist ein freudiges Ereigniß nicht allein für euch, sondern auch für uns, eure benachbarten Glaubensgenossen, denn wir freuen uns mit euch sowohl über den euch zu Theil gewordenen Segen wie auch über das Werk des begonnenen Neubaus. Wir alle, ihr und wir, sind, wenn auch nicht Glieder ein und derselben Ortsgemeinde, so doch ein und derselben, der evangelisch-lutherischen Kirche, d. h. der Kirche, in welcher das Wort Gottes rein und lauter verkündigt wird, und die Sacramente der Einsetzung unseres HErrn Christi gemäß verwaltet werden. Wie könnten wir daher anders, als an eurer Festfreude herzlichen Antheil nehmen, mit euch uns über das begonnene Werk freuen und zum Fortgang und zur Vollendung desselben des HErrn Segen erflehen! Denn: „So ein Glied wird herrlich gehalten“, schreibt der Apostel 1. Cor. 12, 26, „so freuen sich alle Glieder mit“. Wir alle aber sind der Leib Christi und Glieder, ein jeglicher nach seinem Theil. Wir alle, sage ich, sind der Leib Christi, sind Glieder an demselben. Was heißt das? Nichts anderes, als was wir mit den Worten unseres kleinen Katechismus aussprechen: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen“. Denn damit bekennen wir, daß es nur Eine christliche Kirche giebt, daß diese Eine Kirche heilig ist, und dies darum,

weil sie aus lauter Heiligen besteht. Diese Eine, heilige christliche Kirche nennt der Apostel 1. Cor. 12, 27 und Col. 2, 19 den Leib Christi und deutet damit den wunderbaren Bau dieses geistlichen Leibes, d. h. der christlichen Kirche an. Denn wie unser menschlicher Leib ein wunderbares Bau- und Meisterwerk des allmächtigen und allweisen Gottes ist, so wunderbar, daß er immer wieder das Staunen und die Bewunderung auch der Gelehrten und Weisen dieser Welt erregt und erregen wird, so wunderbar, ja noch viel wunderbarer ist der geistliche Leib Christi, oder die christliche Kirche. Sie ist ein Bau, ein Meisterwerk, wie es nur von dem allweisen Gott nach seiner Gnade geplant, errichtet werden konnte und zur Vollendung geführt werden kann. Von diesem Wunderbau der christlichen Kirche, der, wie Paulus Eph. 2, 20—22 schreibt: erbauet ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn, und von welchem das Gebäude, dessen Eckstein zu legen wir uns anschicken, nur ein schwaches Abbild ist, will ich jetzt auf Grund des verlesenen Textes zu euch reden. Das Thema unserer Betrachtung laute daher:

Der Wunderbau der christlichen Kirche.

Als einen solchen erkennen wir dieselbe, wenn wir blicken:

1. Auf ihren Baumeister;
2. Auf ihren Grund- und Eckstein;
3. Auf das Material, aus dem sie erbaut wird.

I.

Ihr wollt, werthe Festgenossen, eine Kirche für die Kirche bauen. Wundert euch nicht über diesen sonderbar klingenden Ausspruch; es hat damit seine volle Richtigkeit. Ihr wollt eine „Kirche“ errichten, d. h. ein solches Gebäude aufführen, das wir nach jetzigem allgemeinem Sprachgebrauch Kirche nennen. Zu welchem Zweck aber wollt ihr dies Gebäude, das nach dem vorliegenden Plane ein ganz imposantes zu werden verspricht, aufführen? Nur zu dem Zweck, daß es der Kirche, der Kirche des HErrn diene. Laßt mich hier einen Augenblick innehalten, um die Frage zu beantworten: Was ist das, die Kirche des HErrn? Sie ist kein Gebäude aus Holz und Steinen und anderem irdischen Material erbaut, kein irdisches, sondern ein himmlisches, kein sichtbares, sondern ein unsichtbares Bauwerk; sie ist die Gemeine der Heiligen, wie wir in unserm christlichen Glauben bekennen. Sie ist ein lebendiges Gebäude, denn lebendig ist ihr Baumeister, wie Paulus 1. Tim. 3, 15 sie „die Gemeine des lebendigen Gottes“ nennt, lebendig ist der Grund- und Eckstein, auf dem sie ruht, lebendig

sind ihre Mauern, alle einzelnen Steine derselben. Sie besteht aus lebendigen Menschen, nämlich aus allen denen, die wahrhaft an Christum glauben, daß er Gottes Sohn, der Heiland sei, und daß sie durch den Glauben an ihn aus Gnaden selig werden. Das ist die Kirche des HErrn, die wir nicht sehen, sondern glauben, ein geistlicher, unsichtbarer Bau, ein lebendiger Bau, belebt von dem Geiste Gottes, durchströmt von dem Leben Christi, geschmückt mit seinem Verdienst, allen Gütern, die er durch sein Thun und Leiden erworben hat. Sie ist das Volk Gottes, vor Grundlegung der Welt erwählt, in der Zeit durch das Evangelium berufen durch den heiligen Geist, zum Glauben gebracht und im Glauben geheiligt, das Heiligthum des Allerhöchsten, in welchem er wohnet. Dieser unsichtbaren, lebendigen, herrlich geschmückten Kirche soll das hier zu errichtende Gebäude dienen. Ihr sollen in demselben durch das Wort und die Sakramente neue Glieder gewonnen, die schon gewonnenen erhalten, gestärkt, bewahrt werden. In dieser irdischen, sichtbaren Kirche soll an dem Bau der geistlichen, unsichtbaren Kirche gearbeitet werden. Wolltet ihr dies Gebäude zu einem andern Zweck errichten, so würde ich euch zurufen: Behaltet euer Geld, spart eure Mühe und Arbeit, ja, nieder mit dem Fundament, das schon gelegt worden ist, denn das Gebäude würde nur ein Götzentempel, eine Stätte der Gotteslästerung und des Verderbens werden.

Doch, wer ist der Baumeister der geistlichen, unsichtbaren Kirche, welche ich eben beschrieben habe? Unser Texteswort nennt uns denselben, denn es heißt darin: „Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein“. Wer ist es, der dies sagt? „Darum spricht der HErr, HErr: Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein“. Dieser HErr nennt sich in der hebräischen Sprache: Adonai Jehovah, d. h. der Eigenthumsherr, der Bundes-Gott. Also Gott, der dies ganze Weltall durch seine allmächtige Hand in's Dasein gerufen hat und in demselben als in seinem Eigenthum waltet, der sich aus dem menschlichen Geschlecht ein Volk zu seinem Eigenthum erwählt und erkauft hat, der ist der Baumeister seiner Kirche. Laßt mich dies durch ein Bild, hergenommen von dem von euch zu errichtenden Gebäude darstellen.

Als ihr an den Bau dieser Kirche ginget, habt ihr euch an einen Baumeister gewandt und von ihm einen genauen Plan anfertigen lassen, nach welchem das Gebäude errichtet werden soll. Dieser Plan giebt den Grundriß an, die Länge, Breite und Höhe, er zeigt die Gestalt des Gebäudes von innen und außen, in all seinen einzelnen Theilen. So hat Gott, der Baumeister seiner Kirche, den Plan derselben in der zeitlosen Ewigkeit entworfen, in seinem wunderbaren Rathe. Er hat dazu keines Stifts oder eines anderen Instruments bedurft, sondern ihn

entworfen in seiner Allweisheit. Er hat die Grundzüge seines geistlichen Tempels entworfen, hat seinen Umfang, seine Länge, Breite und Höhe bestimmt, seinen Schmuck von innen und außen. Er hat jeden Theil desselben vorgezeichnet, jedes einzelne Stück genau festgestellt. Und er hat dabei keinen Irrthum gemacht, keine Fehler begangen; kein Strich in diesem Plane, daß ich so sage, ist an unrechter Stelle angebracht. Richtet euer Auge auf den Bau dieser sichtbaren Welt! Laßt es schweifen über die unendliche Fläche des Meeres in seinen sandigen Ufern; betrachtet die Erde mit ihren Bergen, deren gigantische Spitzen sich über die Wolken erheben, die weiten Thäler und Ebenen, die sich dahinziehen; richtet die Blicke auf das Firmament, das zahllose Heer der Sterne, die von ihm gelenket in ihren vorgeschriebenen Bahnen wandeln; lenket eure Aufmerksamkeit auf alle Geschöpfe im Meer, auf dem Trockenen und in der Luft, auf die größten und auf die kleinsten: Welch eine wunderbare Ordnung, welch eine Harmonie, welch eine Vollendung! Ja, ein vollkommener Kunstbau. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern". So ist's auch im geistlichen Reiche Gottes, in seiner Kirche. Menschliche Baumeister machen Fehler. Auch der geschickteste begeht im Entwurf des Planes Irrthümer, versetzt dies und jenes. Noch kein vollkommener Plan ist von Menschen entworfen und kein vollkommener Bau errichtet worden. Aber der Baumeister der Kirche, Gott, der Allwissende und Allweise, hat in seinem Plane keine Fehler gemacht; vollkommen, irrthumslos wie er selbst, ist auch sein Plan und eben so vollkommen die Ausführung in der Zeit. Jeder lebendige Stein, von Ewigkeit ausersehn, wird zu seiner Zeit herbeigebracht, erhält den rechten Platz in dem geistlichen Bau, den Platz, an welchem er am zweckdienlichsten ist, und so erhebt sich diese Kirche, dieser Tempel Gottes, immer höher und höher. Der Bau ist fortgeschritten seit der Schöpfung der Welt bis auf diesen Tag durch alle Jahrhunderte, wird fortschreiten, bis er am jüngsten Tage vollendet sein und in seiner wunderbaren Vollkommenheit und Schönheit dastehen wird. Dieses heilige und herrlichste Kunstwerk Gottes hat seine Grundlagen hier auf Erden, seine Mauern steigen empor und seine Zinnen reichen bis in den Himmel, bis es dereinst völlig in den Himmel erhoben und dort ewiglich bleiben wird. Alles aber nur nach dem irrthumslosen Plane des allweisen Baumeisters. — Und die Bauleute, welche der himmlische Baumeister bei der Errichtung seiner Kirche beschäftigt hat, noch beschäftigt und beschäftigen wird? Blickt in die vergangenen Jahrtausende zurück: Ihr bemerkt da einen Henoch, den Prediger der Gerechtigkeit, einen Noah, der nicht nur auf

Gottes Befehl und nach seinem Plan die irdische, sichtbare Arche baute, sondern auch ein Baumeister der geistlichen, unsichtbaren Arche Gottes war, einen Abraham, Isaak und Jacob, die großen Erzväter, welche von dem Namen des HErrn predigten, einen Moses und Aaron, die das auserwählte Volk des Alten Testaments lehrten und führten, die Schar der heiligen Propheten, welche weissagten und lehrten, straften und ermahnten, die Zahl der Apostel, die mit dem Evangelio von dem gekreuzigten Christus in alle Welt ausgingen. Ihr erblickt ferner alle die hohen und geringen Lehrer in der Zeit der Kirche des Neuen Testaments, einen Paulus, der sich durch Gottes Gnade einen weisen Baumeister nennen durfte, und einen Timotheus, einen Athanasius und Basilius den Großen, einen Augustinus und wie sie alle heißen mögen, Scharen von Predigern und Lehrern, von welchen Paulus Eph. 4, 11. 12 sagt: „Er (Christus) hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde“. Diese alle hat Gott, der himmlische Baumeister, in seinen Dienst gestellt, um den von ihm in Ewigkeit geplanten Wunderbau seiner Kirche auszuführen, die einzelnen Steine zu demselben herzurichten und an dem für sie bestimmten Platz einzufügen.

Wie, meine Zuhörer, muß diese Kirche, deren Plan von einem solch wunderbaren Baumeister, von Gott selbst, entworfen und dessen Ausführung seit Erschaffung der Welt bis auf den heutigen Tag durch solche Bauleute, wie ich sie eben genannt habe, geschehen ist, heute noch geschieht und geschehen wird bis zur Vollendung, muß das nicht ein wunderbarer Bau sein? Freilich, wir können mit unserm irdischen Auge das Wunderbare dieses Baues nicht voll erkennen, mehr nur ahnen. Aber wenn er dereinst in seiner Vollendung dastehen wird, dann werden wir ihn voll seliger Verwunderung anschauen und den Baumeister preisen in alle Ewigkeit.

Doch, ich komme zum zweiten Theile unserer Betrachtung. Wie wir die christliche Kirche als einen wunderbaren Bau an ihrem Baumeister erkennen, so auch zum anderen an ihrem Grund- und Eckstein.

II.

Der Eckstein dieses Gebäudes, der jetzt gelegt werden soll, ist kein gewöhnlicher Stein, wie die anderen, aus welchen das Gebäude aufgeführt werden soll. Er unterscheidet sich von denselben in mehrfacher Hinsicht. Er ist von anderem Stoff, von anderer Gestalt, er ist in besonderer Weise bearbeitet, polirt und mit einer Inschrift versehen. Mehr noch: Er soll einen Inhalt erhalten, wie kein anderer Stein, der

Verwendung finden soll. So verhält's sich auch, nur in viel höherem Maße, mit dem Grund- und Eckstein der christlichen Kirche. Achten wir auf die Beschreibung, welche Gott selbst in unserem Texte von diesem Grund- und Eckstein giebt. Sie lautet: „Ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist". Dieser Grundstein hat also insonderheit drei Eigenschaften: Er ist ein bewährter Stein, er ist köstlich und wohl gegründet, fest und haltbar. Was ist das nun aber für ein Stein, in dem diese und andere nicht minder herrliche Eigenschaften, die wir uns bald vorführen werden, sich vereinigen? Ists ein irdischer, natürlicher Stein von dem kostbarsten Marmor, oder dem härtesten Granit, gebrochen aus einem Marmor- oder Granitbruch in dieser Welt? Oder ists ein Diamant, von einer Größe und einem Feuer, wie ihn sonst nie eines Menschen Auge erblickt hat? Geliebte! Was sollte ein solch' todter Stein, wie köstlich und unvergleichlich im Werth er auch sonst sein möchte, in einem geistlichen, lebendigen Gebäude! Wenn alle Diamanten und sonstigen Edelsteine, die je im Schooße der Erde gefunden worden sind, in vollkommenster Weise zu einem großen Stein zusammen gefügt werden könnten, er würde doch zum Grund- und Eckstein des Wunderbaues, von dem wir reden, gänzlich untauglich sein. Nein, der Stein, von welchem der Prophet redet, ist kein irdischer, sondern ein himmlischer, kein todter, sondern ein lebendiger Stein, wie die Kirche, die auf ihm ruht. Petrus nennt ihn in seiner 1. Ep. Kap. 2, 4 einen lebendigen und auserwählten Stein, der schon in Ewigkeit von dem himmlischen Baumeister ausersehen, ausgewählt und zum Eckstein bestimmt worden ist, um den wichtigsten Theil des wunderbaren Baues, den Grund und Zusammenschluß desselben zu bilden. Ich frage nun: Wer ist dieser lebendige, erwählte Stein? Ists einer der Fürsten unter den himmlischen Heerscharen? Mag sein Gewand weißer sein als der Schnee und seine Gestalt glänzender als das Sonnenlicht, zum Eckstein dieses Baues ist er nicht herrlich genug. Ists einer der hohen Patriarchen, ein Abraham? Wohl ist dieser der Vater der Gläubigen, der Anführer einer ungezählten Schar, aber zum Eckstein der Kirche ist er untauglich. Ists David, der Heldenkönig unter den Fürsten Israels? Wohl war dieser König ein Mann nach dem Herzen Gottes, aber es klebt frevelntlich vergossenes Blut an seinen Händen und darum schon ist er nicht bewährt genug. Oder ists Moses, der Führer des auserwählten Volkes, oder Elias, der feurigste unter den Propheten? Jener war nicht ohne Makel, denn er hat gezweifelt, und dieser war bei aller seiner Kraft nicht ohne Schwäche. Seht ihn an, wie er dort unter einem Wachholder in der Wüste muthlos und verzagt seufzt: „Es ist genug, so

nimm nun, HErr, meine Seele". Ists etwa Johannes der Täufer, der gewaltigste Bußprediger aller Zeiten? Er bekennet selbst, daß er nicht werth sei, dem HErrn die Schuhriemen zu lösen, d. h. ihm die niedrigsten Dienste eines Sklaven zu erweisen. Aber ists denn nicht etwa Paulus, der größte unter den Aposteln? Wohl hat er mehr gearbeitet als die andern alle, wohl ist er von dem HErrn selbst das auserwählte Rüstzeug genannt worden, aber dieser Apostel bekennt mit eigenem Munde: „Ich bin nicht werth, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeinen Gottes verfolget habe", und er nennet sich unter allen Sündern den vornehmsten. Meine Zuhörer! Die Träger dieser Namen sind sicherlich hervorragende Steine in dem Gebäude der christlichen Kirche und viele dienen demselben zum herrlichsten Schmuck, aber auch nicht einer unter ihnen war bewährt und köstlich genug, den Grund- und Eckstein zu bilden, alle mit einander hätten nicht ein wohl gegründetes Fundament gegeben, sondern einen Sandgrund, auf welchem das Gebäude hätte wanken und in sich zusammen stürzen müssen.

Aber in wem hat denn Gott den einzig tauglichen Grund- und Eckstein seiner Kirche gefunden? Paulus sagt es uns in den Worten 1. Cor. 3, 11: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus". Ja, Jesus Christus, er und kein anderer ist der Grundstein, der in unserem Texte von Gott selbst ein bewährter, köstlicher und wohl gegründeter Stein genannt wird, der tauglich befunden ward, diesen herrlichen Bau zu tragen. Denn er allein ist vollkommen bewährt in zahllosen Versuchungen und Anfechtungen, in Leiden und Schmerzen, in seinem Munde ist nie ein Betrug erfunden worden, er allein konnte die Frage stellen: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Er allein ist auch köstlich genug, diesem göttlichen Gebäude als Grundstein zu dienen, denn er ist nicht allein heilig, ohne alle Sünde, ist auch nicht allein ein bloßer Mensch wie die alle, die ich vorhin genannt habe, sondern zugleich wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren. Weil aber heilig und wahrer Gott, darum ist er auch wohl gegründet, bildet er einen Grund, der nie wankt und wanken kann, auf dem das Gebäude unerschütterlich feststeht, wenn auch die Fluthen Belials gegen dasselbe anstürmen. Spricht er doch selbst Matth. 16, 18: „Auf diesen Felsen (auf mich) will ich bauen meine Gemeinde, d. h. meine Kirche, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen". Darum schreibt Petrus in seiner 1. Ep. Kap. 2, 4 den Gläubigen in der Zerstreuung: „Zu welchem (nämlich Christo) ihr gekommen seid als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich"; und Paulus den Christen zu Ephesus: „Ihr seid

erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefügt, wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn". Ja, Christus selbst rief Matth. 21, 42 den Hohepriestern und Ältesten, sich als den Eckstein bezeichnend, zu: „Von dem HErrn ist das geschehen, nämlich daß ich zum Eckstein geworden bin, und ist wunderbarlich vor unsern Augen".

Wunderbarlich, sagt der HErr, ist dies vor unsern Augen, und so müssen auch wir ausrufen. Denn wie konnte der Sohn Gottes als Grundstein der Kirche dienen? Muß nicht der Grundstein eines Gebäudes mit den anderen Steinen, die auf ihm ruhen, von demselben Material oder Stoff sein? Wohl, und das ist Jesus Christus, der Eckstein, mit den lebendigen Steinen der Kirche, aus denen diese erbauet wird. Denn so gewißlich er wahrer Gott ist, so gewißlich ist er auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren. „Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe", schreibt Paulus Gal. 4, 4 und der Verfasser des Hebräerbriefes bezeugt Kap. 2, 14: „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen theilhaftig geworden". Ein gottmenschlicher Eckstein also ist Christus, nicht allein Gott, auch nicht allein Mensch, sondern Gott und Mensch in einer Person, und nicht ein sündiger Mensch, sondern heilig, unschuldig, unbefleckt, und dadurch von uns Sündern abgesondert, ja nach seiner Menschheit auch der göttlichen Majestät theilhaftig. Welch' ein köstlicher, wunderbarer Eckstein ist das, Geliebte! Wir verstehen nun einigermaßen, weßhalb ihn Gott selbst in unserm Textesworte so preist, ihn einen bewährten, köstlichen und wohlgegründeten Stein nennt, köstlich, über alle Schätzung hinaus werthvoll, wohl gegründet, fest, stark und mächtig genug, das ganze Gebäude, dessen Zinnen bis in den Himmel ragen, zu tragen. Und als solchen hat er sich bisher bewiesen und bewährt. Satan ist gegen ihn seit zwei Jahrtausenden Sturm gelaufen, die Heiden, ihre mächtigsten Kaiser und Fürsten, haben ihre ganze Macht eingesetzt, um ihn und das auf ihm ruhende Gebäude zu vernichten, die Weisen dieser Welt, die Fürsten im Reiche des Wissens, haben alle Waffen gegen ihn gebraucht, aber sie haben ihn auch nicht um eines Haares Breite bewegen, aus seiner Lage rücken und die auf ihn gegründete Kirche erschüttern können. Was giebt es, im Himmel und auf Erden, das diesem Grund- und Eckstein verglichen werden könnte! Im Vergleich mit ihm ist das Werthvollste werthlos. Mögen irdische Steine in ihrem Feuer glänzen, mag ihr Glanz unser Auge bezaubern, ihr Glanz verschwindet, wenn sie gegen diesen göttlichen Stein gehalten werden. Ist er nicht im Besitze himmlischer Herrlichkeit? Durchbrechen die Strahlen derselben nicht seine an-

genommene Niedrigkeit, seine unscheinbare Gestalt? „Wir sahen seine Herrlichkeit", ruft Johannes aus, „eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit". Als ihn Petrus dort auf dem Berge verklärt erblickte, strahlend in überirdischem Glanze, leuchtend in göttlicher Majestät, da rief er voll Entzücken aus: „Hier ist gut sein". Auf dies alles blickend singen wir mit dem Dichter:

„Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält;
Wo anders als in Jesu Wunden, da lag er vor der Zeit der Welt!
Der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht."

Doch, meine Freunde, noch auf ein Wort in unserm Texte muß ich den Finger legen, wenn wir diesen wunderbaren Grundstein recht erkennen wollen. Denn so wunderbar er seinem Wesen nach ist, so wunderbar ist auch die Art und Weise, wie er gelegt worden ist. „Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein", spricht der HErr, HErr. In Zion hat der HErr, Jehova, diesen Grundstein gelegt, d. h. in Jerusalem, welches oft Zion genannt wird, oder auch in seiner Kirche. Und wann ist dieser Grundstein von Gott gelegt worden? Ich antworte: Der Wahl und Bestimmung nach vor Grundlegung der Welt, denn Christus ist, wie Petrus Apgesch. 2, 23 spricht, „aus vorbedachtem Rath und Versehung Gottes" zum Grundstein der Kirche bestimmt; in der sichtbaren Ausführung aber in der Fülle der Zeit. Und wie hat diese Grundsteinlegung stattgefunden? Laßt mich euch zunächst auf die Weissagung des Propheten Sacharja Kap. 3, V. 9 hinweisen, die lautet: „Auf dem einigen Stein, den ich vor Josua gelegt habe, sollen sieben Augen sein. Aber siehe, ich will ihn aushauen, spricht der HErr Zebaoth". Ausgehauen also sollte dieser Stein werden, und zwar von dem HErrn Zebaoth selbst. Wodurch aber dieses Aushauen oder Graviren desselben geschah, sagt uns Jesaias in den Worten Kap. 53, V. 10: „Der HErr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit". Durch dieses Aushauen oder Graviren ward dieser Stein für seine Bestimmung zugerichtet, wie ein gewöhnlicher Stein mit Hammer und Meißel zum Eckstein hergerichtet wird. Aber welch' ein furchtbares, erschütterndes Ereigniß war das. Versetzt euch im Geiste nach Golgatha, richtet euer Auge auf den, welcher dort zwischen zwei Übelthätern am Kreuze zwischen Himmel und Erde schwebt, blickt auf die furchtbaren Wunden in seinen Händen und Füßen, aus denen das Blut herniederfließt, auf den Spalt in seiner Seite, durch den Speer eines der Kriegsknechte verursacht, hört den Spott und Hohn, die Lästerreden aus dem Munde der Feinde und das Wehklagen der Weiber, welche unter dem Kreuze stehen, vernehmt den Klageruf aus dem Munde dessen, der so zugerichtet wird selbst, sehet, wie die Sonne ihr Angesicht im Schmerz

verhüllt, indem sie ihren Schein verliert, wie die Erde erbebt und die Felsen zerreißen gleichsam vor Schmerz, wie Menschen im Übermaß eines sie überfallenen Schmerzes ihre Kleider zerreißen, sehet wie die Gräber sich öffnen, der Hauptmann erschüttert von diesem Trauerspiel an seine Brust schlägt, so erkennet ihr, wie dieser Stein zum Eckstein hergerichtet und zugleich gelegt wird. Ja, dort auf Golgatha geschah dies Aushauen und dort ward er gelegt. Es war ein blutiges Aushauen und in sein eigenes Blut ward der Stein gelegt, gebettet. Darin allein konnte er liegen, konnte er fest und unbeweglich liegen, darin ist er wohl gegründet. Wunderbarer Grundstein, wunderbare Grundsteinlegung. „Von dem HErrn ist das geschehen und wunderbarlich vor unsern Augen“, rufen wir nochmals aus.

Aber nun müssen wir, meine Zuhörer, unsern Blick auf das auf diesem Grundstein errichtete Gebäude richten, und wenn wir dies in rechter Weise, nach der heiligen Schrift, thun, so wird uns auch dieser Blick in demselben einen Wunderbau erkennen lassen.

III.

In unserm Texte lauten die Schlußworte: „Wer glaubet, der fleucht nicht“, oder auch: „der wird nicht eilen“. Das sind auf den ersten Blick eigenthümliche und doch leicht verständliche Worte. „Wer glaubet“. An wen? An diesen gelegten, bewährten, köstlichen Stein. Glauben an ihn können aber nur die Menschen, und so hat denn Gott selbst mit diesen Worten ausgesprochen, woraus das auf diesem Stein zu errichtende Gebäude bestehen soll und besteht: aus lebendigen Menschen. Mit deutlichen Worten aber sagt dies Petrus in der schon angeführten Stelle: „Zu welchem ihr, nämlich ihr Gläubigen, gekommen seid als zu dem lebendigen Stein“, und in den andern: „Auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum“. Dasselbe bezeugt Paulus, wenn er den Christen zu Ephesus schreibt, daß sie auf diesem Grundstein miterbaut würden „zu einer Behausung Gottes im Geist“.

Die Steine also, die auf diesen Grundstein gelegt und auf ihm zu einem Gebäude zusammengefügt werden, sind keine todten Steine, von Menschen Händen gemacht, wie ihr sie dort zum Bau eurer Kirche aufgeschichtet habt; es sind lebendige Steine, es sind Menschen von Gott geschaffen. Aber doch nicht so, wie sie geschaffen waren, sondern wie sie durch die Sünde geworden sind, und darum in ihrer natürlichen Beschaffenheit nicht geeignet, sondern untauglich zu diesem Bau verwendet zu werden. Und doch sollen sie Bausteine sein? Ja, sie und keine anderen, und darin liegt wieder das Wunderbare dieses geistlichen

Tempels. Ein heiliger Baumeister, ein heiliger Grundstein, und auf ihm ruhend ein Tempel aus sündigem, unreinem Material, sündigen Menschen. Sodann wie verschiedenartig sind diese Steine ihrer äußeren Erscheinung nach. Ihrem Wesen nach sind alle gleich, darin ist kein Unterschied, denn sie sind allzumal Sünder, aber ihrer Farbe nach giebt es Weiße und Schwarze, Gelbe und Braune, denn diese lebendigen Steine werden aus allen Völkern und Zungen zusammen gebracht. Die Bauleute sind damit seit mehr als fünf tausend Jahren beschäftigt gewesen, zu allen Zeiten und an allen Orten. Schon in den Tagen vor und nach der Sündfluth, Abraham zu Sichem, Isaak zu Bersaba, Jacob zu Bethel, Jonas in Ninive, Elias in Samaria, Johannes der Täufer in der Wüste, Jesus selbst im ganzen jüdischen Lande und seine Apostel laut des ihnen gegebenen Befehls in aller Welt. An allen Orten sind diese Bauleute geschäftig gewesen, Steine zu diesem Bau herzurichten, Steine von verschiedener Größe. Der mächtige König von Babel, Nebucadnezar, wird tauglich gemacht und der Kämmerer aus dem Mohrenland, ein Constantin und Theodosius der Große, die das Weltreich der Römer beherrschten, aber auch eine Purpurkrämerin Lydia und ein Kerkermeister zu Philippi mit seinem Hause, ja selbst ein verachtetes kananäisches Weiblein wird nicht als zu gering bei Seite geworfen, sondern findet ihren Platz in den Mauern dieses wunderbaren Baues. Und heute stehen die Bauleute allüberall: Auf den Eisgestaden Grönlands und unter den glühenden Sonnenstrahlen Indiens, auf den entlegendsten Inseln des Meeres und dem dunklen Festlande Afrikas, in den großen Städten und auf den weiten Ebenen, allüberall geistliche Steine suchend und findend, an dem einen Orte, wie in Ninive, viele, an dem andern, wie in Sodom, nur einen, oder wenige. Sie finden sie im Sumpf der Laster und unter dem Schutt der Abgötterei, auf den Thronen der Fürsten und in den Hütten der Armen.

Aber nicht in ihrer natürlichen Beschaffenheit sind diese Steine brauchbar, zu dem wunderbaren Bau verwendet zu werden; sie müssen erst dazu brauchbar gemacht werden. Die Bauleute bearbeiten sie mit dem Hammer, Meißel und Polirstein. Mit dem Hammer des göttlichen Gesetzes, der Felsen zerschmeißt, zerschlagen sie harte Felsenherzen, sprengen mit dem Meißel der Gesetzespredigt den Panzer der Selbstgerechtigkeit, machen die stolzen Heiligen zu demüthigen Sündern, stürzen sie von ihrer Höhe in den Staub herab, in dem sie hilflos daliegen. Dann treten sie an dieselben mit dem Polirstein des Evangeliums heran, d. h. verkündigen ihnen den gekreuzigten Christum, der ihnen vorher ein Ärgerniß oder eine Thorheit war. Dieses Evangelium aber ist Geist und Leben und wirkt Geist und Leben, es bereitet die Menschen

nicht etwa blos von außen, sondern in Herz und Gemüth zu rechten Bausteinen zu, macht sie zu wahrhaft lebendigen Steinen, indem der heilige Geist durch dasselbe den Glauben in ihnen wirkt. So werden sie als geistliche, lebendige Steine auf den geistlichen, lebendigen Eckstein Christum gelegt und gefügt, durch den Glauben, und zusammengeschlossen durch die Liebe, durch den Glauben auf dem Eckstein ruhend, und alle unter sich verbunden, gleichsam zusammen gekittet durch die brüderliche Liebe. Luther bemerkt zu 1. Pet. 2, 5: „Wie kunnten wir uns bauen? Durchs Evangelion und die Predig. Die Bauleut sind die Prediger. Die Christen, wilche das Evangelion hören, sind, die do gebauet werden, und die Stein, die man muß fügen auf diesen Eckstein; also, daß wir unser Zuversicht auf ihn setzen und unser Herz auf ihm stehe und rüge. Da muß ich mich denn auch schicken, daß ich die Form behalt, die dieser Stein hat; denn wenn ich auf ihn gelegt bin durch den Glauben, so muß ich auch solch Werk und Wandel führen, wie er than hat, und ein Jglicher mit mir. Das wächst nu aus dem Glauben und ist der Liebe Werk, daß wir uns alle auf einander schicken und alle Ein Gebäu werden sollen. Also redet St. Paulus auch davon, wiewohl auf ein ander Weis, 1. Cor. 5: Jhr sollt der Tempel Gottes sein; das steinen oder hülzen Haus ist nicht sein Haus, er will ein geistlich Haus haben, das ist, die christliche Versammlung, darinnen wir alle gleich sind in Einem Glauben, eins wie das ander, und alle auf einander gelegt und gefügt, und in einander geschloßen durch die Liebe“. (51, S. 384 f.) Da sind Große und Kleine, Starke und Schwache, Hohe und Niedrige, Arme und Reiche, Fürsten und Bettler, Gelehrte und Ungelehrte, aber jeder an seinem, dem für ihn am besten geeigneten Platz. Und immer weiter voran schreitet der wunderbare Bau, immer höher erheben sich seine Mauern, ein lebendiger Stein nach dem andern wird von Tausenden von Bauleuten in denselben eingefügt, und so steigt er empor im herrlichsten Ebenmaß, in wunderbarer Schönheit, bis er am Ende der Tage seine Vollendung findet, und dann in wunderbarer Vollendung dastehen wird, an architektonischer Schönheit, an äußerem und innerem Schmuck den einst so berühmten salomonischen Tempel so weit übertreffend, in seinem Glanze überstrahlend, so weit Gott , der Baumeister dieses Wunderbaues, jeden menschlichen Baumeister übertrifft. Das, meine Festgenossen, ist der Wunderbau der Einen heiligen christlichen Kirche, der Gemeinde der Heiligen, ein Wunderbau hinsichtlich seines Baumeisters, hinsichtlich seines Grund- und Ecksteins, hinsichtlich seines Materials und der Arbeit, durch welche er aufgeführt wird.

Möge diese eure neue Kirche eine Werkstätte sein, in der in rechter Weise, mit unermüdlichem Eifer an dem geistlichen Tempel Gottes gearbeitet wird, daß in derselben viele geistlich todte zu lebendigen Steinen und als solche in die Mauern des geistlichen Hauses eingefügt werden, ähnlich dem bewährten, köstlichen Eckstein, Christo Jesu. Dann ist sie eine wunderbare Werkstatt, in welcher Gott der heilige Geist selbst arbeitet und ein wunderbares Werk an einem jeden einzelnen Steine verrichtet. Ich schließe mit dem Wort des Apostels Petrus: „Auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum!“ Amen.

Kirchweihpredigt.

Jede wahrhaft christliche Kirche ein Haus Gottes, das von der Herrlichkeit des HErrn erfüllt ist.

Text: 2. Chronik. 7, 1—5.

„Und da Salomo ausgebetet hatte, fiel ein Feuer vom Himmel und verzehrte das Brandopfer und andere Opfer, und die Herrlichkeit des HErrn erfüllete das Haus, daß die Priester nicht konnten hineingehen ins Haus des HErrn, weil die Herrlichkeit des HErrn erfüllete des Herrn Haus. Auch sahen alle Kinder Israel das Feuer herabfallen und die Herrlichkeit des HErrn über dem Hause. Und sie fielen auf ihre Kniee mit dem Antlitz zur Erden aufs Pflaster und beteten an und danketen dem HErrn, daß er gütig ist, und seine Barmherzigkeit ewiglich währet. Der König aber und alles Volk opferten vor dem HErrn. Denn der König Salomo opferte zwei und zwanzig tausend Ochsen und hundert und zwanzig tausend Schafe; und weiheten also das Haus Gottes ein, beide der König und das Volk.“

Theure, in dem HErrn geliebte Festgenossen!

Das eben verlesene Texteswort handelt, wie ihr gehört habt, von der Einweihung eines Gotteshauses, eines Gebäudes, dessen Ruhm zur Zeit des Alten Testaments in die entferntesten Länder erscholl, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, von dem Gläubige und Ungläubige, ja selbst kleine Kinder zu sagen wissen. Wer hat nicht von dem Salomonischen Tempel zu Jerusalem gehört! Die Vorbereitungen zum Bau desselben hatte schon der König David um das Jahr elfhundert und vierzehn vor Christi Geburt getroffen, aber erst dessen Sohn Salomo schritt auf Befehl des HErrn zur Ausführung des Baues. Salomo baute den Tempel auf dem Berge Morijah, an demselben Orte, an welchem einst Abraham seinen Sohn Isaak auf Gottes Befehl opfern wollte. Und als der Bau vollendet war, fand die Einweihung desselben statt, wie es am Schluß des verlesenen Textes heißt: „Und weiheten also das Haus Gottes ein, beide der König und alles Volk“. Diese Einweihung fand statt durch Gesang, begleitet von dem Schall der Posaunen, von hundert und zwanzig Priestern geblasen, durch Gebet, Opfer, Loben und Danken.

Wir vermögen uns aus den vorhandenen Beschreibungen keine genaue Vorstellung von der Bauart, dem Aussehen des herrlichen Gebäudes zu machen. Das aber wissen wir, daß seine Bauart von der

unserer heutigen Kirchen gänzlich verschieden war. Es hatte keine schlanken, himmelanstrebenden Thürme, es war auch kein Gebäude von ungemeiner Größe. Es war ein längliches Rechteck von sechzig Ellen Länge, zwanzig Ellen Breite und dreißig Ellen Höhe, umschlossen von zwei Vorhöfen, dem Vorhofe der Priester und dem des Volkes. Seine Berühmtheit erlangte der Tempel nicht durch seine Höhe und Größe, sondern durch die Kostbarkeit seines Materials, aus dem er aufgeführt war. Da waren die mächtigen Quadern, zubereitet von den Knechten Hirams, des Königs von Tyrus; da war das wohlriechende Cedernholz, herbeigeschafft von den Höhen des Libanon; da war das köstliche Tannen- und Ebenholz, von dessen Wohlgeruch das ganze Gebäude durchduftet war; da waren die Cherubim mit Gold überzogen, viele andere Figuren und Verzierungen von großem Schmuck; da waren die Nägel und Angeln von Gold, in denen sich die Thüren bewegten. Aus solch seltenem und kostbarem Material war der Tempel erbaut und damit geschmückt. Er war mit einer unvergleichlichen Pracht ausgestattet. Dieser Tempel war der Mittelpunkt und Stolz des ganzen Volkes. Zu ihm kam es in großen Schaaren, wenn die großen jährlichen Feste gefeiert wurden, und wenn die Pilgerzüge der Galiläer von Jericho her den Ölberg erreicht und von diesem aus den Tempel in seiner Pracht in den Strahlen der Sonne erglänzen sahen, dann stimmten sie vor Freude Psalmen an. Aber auch, wie groß war der Schmerz des Volkes, als dieser Prachtbau durch Nebukadnezar in einen Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt worden war! Lest die Klagelieder des Propheten Jeremias! Sehet die Gefangenen des Volkes dort an den Wassern Babels sitzen und weinen, wenn sie an Zion gedenken, wie sie ihre Harfen an die Weiden hängen und ihre Zunge vor Trauer stumm an ihrem Gaumen klebt, unfähig ein Lied von Zion zu singen!

Aber wie groß, meine Zuhörer, die Pracht des Salomonischen Tempels von innen und außen auch war, was wäre er anders als ein eitles, prahlerisches Kunstwerk gewesen, wenn er nicht eine andere Zierde, einen viel herrlicheren Schmuck gehabt hätte. Mögen die berühmtesten Baumeister die gewaltigsten Bauten aufführen, mögen sie Gebäude errichten, die durch ihren Stil und ihre Schönheit die bewundernden Blicke aller Vorübergehenden auf sich lenken, ja laßt sie Kirchen aufführen, groß wie die Peterskirche zu Rom, erhaben wie der Dom in Köln, oder das Münster zu Straßburg, was sind sie, wenn sie nicht in Wahrheit Gotteshäuser sind, wenn in ihnen das nicht gehört wird und geschieht, wodurch sie allein zu geweihten Stätten werden können, zu Stätten der Anbetung des einigen wahren Gottes, zu Pforten des Tempels dort oben, der nicht von Menschenhänden erbaut ist, der Stadt

mit den Gassen von Gold, den Thoren von Perlen, und erleuchtet von der Herrlichkeit des HErrn selbst? Dann sind sie, wie der spätere Tempel zu Jerusalem zur Zeit des HErrn nichts anderes als Kaufhäuser und Mördergruben, und mögen sie wie jener in Schutt- und Trümmerhaufen zusammen sinken! Aber der Salomonische Tempel hatte einen weit herrlicheren Schmuck als den, mit welchem ihn Salomo durch Hiram Abif hatte schmücken lassen, durch den er in Wahrheit ein Haus Gottes war. Dieser Schmuck aber ziert jede wahrhaft christliche Kirche, wenn sie auch noch so klein und schmucklos ist.

Ihr, werthe Festgenossen, habt ein großes und imposantes Gebäude errichtet, habt es ihm weder an äußerem noch innerem Schmuck fehlen lassen. Ihr habt bedeutende Opfer gebracht, und habt ihr das in der rechten Gesinnung gethan, nämlich aus dem Glauben, wohl euch! Für den HErrn unsern Gott ist auch das Schönste nicht zu schön, das Werthvollste nicht zu werthvoll. Aber alles ist doch eitel und verwerflich, wenn dies Gebäude nicht in Wahrheit ein Haus Gottes ist und bleibt, wenn es nicht den Schmuck hat, welcher Salomos Tempel zum Hause Gottes machte. Was meine ich, meine Freunde? Habt ihr während der Verlesung unseres Textes beachtet, daß in demselben dreimal die Herrlichkeit des HErrn genannt ist? Es heißt im 1. und 2. Verse: „Die Herrlichkeit des HErrn erfüllete das Haus", und im 3. Verse: „Alle Kinder Israel sahen die Herrlichkeit des HErrn über dem Hause". Diese war über dem Hause und erfüllete das Haus. Und diese Herrlichkeit des HErrn, sie war der Schmuck, der es herrlicher machte als all das feine Gold, als die kostbaren Edelsteine, welche in demselben glänzten. Durch sie wurde jener Tempel zu Jerusalem ein Haus Gottes, dadurch wird auch diese Kirche zu einem Hause Gottes des Allerhöchsten. So leihet mir denn euer Ohr, indem ich zu zeigen versuche:

Jede wahrhaft christliche Kirche ein Haus Gottes, das von der Herrlichkeit des HErrn erfüllt ist.

Das ist sie, weil

1. Der HErr der Herrlichkeit selbst in ihr gegenwärtig ist;
2. In ihr seine Herrlichkeit offenbart.

I.

Die Herrlichkeit des HErrn erfüllete das Haus, den Salomonischen Tempel, heißt es in unserm Texte. Laßt uns zunächst sehen, worin diese Herrlichkeit des HErrn besteht. Wir versetzen uns im Geiste nach Bethlehem, als der Engel des HErrn in der heiligen Nacht den Hirten

auf den Fluren Bethlehems erscheint und die Geburt des Heilandes verkündigt. Wir sehen die Hirten von der Klarheit des HErrn umleuchtet. Wir wandeln nach dem Berge der Verklärung Christi. Der HErr betet, und während er betet, leuchtet sein Angesicht wie die Sonne, seine Kleider sind weiß und glänzen. Zwei Männer, Moses und Elias, reden mit ihm und auch sie leuchten in himmlischer Klarheit. Voll Entzücken ruft Petrus aus: „Meister, hier ist gut sein"; aber während er noch redet, überschattet ihn und die beiden anderen anwesenden Jünger eine Wolke. Blickt auf den Engel, welcher am Ostermorgen vom Himmel herabkommt und dort im Garten Josephs von Arimathia den Stein von dem Grabe des HErrn wälzt! „Seine Gestalt ist wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee". Da sehen wir, worin die Herrlichkeit des HErrn besteht, denn die Worte Klarheit und Herrlichkeit bedeuten dasselbe. Sie besteht in einem himmlischen Lichtglanz, leuchtend und strahlend in einer Weise, die unser leibliches Auge blendet. Weil Gott der HErr von solcher Herrlichkeit umgeben ist, schreibt der Apostel: „Er wohnet in einem Lichte, da niemand zu kommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann". Als daher Moses einst den HErrn bat: „Laß mich deine Herrlichkeit sehen", erhielt er die Antwort: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich siehet". Doch aber ließ ihn Gott in etwas dieselbe erblicken, indem er sie in einer Wolke verdeckend, an ihm vorüber ging. So auch verdeckte der HErr seine Herrlichkeit durch eine Wolke, als er mit Moses auf dem Berge Sinai redete, so erblickte sie Jesaias, als er den HErrn auf einem erhabenen Stuhl sitzen sah. Aber dieser von Gott bei seinen Erscheinungen ausstrahlende Lichtglanz ist nur das verhüllte, theilweise Sichtbarwerden seiner inneren wesentlichen Majestät, seiner Gottesherrlichkeit, seiner höchsten Vollkommenheit, seiner unendlichen Reinheit, Weisheit, Allmacht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Das, Geliebte, ist die Herrlichkeit des HErrn. Und diese war es, die den Salomonischen Tempel erfüllte, freilich nicht unverhüllt, sondern verhüllt durch eine Wolke, durch welche sie wie Feuer hindurchstrahlte. Daher lesen wir 1. Chron. 8, V. 10: „Eine Wolke erfüllete das Haus des HErrn". Diese Lichtwolke, diese Herrlichkeit des HErrn, erfüllte aber den Tempel nicht allein am Tage der Einweihung, sondern sie thronte im Allerheiligsten desselben zwischen den Cherubim über der Bundeslade bis zur Zerstörung des Tempels. Sie war das sichtbare Zeichen der Gnadengegenwart des majestätischen und barmherzigen Gottes. An ihr erkannte Israel, daß der HErr unter ihm wohne, daß er sich, wie früher die Stiftshütte, nun den Tempel zu seiner Wohnung erwählt habe, wohin ihm die Opfer gebracht werden sollten, wie er durch Moses geboten

hatte: „Wenn nun der HErr, dein Gott, einen Ort erwählet, daß sein Name daselbst wohne, sollt ihr daselbst hinbringen alles, was ich euch gebiete, eure Brandopfer und eure andern Opfer“. Daraus erkennen wir, in welcher Weise die Herrlichkeit des HErrn den Tempel Salomos erfüllte.

Aber diese Herrlichkeit des HErrn soll jede wahrhaft christliche Kirche, soll auch diese Kirche erfüllen? Sie soll in solcher Weise ausgezeichnet, geheiligt sein, wie jener wundervoller Prachtbau? So sage ich. Wohl war diese Herrlichkeit in dem von Serubabel erbauten und von Herodes verschönerten Tempel nicht zu finden; aber der HErr hatte ihr Wiedererscheinen, und zwar in noch höherem Maße, verheißen. Höret diese Weissagung! Sie lautet durch den Propheten Haggai im 2. Capitel: „So spricht der HErr Zebaoth: Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockene bewegen werde. Ja, alle Heiden will ich bewegen, da soll denn kommen aller Heiden Trost; und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der HErr Zebaoth .... und es soll die Herrlichkeit dieses letzteren Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist“. Nehmt zu dieser Verheißung die des Propheten Maleachi im 3. Kapitel hinzu: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret, spricht der HErr Zebaoth“, so sehet ihr, in welcher Weise die noch größere Herrlichkeit wiederkehren sollte, so nämlich, daß der HErr der Herrlichkeit sich selbst unter den Menschen einstellen und seine Wohnung unter ihnen in sichtbarer Gestalt nehmen werde. Ist diese Verheißung erfüllt? Gewißlich! Wann? Vor nunmehr achtzehn hundert und acht und neunzig Jahren, in jener Nacht, in welcher die Herrlichkeit des HErrn zum ersten Mal wieder erschien, die Hirten auf den Fluren Bethlehems umleuchtete und der Engel zu ihnen sprach: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren soll, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der HErr in der Stadt Davids.“ Da gingen diese und die Verheißungen des Propheten Jesaias im 40. und 60. Kapitel in Erfüllung: „Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn..., denn die Herrlichkeit des HErrn soll offenbaret werden,“ und: „Mache dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe: Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir gehet auf der HErr und seine Herrlichkeit scheinet über dir.“ Ja, Jesus Christus, der Sohn der Maria, er ist der HErr der Herrlichkeit, in und mit ihm ist sie auf Erden wieder erschienen, weit größer, leuchtender als dort im

Salomonischen Tempel, denn er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben selbst. „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Wohl verdeckte er seine Herlichkeit, wie im Alt. Test. durch die Wolke, in der angenommenen Knechtsgestalt, aber sehet, wie die Strahlen seiner Herrlichkeit die Hülle seiner Knechtsgestalt überall durchbrechen! Sehet ihr ihn dort zu Cana in Galiläa auf der Hochzeit, wie er das Wasser in den herrlichsten Wein verwandelt und seine Herrlichkeit offenbart? Ja, die Offenbarungen der Herrlichkeit im Alt. Test. sind in Christo zusammen geschlossen, und er läßt ihre Strahlen überall leuchten, wo sein Fuß wandelt. Könnt ihr seine Wunderwerke zählen? Sie sind die Offenbarungen seiner göttlichen Majestät und Herrlichkeit. Hier macht er die Blinden sehend, dort die Lahmen gehend; hier die Tauben hörend, dort die Stummen redend, hier die Aussätzigen rein, dort andere Kranke gesund. Er heilet allerlei Seuchen und Krankheiten im Volk. Hier gebietet er den unsaubern Geistern und sie weichen eilend von dannen, dort wandelt er auf den tosenden Wellen des Meeres, er bedroht den Wind, da wird es plötzlich stille! Welches Menschen Mund vermöchte die Herrlichkeit Jesu zu beschreiben? Sehet ihr ihn dort am Sarge des Jünglings zu Nain stehen, ihm zurufen: „Jüngling, ich sage dir stehe auf!“ und den Jüngling sich aufrichten? Oder dort im Hause des Obersten Jairus am Bette des zwölfjährigen Töchterleins, sie bei der Hand erfassend, ihr zurufend: „Talitha kumi“, und diese sich gesund aufrichten? Oder dort in Bethanien am Grabe Lazarus, wie er in die Gruft hineinruft: „Lazare komm heraus!“ und der Todte voll Leben herauskommt? Aber blicket nicht nur auf seine Wunderw e r k e, sondern höret auch seine Wunderw o r t e. Sie sind nicht weniger Offenbarungen seiner Herrlichkeit. Sein Evangelium, welches er den Armen verkündigt, die frohe Botschaft, durch welche er die geistlich Kranken gesund macht, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Stummen redend, die Aussätzigen rein macht und die Todten auferweckt! Er tritt mit dem Rufe auf: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen!“ Hier ruft er: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ dort im Tempel: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubet, wie die Schrift saget, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Sehet ihr ihn endlich in seinem heißen Kampfe dort in Gethsemane und dort auf Golgatha und dann als Sieger dort auf dem Grabe stehen, die finstern Mächte der Hölle unter seinen Füßen? Dann erkennt ihr in etwas seine Herrlichkeit. So erkannten ihn seine Jünger, und darum ruft Johannes aus: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine

Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

Fragt ihr nun: In welcher Verbindung steht denn Jesus, der HErr der Herrlichkeit, mit dieser Kirche? so lautet die Antwort: Er will sie zu seiner Wohnung machen, will mit seiner ganzen Herrlichkeit in dieselbe einziehen; ja, er hats schon gethan, heute früh und nachmittag und jetzt wieder. Lautet seine Verheißung nicht: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen?" Spricht er nicht Matth. 18: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen?" Und Matth. 28: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende?" Beachtet, Geliebte, daß der HErr hier seine Gegenwart verheißt *bis an der Welt Ende*, nicht blos während der Zeit seiner Apostel, daß er sie denen verheißt, die sich in *seinem Namen* versammeln, und überall dort, wo sein Wort verkündigt, die Taufe im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes verrichtet wird. Sind wir nun heute hier nicht in seinem Namen versammelt gewesen und jetzt wieder versammelt? Wird jetzt nicht wieder sein Wort verkündigt? Wohlan, so ist er denn auch jetzt mitten unter uns und erfüllt dies Haus mit seiner Herrlichkeit. Er wird auch jedesmal hier sein und diese Stätte mit seiner Herrlichkeit erfüllen, so oft sein Wort hier gelehrt, die Taufe verrichtet, das Sacrament seines Leibes und Blutes verwaltet wird. So sehen wir denn: Jede wahrhaft christliche Kirche ist ein Haus Gottes, erfüllt von der Herrlichkeit des HErrn, weil Christus der HErr der Herrlichkeit in ihr persönlich gegenwärtig ist, so oft in ihr sein göttliches Wort verkündigt wird, sich die Gläubigen in seinem Namen in ihr versammeln.

Ich werde weiter gehen, wenn ich noch kurz Eins gesagt habe: Mochte der Salomonische Tempel noch so prächtig sein, mochte sein köstliches Holz duften, die Goldplatten schimmern, die hie und dort angebrachten Edelsteine in ihrem Feuer leuchten, mag dieses Gebäude an Pracht sich auch nicht im Entferntesten mit jenem messen können: Die Herrlichkeit dieses ist doch viel größer als die Herrlichkeit jenes Hauses. Denn wie jener Tempel nur ein Vorbild auf die Kirche des Neu. Test. war, so war die dort thronende Lichtwolke nur ein Vorbild auf die in Christo erschienene Herrlichkeit. Jene war der Schatten, diese ist wesenhafte Gnade und Wahrheit, und sie ist hier gegenwärtig, einstweilig noch unsichtbar, sie wird aber dereinst in ihrem ganzen Glanze sichtbar werden, wenn des Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit.

Und nun laßt mich zum Nachweis des zweiten Punktes übergehen, nämlich, daß jede wahrhaft christliche Kirche ein Haus Gottes, von der

Herrlichkeit des HErrn erfüllt ist, weil der HErr in ihr seine Herrlichkeit offenbart.

II.

Nicht der Name Kirche — ich rede nicht von der Kirche im eigentlichen Sinne, denn in diesem ist sie laut unseres dritten Artikels die Gemeine der Heiligen — macht ein Gebäude zu einem Gotteshaus. Auch nicht seine Gestalt, seine Bauart, sein gen Himmel weisender Thurm. Dem Gebäude an sich, welche Gestalt es auch haben, aus welchem Material es auch errichtet sein mag, wohnt keine Heiligkeit und Herrlichkeit inne, wenn es auch mit irgend welchem Wasser besprengt, mit wohlriechenden Gewürzen durchräuchert wird. Noch auch machen es prunkhafte Ausstattung, werthvolle Geräthe oder pomphafte Ceremonien zu einem Gotteshause. Es giebt überall sogenannte Kirchen, nach Größe und Form monumentale Bauten, deren Decken sich majestätisch erheben wie ein Säulen getragenes Himmelsgewölbe, deren Thürme sich bis in die Wolken erheben, aber sie sind keine Gotteshäuser, sondern Götzentempel. Weßhalb? Weil die Herrlichkeit des HErrn sie nicht erfüllt, denn er hat, wie er Ps. 68, V. 17 spricht, keine Lust, darinnen zu wohnen. Wird nicht in vielen Kirchen die menschliche Vernunft als Göttin auf den Thron gehoben? Werden in ihnen nicht die Tugenden des Menschen gepriesen, der freie Wille, die natürlichen Kräfte gerühmt? Wird nicht in vielen anderen der Götzendienst, der Marien- und Heiligenkultus, getrieben? Ihr wißt, meine Zuhörer, daß dem so ist. Nun denn: Wo die Göttin Vernunft geehrt, wo die Tugenden und Werke des Menschen als errettend, seligmachend gepriesen werden, wo ein Geschöpf verehrt, wo immer Menschenweisheit und Menschenlehre gepredigt, nicht Wahrheit, sondern Lüge verkündigt wird, da ist eben so wenig ein Gotteshaus, als es der zweite Tempel zu Jerusalem war, in dem gekauft und verkauft wurde, und den der HErr mit der Geißel von dem in ihm getriebenen Greuel reinigte.

Nein, eine Kirche ist nur dann ein Gotteshaus, wenn in ihr das Wort der Wahrheit, das seligmachende Evangelium von Christo Jesu, dem Gekreuzigten gepredigt wird und die heiligen Sacramente seiner Einsetzung gemäß verwaltet werden, wenn in ihr verkündigt werden die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, und dadurch ihm allein alle Ehre gegeben wird. Durch dieses Wort offenbart der HErr seine Herrlichkeit denen, die es hören und annehmen, und diese wiederum erkennen, rühmen und preisen sie. Nicht an Menschen-, sondern an *sein* Wort hat der HErr sein Kommen, seine Gnadengegenwart, gebunden. Wo gepredigt wird, was er

gethan hat und noch immerdar thut, um die Verlorenen zu retten, die Ungerechten zu rechtfertigen, die Sünder zu heiligen, da kommt er, um zu segnen. Und nur dort, wohin Gott kommt und nach seiner Gnade gegenwärtig ist, da ist ein Gotteshaus, eine heilige Stätte, da offenbart er seine Herrlichkeit, wenn sich auch kein Gebäude daselbst befindet. Erinnert ihr euch an die Geschichte von der Flucht Jacobs nach Haran? Er übernachtete auf derselben an einer Stätte mit Namen Lus unter freiem Himmel. Die Erde war sein Bette, ein Stein sein Kopfkissen. Da aber erschien ihm der HErr in einem Gesicht. Er sah eine Leiter auf der Erde stehen, deren Spitze an den Himmel reichte, an welcher die Engel auf- und niederstiegen; oben auf aber stand der HErr und redete mit ihm, versicherte ihn seines Schutzes und gab ihm die Verheißung: „Durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.“ Als Jacob erwachte, rief er aus: „Gewißlich ist der HErr an diesem Orte, und ich wußte es nicht. Wie heilig ist diese Stätte; hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels.“ Und er nannte die Stätte Bethel, d. h. Gottes Haus. Weßhalb nannte er sie so? Weil sich ihm der HErr dort offenbart, mit ihm geredet, ihn gesegnet, ihm die herrliche Verheißung gegeben, kurz seine Herrlichkeit offenbart hatte. Nun, Geliebte, wird an einem Orte, wird hier des HErrn Wort recht gepredigt, dann redet Gott selbst durch den Mund seines Dieners, segnet euch, giebt auch euch seine herrlichen Verheißungen, und darum ist diese Kirche in Wahrheit ein Bethel, weil er durch seine Verheißungen seine Herrlichkeit, seine Wahrheit, Gnade, Liebe und Barmherzigkeit in ihr offenbart.

Doch, ich muß dies noch etwas weiter ausführen: Durch sein Wort verrichtet er herrliche W e r k e an allen, die es hören und annehmen. Wohl verrichtet er solche Werke auch in dem Reiche seiner Macht. Wenn der Mensch seinen Blick auf das Himmelszelt richtet, die Myriaden von Sternen in ihrer Größe und unermeßlichen Zahl erblickt, so muß er mit dem Psalmisten ausrufen: „Die Veste verkündiget seiner Hände Werk!“ Wenn er seinen Blick über das Meer schweifen läßt, wie die Wellen sich thürmen, seine Wogen kämpfen, so muß er bekennen: Welch eine Majestät des unsichtbaren Schöpfers! Richtet er seine Aufmerksamkeit auf ein geringes Geschöpf, einen Wurm, den des Menschen Fuß achtlos zertritt, so muß er die Weisheit dessen bewundern, der auch dieses unscheinbare Geschöpf so unendlich weise bereitet hat. Aber, geliebte Festgenossen, herrlichere Werke als diese thut Gott im Reiche der Gnade, an einer solchen Stätte wie dieser hier. Denn hier will er euch und alle, die sein Wort hören, zu herrlichen Menschen machen. Hier spricht er zu dem Mägdlein sein Talitha kumi und zu dem Jüngling sein Stehe auf

aus deinem Sündenschlafe; zum Manne: Komm heraus aus deinem Grabe und zu dem Weibe, dessen Auge vor ihm thränet: „Sei getrost, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben.“ Hier macht er die Unreinen rein von all ihrem Schmutz, indem er sein Blut über sie sprengt, hier zieht er ihnen den befleckten Rock ihrer eigenen Gerechtigkeit aus und schmückt sie mit den Feierkleidern seines blutigen Verdienstes, daß ein jeder von ihnen jubeln kann: „Ich freue mich in dem HErrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck gezieret.“ Hier macht er die Armen unermeßlich reich, denn er beschenkt mit den reichen Gütern seines Hauses, segnet sie mit himmlischen Gütern. Mehr noch: Hier macht er euch zu großen Herren. Die ihr von Natur Knechte der Sünde waret, werdet durch ihn Herren über dieselbe, daß ihr über sie herrschet, ihre Lüste niederkämpft. Er macht euch zu Helden, welche im Glauben die Welt überwinden, zu Siegern, die über den König der Schrecken triumphiren, zu Mächtigen, die den Fürsten der Finsterniß unter ihre Füße treten. Er macht euch zu Königen und Priestern vor Gott und seinem Vater. Jene Priester, welche bei der Einweihung des Salomonischen Tempels dienten, trugen einen leinenen Leibrock, das Zeichen ihrer priesterlichen Würde; euch aber schmückt er mit dem Rock, den er dort auf Golgatha mit seinem Blut gewoben hat und erhöht euch zu königlicher Würde, wie Petrus den Gläubigen zuruft: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums.“ Und wenn ihr ihm in dieser doppelten Würde die Opfer des Gebets, des Lobes und Dankes darbringt, daß er so gütig ist, und seine Barmherzigkeit ewiglich währet, so erhöret er dies Gebet, wie er das Gebet Salomos erhörte. Er nimmt hier wie dort diese Opfer gnädiglich an, wie es zu Anfang unseres Textes heißt: „Da Salomo ausgebetet hatte, fiel das Feuer vom Himmel und verzehrete das Brandopfer und andere Opfer,“ als Zeichen gnädiger Annahme derselben. Endlich macht er euch zu Erben seines himmlischen Reiches, seiner Seligkeit und Herrlichkeit, wie er verheißen hat: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Er macht euch herrlich nach Seele und Leib, ähnlich seinem verklärten Leibe, herrlicher selbst als seine heiligen Engel, die dort vor seinem Throne stehen und ihm dienen. Denn so herrlich diese auch sind, sie sind doch nur seine Diener, ihr aber sollt mit ihm leben und herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Sehet da, meine Brüder und Schwestern, sind das nicht herrliche Werke, welche er, der HErr der Herrlichkeit an einem jeden solcher Orte thut und dadurch seine Herrlichkeit offenbart? Da wird nicht nur das

Wasser der Trübsal in herrlichen Freudenwein verwandelt, sondern Sünder werden zu Heiligen, Ungerechte zu Gerechten, Knechte zu Königen, Erben der Verdammniß zu Erben der Seligkeit, die von den heiligen Engeln hier behütet und bewacht und nach völlig errungenem Siege in das Reich seiner Herrlichkeit geleitet werden, um die Siegeskrone unvergänglicher Ehre aus seinen Händen zu empfangen.

So ist denn wahrlich jede wahrhaft christliche Kirche, gleichviel ob klein oder groß, ob schmucklos oder prächtig geschmückt, ein Haus Gottes, erfüllt von der Herrlichkeit des HErrn, weil er selbst in ihr gegenwärtig ist und seine Herrlichkeit durch sein Wort und Werke in ihr offenbart. Möge diese eure Kirche ein solch Haus bleiben, so lange seine Mauern stehen, für euch und eure Nachkommen. Die lautere Predigt des göttlichen Wortes sei allezeit ihr herrlichster Schmuck, von der auch ihr in Wahrheit sagen könnt: „Wie heilig ist die Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels." So wallte es der HErr der Herrlichkeit, welchem sei Ehre und Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Schulweihpredigt.

Die vornehmste Pflicht christlicher Eltern ihren Kindern gegenüber.

Text: 1. Mos. 18, 17—19.

„Da sprach der HErr: Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue? Sintemal er ein groß und mächtig Volk soll werden, und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen. Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten und thun, was recht und gut ist, auf daß der HErr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat."

In Christo, unserm Heilande, geliebte Festgenossen!

Auch die christliche Schule haben wir nächst Gott Luther zu verdanken. Luther war der Reformator der Kirche. Er hat die Kirche von dem Joch der römischen Päpste befreit, hat die Stricke und Ketten, durch welche sie der Antichrist gefesselt, gesprengt; er hat das Wort Gottes, welches fast gänzlich vergessen, abhanden gekommen und verachtet war, wieder auf den Plan und zu Ehren gebracht. Aus ihm hatte er nach langem vergeblichen Suchen endlich auf die ihn unabläßig beschäftigende und ängstigende Frage: „Was muß ich thun, daß ich endlich fromm werde und einen gnädigen Gott kriege?" die rechte, beseligende Antwort erhalten. Als er aber diese Antwort erhalten hatte, da drängte es ihn, auch Andere zu dem Licht zu führen, zu dem er sich durch so schwere Anfechtungen aus der Finsterniß durch Gottes Gnade hindurchgerungen hatte. Darum unternahm er im Jahre 1521 die Übersetzung der heiligen Schrift aus den Grundsprachen, arbeitete mit unermüdlichem Fleiß an derselben, bis er im Jahre 1534 das vollendete Werk dem deutschen Christenvolk als die herrlichste Gabe darreichen und sein reformatorisches Wirken mit diesem Werk gleichsam krönen konnte. Sollte indessen die Reformation nach allen Seiten hin geschehen und von Bestand sein, so mußte sich Luther auch des jungen Volkes annehmen; die Kinder mußten in Gottes Wort, in der reinen Lehre desselben unterrichtet werden. Wohl bestanden schon vor und zu seiner Zeit Schulen. Aber wie waren sie beschaffen! Luther nennt sie „Eselsställe und Teu-

felsschulen".[1]) Er schreibt: „Ehe ich wollt, daß hohe Schulen und Klöster so, wie sie bisher gewesen sind, blieben, daß kein ander Weise zu lehren und leben sollt für die Jugend gebraucht werden, wöllt ich eher, daß kein Knabe nimmer nichts lernte und stumm wär. Ja, was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötz und Bloch (Block) worden? Zwanzig, vierzig Jahr hat einer gelernet und hat noch weder Lateinisch noch Deutsch gewußt. Ich schweige des schändlich, lästerlich Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verderbt ist".[2]) Das waren die höheren und Klosterschulen zu Luthers Zeit!

Dieser Nothstand ging ihm zu Herzen, und darum war es sein eifriges Bestreben, auch darin Wandel zu schaffen. An Stelle dieser „Teufelsschulen" sollten wahrhaft christliche Schulen treten. An verschiedene Orte ließ er besondere Ermahnungen ergehen, Schulen zu pflanzen und auf eine höhere Stufe zu bringen. Nichts, so schrieb er nach Eisenach, sei so wichtig als die Erziehung der Jugend; nichts drohe dem Evangelium größeren Schaden, als ihre Versäumniß.[3]) Schon in der Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation, die er im Jahre 1519 herausgab, hatte er auf den verwahrlosten Zustand der Jugend hingewiesen und gefordert, daß man sich derselben vor allen Dingen annehmen solle. Im Jahre 1524 aber erschien die Schrift: „An die Bürgermeister und Rathsherren der Städte in deutschen Landen", in welcher er denselben als höchste Mahnung Gottes Gebot vorhält, die Kinder christlich zu lehren und zu erziehen. Es sei Sünde und Schande, daß man dazu erst reizen müßte, da doch kein unvernünftig Thier sei, das seiner Kinder nicht warte; das Ärgste aber sei, die edlen Seelen der Kinder zu schänden und zu verlassen.[4]) Er will in ihnen fromme und tüchtige Bürger herangebildet wissen. An den alten, reudigen Schafen sei doch nicht mehr viel zu bessern. Solle daher dem Teufel ein rechter Schade geschehen, so müsse man sich der zarten Jugend annehmen. „Wo ihm soll", so lauten seine Worte, „ein Schaden geschehen, der da recht beiße, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und andere lehrt."[5])

Diese treue Bitte und ernstliche Vermahnung Luthers blieb denn auch nicht ohne Frucht. An vielen Orten, in denen die reine Lehre des göttlichen Wortes Wurzel geschlagen hatte, entstand ein neues, blühendes und für weite Kreise segensreiches Schulwesen. Bestehende Schulen wurden, wie in Magdeburg, von Grund aus nach Luthers Rathschlägen umgestaltet, an andern Orten wurden christliche Schulen errichtet und

1) 22, S. 175. — 2) A. a. O. — 3) Köstlin, 1, S. 582. — 4) A. a. O., S. 583. — 5) 22, S. 173.

zu Leitern derselben Schüler Luthers aus Wittenberg berufen. Aber die Sorge für die Kinder trieb Luther noch weiter. Sie veranlaßte ihn auch, seinen großen und kleinen Katechismus zu verabfassen, in welchen die Kinder in den Schulen unterrichtet werden sollten. „Darum bitte ich“, schreibt er in der Vorrede zum kleinen Katechismus, „um Gottes Willen, euch, meine lieben Herren und Brüder ...., wollet euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen, den Katechismus unter die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen. ...... Insonderheit treibe auch daselbst die Obrigkeit und die Eltern, daß sie wohl regieren und die Kinder ziehen zur Schule, mit Anzeigen, wie sie solches zu thun schuldig sind, und wo sie es nicht thun, welch' eine verfluchte Sünde sie thun; denn sie stürzen und verwüsten damit beide Gottes und der Welt Reich als die ärgsten Feinde Gottes und der Menschen“.[2])

Dieser Mahnung Luthers sind denn auch die lutherischen Christen und Gemeinden in diesem unserm neuen Vaterlande eingedenk gewesen, indem sie, wo immer es ihnen möglich war, alsbald christliche Schulen in ihrer Mitte errichtet haben. Auch ihr, meine Freunde, habt durch den Bau eines Schulhauses den Anfang mit einer solchen Schule gemacht, und ich bin mit um so größerer Freude eurer Einladung, zur Einweihung des errichteten Schulgebäudes die Predigt zu halten, nachgekommen, da ich als erster lutherischer Prediger euch Gottes Wort verkündigt und durch des HErrn Gnade diese eure Gemeinde gesammelt und organisirt habe. So laßt mich denn jetzt als euer geistlicher Vater zu seinen geistlichen Kindern reden, indem ich euch nach Anleitung des verlesenen Textes vorstelle:

Die vornehmste Pflicht christlicher Eltern ihren Kindern gegenüber.

Wir sehen:

1. Worin diese Pflicht besteht;
2. Wie sie derselben nachkommen sollen.

I.

In unserm Texte wird uns Abraham, der Vater der Gläubigen, vor das Auge geführt. Gott der HErr erschien ihm und redete mit ihm. Diese Erscheinung hatte den Zweck, einmal Sara in dem Glauben zu stärken, daß sie noch in ihrem Alter einen Sohn erhalten werde, wie wir aus dem ersten Theil dieses Kapitels ersehen, sodann Abraham das Sodom und Gomorrha bevorstehende Strafgericht zu verkündigen. Auf

---

2) 21, S. 6. 8.

dieses beziehen sich die Anfangsworte unseres Textes: „Da", nämlich als Abraham die himmlischen Gäste, deren einer der HErr selbst war, eine Strecke mit auf ihrem Weggange begleitete, „sprach der HErr: Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue". Das Zorngericht über diese gottlosen Städte konnte Gott ihm nicht verbergen, sondern wollte er ihm offenbaren. Den doppelten Grund hierfür geben die folgenden Worte unseres Textes an, nämlich: Weil Abraham zum Stammvater des Volkes Gottes bestimmt und dazu erkannt, ausersehen*) war, seine Kinder und Nachkommen die Wege des HErrn zu lehren, sie im Gesetz des HErrn zu unterrichten. Dazu gehörte auch die Ankündigung des Gerichts über die Gottlosen Städte, an welchem sie lernen sollten, daß ein solches gewißlich hereinbreche, wenn das Maaß der Sünde voll geworden sei. Beides sollte Abraham seine Nachkommen lehren: Gesetz und Evangelium, Segen und Fluch, daß nämlich aller verheißene Segen über sie kommen werde, wenn sie des HErrn Wege halten, aber auch die Strafe, wenn sie auf den Wegen der Sünde, wie die Sodomiter, wandeln würden. Daß Abraham dieser ihm gewordenen Aufgabe, dieser Pflicht nachgekommen ist, ersehen wir nicht nur daraus, daß ihn 1. Mos. 20, 7 Gott selbst einen Propheten nennet, daß er nach V. 17 für Abimelech zu Gott betete, sondern auch, wie Kap. 21, V. 33 berichtet wird, daß er „von dem Namen des HErrn, des ewigen Gottes" predigte. Ja, was bedarfs dessen weiteren Zeugnisses? Blickt auf Abrahams ganzes Leben, blickt insonderheit auf seinen Gehorsam, als er seinen einzigen Sohn zu opfern bereit war und ihr habt den Beweis, daß er seine Nachkommen den Weg des HErrn mit allem Fleiß gelehrt hat.

Dies ist aber die vornehmste Pflicht aller christlichen Eltern ihren Kindern gegenüber. Auch sie sollen denselben befehlen, daß sie des HErrn Wege halten und thun, was recht und gut ist, damit sie des zeitlichen und ewigen Segens theilhaftig werden, der allen Frommen verheißen ist. Sie sollen dieselben mit allem Fleiß im Gesetz und Evangelium unterrichten, daß sie den Zorn Gottes über die Sünde erkennen und fürchten, aber auch aus dem Evangelio Christum als den Sünderheiland erkennen, an ihn glauben, durch ihn Vergebung erlangen und thun, was recht und gut, dem HErrn wohlgefällig ist.

Die Eltern haben freilich auch die Pflicht, für das leibliche und irdische Wohlergehen ihrer Kinder mit allen Kräften zu sorgen. Das lehrt schon die Natur. Jedes Thier nimmt sich seiner Jungen an, nährt

*) כִּי יְדַעְתִּיו = Denn ich habe ihn erkannt, ausersehen, erwählt, damit er seinen Kindern 2c. Vgl. Am. 3, 2; Hos. 13, 4; Röm. 11, 2.

und pflegt sie, schützt sie vor drohenden Gefahren, ja vertheidigt sie gegen Feinde oft sogar mit Einsetzung seines eigenen Lebens. Darauf weist uns der HErr selbst hin, wenn er sagt, daß er die Einwohner Jerusalems habe versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammle, wenn ihnen Schaden oder Gefahr drohe. Wie viel mehr haben menschliche Eltern die Pflicht, die Gott so weit über die unvernünftigen Geschöpfe erhoben, sie mit Vernunft und andern Vorzügen begabt hat, ihre Kinder im Leiblichen zu versorgen, zu ernähren, zu beschützen, für ihr irdisches Wohlergehen gewissenhaft Sorge zu tragen. „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?“ Darum schreibt der Apostel 1. Tim. 5, V. 8: „So aber Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide“. Eltern, welche diese Pflicht ihren Kindern gegenüber nicht erfüllen, sie leiblich darben, verkommen lassen, die entweder aus Trägheit nicht arbeiten, oder den Erwerb ihrer Hände Arbeit in sündlicher Weise vergeuden und ihre Hausgenossen hungern, frieren, Noth leiden lassen, die sind allerdings ärger denn die Heiden, haben jedes natürliche, menschliche Gefühl verloren, ja sie sind unter die unvernünftigen Geschöpfe herabgesunken, sind zu Dieben und Mördern an ihrem eigenen Fleisch und Blut geworden.

Zu dieser Sorge für das irdische, leibliche Wohlergehen der Kinder gehört ferner, daß die Eltern sie in alle dem weltlichen Wissen unterrichten lassen, dessen sie zum Fortkommen in dieser Welt bedürfen. Die Kinder müssen, zumal in unserer Zeit, Lesen, Schreiben, Rechnen und andere nützliche Kenntnisse lernen, um sich selbst und anderen nützen zu können. Wenn man uns lutherische Christen beschuldigt hat, daß wir diese Kenntnisse gering schätzten, oder gar verachteten, so ist das sehr mit Unrecht geschehen. Wir schätzen dieselben vielmehr sehr hoch, höher als die Ungläubigen, weil wir wohl wissen, daß auch diese Kenntnisse Gaben Gottes sind, daß wir auch mit ihnen Gott und dem Nächsten dienen können und sollen. Wie hat nicht unser Luther darauf gedrungen, die Kinder auch in weltlichen Dingen zu unterrichten. Laßt mich dafür ein Wort von ihm anführen! Er schreibt: „Etliche Schulmeister lehren gar nichts aus der heiligen Schrift; etliche lehren die Kinder gar nichts, denn die heilige Schrift, welche beide nicht zu leiden sind. Denn es ist vonnöthen die Kinder zu lehren, den Anfang eines christlichen, gottseligen Lebens; so sind doch viel Ursachen, daß neben jenem auch andere Bücher sollen vorgelegt werden, daraus sie reden können“. Er führt aus, daß Sprachen und Künste, obwohl heidnische, äußerliche Dinge, doch durchaus nothwendig seien, weil man auch ge-

schickte Leute zum weltlichen Regiment nöthig habe. Die Schulen sollen, sagt er, „nicht sogar (allein) auf den geistlichen Stand gerichtet sein", denn man bedürfe auch tüchtiger Leute zum weltlichen Regiment. Die Männer sollen Land und Leute wohl regieren, die Frauen gut haushalten, Kinder und Gesinde regieren können, und das müsse man nicht erst durch Erfahrung im Leben, sondern schon in der Schule lernen, weil es sonst zu spät gelernt werde. Und wer müßte hierin dem Reformator nicht beistimmen, Geliebte! Je mehr die Kinder auch in weltlichen Dingen, Künsten und Sprachen unterrichtet, je gewandter sie z. B. in der deutschen und englischen Sprache werden, desto besser können sie fortkommen, Gott und dem Nächsten dienen. Müssen doch zu unserer Zeit so gar viele Prediger befähigt sein, nicht allein in unserer deutschen, sondern auch in englischer Zunge das Wort Gottes zu verkündigen.

Aber so wahr dies auch ist, die vornehmste Pflicht aller christlichen Eltern ist und bleibt doch die, ihren Kindern zu befehlen, daß sie des HErrn Wege halten, wie Gott Abraham geboten hat. Denn die Kinder haben nicht nur einen Leib, sondern auch eine Seele. Jener ist sterblich, diese ist unsterblich, jener ist gleichsam die Schale, diese ist der Kern. Was würdest du sagen, mein Freund, wenn Jemand alle Sorgfalt auf die Schale verwenden würde, hingegen den Kern verderben ließe, wenn er auf das Geringere den größesten Fleiß verwendete, hingegen das Werthvolle achtlos beiseite setzen würde? Nun denn: So viel edler und werthvoller die Seele ist als der Leib, denn dieser ist ein Gebilde von Staub, jene aber ein Odem aus Gott, so viel größeren Fleiß und Sorgfalt haben christliche Eltern auf die Seele, als auf den Leib ihrer Kinder zu verwenden. Das geistliche dem leiblichen, das ewige dem zeitlichen Wohl der Kinder hintenan setzen, dieses allein fördern, jenes vernachlässigen, dieses die Hauptsache, jenes Nebensache sein lassen, das heißt Gottes Ordnung umkehren. Ihr Väter und Mütter! Unterrichtet, lasset eure Kinder in allem menschlichen Wissen unterrichten, lasset sie ausbilden zu Gelehrten, deren Ruhm in alle Lande dringt, zu Künstlern, deren Kunst bewundert wird, zu Rednern, denen Tausende mit Spannung lauschen und deren Beredtsamkeit gepriesen wird; was ists? Sie werden den Sternschnuppen gleich sein, die leuchtend durch die Luft dahinschießen und schnell verschwinden. Könnet ihr sie dadurch glücklich machen? Der Ruhm seiner Zeitgenossen kann einen Mann eine kurze Zeit bethören, aber ihm keine wahre Glückseligkeit geben. Wie mancher, der auf dem Gipfel des Ruhmes, auf der Höhe der Macht steht, von Tausenden beneidet wird, ist unbefriedet, tief unglücklich und würde gerne tauschen mit dem, der die Scholle bebaut und im Schweiße seines Angesichts sein Brodt ißt.

Ja, was hilft es dem Menschen, wenn er alle Wege zu Wasser und zu Lande weiß, aber den Weg durch die enge Pforte in das Land der Seligen nicht kennt? Was hat er für einen Gewinn, wenn er alle Schätze dieser Welt gewonnen, aber den Schatz verloren hätte, dessen Verlust durch nichts ersetzt werden kann? Was nützt es deinem Kinde, wenn es hier eine kurze Zeit in Purpur und köstlicher Leinwand gekleidet einhergeht, dort aber nackt und bloß dasteht, hier in einem Palaste wohnt, dort aber von den ewigen Hütten ausgeschlossen ist? Meine Zuhörer! Soll ich für die Wahrheit meiner eben gehörten Worte Zeugen aufrufen? Jenen reichen Mann, der sich kleidete in Purpur und köstliche Leinwand und alle Tage herrlich und in Freuden lebte? Oder jenen andern, dessen Feld wohl getragen hatte, dem der HErr plötzlich zurief: „Du Narr, noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wirds sein, das du bereitet hast?“ Oder den weisen König Salomo auf seinem hohen Throne? Er spricht: „Es ist alles eitel, ganz eitel“. Aber laßt auch Arme und Niedrige als Zeugen auftreten! Was bezeugt der arme Lazarus in Abrahams Schooß? Doch, laßt uns den Mund der Wahrheit selbst fragen, was sagt er? „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ Wiederum: „Machet .... euch einen Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel, da kein Dieb zukommt und den keine Motten fressen“. Stelle das Zeitliche und Ewige, das Irdische und Himmlische in Vergleich, frage, welches ist das Größeste, Werthvollste, und der Apostel giebt Eph. 3, 19 die Entscheidung in den Worten: Christum lieb haben ist viel besser, denn alles Wissen“.

Aber wenn das Zeitliche und Ewige auch nicht in einem solchen Verhältniß stünde, so müßten doch die Eltern die Pflicht, ihre Kinder im Worte des HErrn zu unterrichten, schon deßwegen als die wichtigste ansehen, weil ihnen Gott dies so oft und eindringlich geboten hat. Denn so spricht er 5. Mos. 6, 6, 7: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest, oder aufstehest“. Diese Gebote sollten also dem Volke Gottes nicht blos ein äußerliches Gedächtniß, sondern Herzenssache sein und den Kindern früh und spät, d. h. unaufhörlich eingeprägt werden. Ps. 78, 4 heißt es, die alten Geschichten von den großen Thaten Gottes seien dazu von den Vätern erzählt, daß sie den Kindern nicht vorenthalten werden sollten, sondern vielmehr um den Ruhm des HErrn von seiner Macht und Wundern, die er gethan hat, den Nachkommen zu verkündigen. Und wenn wir in die Schrift des

Neuen Testaments blicken, ruft da der HErr selbst nicht Mar. 10 den Jüngern zu: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes?“ Ermahnt nicht der Apostel, Eph. 6, 4: „Ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn?“ Wie ernstlich ist also diese Pflicht den Eltern ans Herz gelegt, wie gewissenhaft sollten daher alle christlichen Eltern derselben nachkommen, um nicht zu Seelenmördern, oder wie Luther sich ausdrückt, zu Kinderfressern und Verderbern ihrer Kinder zu werden. Damit sind wir zum zweiten Punkt unserer Betrachtung gekommen, wie nämlich die Eltern dieser Pflicht nachkommen sollen.

II.

Abraham hat seinen Kindern und seinem Hause nach ihm befohlen, des HErrn Wege zu halten und zu thun, was recht und gut ist. Fragen wir: Wie? so lautet die Antwort: In eigener Person. Er, der Vater und Hausherr, war auch der Lehrer seines Hauses, der Priester in demselben. Das soll auch ein jeder christlicher Vater in seinem Hause sein, nicht allein der Ernährer, sondern auch der Lehrer seiner Hausgenossen, denn wie sagt doch der Apostel? „Ihr Väter ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn“. Achtet, meine Freunde, auf das Wort: Väter. Sie haben diese Pflicht zuerst und vor allen andern. Du sollst deinen Kindern die Gebote des HErrn einschärfen, wie Abraham seinen Kindern und seinem Hause befahl, des HErrn Wege zu halten. Betreffs dieses Punktes besteht nicht der geringste Zweifel. Eine andere Frage ist es freilich, ob alle christliche Eltern dieser Pflicht so nachkommen können, daß sie ihre Kinder selbst unterrichten, und diese Frage muß verneint werden.

Wir wollen nicht von denen reden, die dies selbst wohl thun könnten, aber doch nicht thun, weil sie, wie Luther sagt, nicht fromm und redlich genug sind, es zu thun, sondern sich wie die Strauße gegen ihre Jungen härten und es dabei bleiben lassen, daß sie Kinder gezeuget haben. Wir wollen vielmehr auf die blicken, die ihre Kinder wohl gerne selbst im Worte des Lebens unterrichten möchten, aber nicht können, theils weil es ihnen dazu an den nöthigen Kenntnissen und Fähigkeiten mangelt, theils weil es ihnen ihre Stellung, Zeit und dergleichen nicht gestatten. Sie müssen während des Tages, ihren Geschäften nachgehend, außerhalb des Hauses und der Familie sein, vielleicht Wochen, Monate lang auf Reisen zubringen, oder befinden sich in anderen Verhältnissen, die sie hindern, dieser Pflicht ihren Kindern gegenüber nur

einigermaßen zu genügen. Einen eigenen Hauslehrer für die Kinder zu halten, ist nur sehr wenigen Vätern möglich.

Weil nun aus diesen und anderen Ursachen die Eltern ihren Kindern den nöthigen Unterricht nicht selbst ertheilen können, und diese doch nicht wie das Gestrüpp, Dornen und Hecken im Walde aufwachsen dürfen, sondern zu brauchbaren Menschen und Bürgern erzogen werden müssen, wenn das bürgerliche Gemeinwesen bestehen soll, so ist in unserm, wie in anderen Ländern, die Obrigkeit durch die Noth gezwungen worden, die Staats- oder öffentlichen Schulen zu errichten und zu unterhalten, damit die Jugend in denselben Unterricht in weltlichem, bürgerlichem Wissen erhalte. Diese Schulen sind, sage ich, durch die Noth geboten, weil so viele Bürger ihre Kinder selbst nicht unterrichten, oder nicht unterrichten können. Deßwegen soll sich ein Christ auch nicht weigern, zum Unterhalt dieser Schulen willig die ihm gebührende Abgabe zu entrichten. Aber eine ganz andere Frage ist es, ob christliche Eltern ihre Kinder diesen öffentlichen Schulen mit gutem Gewissen anvertrauen können, wenn sie dieselben in eine christliche Schule senden können, sei es, daß eine solche schon besteht, oder doch errichtet werden könnte. Die Antwort auf diese Frage kann selbstredend nur eine verneinende sein. Die Schulen des Staates sollen und dürfen keine christlichen sein, in ihnen kann und darf das Wort Gottes nicht gelehrt werden, weil zu den Obliegenheiten des Staates die Sorge nur für die irdischen, leiblichen, nicht aber für himmlische, geistliche Dinge gehört. Weil aber das Wort Gottes in diesen Schulen nicht gelehrt werden kann und darf, so können christliche Eltern ihre Kinder nicht in dieselben senden, wenn sie eine christliche Schule haben können, ohne aus den Fußtapfen Abrahams zu treten, ohne des Wortes Luthers uneingedenk zu sein: „Wo aber Gottes Wort nicht regieret, da rathe ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hinthue, denn es muß doch alles verderben, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibet", ja, ohne das Wort zu verachten: „Ihr Väter ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn". Wie oft unterrichten ferner in den Schulen des Staates nicht ungläubige Lehrer, die den Kindern den Unglauben geflissentlich einflößen, die nicht eine Schöpfung der Welt durch den allmächtigen und allweisen Gott, sondern eine Selbstentwickelung der Welt lehren, anderer Dinge zu geschweigen. Wie gefährden christliche Eltern das Seelenheil ihrer Kinder in solchen Schulen, in denen kein Wort Gottes gehört, die Wege des HErrn nicht gelehrt werden, aus denen Christus verbannt ist, der heilige Geist nicht Lehrer und Schüler regiert. Ists schon gewissenlos von Eltern, wenn sie ihre Kinder an solche Orte senden, an denen ihnen leibliche Gefahren drohen, wie

wollen sie es dann verantworten, wenn sie dieselben an solche Orte senden, wo sie Schaden an ihrer Seele nehmen. Daher werden, um mit Luther zu reden, „rechte, christliche, treue Eltern sagen: wir wöllten ja unsern lieben Kindern nicht allein den Bauch, sondern auch die Seel versorgen".

Dies aber werden die allermeisten christlichen Eltern nur dadurch thun können, daß sie christliche Schulen errichten, unterhalten und in diesen ihre Kinder von christlichen Lehrern unterrichten lassen. Ich sage von c h r i s t l i c h e n, wahrhaft christlichen Lehrern, die in der Liebe zu Christo seine Lämmer weiden, denn eine christliche, oder eine Gemeinde-Schule, in der ein ungläubiger Lehrer Christenkinder unterrichtet, kann füglich einem Schafstall verglichen werden, in welchem ein Wolf Hirte wäre. Wie in der christlichen Kirche, so muß auch in der christlichen Schule Christus Lehrer, Führer und Regierer sein. Gottes Wort muß in ihr auf dem Plane, muß das Licht sein, welches in ihr leuchtet, die Grundlage, auf welchem der ganze Unterricht ruht. Es muß den ganzen Unterricht auch in weltlichen Dingen durchdringen; es muß das einige Mittel der Erziehung sein. Dann werden die Kinder zu wahrhaft guten nützlichen Bürgern erzogen, die der Stadt Bestes suchen, ihr mit ihren Gaben und Kenntnissen dienen, aber auch zu Bürgern des Himmelreichs, die wissen und bedenken, wo das eigentliche Ziel ihres Strebens liegt, die himmlisch gesinnt sind und nach dem trachten, das droben ist. Dann werden und sind sie recht versorgt, sind sie wahrhaft glückselig. Denn dann ist Gott in Christo ihr gnädiger Vater, sie seine lieben versöhnten Kinder, dann haben sie den Heiland, der sie von Sünde, Noth und Todt errettet. Dann haben sie Vergebung, Leben und Seligkeit, den rechten Tröster in aller Noth, verzagen nicht im Unglück und überheben sich nicht im Glück; dann können sie in allen Nöthen und Gefahren mit dem Psalmisten sprechen: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben, darum fürchten wir uns nicht, ... wenn gleich das Meer wüthete und wallete". Wahrlich, Geliebte, ein glücklicher Erdenbewohner ist nur der gläubige Christ, denn durch den Glauben an seinen Heiland wird ihm die geringe Hütte zu einer Stätte des Friedens, sein irdischer Stand, wie gering er vor Menschen auch sein mag, lieb und werth, weil er seinem Gott darin dient, die Last, welche er zu tragen hat, leicht, weil er sie als eine von Gott selbst ihm auferlegte und willig trägt. Er wandelt in den Wegen des HErrn und thut, was recht und gut ist. Er ist der Obrigkeit um des HErrn willen unterthan, sucht seinem Nächsten nicht zu schaden, sondern in allen Dingen förderlich und dienstlich zu sein. Nicht das ist sein Bestreben, für sich großen

Reichthum zusammen zu scharren, sondern mit den ihm von Gott bescherten irdischen Gütern die Noth seines armen Nächsten zu lindern, die Hungrigen zu speisen, die Nackenden zu kleiden. So in des HErrn Wegen wandelnd, läßt denn auch der HErr über ihn alle den Segen kommen, den er ihm verheißen hat. Wie Abraham wird auch er gesegnet, und der Segen des HErrn machet reich.

Meine Zuhörer! Die christliche Gemeindeschule ist auch in unsern Kreisen im Rückgang. Das ist eine traurige und sehr bedenkliche Erscheinung. Manche Eltern innerhalb unserer Gemeinden senden ihre Kinder in die öffentliche Schule und meinen in geistlicher Hinsicht ihre Pflicht gethan zu haben, wenn sie die Kinder eine Stunde lang in der Woche in die sogenannte Sonntagsschule und, wenn sie das Alter erreicht haben, einige Monate in den Confirmanden-Unterricht senden. Aber was lehrt die Erfahrung? Daß die meisten solcher Kinder bald nicht mehr in den Wegen des HErrn wandeln, der Kirche und ihrem Heilande den Rücken kehren. Sie sind durch den gänzlich unzulänglichen Unterricht in den Heilslehren nicht gegründet, sondern mehr oberflächlich für die Confirmation zugestutzt worden. Das schnell und oberflächlich Gelernte ist bald wieder vergessen, sie wissen oft nach kurzer Zeit nicht einmal die Hauptstücke des Catechismus, wissen daher nicht, was recht und gut ist, was sie thun und lassen sollen. Wo aber liegt der Grund dieser traurigen Erscheinung? Diese Frage sollte sich jeder Pastor, jeder Lehrer, jeder christlicher Hausvater und Hausmutter, ja jeder Christ vorlegen und sich prüfen, ob die Schuld nicht auch an ihm liegt. Der Prediger, ob er die Lässigen mit allem Ernst ermahnt, ob er nicht etwa die Lämmer in seiner Heerde übersieht. Der Lehrer, ob er sein Amt mit aller Treue, mit Lust und Liebe ausrichtet, ob er nicht etwa die Lämmer Christi zerstreut, anstatt sie um sich zu sammeln. Die Eltern, ob ihnen nicht das Seelenheil ihrer Kinder gleichgültig ist. Endlich jeder Christ, wenn er selbst auch keine Kinder hat, ob er die christliche Schule mit seinen irdischen Gütern nicht reichlicher hätte fördern können und sollen? Werden wir den eigentlichen Grund für den Rückgang der Gemeindeschule nicht in dem immer mehr in die Gemeinden eindringenden weltlichen Sinn und in der daraus fließenden Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort zu suchen haben? Man trachtet nicht mehr am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, sondern nach dem Reiche dieser Welt und seinem Mammon; man kehrt die von Christo seinen Jüngern gegebene Ordnung um und geht schließlich beider verlustig. Darum, meine Brüder und Schwestern, nehmt euch Abraham, den Vater der Gläubigen zum Vorbild, befehlet euren Kindern mit allem Fleiß, die Wege des HErrn zu halten, laßt

euch die daran zu wendenden Kosten nicht gereuen. Die christliche Schule ist das Fundament der christlichen Gemeinde. Betrachtet sie als euren Augapfel; hegt und pflegt sie als einen Garten Gottes mit aller Sorgfalt. Wahrlich, unsere Kinder sind die theuersten Schätze, die edelsten Kleinodien, die uns Gott anvertraut hat. Wie blutet das Herz der Eltern, wenn sie ihnen durch den zeitlichen Todt genommen werden! Wie furchtbar aber, wenn sie durch der Eltern Schuld ewig verloren gehen! Sehet darum wohl zu, daß sie dereinst mit euch dort vor dem Throne Gottes stehen und ihr sprechen könnt: „Siehe, HErr, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast; es ist keins von ihnen verloren worden". Amen.

Schulweihpredigt.

Die christliche Gemeindeschule.

Text: 2. Tim. 3, 14—17.

„Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast und dir vertraut ist; sintemal du weißt, von wem du gelernet hast. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.“

Theure, in dem HErrn geliebte und reich begnadete Festgenossen!

Wenn wir das eben verlesene Texteswort näher und in seinem Zusammenhange betrachten, so stellt es uns eine kleine christliche Schule, oder doch den ersten Anfang, den Keim, einer solchen vor die Augen. „Du aber“, so ruft der Apostel Paulus in demselben seinem Timotheus zu, „bleibe in dem, das du gelernet hast; sintemal du weißt, von wem du gelernet hast. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest“.

Ein näheres Eingehen auf diesen Ausspruch läßt vor unsern Augen ein zwar kleines, bescheidenes, aber überaus liebliches Bild entstehen. Es versetzt uns in eine Art Schulstube. Wir sehen kein prächtiges Schulhaus, wie wir solche zu unserer Zeit an vielen Orten zu sehen gewohnt sind, kein modern eingerichtetes Klassenzimmer. Vor uns steht kein mit mannigfachen, in weltlichen Dingen ausgerüsteter Lehrer und eine große Kinderschar, welche von ihm unterrichtet wird; mit einem Wort, nicht ein solches Bild, wie wir es uns unter einer Schule heute vorzustellen gewohnt sind. Nein, es ist ein recht bescheidenes Bild. Es ist ein einfaches Haus, die Wohnstätte einer gottesfürchtigen Familie. In ihr erblicken wir nur einen Schüler, der unterrichtet wird, und zwei weibliche Personen, welche den Knaben unterrichten. Die eine derselben heißt Lois, die andere Eunike. Der Schüler heißt Timotheus. Er ist der Enkel der ersteren, der Sohn der letzteren; er wird bald von der einen, bald von der anderen unterrichtet. Und er wird nicht von diesen beiden Frauen in hohen weltlichen Wissenschaften unterwiesen, darin sind sie selbst nicht bewandert. Sie

haben auch nicht eine Anzahl Textbücher, sondern nur ein einziges Buch, auf welches in unserm Texte mit den Worten hingewiesen wird: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt“. Es ist das Buch aller Bücher, die heilige Schrift. In diese führen sie ihren Schüler ein, in der unterrichten sie ihn. Aber so viel ihnen selbst auch mangeln mag, sie haben etwas, das überaus werthvoll ist, köstlicher als alles reichhaltige Wissen in irdischen Dingen: den wahren Glauben, denn so schreibt der Apostel im 5. Verse des 1. Kapitels dieser Epistel: „Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens .... welcher zuvor gewohnet hat in deiner Großmutter Lois, und in deiner Mutter Eunike. Dieser Glaube lebt in ihren Herzen, der hat sie beseligt und beseligt sie noch täglich, erfreut und tröstet, stärkt und erhält sie. Aus diesem Glauben heraus unterrichten sie. Ihr oberster Erziehungsgrundsatz ist: „Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang“. Sie lehren das Wort Gottes, die himmlische Weisheit, aber sie lehren es als eine Kraft, welche sie selbst an sich erfahren haben, in der sie selbst leben und wandeln.

Und sie haben in dem kleinen Timotheus einen aufmerksamen, lernbegierigen Schüler; er lernt mit allem Fleiß. Der Unterricht, welcher ihm in der Furcht des HErrn ertheilt wird, macht auf ihn einen unauslöschlichen Eindruck, pflanzt die Furcht des HErrn, den ungefärbten Glauben, auch in sein Herz. Er ist ein gottesfürchtiger Schüler, war auch, wie wir aus Apostelgeschichte 16 ersehen, ein gläubiger Jüngling, wurde dann von dem Apostel weiter unterrichtet dessen treuer Gehülfe, ja der treueste unter allen und später, wie die Überlieferung sagt, der erste Bischof der christlichen Gemeinde zu Ephesus.

Dieses Bild nun, meine Lieben, welches ich in einigen Strichen gezeichnet, aus unserm Text zusammengestellt habe, jene kleine Schulstube zu Lystra in Kleinasien, in welche wir im Geist einen Blick gethan haben, soll den Ausgangs- und Anknüpfungspunkt für die Worte bilden, welche ich bei der heutigen Festfeier an euch richten will.

Durch Gottes Gnade ist das von euch unternommene Werk, der Bau eines neuen, geräumigen Schulhauses, vollendet. Es steht als ein herrliches, prächtiges Gebäude da! Und wenn nun besonders ihr, die ersten und ältesten Glieder dieser Gemeinde, mehr als dreißig Jahre zurückblickt, wenn ihr euch die ersten Anfänge eurer christlichen Schule vergegenwärtigt, ihre Entwickelung verfolgt bis auf den heutigen Tag, habt ihr da im Anfange derselben nicht ein Bild vor Augen, welches, namentlich so weit die äußere Erscheinung in Betracht kommt, jener von mir gezeichneten Schule zu Lystra in manchen Stücken sehr ähnlich ist? Ja, diese Schule war in ihren Anfängen sehr klein und bescheiden. Der erste Schulraum nimmt sich neben dem neuen Gebäude wie eine kleine

Hütte aus. Aber aus dem bescheidensten Anfang hat sie sich unter dem Segen des HErrn zu ihrem jetzigen Umfange, ihrer heutigen Größe, entwickelt.

Diese Entwickelung hat nicht ohne große Schwierigkeiten, ohne Opfer, auch hie und da wohl nicht ohne Kampf stattgefunden, aber sie ist dennoch fortgeschritten, und wenn ich mich nicht täusche, so sprecht ihr alle heute mit dankerfülltem, fröhlichem Herzen: „Bis hierher hat uns der HErr geholfen", und in die Zukunft blickend, „Er wird auch weiter helfen". Ich darf es ja nicht wohl erst versichern, daß auch ich mich heute von Herzen mit euch freue, und in dies eben vernommene Wort mit euch einstimme.

Doch, geliebte Festgenossen, was dort in dem einfachen Hause zu Lystra — laßt mich es so nennen: der Schule des Timotheus — geschah, das soll auch in diesem neuen Schulhause geschehen. In ihm sollen Kinder unterrichtet werden, in demselben Wort, in derselben Weise, zu demselben Zweck. So laßt mich euch denn so kurz wie möglich zeigen:

Die christliche Gemeindeschule.

Und zwar

1. Ihre Entstehung;
2. Ihre Aufgabe.

I.

Beachtet die genaue Fassung des Themas, über welches ich zu euch reden will. Es lautet nicht: Die Schule, sondern die christliche Gemeindeschule. Nicht über Schulen im Allgemeinen will ich sprechen, sondern nur über die Schule, welche eine christliche ist, wie sie von einer wahrhaft christlichen Gemeinde unterhalten wird. Wir fragen zunächst nach der Entstehung derselben. Die Antwort auf diese Frage erhalten wir aus unserm Texte und sie lautet: Sie hat ihren Ursprung in dem christlichen Hause, oder in der christlichen Familie. Die Gemeindeschule in der Gestalt, wie wir sie heute haben, und wie sie in fast jeder wahrhaft christlichen Gemeinde hier zu Lande besteht, ist nicht göttlicher Einsetzung; sie beruht nicht auf einem ausdrücklichen Gebot Gottes. Von einer solchen Schule wird nirgends in der heiligen Schrift geredet. Zwar finden wir das Wort, Schule, öfter in der heiligen Schrift, wie z. B. Matth. 4, 23: „Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande und lehrte in ihren Schulen", aber damit sind nicht Schulen in unserm Sinne, sondern, wie auch das Wort im Urtext zeigt: Synagogen gemeint, solche Gebäude, in denen sich das jüdische Volk zum Gottesdienst namentlich am Sabbath versammelte, die wir heute Kirchen nennen. Solche Schulen, wie sie jetzt bestehen, finden wir

im Alterthum überhaupt nicht, weder bei dem jüdischen, noch bei den heidnischen Völkern. Wohl bestanden im jüdischen Volke Schulen, aber es waren das die Gelehrtenschulen der Rabbiner. Wohl hatten auch die gebildeten Kulturvölker unter den Heiden eine Art Erziehungsanstalten für die Jugend, aber diese waren ganz anderer Art wie unsere jetzigen Schulen. Die der alten Spartaner würden wir heute etwa Turnanstalten nennen, denn ihre eigentliche Aufgabe bestand darin, die Knaben zu Kriegern zu erziehen, ihre Körper zu üben und zu stählen. Ähnlich waren auch die Erziehungsanstalten der Athener, obwohl in ihnen eine höhere Ausbildung des Geistes erstrebt wurde, wie bei den Spartanern. Und die Römer hatten überhaupt keine öffentlichen Schulen, sondern nur eine Art Privatschule. Die Erziehung der Jugend war durchaus die Aufgabe der Eltern, also Privatsache. Die Kinder der Sklaven waren sowohl bei den Griechen wie bei den Römern vomUnterricht ausgeschlossen, so daß von einer Volksschule gar keine Rede war. Forschen wir in der Geschichte der christlichen Zeitrechnung, so stoßen wir auch auf ihren Blättern weder zur Zeit ihrer Pflanzung und Ausbreitung noch auch im Mittelalter der Kirche auf christliche Gemeindeschulen in unserm Sinne. Nur die Klöster nahmen sich mehr oder minder der Erziehung der Jugend an, wobei es aber nicht auf den Unterricht aller Kinder, sondern vornehmlich auf die Heranbildung und Erziehung zum sogenannten geistlichen Stande, zum Priester- und Mönchsstand abgesehen war. Der Unterricht der Kinder war somit die Aufgabe der einzelnen Eltern; die Schule war die Familie. So war es im alten Testament, wie wir es bei Abraham sehen, von welchem es 1. Mos. 18, V. 17 heißt: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue? Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten und thun, was recht ist; auf daß der HErr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat". Und 5. Mos. 6 lautet das Gebot des HErrn: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest, oder aufstehest". Diesem Gebot kamen denn auch die israelitischen Eltern mit großem Fleiß und Gewissenhaftigkeit nach, wie wir davon ein Beispiel in unserm Texte an dem Unterricht haben, welchen der Knabe Timotheus von seiner Großmutter und Mutter empfing, und wie der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet: „Vom ersten Dämmern des Bewußtseins an lernen wir sogleich genau die Gesetze und haben sie deshalb in unsern Seelen wie eingegraben".

Wann entstand denn nun die christliche Gemeindeschule? Zur Zeit der Reformation der Kirche. Sie verdankt ihre Entstehung keinem anderen als dem Reformator Dr. M. Luther, nach welchem sich heute unsere Kirche lutherisch nennt. Ja, mitten in dem Kampf, in welchem er stand, mitten in den Gefahren, welche ihn ringsum bedrohten, in Erwartung des Bannfluches, welchen der Papst gegen ihn zu schleudern sich anschickte, erhob er in der ersten seiner drei gewaltigen Streitschriften gegen Rom, betitelt: An den christlichen Adel deutscher Nation, seine Stimme für die Errichtung christlicher Schulen. Mit den Worten Jeremiä ruft er in dieser Schrift im Hinblick auf die Verwilderung der Jugend aus: „Meine Augen sind vor Weinen müde geworden um des Verderbens meines Volkes: Da die Jungen und Kindlein verderben auf den Gassen der Stadt. Sie sprechen zu ihrer Mutter, wo ist Brodt und Wein? und verschmachten wie die Verwundeten. Diesen elenden Jammer sehen wir nicht, wie auch jetzt das junge Volk mitten in der Christenheit verschmacht und erbärmlich verdirbt".[1]) — „Wollt Gott, ein iglich Stadt hätt auch ein Maidschulen, darin des Tages die Maidlin ein Stund das Evangeliums höreten".[2]) Auf diesen Mahnruf ließ er dann 1524 seine gewaltige Schrift: „An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", folgen, und diese Schrift ist die eigentliche Stiftungsurkunde der christlichen Gemeindeschule geworden. Die Zeit gestattet uns nicht, auf diese Schrift näher einzugehen. Er will in diesen Schulen Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Geschichte und dergleichen gelehrt haben. In ihnen sollen auch solche Leute erzogen werden, welche der Stadt und dem Staate dienen können; er will in fremden Sprachen unterrichtet haben. Aber die Schule soll doch eine christliche Schule sein: „Wo aber die Schrift nit regiert", so ruft er schon in seiner ersten Schrift aus, „da rathe ich fürwahr Niemand, daß er sein Kind hinthue; denn er muß doch verderben alles, was nit Gottes Wort ohn Unterlaß treibet".

Und nicht vergeblich hatte Luther diese Schrift geschrieben, sondern gewaltig war ihre Wirkung. Er hatte das deutsche Volk aus seinem Schlafe durch sie aufgerüttelt, ihm seine heilige Pflicht gegen die Jugend zum Bewußtsein gebracht. Noch im selben Jahre organisirte die Stadt Magdeburg ihr Schulwesen nach Luthers Anweisung und berief einen seiner Schüler an die Spitze derselben. Die Stadt Nürnberg folgte alsbald, und Luthers Geburtsort, Eisleben, richtete 1525 eine Schule ein, wozu Luther selbst dorthin reiste, um die Einrichtung

[1]) 21, S. 350. — [2]) A. a. O., S. 349.

derselben zu leiten. Eine Stadt nach der andern, ein Ort nach dem andern folgte; überall entstanden Schulen, in welchen die Kinder unterrichtet wurden, und die Universität zu Wittenberg war das Seminar, aus welchem Prediger und Lehrer in alle Theile des Landes ausgingen, um Alte und Junge zu lehren. Welche Wirkung die genannte Schrift Luthers hatte, welche Früchte sie trug, kann ich nicht besser beschreiben, als Luther selbst im Jahre 1530, fünf Jahre später, gethan hat, indem er den Kurfürsten Johann während des Reichstags zu Augsburg in einem Briefe tröstete, in welchem er ihm schrieb: „Der barmherzige Gott erzeiget sich wohl noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in E. K. F. G. Lande machet. Denn es wächset jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solch junges Volk in E. K. F. G. Land ein schönes Paradeis, deßgleichen auch in der Welt nicht ist, als sollt er sagen: Wohlan, lieber Herzog Hans, da befehl ich Dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradeis, Du sollst Vater über sie sein".

Welche Wirkungen diese Schulen hervorbrachten, welch einen Einfluß sie hatten, mußte ja auch von den Feinden Luthers bald bemerkt werden. Auch die römische Kirche bemerkte es sehr bald. Schien es doch, als ob ihr das deutsche Reich durch die Reformation für immer verloren sei. Um nun das deutsche Volk womöglich wieder der Herrschaft des Papstes zu unterwerfen, welches Mittel schien da das erfolgreichste zu sein? Kein anderes als die Schule und man zögerte nicht, dies Mittel zu gebrauchen. Es war der Orden des Ignatz von Loyola, der Jesuiten, welcher es unternahm, das deutsche Volk für die römische Kirche wieder zu gewinnen, und zwar durch höhere und niedere Schulen. Zuerst suchten und fanden die Jesuiten Eingang und Einfluß auf den Universitäten, dann auf den Gymnasien und endlich auch durch die gewöhnlichen Schulen. Durch diese haben sie einen Theil Deutschlands wieder katholisch gemacht. So verdanken also auch die Katholiken ihre Gemeindeschulen dem größten ihrer Feinde, unserm Luther, wie auch das ganze Staatsschulwesen aus der von Luther begründeten Gemeindeschule sich entwickelt hat, nur daß diese ihres christlichen Charakters völlig entkleidet, zu einer unchristlichen Erziehungsanstalt geworden ist. Wenn daher die heutige Staats- oder öffentliche Schule die christliche Gemeindeschule bekämpft, wenn jene auf diese verächtlich herabblickt, so ist das nichts anderes, als wenn eine weltlich gesinnte, ungläubig gewordene Tochter ihre Mutter verachtet und mit Füßen treten will.

Doch, meine Lieben, ich muß von weiteren Ausführungen abſehen, um zum zweiten Theile unſerer Betrachtung zu kommen; zu der Aufgabe, welche die chriſtliche Gemeindeſchule hat.

II.

Dieſe Aufgabe beſteht nicht darin, den Kindern eine geringere oder größere Summe von Kenntniſſen beizubringen. Dieſe Kenntniſſe ſind allerdings nöthig, und ſie ſollen den Kindern in der Schule übermittelt werden. Die Schule ſoll die Kinder mit dem ausrüſten, deſſen ſie zum Fortkommen in dieſem Leben bedürfen, womit ſie in ihrem irdiſchen Beruf, in weltlichen Ämtern und Stellungen ihren Mitmenſchen und dem Staate im Allgemeinen dienen können. Wie ſehr hat das ſchon Luther hervorgehoben. „Das iſt einer Stadt beſtes und allerreichſt Gedeihen, Heil und Kraft", ſo ſchrieb er in ſeiner Schrift an die Rathsherren, daß ſie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlerzogener Bürger hat. ... Weil denn eine Stadt ſoll und muß Leute haben, die wohl regieren können, ſo muß man nicht harren, bis ſie ſelbſt wachſen ..., ſondern wir müſſen dazu thun, und Mühe und Koſt daran wenden, oder es werden ſonſt „eitel Rülze und Knebel regieren". Er ſagt weiter: „Wenn ich Kinder hätte und vermöchts, ſie müßten mir nicht allein die Sprachen und die Hiſtorien hören, ſondern auch ſingen und die Muſika mit der ganzen Mathimatika lernen". Ja, die Kinder können in allen weltlichen nützlichen Kenntniſſen nicht zu gut unterrichtet werden; je mehr ſie davon lernen, deſto beſſer. Eine Schule, die nur Religion lehren wollte, wäre ein Unding.

Aber die Schule ſoll auch keine bloße Lernanſtalt ſein. Ein Lehrer hat keineswegs ſeine Pflicht gethan, wenn er den Kopf ſeiner Schüler mit einer Summe von verſchiedenen Kenntniſſen angefüllt hat. Der Unterricht in einer Schule hat es nicht allein mit dem Kopf und dem Verſtand der Schüler zu thun, ſondern er ſoll ſich auch, ja vornehmlich, auf den Willen, Herz und Gemüth richten. Mit einem Wort: Die Schule ſoll e r z i e h e n , d. h.: ſie ſoll die Kinder nicht allein zu fähigen, ſondern auch zu wahrhaft guten, nützlichen, ehrbaren Menſchen machen. Viele haben eine, wie man zu ſagen pflegt, ſehr gute Bildung, ſind bewandert in mehreren Sprachen, auf dieſem und jenem Gebiet des Wiſſens, aber ſind ſie wahrhaft gute, nützliche Glieder der menſchlichen Geſellſchaft und des Staates? Im Gegentheil! Ein ſolcher Menſch iſt oft ſchlimmer und gefährlicher als Hunderte, die nichts oder nur wenig gelernt haben. Ausgerüſtet mit ſeinem Wiſſen, wie er iſt, betrügt er hundertmal, wo der Unwiſſende es nicht einmal kann. Ein Menſch, der ſein Wiſſen in den Dienſt der Selbſtſucht ſtellt, der weder nach

Gott noch seinem Nächsten fragt, nur immer auf sich selbst, auf seinen Vortheil bedacht ist, ist nicht ein nützliches, sondern schädliches Glied der menschlichen Gesellschaft, befördert nicht deren Wohl, sondern ihren Verfall und Untergang. Das aber ist der Sinn, welcher von Natur jedes Kind beseelt, und darum hat die christliche Gemeindeschule die Aufgabe, die Kinder zu Christen zu machen, welche es noch nicht sind, und diejenigen im Christenthum zu fördern, welche es schon sind. Daß dies die eigentliche Aufgabe sei, sagt uns unser Text: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu“. Die Schrift unterweist, oder macht weise zur Seligkeit, sagt der Apostel. Die heilige Schrift allein lehrt und giebt ihm die rechte Weisheit zunächst zur Seligkeit. Durch sie wird er unterwiesen, wie er selig werden kann, durch sie kommt er zur Erkenntniß seiner selbst, seiner natürlichen Verderbtheit, zur Buße, zum Glauben; durch sie lernt er Gott und Christum als seinen Heiland kennen; durch sie, das lebendige Wort Gottes, wird sein Verstand erleuchtet, sein Wille bekehrt, wird er zu einem neuen Menschen wiedergeboren, anders von Herzen, Muth, Sinn und allen seinen Kräften. An Stelle der Eigenliebe tritt die Liebe zu Gott, an Stelle der Selbstsucht die Liebe zum Nächsten. Er sucht seine Seligkeit nicht hier, sondern dort oben, er erstrebt nicht die Ehre bei Menschen, sondern bei Gott, nicht dahin strebt er, reich an irdischen, sondern an himmlischen Gütern zu werden, und mit allen seinen Gaben, seinem Wissen, seinen Kenntnissen will er nicht allein sich selbst, sondern Gott, seinem Heilande und seinem Nächsten dienen. So unterrichtet ihn die heilige Schrift.

Warum unterweiset aber die heilige Schrift so? Das sagt Paulus in den folgenden Worten unseres Textes: „Denn alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werk geschickt“. Weil die heilige Schrift nicht Menschenwort, sondern das von Gott selbst eingegebene Gotteswort, göttliche Weisheit ist, macht sie weise zur Seligkeit, ist sie nütze zur Lehre, d. h. in allen göttlichen und menschlichen, ewigen und zeitlichen Dingen recht zu unterweisen; ist sie nütze zur Strafe, d. h. alle Irrlehre, alle falsche Weisheit zu erkennen und zu widerlegen. Sie ist ferner nütze zur Besserung, denn sie lehrt den Menschen, was gut oder böse ist; sie straft und ermahnt ihn, wenn er gesündigt hat und bringt ihn wieder auf den Weg zurück. Sie ist endlich nütze zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, unterrichtet ihn, wie er in allen Dingen einen heiligen, Gott wohlgefälligen, dem Nächsten dienlichen Wandel

führen kann, so daß er als ein Mensch Gottes, als ein gläubiger, aus Gott geborner Christ, tüchtig ist zu allem guten Werk, zu einem frommen, heiligen Wandel.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so sehen wir: Die eigentliche Aufgabe der Schule besteht darin, daß in ihr unsere Kinder im Worte der Schrift unterwiesen werden, sich als Sünder erkennen, im Glauben an Christum erhalten oder zu demselben gebracht werden, Gottes Kinder sein und bleiben, als solche hier Gott und dem Nächsten dienen, dereinst selig sterben und zum ewigen Leben eingehen. Darin besteht die rechte Erziehung. Und weil diese Erziehung nur in einer solchen Schule erreicht werden kann, in welcher das Wort Gottes gelehrt wird, (denn dieses ist das einzige Mittel der rechten Erziehung) darum soll und muß die Schule eine christliche sein. Deßhalb bekennen wir mit Dr. Luther: „Vor allen Dingen soll in den hohen und niederen Schulen die fürnehmste und gemeinst Lection sein die heilige Schrift und den jungen Knaben das Evangelium".

Ist aber einem Kinde eine solche Erziehung in der Gemeindeschule gegeben worden, welch einen Schatz hat sie ihm dann gegeben, welch ein Werk hat sie gethan! Sie hat es mit dem ausgerüstet, dessen es für dieses und jenes Leben bedarf. Ist's nicht also? Laßt mich die weltliche und christliche Erziehung in Vergleich stellen. Ich blicke um mich und mein Auge fällt hier auf einen Vater, dort auf eine Mutter in Trauer. Wem gilt dieses Trauergewand? Die Antwort lautet dort: Ich habe meine Tochter verloren, und hier: Ich habe meinen einzigen Sohn ins Grab gebettet! Nun, ich traure mit dir, mein Freund! Ich weiß, was es heißt, um das Leben eines Kindes ringen, an dem Grabe eines theuren Sohnes weinen! Aber ich frage weiter: Wie ist dein Kind gestorben? Höre ich die Antwort: Ich habe nichts an ihm versäumt; er war wohl unterrichtet in allen weltlichen Dingen, in der deutschen und englischen Sprache, im Schreiben und Rechnen, in Geschichte und Geographie, in der Pflanzen- und Sternkunde. Er hatte Kenntnisse genug, um irgend eine Stellung in diesem Leben zu bekleiden. Wie, weiter nichts? Nein, sagst du, das ist nicht alles, sondern mein Kind war auch wohl unterrichtet in der heiligen Schrift; mein Sohn kannte nicht nur die Wunder der Schöpfung, sondern auch die Wunder der Erlösung und Heiligung. Er war nicht nur in menschlichem Wissen, sondern auch in der Schrift Gottes bewandert. In ihr hatte er Christum, den Sünder Heiland, als seinen Erlöser erkannt und im Glauben an ihn ist er auch gestorben. Nun, so höre meine Worte: Weine nicht, denn dein Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft nur,

ja es lebt, denn steht nicht geschrieben: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben?" Es hat dieses elende mit jenem herrlichen Leben vertauscht, einen unbeschreiblichen Reichthum, eine unendliche Ehre erlangt. Bald wirst du es wieder sehen und diese Hoffnung, diese Gewißheit erleuchtet die Dunkelheit deiner Trauer mit himmlischem Licht. Aber nun sage auch: In welcher Schule hat dein Kind diese Weisheit zur Seligkeit erlangt, in welcher hat es Christum und die Seligkeit gefunden? In dieser dort, in derselben, auf welche manche verächtlich herabblicken. Die ist ihm eine Pflanzschule des Himmelreiches, ein Vorhof der Seligkeit geworden. Alle Kosten für die rein weltliche Erziehung wären vergeblich, die zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum haben eine herrliche Frucht gebracht, die nie vergeht.

Und nun leiht mir eure Ohren nur noch zu einem kurzen Schlußwort. Ich will dieses an den ersten Theil des Textes anschließen. Wer ist's, den Paulus mit den Worten: „Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast", anredet? Es ist Timotheus, sein treuer Gehilfe, dem er im Briefe an die Philipper das rühmliche Zeugniß giebt: „Ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sei, der so herzlich für mich sorget ... denn wie ein Kind dem Vater, hat er mir gedienet am Evangelio". Nun, sein Name Timotheus, d. h. ein Verehrer Gottes, den ihm jedenfalls seine gläubige Mutter gegeben, legt Zeugniß ab für die Frömmigkeit dieser, aber Timotheus selbst war auch, was sein Name bedeutete, und er war dieses geworden durch den Unterricht in der heiligen Schrift, welchen er in der Schule seines Elternhauses empfangen hatte. Das sollen aber auch alle Kinder durch den Unterricht werden, welchen sie in dem neuen Schulgebäude erhalten, rechte Timothii, wahre gläubige Christen, die Gott fürchten, lieben und vertrauen, ihn in Wort und Wandel ehren, alle, welche Lebensstellung sie auch später einnehmen mögen. Mancher Timotheus ist bisher schon aus dieser Schule hervorgegangen, der, wenn auch in bescheidener Lebensstellung, Gott ehrt. Mehr noch: Aus dieser Schule sind auch solche hervorgegangen, die wie jener Timotheus dem HErrn als Prediger des Evangelii dienen. So hat sie sich trotz ihrer bescheidenen Gestalt, trotz dieser und jener Mängel, als eine Pflanzstätte für die Kirche in weiteren Kreisen erwiesen. Möge dasselbe auch in Zukunft geschehen. Möge dieses schöne Gebäude nicht blos Zeugniß ablegen für euren Glauben und eure Opferwilligkeit, sondern so lange seine Mauern stehen, eine Stätte sein, an welcher immerdar neben allem weltlichen Wissen die himmlische Weisheit gelehrt wird, und die Schüler durch den Glauben an Christum Jesum weise werden zur Seligkeit, an welcher wahrhaft gottesfürchtige Lehrer

Schaaren von Kindern in der Furcht des HErrn unterrichten, daß sie Menschen Gottes werden, vollkommen zu allem guten Werk geschickt. Laßt euch die dazu erforderlichen Opfer niemals gereuen. Es sind das Gott gefällige Opfer, die er reichlich segnen wird an euch und euren Kindern. Ihm sei Lob und Ehre in Ewigkeit. Amen.

Einführungspredigt.

Das Amt eines evangelischen Predigers.

Text: Eph. 3, 8.

„Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichthum Christi.“

In dem HErrn Jesu, dem Bischof unsrer Seelen, geliebte Brüder und Schwestern!

Das ist ein wahrhaft erhabener Ausspruch des heiligen Apostels, den ihr in dem verlesenen Texteswörte soeben vernommen habt. Der Apostel preist in demselben sein Amt, ja die Worte ergießen sich wie ein Dankesstrom aus seinem dankerfüllten Herzen für das ihm befohlene Amt. Laßt mich zunächst eure Aufmerksamkeit darauf richten, daß der Apostel sagt, dies sein Amt sei ihm gegeben worden. „Mir, dem Allergeringsten unter allen Heiligen ist gegeben diese Gnade“, spricht er. Von wem war ihm sein Amt gegeben worden? Nicht von Menschen, sondern von Gott. Dies spricht er in dem vorhergehenden 7. Verse aus, in welchem er bezeugt, daß er ein Diener Christi geworden sei und zwar nach der Gabe aus der Gnade Gottes. Das Apostelamt, in welchem Paulus stand, war also nicht ein menschliches, sondern ein göttliches. Paulus hatte sich nicht selbst zum Apostel gemacht, auch nicht andere Menschen hatten das Apostelamt gestiftet und ihm übertragen, sondern der HErr Christus hatte ihn in dasselbe berufen. Darum beginnt er seine Epistel an die Galater mit den Worten: „Paulus, ein Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christ und Gott den Vater“, und die Epistel an die Epheser: „Paulus, ein Apostel Jesu Christi, durch den Willen Gottes“.

Nun, Geliebte, daß das Apostelamt ein göttliches gewesen sei, wird wohl unter Christen nicht in Zweifel gestellt. Aber welch' eine Bewandniß hat es denn mit dem heutigen Predigtamt in der christlichen Kirche? Ist das auch ein göttliches Amt, von Gott gestiftet? Und sind die Prediger auch von Gott selbst in dieses Amt berufen? Oder ist es nur ein von Menschen gestiftetes Amt, und geschieht die Berufung der heutigen

Prediger von Menschen? Ist das Predigtamt ein göttliches, oder ein menschliches, werden die Prediger von Gott oder von Menschen berufen? Das ist die Frage, und das ist eine sehr wichtige Frage, die wir uns beantworten müssen. Woher sollen wir die Antwort auf diese Frage nehmen? Aus der Vernunft? Die hat in der Kirche Christi keine Stimme, sondern wie Abraham (es ist das ein Beispiel Luthers) seinen Esel unten ließ, als er auf den Berg Morijah stieg, so müssen wir unsere Vernunft dahintenlassen, wenn wir das Heiligthum Gottes, sein Wort, betreten, d. i. betrachten wollen. Oder sollen menschliche Meinungen und Ansichten als entscheidende Antworten dieser Frage gelten? Die haben in göttlichen Dingen keine Geltung, denn „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein". Nein, meine Brüder, die einzige und entscheidende Antwort auf diese Frage haben wir aus dem Worte Gottes, der heiligen Schrift, zu nehmen, und diese giebt uns eine sehr klare Antwort.

Schlagt das 20. Kapitel in der Apostelgeschichte auf. Dort findet ihr im 28. Verse die Worte: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat". Das sind Worte des Apostels Paulus. Er richtete dieselben einst an die Ältesten, d. h. an die Prediger der ersten christlichen Gemeinde zu Ephesus, einer großen und reichen Handelsstadt in Kleinasien. Der Apostel befand sich auf der Reise nach Rom. Als nun sein Schiff zu Milet, gleichfalls eine große Handelsstadt in Kleinasien, angelegt hatte, sandte er von dort aus nach Ephesus und ließ die Prediger der Gemeinde zu Ephesus zu sich entbieten. Als diese erschienen waren, richtet er unter andern auch die angeführten Worte an sie. Er ermahnt sie in diesen Worten, auf sich selbst und auf die ganze Heerde, d. h. die Gemeinde Acht zu haben, ihr Amt an derselben mit aller Treue zu verwalten, und giebt als Grund dafür an, daß der Heilige Geist sie zu Bischöfen über die Gemeinde gesetzt und Christus sich dieselbe durch sein eigenes Blut erkauft habe. Der Apostel will sagen: Seid ja treu in dem Amt, das euch befohlen ist, denn eure Gemeinde ist Christi Eigenthum, sie hat ihn einen hohen Preis gekostet, er hat sie sich mit seinem eignen, theuren, heiligen Blut erkauft, und das Amt, welches ihr an dieser Gemeinde inne habt, habt ihr von dem heiligen Geist, der hat euch in dasselbe gesetzt. Wie waren nun diese Ältesten an die Gemeinde zu Ephesus berufen worden? Etwa so, wie Christus seine zwölf Apostel berufen hatte, oder wie Paulus, dem er auf dem Wege nach Damaskus erschienen war? Nein, sondern sie waren von der Gemeinde

zu Ephesus durch Abstimmung gewählt und von dem Apostel bestätigt worden. Die Wahl oder Abstimmung war, wie wir Apostg. 14, 23. lesen, durch Aufheben der Hände geschehen. Diese Prediger der Gemeinde zu Ephesus waren also in ganz ähnlicher Weise zu ihrem Amte berufen, wie die heutigen Pastoren, nämlich durch Menschen, und doch sagt der Apostel, der heilige Geist habe sie zu Bischöfen über die Gemeinde gesetzt. Er bezeugt ihnen also, daß ihr Amt kein menschliches; sondern ein göttliches sei, und so ist's heute noch. Die Berufung zum heiligen Predigtamt geschieht nicht von Menschen, sondern von Gott durch Menschen. Die Wahl durch die Gemeinde ist das Mittel, durch welches Gott der Gemeinde einen Prediger giebt. Treue Prediger sind Gaben, die Christus seiner Kirche schenkt. Das spricht Paulus in den Worten Eph. 4, 11. 12. aus: „Christus hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche aber zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde".

So habt denn auch ihr den von euch durch ordentliche Wahl berufenen Pastor anzusehen, der heute in sein Amt eingeführt werden soll. Ihr sollt ihn ansehen als von Gott euch gesandt und gesetzt, als einen Diener Gottes und Jesu Christi, und sein Amt nicht als ein menschliches, sondern göttliches Amt. Er ist nicht euer Herr, der ist Christus allein, aber er ist auch nicht euer Knecht. Er hat nicht die Macht, über euch zu herrschen, wie der Papst und seine Priester in der römischen Kirche; aber ihr habt auch nicht die Macht, über ihn zu herrschen, ihn seines Amtes zu entsetzen, wann es euch belieben möchte, und ihm zu befehlen, wie er sein Amt verwalten, was und wie er euch predigen soll. Er ist euer Hirte, euer Bischof, euer Lehrer; als solcher Christi Diener und hat sein Amt so zu verwalten, wie ihm Christus in seinem Worte geboten hat. Welche Aufgabe aber dem göttlichen Predigtamte gestellt ist, und wie es ausgerichtet werden soll, das sagt uns der Apostel in dem verlesenen Texteswort, und so laßt mich euch denn jetzt auf Grund desselben zeigen:

Das Amt eines evangelischen Predigers.

Wir sehen:

1. Welches die eigentliche Aufgabe des evangelischen Predigtamtes ist; und
2. Wie dieses Amt verwaltet werden soll.

I.

„Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reich-

thum Christi", so, meine Brüder, spricht der hohe Apostel in unserm Texte. Damit sagt er deutlich, welches die eigentliche Aufgabe seines Apostel- wie des Predigtamtes ist, nämlich den „unausforschlichen Reichthum Christi zu verkündigen". Beide Ämter sind von Gott verordnet und daher göttlich, beide haben dieselbe Aufgabe. Was die hohen Apostel zu verkündigen hatten, das haben heute die Prediger der christlichen Kirche zu verkündigen, nicht mehr und nicht weniger und nichts anderes. Was ist das: Der unausforschliche Reichthum Christi? Geliebte, es ist mit einem Worte das Evangelium. In dieses ist der unausforschliche Reichthum Christi niedergelegt. Es ist der Schrein, in welchem die Schätze, welche Christus erworben hat, enthalten sind, und zugleich das Mittel, durch welches sie den Menschen ausgetheilt werden. Dieses Evangelium enthält einen unausforschlichen Reichthum. Es giebt Bergwerke, in denen, wie man sagt, unermeßliche Schätze liegen, Schätze von Stahl und Eisen, von Silber und Gold, von funkelnden Diamanten. Die Menschen bringen in die Tiefen der Erde hinein, graben tiefe Schächte, durchwühlen das Innere der Erde, führen die darin befindlichen Schätze an die Oberfläche, und viele sind dadurch zu reichen Leuten geworden. Aber es giebt ein Bergwerk, in welchem Reichthümer enthalten sind, die an Unerschöpflichkeit und Werth alle andern weit übertreffen, Reichthümer nicht von Silber und Gold, nicht von Diamanten oder andern Edelsteinen, sondern von geistlichen, unvergänglichen Gütern, Reichthümer, die von Millionen gehoben werden können und doch nicht abnehmen, und dieses Bergwerk ist das Evangelium Christi. Hört mir nur einige Minuten zu, wenn ich euch diesen unausforschlichen Reichthum nicht vollkommen zu beschreiben versuche — denn welches Menschen, ja welches Engel Zunge vermag das zu beschreiben, was unausforschlich ist — sondern nur in schwachen Worten andeute.

Das Evangelium stellt uns zuerst die Person Christi vor Augen, und welch' ein unausforschlicher Reichthum ist in dieser enthalten. Christus ist ein Mensch wie wir, er hat unser Fleisch und Blut, das leidet keinen Zweifel, denn er ist wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren; aber doch nicht ein bloßer Mensch, wie wir, sondern auch der wahrhaftige Gott vom Vater in Ewigkeit geboren. Mögen viele nur einen bloßen Menschen in ihm erblicken, wir wissen und bekennen es vor aller Welt: „Dieser Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben." Das ist freilich auch für uns ein unausforschliches Geheimniß, aber darum doch unantastbare Wahrheit.

Er geht in menschlicher Gestalt, mehr, in Knechtsgestalt einher, er ist unter den Armen der Ärmste an irdischen Gütern — er hat nicht, da

er sein Haupt hinlegen kann, und doch „wohnet in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig", und die Strahlen derselben durchleuchten hier und dort die Niedrigkeit seiner Knechtsgestalt wie die Strahlen der Sonne das finstere Gewölk. Er offenbarte seine Herrlichkeit in den Zeichen und Wundern, seine Jünger sahen diese Herrlichkeit und voll staunender Verwunderung sprechen sie: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit". Sehet, dort wandelt er auf den tosenden Wogen des Meeres, aber diese kennen ihn und küssen seine Füße. Dort überstürzen sich die brausenden Wellen, seine Jünger schreien vor Furcht, er aber streckt seine Hand aus und sie werden ganz stille. Durch sein Wort heilt er allerlei Krankheiten und Seuchen, die Zungen der Stummen lösen sich, die Ohren der Tauben öffnen sich, die Augen der Blinden werden sehend; er ruft den Todten und sie kehren ins Leben zurück, er gebietet den Teufeln, und sie zittern vor ihm! Welch ein unaussprechlicher Reichthum von Macht ist das!

Denkt an den Reichthum seiner Liebe zu uns Menschen. Blickt auf die Ewigkeit zurück. Er sitzt auf dem Thron der Herrlichkeit. „Verkläre mich, Du Vater," spricht er, „mit der Klarheit," d. h. Herrlichkeit, „die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war." Die heiligen Engel dienen ihm mit verhüllten Angesichtern. Aber er faßt den Entschluß, seine Herrlichkeit zu verlassen und sich in das Elend dieser Welt zu versenken, auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit jammert ihn das Elend der vom Satan um ihre Seligkeit Betrogenen. Und in der Fülle der Zeit führt er diesen Entschluß aus. Der eingeborne Sohn des Vaters ward ein Sohn der Jungfrau Maria, der HErr aller Herren ward ein Knecht aller Knechte, er erniedrigt sich selbst und nimmt Knechtsgestalt an. „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern, daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele." Er stellt sich unter das Gesetz, um es zu erfüllen; er läßt sich der Menschen Sünden zurechnen, um sie zu erlösen; er läßt den Zorn des heiligen Gottes über sich entbrennen, um uns vor demselben zu bewahren! Ja, sehet ihn dahinwandeln: Er ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt! Sehet ihr ihn dort in Gethsemane in dem furchtbaren Seelenkampfe ringen mit den Mächten der Finsterniß, zittern und zagen, seinen blutigen Schweiß auf die Erde niederfallen? Sehet ihr ihn dort stehen mit Stricken gebunden, sein Antlitz verspeiet, seinen heiligen Leib mit Geißeln zerschlagen? Seht ihr sein Haupt mit der Krone von Dornen umflochten, sein Angesicht mit Blut überströmt? Sehet ihr ihn dort auf Golgatha seine Hände und Füße mit Nägeln durchgraben, seine Seite mit dem Speer durchstochen, mit Leiden durchgossen und umgeben

ohne Zahl? Höret ihr seine flehentliche Bitte für seine Todtfeinde: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun," sein Angstgeschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Und was hat ihn in all dieses Elend, diese Schmerzen, diese Leiden, die Qualen des Todes und der Hölle hineingetrieben? Nichts weiter als seine Liebe zu dir und mir, seine Liebe zu den Menschen, um sie, die Verlornen dadurch zu erretten, sie aus der Knechtschaft Satans in die Gemeinschaft Gottes, aus dem ewigen Verderben in die Seligkeit zurückzuführen. Ist das nicht ein unausforschlicher Reichthum der Liebe Christi?

Wiederum sehet ihn an! Dort steht er auf dem Grabe, und er stehet dort als der Sieger. Der Getödtete lebet, der scheinbar überwundene hat überwunden. Die Sündenschuld ist bezahlt, die Zornesschalen sind geleert, der Tod ist vernichtet, der Satanas liegt unter seinen Füßen.

„Der Held steht auf dem Grabe, und sieht sich munter um,
Der Feind liegt und legt abe Gift, Gall und Ungestüm;
Er wirft zu Christi Fuß sein Höllenreich und muß
Selbst in des Siegers Band ergeben Fuß und Hand."

Des Teufels Ketten sind zersprengt, die Menschen, seine Gefangenen, sind frei. Zum Beweis, daß Christus das Erlösungswerk vollbracht hat, ist er auferweckt, mit Sieg und Ruhm gekrönt. Vierzig Tage lang wandelt er noch auf dieser Erde, seine traurigen und entmuthigten Jünger tröstend und ermuthigend, sie belehrend und ermahnend, dann läßt er den Ölberg unter sich und steigt in den offnen Himmel hinauf. Die himmlischen Heerschaaren begleiten den unvergleichlichen Sieger auf den Thron der Herrlichkeit. Welch ein unausforschlicher Reichthum des Sieges Christi! Und von dort aus sendet er seine Gaben auf die Menschen herab, er sendet den heiligen Geist, den Tröster und Leiter in alle Wahrheit, er giebt etliche zu Apostel, etliche zu Hirten und Lehrern, damit sein Leib, die Kirche erbaut werde, denn er hat Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen. Welch' ein unausforschlicher Reichthum der Gaben! Sehet ihn dort im Himmel! Dort sitzt er zur Rechten seines Vaters über alles mächtiglich herrschend und regierend, die Seinen vertretend. Da steht er vor dem Throne des Vaters, er weist hin auf seine Gerechtigkeit, die er so sauer erworben, auf sein Verdienst, auf seine blutumflossene Gestalt, für uns Sünder bittend und flehend um Vergebung, und:

„Das neiget denn den Vatersinn, zu lauter ewigem Erbarmen;
Er nimmt sie an von Kindesstatt — ja alles was er ist und hat,
Wird ihnen eigen übergeben, und selbst die Thür zum ew'gen Leben
Wird ihnen fröhlich aufgethan. Mein Heiland nimmt die Sünder an."

Und nun seht die Herrlichkeit, in der er ist und die ihn umgiebt: Das ist seine Stadt, das himmlische Jerusalem! Seht ihr die Straßen von Gold, die Mauern von Edelsteinen, die Thore von Perlen; sehet ihr sie von dem Lichte der Herrlichkeit durchflossen, von dem Jubelgesang der himmlischen Heerschaaren durchrauscht, belebt von denen, die überwunden haben durch des Lammes Blut, die angethan sind mit den Kleidern der Gerechtigkeit, die Palmen der Freude in den Händen tragen, und die Krone der Gerechtigkeit auf ihren Häuptern? Wer vermag den Reichthum dieser Herrlichkeit Christi zu beschreiben! Und in diese Herrlichkeit will er alle seine Gläubigen führen. „Ich gehe hin euch die Stätte zu bereiten, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein," so hat er gesprochen. „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast," hat er geflehet. Das, meine Brüder, ist nur eine schwache Andeutung von dem unausforschlichen Reichthum der Macht und der Liebe, des Sieges und der Gaben, der Erbarmung und der Herrlichkeit Christi, zu geschweigen des unausforschlichen Reichthums seiner Treue und Wahrhaftigkeit.

Diesen Reichthum zu verkündigen, das ist das Amt, die eigentliche Aufgabe eines evangelischen Predigers. Den soll er seinen Zuhörern vor Augen malen, in's Herz hineinpredigen; den umsonst, aus lauter Gnade zu erlangen, soll er sie reizen, locken, dringen, nöthigen. Mit diesem Reichthum Christi soll er stets vor die Ihm Befohlenen hintreten, ihn den Armen darbieten als den unermeßlichen Reichthum, den Hungrigen als die rechte Speise, den Durstigen als den rechten Trank, den Verschmachtenden als das einzige Labsal, den Ungerechten als die einzige Gerechtigkeit, den Kranken als die heilende Arzenei, den Sterbenden als das ewige Leben. Diesen Reichthum Christi zu verkündigen, das soll seine Ehre und Krone, soll seines Herzens Freude sein.

Freilich, Geliebte, auch das Gesetz soll und muß er predigen in seiner ganzen Schärfe. Er soll den Donner Sinais rollen und die Blitze der göttlichen Gerechtigkeit auf seine Zuhörer herniederzucken lassen. Diese Blitze des Zornes Gottes sollen vor ihren Augen, wie in ihren Herzen aufleuchten, er soll mit dem Gesetze alle in's Zittern und Zagen treiben, alle eigene Gerechtigkeit in ihnen vernichten, daß sie sich als fluchwürdige Sünder erkennen, an sich verzagen und verzweifeln, daß ein jeder von ihnen ausruft:

„Wo soll ich fliehen hin,
Weil ich beschweret bin.
Mit viel und großen Sünden,
Wo soll ich Rettung finden.
Wenn alle Welt herkäme,
Mein Angst sie nicht wegnähme."

Denn auch das Gebot ist ihm gegeben: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune; verkündige meinem Volk ihr Übertreten, und dem Hause Jakob ihre Sünde“, so soll er rufen öffentlich und dem einzelnen gegenüber sonderlich. Aber nur, Geliebte, um mit diesem Hammer des Gesetzes die harten Herzen zu zerschlagen, die Stolzen zu demüthigen, die Todten zu erwecken, die Schlafenden aufzurütteln, daß sie als arme Sünder zu Christo kommen, vor seinem Kreuze zu seinen Füßen nieder sinken, ihn um Erbarmen anflehen und sich seinen unausforschlichen Reichthum schenken lassen. So die Verlornen zu erretten, die Verirrten zurückzuführen, mit einem Wort: Die Sünder selig zu machen, das ist das Amt eines evangelischen Predigers. Und nun laßt mich ferner zeigen, wie dieses Amt verwaltet werden soll.

II.

Achtet etwas genauer auf die Anfangsworte unsers Textes und ihr werdet bemerken, daß Paulus sein Amt in tiefer Demuth verwaltete. „Mir, dem allergeringsten unter den Heiligen ist gegeben diese Gnade“, ruft der Apostel aus. Wie gering denkt er von sich selbst! Er vergleicht sein Amt mit seiner Person und da tritt ihm eben so seine Niedrigkeit wie die Herrlichkeit seines Amtes vor das Auge. Er nennt sich den allergeringsten, und beachtet wohl, nicht allein unter den Aposteln, sondern unter allen Heiligen, d. h. unter allen Gläubigen. Das will uns wunderbar, ja fast unglaublich erscheinen. Wir sind vielmehr geneigt, ihn für den größten unter allen Aposteln und allen Heiligen zu halten und wir haben ein volles Recht dazu, denn er hat mehr gearbeitet und mehr gelitten als die andern Apostel alle. Er aber sah sich mit andern Augen an. Er nennt sich hier den allergeringsten unter allen Heiligen, wie 1. Tim. 1, 15. den vornehmsten unter allen Sündern, denn dort spricht er: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin“. So nennt er sich im Hinblick darauf, daß er früher ein Lästerer, ein Verfolger und Schmäher Christi gewesen war. Und daß der HErr nun grade ihn, seinen vormals so grimmigen Feind und Verfolger, zum Apostel der Heiden berufen hat, das preist er als eine überschwängliche Gnade, als eine Ehre, deren er sich völlig unwürdig achtet. Und er findet auch in sich selbst keine Tüchtigkeit, dies hohe Amt auszurichten, bekennt vielmehr, daß ihm nicht allein das Amt, sondern auch die Kraft, das Vermögen, sein Amt zu führen durch die Gnade der HErrn gegeben sei. „Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichthum

Christi". Erinnnert euch seiner Worte 2. Cor. 3, 5. 6: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments".

Nun laßt mich den Nachdruck auf das Wort Heiden legen. „Mir dem allergeringsten unter allen Heiligen ist gegeben diese Gnade unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichthum Christi", und dann erkennen wir, mit welcher Liebe Paulus zu denen erfüllt war, unter welchen er sein Amt zu führen hatte. Er liebte sicherlich auch die Juden, seine Brüder nach dem Fleisch, denn er sagt Röm. 9, er habe gewünscht für sie von Christo verbannt zu sein, wenn er sie dadurch hätte erretten können. Aber da ihn der HErr zum Apostel der Heiden berufen hat, so umfaßt er diese mit glühender Liebe. Sie waren sehr unwissende Menschen, blinde Götzendiener, sie beugten sich vor den stummen, elenden Götzen, die sie mit ihren Händen gemacht hatten; sie waren in einen tiefen Sumpf sittlicher Verkommenheit versunken, irdischem Sinne, greulichen Lüsten ergeben; aber der Apostel liebt sie darum, ich möchte fast sagen, nur um so mehr, gleich wie sich die Liebe einer Mutter gerade dem unter ihren Kindern besonders zuwendet, welches krank und gebrechlich ist und ihrer liebenden Sorgfalt am meisten benöthigt ist. Er preist es als eine unvergleichliche Ehre, diesen Niedrigsten unter den Niedrigen den unausforschlichen Reichthum Christi verkündigen zu dürfen, um sie zu erleuchten, ihre Augen aufzuthun, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott. Ja, diese Unwissenden die ewige, himmlische Weisheit zu lehren, diesen Götzendienern die Erkenntniß des wahren Gottes zu vermitteln, diesen Ungerechten die vor Gott geltende Gerechtigkeit darzubieten, diesen Sündern den einigen Sünderheiland zu zeigen, diesen Armen den unausforschlichen Reichthum Christi zu verkündigen, das ist ihm das köstlichste Amt. Und dies Amt, auch das klingt aus seinen Worten heraus — ist ihm ein so verantwortungsvolles, daß sich auf die treue Verwaltung desselben all sein Sinnen und Trachten richtet, daß er ihm alle seine Kräfte, sein ganzes Leben weiht.

Nun, wie der Apostel, so soll ein jeder Prediger sein Amt verwalten, in derselben Demuth, mit derselben Liebe zu seiner Gemeinde, in demselben Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit und mit derselben Treue. Zuerst in derselben Demuth. In diesem Amte, das mit geistlichen, himmlischen Dingen zu thun hat, die weit über alle Vernunft und Sinne hinausgehen, ist mit natürlichen Kräften nichts ausgerichtet. In ihm ist alle weltliche Weisheit Thorheit und wird alle natürliche Klugheit zu Schanden. Mag der Verstand noch so scharf, die

Gelehrsamkeit noch so groß, die Beredsamkeit noch so glänzend sein, sie sind nichts nütze, wenn sie nicht von dem Heiligen Geist durch den Glauben geheiligt sind. Nur der kann dies hohe Amt recht verwalten, der alles Vertrauen auf sich selbst völlig hinwirft, um die Erleuchtung des heiligen Geistes fleht und sich von ihm in alle Weisheit leiten läßt, der ein demüthiger Schüler Christi und seines Vaters bleibt. Zur Führung dieses geistlichen Amtes gehören geistliche Gaben und die müssen im Gebet erfleht und von oben gegeben werden. Es gilt, sich ganz in die Hand des HErrn zu geben, und nur sein Werkzeug sein wollen, immer wieder von neuem ein leeres Gefäß zu sein und sich von dem HErrn füllen zu lassen. Wahrlich, Geliebte, ich würde es nicht wagen, im Vertrauen auf mich selbst nur einmal den Mund aufzuthun! Je länger ich in diesem Amte stehe, desto kleiner, geringer werde ich in meinen Augen, desto mehr lerne ich, daß zur Verkündigung des göttlichen Wortes Gnade um Gnade genommen werden muß! — Sodann soll dieses Amt mit Liebe zu der Gemeinde verwaltet werden. Wer in diesem Amte seine Gemeinde nicht von Herzen liebt, wird nicht viel ausrichten. Ist's doch schon in irdischen Stellungen so. Ein Mann, der zu ländlicher Beschäftigung keine Lust hat, wird immer ein sehr schlechter Landmann sein; ein Lehrer wird nie recht lehren und unterrichten können, wenn er seine Kinder nicht liebt. Zur gesegneten Wirksamkeit im heiligen Predigtamte ist daher nothwendig, daß der Inhaber desselben mit herzlicher Liebe zu denen erfüllt ist, an denen er sein Amt auszurichten hat. Mögen sie auch arm an irdischen Gütern sein; mögen sie von weltlicher Bildung nicht viel wissen, mögen sie auch zu den Niedrigsten gehören, die in der Welt nicht viel gelten, er soll sie allen andern vorziehen, weil er nach Gottes Willen an ihnen sein Amt auszurichten hat. Gilt doch auch vor Gott kein Ansehen der Person. Es gilt Sünder selig zu machen, und da gilt der Aermste so viel als der Reichste, der Bettler im Staube so viel als der König auf seinem hohen Throne, der Ungebildeste so viel als der Weiseste. —

Und dann heißt es, sich in diesem Amte stets der großen Verantwortlichkeit bewußt sein. Dies Amt hat es nicht sowohl mit dem Leibe, als vielmehr mit der Seele, und nicht mit zeitlichen, sondern mit ewigen Gütern zu thun. Seine Aufgabe ist durch die Predigt des Evangelii Verlorne zu retten, Sünder selig zu machen. Dieses große Ziel muß bei jeder Predigt, bei jeder Lehre, Ermahnung und Strafe in seiner vollen Wichtigkeit vor Augen stehen. Wehe dem Prediger, der dies vergißt; es wäre für ihn und seine Zuhörer besser, sein Mund verstummte für immer. Die Sünder zu retten, dazu ist Christus gekommen, dazu hat er gelitten, dazu ist er gestorben und dazu

sendet er die Prediger, um seinen unausforschlichen Reichthum zu verkündigen. Deßwegen wird er von einem jeden seiner Diener dereinst strenge Rechenschaft fordern, sie für die Ausrichtung ihres Amtes verantwortlich halten. Wahrlich, Geliebte, die Verantwortlichkeit für seine Gemeinde soll für den Prediger von so großem Gewicht sein, daß sie ihn jeden Tag erdrücken würde, könnte er sich nicht der unendlichen Barmherzigkeit Gottes getrösten, denn da steht das Wort Hesek. 3, 17: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich nun zu dem Gottlosen sage, du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe; so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern". Freilich werdet auch ihr, Geliebte, für eine jede Lehre und Ermahnung, welche an euch gerichtet worden ist, für eine jede Predigt, welche ihr gehört, und auch die ihr nicht gehört habt, obwohl ihr sie hättet hören können, eine ebenso strenge Rechenschaft geben müssen. Gott will sein Wort nicht vergeblich predigen lassen; er wird daher mit allen vergeblichen Hörern, mit allen Verächtern seines seligmachenden Wortes, streng ins Gericht gehen.

Wer nun aber das heilige Predigtamt im steten Bewußtsein dieser Verantwortlichkeit verwaltet, bei dem wird daraus von selbst die rechte Treue fließen. Worin besteht diese Treue? Sie besteht darin, daß das Evangelium in seiner ganzen Fülle, das Gesetz in seiner ganzen Schärfe gepredigt, daß die Schwachen mit aller Liebe und Geduld getragen und belehrt, die Widersprecher aber auch mit allem Ernst gestraft, die Sünder mit heiligem Zorn wider die Sünde bedroht, die Traurigen mit rechtem Troste getröstet, die Strauchelnden aufgerichtet werden. Das hat der HErr geboten, und im Gehorsam gegen dieses Gebot zu handeln, das ist rechte Treue im Predigtamt. Ein rechter Prediger soll und muß auf dem Worte Gottes, der heiligen Schrift, feststehen. Von ihr darf er nicht wanken und weichen, mag kommen was da wolle. Wenn er deßwegen auch bitteren Haß, Feindschaft und Verfolgung ernten, ja, wenn selbst der größte Theil seiner Gemeinde gegen ihn auftreten würde, er muß feststehen wie ein Fels im Meere, denn jedes Weichen, jedes Nachgeben, würde strafwürdige Untreue in seinem Amte sein. Er hat sein Amt von Gott empfangen, er hat Gottes Wort zu predigen, er ist Gottes Diener, er wird Gott Rechenschaft geben müssen. Darum besteht die Treue in seinem Amte im Gehorsam gegen Gott und sein Wort.

Das ist das Amt auch eures Predigers, so soll auch er sein Amt verwalten. Und wird es so von ihm verwaltet, so wird es zum reichen Segen für ihn selbst und für euch geschehen. Der HErr verleihe ihm und euch dazu seine reiche Gnade um Jesu willen! Amen.

Jubiläumspredigt.

Wessen soll eine christliche Gemeinde an ihrem Jubelfest vor allem eingedenk sein?

Text: Ephes. 5, 22—27.

„Christus hat geliebet die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeine, die da herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.“

In dem HErrn geliebte Festgenossen!

Das eben verlesene Texteswort ist dem Briefe des Apostels Paulus an die christliche Gemeinde zu Ephesus entnommen. Diese Gemeinde war von dem hohen Heidenapostel selbst etwa im Jahre 52 nach Christi Geburt gegründet worden. Dort hatte der HErr seine Predigt des Evangeliums reich gesegnet, ihm, wie er selbst sagt, eine große Thür aufgethan. Dort hatte er länger als an irgend einem andern Orte, nämlich drei Jahre lang, wie er Apostelg. 20, 31 sagt, gearbeitet. Dort hatte er nicht nur eine an Gliederzahl große, sondern auch in der Erkenntniß reiche, im Glauben fest gegründete und in der Liebe zu allen Heiligen brünstige Gemeinde gesammelt. Im ersten Kapitel dieses Briefes an sie giebt er ihr das Zeugniß, daß es in diesen Stücken wohl bei ihr bestellt sei, denn er schreibt: „Nachdem ich gehört habe vom Glauben bei euch an den HErrn Jesum und von eurer Liebe zu allen Heiligen, höre ich nicht auf zu danken für euch und gedenke euer in meinem Gebet“. Selig eine christliche Gemeinde, der ein solches Lob ertheilt werden kann!

Auch das Sendschreiben an diese Gemeinde, welches wir im zweiten Kapitel der Offenbarung finden, rühmt ihre Arbeit und ihre Geduld, das heißt, ihre Werke, welche sie durch den Glauben im Reiche des HErrn that, und der Geduld, die sie den Schwachen und Irrenden gegenüber bewies. Es rühmt ferner ihre Wachsamkeit inbezug auf die falschen Apostel, die bei ihr Eingang zu finden suchten. Diese hatte die Gemeinde versucht, geprüft, aber Lügner erfunden und sie von sich gewiesen. Die Gemeinde übte also die von Gott gebotene Zucht in

Lehre und Leben, wie sie in jeder christlichen Gemeinde geübt werden soll und muß, wenn sie nicht zu einer Behausung aller unreinen Geister werden soll.

Aber freilich, vollkommen war auch die Gemeinde zu Ephesus nicht, denn in dem genannten Sendschreiben wird zu dem Lob auch ein Tadel in den Worten gefügt: „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest". Das war ein schwerer Tadel. Die erste, das heißt, die brünstige, herzliche Liebe verlassen, ist nichts anders als lässiger, kälter, träge werden, gleichgültiger inbezug auf die Reinheit der Lehre, träge im Verrichten guter Werke, im Ausbreiten des Reiches Gottes, in der Mildthätigkeit gegen die Armen, Nothleidenden und dergleichen mehr. Seit der Gründung durch Paulum waren etwa vierzig Jahre verflossen und während dieser Zeit war eine Erkaltung in der Liebe zum HErrn und zu den Heiligen eingetreten. Das war ein bedenklicher Rückgang, ein schlimmes Zeichen. Darum fügt der HErr zu diesem Tadel die ernste Mahnung: „Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue die ersten Werke". Und er fügt die ernste Drohung hinzu: „Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust", das heißt: Ich werde dir mein Wort, mein Evangelium, wegnehmen, so daß du in die Nacht des Heidenthums, in die Finsterniß, zurücksinkst.

Ihr Geliebte, feiert heute das dreißigjährige Bestehen eurer Gemeinde, und deßwegen habe ich euch die christliche Gemeinde zu Ephesus als einen Spiegel vorgehalten. Blickt in denselben hinein! Kann das von eurer Gemeinde gerühmt werden, was Paulus in den angeführten Worten von der Gemeinde zu Ephesus rühmt: „Euer Glaube an den HErrn Jesum und eure Liebe zu allen Heiligen? Kann euer Hirte und Bischof dafür Gott ohne Unterlaß von Herzen danken? Kann der HErr selbst auf diese Gemeinde blickend sagen, was er in dem Sendschreiben an die Gemeinde zu Ephesus sagt: „Ich weiß deine Arbeit und deine Werke und deine Geduld und daß du die Bösen nicht tragen kannst .... Und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde worden", das heißt: Um meines Namens, meines Evangelii willen, hast du Hohn und Spott und Schmach und Verfolgung erlitten und hast dich dadurch nicht überwinden lassen? Ich weiß es, daß ihr auch Solche habt prüfen, versuchen müssen, die sagten, behaupteten, sie seien Apostel, wahre Diener Christi, seine rechten Jünger, es aber nicht waren, und daß ihr sie nicht getragen habt. Darum sind sie von euch ausgegangen, denn sie waren nicht von euch. — Aber steht ihr heute auch noch in der ersten Liebe, oder habt ihr dieselbe auch etwa verlassen? Ist sie bei euch erkaltet? Dann würde auch euch ebenso die ernste Ermahnung zur

Buße gelten; und wenn diese nicht gethan würde, auch die schwere Drohung.

Meine Freunde in Christo! Der HErr hat während der verflossenen dreißig Jahre großes an euch gethan! Ihr habt heute Gottes Wort, das Evangelium von Christo, rein und lauter; ihr habt die unverfälschten Sakramente, und dadurch seid ihr in allen Stücken reich gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Es kommt nur darauf an, daß ihr diesen Reichthum in seiner Größe und seiner unvergleichlichen Herrlichkeit erkennt, im rechten Glauben erfaßt, dadurch in der Liebe euch immer wieder aufs neue entzünden und zu guten Werken eifrig machen lasset. Ist das der Fall, dann werdet ihr heute dem HErrn von Herzen danken, und dann wird eure Feier eine dem HErrn wahrhaft wohlgefällige und für euch selbst eine überaus segensreiche sein. Damit sie eine solche sei, laßt mich euch jetzt zeigen:

Wessen eine christliche Gemeinde an ihrem Jubelfeste vor allem eingedenk sein soll?

Dies ist ein Dreifaches, nämlich:

1. Der Liebe, mit der Christus sie geliebet hat;

2. Der Reinigung, welche er an ihr vollzogen hat;

3. Des herrlichen Zustandes, in welchem er sie sich darstellen wird.

I.

Der Liebe, mit welcher Christus sie geliebet hat, soll eine christliche Gemeinde an ihrem Jubelfeste vor allem eingedenk sein, wenn ihre Feier eine Gott wohlgefällige und für sie selbst segensreiche sein soll. Paulus schreibt der Gemeinde zu Ephesus zunächst in unserm Texte: Christus hat geliebet die Gemeine". Die Gemeine hat Christus geliebt, das heißt, die Kirche, die Gemeinde der Heiligen, oder die in ihr Gläubigen, und da die christliche Kirche aus einzelnen Ortsgemeinden besteht, diese einzelnen Gemeinden. Aber beachtet den Gegensatz zwischen Christo und der Gemeinde. Diese ist freilich die Braut, Christus der Bräutigam, denn dies Bild gebraucht der Apostel in unserm Texte. Aber wer ist Christus und wie ist er? Er ist Gottes und Marien Sohn. Er ist wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, ihm gleich im Wesen, an Majestät und Ehre. Ihn beten alle Engel an, und die Che-

rubim verdecken in Ehrfurcht vor ihm ihr Angesicht. Er ist zugleich wesentlicher Mensch, aber nicht ein sündiger Mensch, sondern heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert.

Die Gemeinde aber? Wohl ist sie die Gemeinde der Heiligen, eine heilige Gemeinde, die aus lauter Reinen, Heiligen besteht, aber diese Heiligen sind ein Gebilde von Staub und Asche, sind dem Sohne Gottes gegenüber ein armseliges Gemächte. Und sie sind von Natur keine Heiligen, sondern Sünder, Sünder von der Fußsohle bis zum Scheitel, unrein durch und durch. Das sagt unser Text in den Worten: „Auf daß er, Christus, sie heiligte und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort". Um das zu werden, was sie sein sollte, mußte sie also erst geheiligt und gereinigt werden. Was aber erst geheiligt werden muß, ist nicht schon heilig, sondern unheilig; was gereinigt werden muß, ist nicht rein, sondern unrein. Solch eine Gemeinde war die zu Ephesus, denn sie hatte der Apostel in jener großen Handelsstadt, wo sich der berühmte Tempel der Göttin Diana befand, und von wo die Bücher heidnischer Zauberei in alle Welt ausgingen, aus den abgöttischen Heiden durch die Predigt des Wortes gesammelt. Sie waren von Natur Kinder des Zorns. Und solche armselige Gemächte, solche von Natur Unreine, sind alle Menschen, sind auch wir.

Welch ein Unterschied zwischen Christo und der Gemeinde, größer wie zwischen Himmel und Erde, wie zwischen Licht und Finsterniß. Christus der Sohn Gottes, wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, jedes Glied einer Gemeinde ein Mensch. Jener der allmächtige Schöpfer, dieses ein ohnmächtiges Geschöpf. Jener fleckenlos, heilig, dieses ganz befleckt, ganz unrein, voller Sünde. — Und doch hat Christus die so von Natur beschaffene Gemeinde nicht verachtet, sich nicht mit Abscheu von ihr abgewandt, sondern sich in unendlichem Erbarmen zu ihr herabgelassen. Er hat sie nicht gehaßt, sondern geliebt, sagt Paulus. Die von Natur so gestaltete Gemeinde, häßlich, verabscheuungswürdig in ihrem Sündenschmutz, die hat Christus sich zu seiner Braut erwählt, sie so geliebet, daß er sich selbst für sie gegeben hat. Ihr wißt, was diese Worte eigentlich sagen: Für diese Gemeinde ist Christus nicht nur in diese Welt gekommen, hat nicht nur ihr Fleisch und Blut angenommen, sondern er hat ihre Sünde auf sich genommen, hat für sie den Zorn Gottes über sich ergehen lassen, ist für sie zum Fluch geworden, hat die von ihr verdiente Strafe erlitten, ja, er ist für sie in den schmachvollen Kreuzestod gegangen, und hat sie dadurch erworben und gewonnen von allen Sünden mit seinem heiligen und theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben und sie sich dadurch zum Eigenthum

erkauft. Wer vermag diese Liebe Christi zu der Gemeinde ergründen, wer sie mit Worten beschreiben? Was Gott der HErr zu dem Volke Israel sagt, als es sich in der Knechtschaft Ägyptens befand, das gilt Zug für Zug von der Gemeine, der Kirche, in ihrem natürlichen Zustande: „Dein Geschlecht ist aus der Cananiter Lande, dein Vater aus den Amoritern und deine Mutter von den Hethitern. Dein Geburt ist also gewest: Dein Nabel, da du geboren wurdest, ist nicht verschnitten, so hat man dich auch nicht mit Wasser gebadet, daß du rein würdest . . ., denn Niemand jammerte dein, daß er sich über dich erbarmet hätte, sondern du wurdest aufs Feld geworfen. Also veracht war deine Seele, da du geboren wurdest. Ich aber ging vor dir über und und sahe dich in deinem Blut liegen und sprach zu dir, da du so in deinem Blut lagest: Du sollst leben, ja zu dir sprach ich, da du so in deinem Blut lagest, du sollst leben" .

Mit dieser Liebe hat Christus auch diese Gemeinde, einen jeden unter euch geliebt. Für sie ist er Mensch geworden, für sie hat er gelebt, gearbeitet, für sie hat er gekämpft, gerungen, gelitten, für sie hat er sich dargegeben, sein Blut vergossen und mit diesem seinem Gottesblut hat er sie sich zum Eigenthum für Zeit und Ewigkeit erkauft. Das sagen die Worte des Apostels in unserm Texte: „Christus hat geliebet die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben". Diese Liebe Christi geht über alles menschliche Erkennen und Vermögen weit hinaus, wie Paulus im 5. Kap. an die Römer spricht: „Christus, da wir noch schwach waren, nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen. Für einen Guten dürfte vielleicht jemand sterben. Dadurch aber preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren". Erkennt ihr nun, Geliebte, die Größe dieser Liebe und das in ihr für euch dargebrachte Opfer, dann könnt ihr nicht anders als heute aus dankerfüllten Herzen das Opfer des Dankes darzubringen und mit dem Dichter singen:

„Mein treuster Jesu sei gepriesen,
Daß dein erbarmungsvolles Herz,
Sich mir so hilfreich hat erwiesen
Und mich durch Blut und Todesschmerz —
Von aller Teufel Grausamkeit
Zu deinem Eigenthum befreit."

Doch, Geliebte, soll euer Jubelfest ein Gott wohlgefälliges sein, so müßt ihr nach unserm Texte noch ein zweites lebendig erkennen, nämlich die Reinigung, welche Christus auch an dieser Gemeinde vollzogen hat.

II.

Der Apostel sagt in unserm Texte nicht bloß: „Christus hat geliebet die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben", sondern er setzt sogleich hinzu: „Auf daß er sie heiligte und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort". Der nächste Zweck, zu dem Christus in seiner Liebe sich für die Gemeine dargegeben, in den Tod gegangen und sie sich mit seinem Blut erkauft hat, war der, sie zu heiligen. Eine Gemeinde heiligen, die ja aus lebendigen Menschen besteht, heißt nicht bloß, sie, wie bei leblosen Dingen zu einem besonderen, Gott geweihten Zweck bestimmen, absondern, sondern sie innerlich immer mehr umwandeln, daß sie den Willen Gottes immer besser erkennt, liebt und gerne thun will, und ihr Sinnen und Trachten eine vollkommenere, auf Gott und das Gute gerichtete Richtung erhält.

Bevor aber diese Heiligung geschieht und geschehen kann, muß Christus erst eine andere Handlung an ihr vollziehen, nämlich die Reinigung durch das Wasserbad im Wort. Was ist das Wasserbad im Wort? Nichts anders als die heilige Taufe. Denn sie ist das Wasser in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort verbunden. Weil das Wort Gottes mit dem Wasser verbunden ist und Christus geboten hat, mit demselben auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen, darum ist es nicht schlecht, gewöhnliches Wasser, sondern ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geist, ist es nicht ein bloßes Zeichen, eine leere, kraftlose Zeremonie, sondern ein Bad, durch welches die Wiedergeburt und eine Reinigung bewirkt wird, nicht eine äußere Reinigung des Leibes, sondern eine innere Reinigung des Herzens und Gewissens. Wovon reinigt die Taufe? Die Antwort giebt das Wort des Ananias an Saulus gerichtet: „Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden"; und das Wort Petri an die gläubig Gewordenen: „Lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden". Die Taufe reinigt also von Sünden, und dies deßwegen, weil sie Christi Verdienst und Gerechtigkeit, die er mit seinem Blut erworben, bringt und darbietet, wie Paulus schreibt: „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen". Was Christus also durch sein Blut und Todt erworben hat, das reicht er der Gemeinde durch die heilige Taufe dar, eignet es ihr zu und reinigt sie von allen Sünden, von der erblichen und wirklichen, und weil der Todt allein eine Folge der Sünde ist, so erlöst, befreit er sie dadurch auch vom Tode und Teufel. Was würde uns Christi Verdienst nützen, wenn er es uns nicht zueignete, darreichte?

Aber dies nicht allein, sondern nachdem Christus die Gemeinde durch die heilige Taufe gereinigt hat, heiligt er sie auch, wie Petrus in

den angeführten Worten sagt: „Lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes“. Der heilige Geist aber, den Christus sendet und der mit und in der Taufe gegeben wird, ja durch sie wirkt, ist in den Getauften nicht müßig, sondern geschäftig. Er heiligt sie, reinigt ihre Herzen durch den Glauben, richtet ihre Sinne und Gedanken auf das himmlische, lehrt sie Christum immer besser als ihren Heiland erkennen, stärkt und erhält sie im Glauben, giebt ihnen Kraft, den Sünden, Lüsten und Begierden immer besser zu widerstehen, den im Gesetz geoffenbarten Willen Gottes zu thun, das Gute zu wollen und zu vollbringen, so daß sie immer vollkommener in den heiligen Geboten wandeln. Das, Geliebte, ist das herrliche Werk, welches der Apostel in den Worten unsers Textes beschreibt: „Auf daß er sie heiligte und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort“.

Und dieses herrliche Werk, diese Reinigung durch das Wasserbad im Wort, diese Heiligung hat der HErr auch an euch, an dieser Gemeinde, vollbracht. Oder seid ihr nicht alle auf den Namen Jesu Christi getauft? Seid ihr nicht alle durch die Taufe von euren Sünden gereinigt, mit Christi Verdienst geschmückt, mit seiner Gerechtigkeit bekleidet worden? Wahrlich, viel herrlicher als ein Bräutigam seine Braut schmückt, hat Christus einen jeden von euch, der an ihn glaubt, alle unter euch, die an ihn glauben (und die sind hier seine Gemeinde) mit seiner Gerechtigkeit geschmückt, so daß ein jeder mit dem Propheten jubeln kann: „Ich freue mich in dem HErrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit, wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck gezieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide berdet“.

Meine Festgenossen! Wir bekennen im dritten Artikel: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen“. Wir bekennen damit, daß die christliche Kirche und somit eine jede wahrhaft christliche Gemeinde eine *heilige* Gemeinde sei, eine Gemeinde, die aus lauter Heiligen besteht. Eine Gemeinde von Heiligen in dieser Welt, in welcher der Teufel Fürst ist, in welcher die Fluthen der Sünde wie rauschende Gewässer daher brausen, mitten unter einem gottentfremdeten, entarteten Geschlecht! Und eine solche Gemeinde ist sie geworden durch das Wasserbad im Wort. Alle ihre Glieder waren von Natur unrein durch und durch, Sünder ohne Unterschied, ohne jegliches Licht göttlicher Erkenntniß, ohne Kraft, das Gute zu wollen und zu vollbringen, Kinder des Zornes, Erben der Verdammniß, und nun Heilige, Geliebte Gottes, Erben des ewigen Lebens.

Das ist eine Würde so herrlich, daß ihr keine menschliche Würde und Ehre vergleichbar ist. Ja:

„Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem als ihnen nur selber bekannt,
Was niemand verspüret, was niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret
Und sie zu der göttlichen Würde geführet."

„Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt —
Doch innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
Die Zierde und Krone, die Jesu gefällt. —
Das Wunder der Zeiten, die hier sich bereiten,
Den König, der unter den Lilien weidet,
Zu küssen, im heiligen Schmucke gekleidet."

Seid ihr nun dessen eingedenk, Geliebte, daß ihr alle, die ihr von Herzen an Christum glaubt, diese Heiligkeit besitzt, mit dem heiligen Schmuck der Gerechtigkeit Christi gekleidet, nicht nur Erlöste, sondern auch Heilige seid, dann wird euer Herz heute jubeln, euer Mund voll Lachens und Dankens sein.

Doch noch mehr! Noch auf ein drittes muß ich nach unserm Texte euren Blick richten, dessen ihr eingedenk sein sollt, nämlich auf den herrlichen Zustand, in welchem Christus sich seine Gemeinde darstellen wird.

III.

Der Apostel schreibt im letzten Theil unsers Textes: „Auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas; sondern daß sie heilig sei und unsträflich". Das erste, die Erlösung dadurch zu wege gebracht, daß Christus sich für die Gemeinde dargegeben, liegt in der Vergangenheit, etwa neunzehnhundert Jahre zurück. Denn mit seinem einmal am Kreuz dargebrachten Opfer hat er eine ewige, für alle Zeiten gültige, Erlösung erfunden. Das zweite, die Reinigung durch das Wasserbad im Wort, hat stattgefunden in der Taufe und findet in der Heiligung noch fort und fort statt in der Gegenwart, das dritte aber, der herrliche Zustand, auf den der Apostel in diesen Worten unsers Textes hinweist, liegt in der Zukunft.

Dazu hat Christus seine Gemeinde gereinigt durch das Wasserbad im Wort; dazu heiligt er sie noch fort und fort durch Wort und Sakra-

ment, damit er sie sich sebst darstelle als eine herrliche Gemeine. Wann wird Christus sie sich als eine solche darstellen? Am jüngsten Tage, denn dieser ist der eigentliche Hochzeitstag, an welchem Christus als Bräutigam erscheinen und sich seine Braut, die Gemeine, die er sich selbst gereinigt und geheiligt hat, heimholen will. Blickt auf Matth. 25, wo der HErr selbst das weiter ausführt, was der Apostel in unserm Texte andeutet, in den Worten: „Dann (am jüngsten Tage) wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ausgingen dem Bräutigam entgegen", der um Mitternacht erscheint. Ja, dann ist, nach Off. 19, 7, die Hochzeit des Lammes und sein Weib, seine Braut, hat sich bereitet.

An jenem Tage wird ihm, dem himmlischen Bräutigam, die Braut, die Kirche nicht von einem Andern zugeführt und ihm dargestellt werden, nein, er selbst wird sie sich holen und selbst darstellen. Er wird erscheinen in seiner Herrlichkeit, sitzend auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, umgeben von allen heiligen Engeln, und die Gemeine, seine Braut, wird ebenfalls ganz herrlich sein, das heißt, in vollkommener Schönheit prangen. Aber ist sie nicht schon hier ganz herrlich, rein, ohne Sünde? Ist sie nicht gereinigt durch das Wasserbad im Wort? Das ist sie freilich, insofern sie durch die Taufe von Sünden gereinigt und mit Christi Gerechtigkeit bekleidet ist. Aber so weit ihre eigene Lebensgerechtigkeit in Betracht kommt, ihre Werke, ihr Thun und Lassen, hat sie noch gar manche Flecken und Runzel. Denn wie viele Sünden laufen in dem Leben eines jeden Christen mit unter, so daß er alle Tage beten muß: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? verzeihe mir die verborgenen Fehler". „Darum", sagt Luther, „muß er noch täglich und immerdar an uns reinigen, und wo Runzel und Flecken an uns sind, da streichet er seine Gerechtigkeit und Reinigkeit darüber". Diese Reinigung aber wird an jenem großen Hochzeitstage ganz vollkommen sein, denn dann wird die Gemeine keinen Flecken oder Runzel oder deß etwas haben, sie wird ganz rein sein von allen Sünden, ganz heilig und unsträflich. Wie eine aufs Herrlichste geschmückte Braut am Hochzeitstage vor ihrem Bräutigam steht, so wird in vollkommener Sündlosigkeit und in himmlischer Schöne an jenem Tage die Gemeine vor Christo stehen. „Es wird ihr gegeben werden", heißt es Offb. 19, 8, „sich anzuthun mit reiner und schöner Seide. Die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen". Und in diesem Schmuck, dieser Schönheit, wird er sie in den himmlischen Hochzeitssaal, die Seligkeit, einführen, um das Hochzeitsfest mit ihm zu feiern in alle Ewigkeit. Dann wird sich das Wort des Dichters erfüllen:

„Wenn Christus, ihr Leben, wird offenbar werden,
Wenn er sich einst wie er ist, öffentlich stellt;
So werden sie mit ihm, als Götter der Erden,
Gar herrlich erscheinen zum Wunder der Welt.
Sie werden regieren und ewig floriren,
Den Himmel als prächtige Lichter auszieren.
Da wird man die Freude gar offenbar spüren.“

In diesem herrlichen Zustande will Christus auch euch, meine Freunde, diese Gemeinde, an jenem Tage sich darstellen. Zu dem Zweck hat er sich euch durch sein Blut zum Eigenthum erkauft, durch die Taufe gereinigt, dazu heiligt er euch durchs Wort noch immerdar. Dort sollt auch ihr in herrlicher, himmlischer Schönheit prangen, ganz rein und heilig, ohne irgend einen Flecken oder Runzel, vollkommen heilig und unsträflich und unaussprechlich selig.

Wohlan denn, meine Festgenossen, so seid denn heute eingedenk der unergründlichen Liebe, in der Christus auch euch umfaßt, sich für euch dargegeben und sich euch erkauft, der wunderbaren Reinigung, die er auch an euch vollzogen hat und noch immerdar vollzieht, des herrlichen Zustandes, in welchen er auch euch an jenem großen Tage versetzen und in die ewige Seligkeit einführen wird. Und dessen im Glauben eingedenkt, preist und jubelt mit dem Apostel: „Christus hat uns geliebet und sich selbst für uns dargegeben, auf daß er uns heiligte und hat uns gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß uns ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich“. Amen.

Missionspredigt.

Unser Siegeszeichen.

Text: Psalm 60, 6.

„Du hast aber doch ein Zeichen gegeben denen, die dich fürchten, welches sie aufwarfen, und sie sicher machte. Sela.“

In dem HErrn geliebte Festgenossen!

Im Anfang des vierten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung standen Christenthum und Heidenthum in einem Kampfe auf Leben und Todt mit einander. Das Christenthum war mächtig erstarkt. Die furchtbaren Verfolgungen, welche in den ersten drei Jahrhunderten über dasselbe ergangen waren, hatten seine Kraft nicht zu brechen vermocht, sondern sie gestärkt. Feuer und Schwert, die lodernden Scheiterhaufen und die mit dem Blute der Märtyrer gefärbten Schaffote hatten sich nicht als Vernichtungs-, sondern als Beförderungsmittel der christlichen Kirche erwiesen. Das Blut der Märtyrer war die Saat der Kirche geworden. Der Kampf zwischen dem Christen- und Heidenthum war von Anfang nach dem Urtheil der Menschen ein völlig ungleicher. Es schien außer Frage zu stehen, daß das Heidenthum in kurzer Zeit den Kampf siegreich zu Ende führen würde. Auf der einen Seite das Heidenthum mit seinen hundertfachen Millionen, im Besitz der weltlichen Macht und weltlicher Wissenschaft, die Staatsreligion der irdischen Reiche; auf der andern Seite das Christenthum mit der geringen Zahl der Gläubigen, ohne weltliche Macht, die Weisheit der Welt verschmähend; da schien der Untergang dieses von vornherein besiegelt zu sein! Aber je länger der Kampf dauerte, desto schwächer wurde das Heidenthum, desto mehr erstarkte das Christenthum. Nach jeder neuen Verfolgung stand es mächtiger da wie zuvor, bis es zur Zeit des römischen Kaisers Konstantin des Großen zum Entscheidungskampfe kam. Dieser sah sich im Jahre 312 nach Christi Geburt genöthigt, gegen seinen Gegner Maxentius, der ein Verfechter des Heidenthums, sich in Italien zum Herrscher aufgeschwungen hatte, in den Kampf zu ziehen. Auf diesem Zuge erblickte Constantin, so berichtet uns der erste Kirchengeschichtsschreiber Eusebius, am Himmel ein lichtes Kreuz mit der leuchtenden Inschrift Τούτῳ νίκα, das heißt: „In diesem Zeichen siege“. Und

er siegte über seinen heidnischen Gegner vollständig. Elf Jahre später mußte er nochmals zu demselben Kampfe gegen einen anderen Vertheidiger des Heidenthums, mit Namen Licinius, ausziehen. Er blieb auch in diesem Kampfe Sieger, und damit war die Macht des Heidenthums im ganzen römischen Reiche, welches sich damals über einen großen Theil des Erdenkreises erstreckte, gebrochen!

Ob nun der Bericht des Eusebius auf einer Sage beruht, oder Wahrheit ist, können wir nicht untersuchen und entscheiden. Ebenso wenig den Bericht, daß Christus dem Kaiser Constantin im Traum den Befehl gegeben habe, das Kreuz zu seiner Heeresfahne zu machen. Gewiß ist, daß Constantin das Kreuz zu seinem Zeichen erhob, daß er die prächtige Kreuzesfahne, Labarum genannt, anfertigen ließ; und daß das Wort vom Kreuz, das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten, die Macht des Heidenthums gebrochen hat. In dem Zeichen des Kreuzes hat Constantin gesiegt, in diesem Zeichen haben nach ihm Millionen gesiegt, in diesem Zeichen erringen jetzt Unzählige den Sieg und werden ihn erringen bis an jenen Tag, an welchem der Gekreuzigte selbst erscheinen wird in seiner Herrlichkeit inmitten der himmlischen Heerscharen, um den Kampf für immer zu beendigen und allen den Seinen die Siegeskrone darzureichen, damit sie mit ihm leben, herrschen und regieren in Ewigkeit.

Noch aber, meine Freunde, ist dieser Tag nicht erschienen, noch ist deßwegen der Kampf nicht ausgefochten und der Sieg nicht erlangt. Wir befinden uns noch nicht in der triumphierenden, sondern stehen noch in der streitenden Kirche. Wir sind als Glieder der Kirche Streiter im Reiche unseres himmlischen Königs, Jesu Christi. Das sind wir alle, Alte und Junge, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen. Wir sind keine weltlichen, sondern geistliche Streiter; denn wir haben gegen keine weltlichen Reiche zu kämpfen, nicht gegen Könige und Fürsten, um sie von ihren Thronen zu stürzen, sondern gegen das Reich der Finsterniß. „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht", schreibt der Apostel 2. Cor. 10, 5. 6, „fleischlich, sondern mächtig vor Gott zu zerstören die Befestigungen .... die Anschläge, und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes". Unser Schwert, mit dem wir kämpfen, ist nicht von Stahl und Eisen, sondern das Wort Gottes; die Hand, mit welcher wir dies Schwert führen, ist nicht diese fleischerne Hand, sondern der Glaube. Unser Kampf ist der Kampf der Wahrheit gegen die Lüge, des Lichtes gegen die Finsterniß, und mag dieser Kampf immerhin ein sehr ungleicher zu sein scheinen: wir sind im voraus gewiß, daß wir als Sieger aus demselben hervorgehen werden, denn wir kämpfen im Glauben gegen den Unglauben, aber unser Glaube ist

der Sieg, der die Welt überwindet. Und welches ist das Banner, das Zeichen, um welches wir uns scharen, unter dem wir kämpfen und siegen sollen? Das möge der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein. Unser Thema lautet:

Unser Siegeszeichen.

Wir fragen:

1. Was ist das für ein Zeichen?
2. Wozu ist uns dieses Zeichen gegeben?

I.

„Du hast aber doch ein Zeichen gegeben, denen die dich fürchten“, so heißt es im ersten Theil unseres Textes. Von welchem Kampfe er zunächst redet, ersehen wir aus dem zweiten Verse dieses Psalms, nämlich von einem Kampfe, den er gegen die Edomiter im Salzthale zu kämpfen hatte. Dieser Kampf war siegreich. Die Feinde Israels, des Volkes Gottes, wurden völlig geschlagen. Lange Zeit hatten sie Israel bedrückt und geängstet; sie hatten es zerstreuet und zerklüftet, als aber Gott seinem Volke ein Zeichen gab, welches es aufwarf, sich darum scharte und kämpfte, da mußten die Feinde unterliegen. Was für ein Zeichen das war, unter dem Israel siegte, sagt David nicht; wir vermögen es deßhalb mit Gewißheit nicht zu bestimmen. Gott gab ja seinem Volke zu verschiedenen Zeiten verschiedene Zeichen, an welchen es erkannte, daß der HErr der Heerscharen mit ihm sei. Blickt nach Ägypten, als sich Israel zum Auszug aus dem Lande der Knechtschaft rüstete: da war das Blut des Passahlammes an den Thürpfosten das Zeichen für den Würgengel, der durch Ägypten ging, an den Häusern der Kinder Israel vorüber zu gehen. Auf dem Zuge durch die Wüste war es die Wolkensäule während des Tages und die Feuersäule während der Nacht, welche dem Volke den mit ihm ziehenden Schutz Gottes anzeigte. Ein anderes Zeichen war die Bundeslade und die über den Cherubim im Allerheiligsten thronende Schechina, die Herrlichkeit des HErrn. Im Hinblick auf diese Zeichen konnte das Volk sprechen: „Der HErr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz“. Ob David von einem dieser Zeichen in unserem Texte redet, wissen wir nicht; es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß er die Bundeslade meint.

Aber ihr wißt, Geliebte, daß alle Gnaden- und Siegeszeichen im Alten Testament eine vorbildliche Bedeutung hatten, mithin auch das Zeichen, von dem der Prophet David in unserm Texte redet. Ja, er besingt in diesem Psalm nicht allein den Sieg, welchen er zu seiner Zeit über seine Feinde errang, sondern zugleich den Sieg, welchen das Volk Gottes zu allen Zeiten über seine Feinde davonträgt, und blickt auf das

Siegeszeizen, welches dieses entfaltet, unter welchem es siegt. Welches ist also unser Banner in unserm Kampfe? Welches ist unser Zeichen, unter welchem wir zum Siege schreiten?

Ich könnte sagen: Unser Siegeszeichen ist Jesus Christus selbst. Wie Moses, als er auf der Spitze des Berges Horeb stehend, durch das Emporheben seiner Hände und das Schwert Josuas die Amalekiter im Thale Raphidim besiegte, darnach dem HErrn einen Altar bauete und ihn nannte Johova Nissi, das heißt: „Jehovah ist mein Panier!" so können wir mit allem Rechte sagen: Jesus Christus, Jehova unsere Gerechtigkeit, ist unser Panier! Denn ist er nicht das Zeichen, dem widersprochen wird, wie der betagte Simon im Tempel von ihm geweissagt hat? Ja, Jesus Christus, in der Majestät seiner Person, in der Kraft seines Verdienstes, der Vollkommenheit seiner Gerechtigkeit, in der Fülle seines Triumphes, in der Herrlichkeit seiner Wiederkunft, ist das Siegeszeichen uns gegeben. Ich könnte ferner sagen: Dieses Siegeszeichen ist das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen, oder unser Glaubensbekenntniß, das in den drei Artikeln niedergelegt ist. Nennen wir es doch das apostolische Symbolum, das heißt, das Zeichen oder das Banner der Apostel und Aller, die mit ihnen denselben Glauben bekennen. Wo dieses Bekenntniß ist, scharen sich alle Christen um dasselbe, als um ihr Banner; unter dem stehen und kämpfen sie. Ich kann aber auch ebenso sagen: Unser Siegeszeichen ist das Kreuz, welches dort vor den Thoren Jerusalems auf Golgatha errichtet ist, und ich sage damit dasselbe, als wenn ich sagen würde: Christus selbst oder sein Evangelium, oder unser Bekenntniß zu ihm, ist unser Siegeszeichen. Denn richtet euren Blick auf das Kreuz auf Golgatha! Wir sind weit davon entfernt, dem Kreuze an sich, sofern es nur aus Holz gezimmert und dort aufgerichtet ist, abergläubisch irgend welche Kraft beizulegen, ihm eine abgöttische Verehrung zu zollen; aber an diesem Kreuze schwebt Jesus Christus, ebenso wahrhaftig der Sohn Gottes wie der Sohn der Jungfrau Maria und als solcher das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Von diesem Kreuze herab fließt aus seinen Wunden das Blut, welches die Sünden des menschlichen Geschlechtes tilgt, den heiligen, eifernden Gott mit dem sündigen Menschen versöhnt, seinen Zorn über sie auslöscht und die Stimme des Fluches zum Schweigen bringt. Von diesem Kreuze herab erschallt aus dem Munde des Dulders die Fürbitte für die Feinde: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun"; das Wort der Vergebung für den bußfertigen Schächer: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein". Ja noch mehr: Die Ankündigung, daß die Sündenschuld voll bezahlt, die Strafe vollkommen erlitten, das

Werk der Erlösung vollbracht ist, denn der sterbende Erlöser ruft: „Es ist vollbracht!" Dies alles fassen wir in dem einen Wort Kreuz zusammen, wie Paulus das Evangelium „Das Wort vom Kreuz" nennt und seine ganze Lehre in dem einen Satz zusammenfaßt: „Wir predigen den gekreuzigten Christum". Nimm also eine Bezeichnung, welche du willst: Der gekreuzigte Christus, oder das Evangelium von dem gekreuzigten Christo, oder unser Bekenntniß zu ihm, oder endlich, das Kreuz; sie alle bedeuten dasselbe. So sagen wir: Unser Siegespanier ist das Kreuz auf Golgatha. Denn dieses ist der Opferaltar, auf dem sich Christus für die Sünde der Welt zum Opfer dargebracht hat, an welchem sein vergossenes Gottesblut den Fluch tilgend herniedergeflossen ist auf die mit dem Fluche belastete Erde; es ist der Baum des Lebens, an welchem der Fürst des Lebens die Mächte des Todes und den Tod selbst überwunden hat. Darum schmücken wir das Innere unserer Kirchen mit einem Kreuz, darum pflanzen wir es auf die Spitzen unserer Kirchthürme und richten es selbst auf den Gräbern unserer Entschlafenen auf als das Zeichen, in dem sie über Sünde, Todt und Teufel gesiegt haben!

Und es ist ein göttliches Zeichen. David spricht in unserem Texte: „Du hast ein Zeichen gegeben, denen die dich fürchten", und so bekennen wir mit ihm. Nicht wir Menschen haben uns das Kreuz als Siegeszeichen erwählt, sondern es ist uns gegeben worden, gegeben von Gott selbst. Von Ewigkeit war es im Rathe der Dreieinigkeit beschlossen, daß der eingeborne Sohn Gottes in menschlicher Gestalt erscheinen und am Kreuz den Versöhnungstodt erleiden sollte. Darum weisen die Propheten in ihren Weissagungen auf dasselbe hin. Jesaias nennt es in seiner großen Passionsbeschreibung die Schlachtbank des Lammes Gottes, indem er verkündigt: „Er ist wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut". Christus selbst verkündigte seinen Jüngern den ihm bevorstehenden Kreuzestodt und sagte den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus nach seiner Auferstehung: „O, ihr Thoren und trägen Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben; mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" So rühmen wir uns des Kreuzes als des von Gott selbst uns gegebenen Sinnbildes alles Heils und des Mittelpunktes unserer Hoffnung; wir bekennen mit Paulo Galater 6: „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers HErrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt". Wir rühmen uns dieses Zeichens, nochmals laßt mich dies aussprechen, um so mehr, weil es uns von Gott gegeben ist, wie sich

weltliche Krieger ihrer Fahne, welche ihnen im Kampfe voranwehen soll, um so mehr rühmen, sie um so höher schätzen, wenn ihnen dieselbe von einem Kaiser oder König verliehen worden ist. Welch ein wunderbares Zeichen ist also das Kreuz! Ein Zeichen von Gott selbst uns gegeben, ein Zeichen durchtränkt mit dem Blute Christi, des Lammes Gottes, ein Zeichen, um welches uns zu scharen unsere höchste Ehre, unsere größte Freude und Wonne sein muß.

Wem ist dieses Zeichen gegeben? „Denen, die dich fürchten", heißt es in unserm Texte. Ja, denen, die den HErrn fürchten, die von Herzen an ihn glauben, durch den Glauben versöhnt sind, Heil, Leben und Seligkeit gefunden haben, ist es gegeben, die sollen es führen. Es ist nicht gegeben in die Hände der Gottlosen. Nicht Lasterhafte und Sündenknechte, nicht Trunkenbolde und Ehebrecher, nicht Flucher und Lästerer; mit einem Worte, nicht die Feinde, sondern die Freunde des Kreuzes Christi sollen es als ihr Banner führen. Sie allein sind dazu geschickt; denn die Furcht des HErrn ist nicht allein der Weisheit Anfang, sondern auch die Mutter des Muthes. Die Gottesfurcht macht den Mann tapfer. Menschenfurcht ist Feigheit, Gottesfurcht ist Tapferkeit. Wer Gott fürchtet in heiliger Scheu, der achtet nicht das Ansehen der Menschen, kümmert sich nicht um ihre Drohungen, noch schrickt er zurück vor der Macht und dem Trotz der Welt, sondern er schreitet voran mit freiem Blick und mit erhobenem Haupte und bietet dem Feinde die Stirn. So sind die Gottesfürchtigen allein würdig und geeignet, das heilige Kreuzesbanner zu führen. Und nun wollen wir die zweite Frage beantworten: Wozu uns dieses Siegeszeichen gegeben ist?

II.

Das sagt uns David im zweiten Theile unseres Textes in den Worten: „Welches sie aufwarfen, und sie sicher machte", oder wie diese Worte auch gegeben werden können: „Zur Erhebung um der Wahrheit willen".

Wir sollen dieses Zeichen also zuerst erheben, aufwerfen, oder entfalten. Nun, meine Freunde, ihr wißt wie eine Fahne aufgeworfen oder entfaltet wird. Sie wird aus ihrer Umhüllung genommen und entfaltet. Die Stange, an der sie befestigt ist, wird aufgehoben und so weht das Banner, an seinen Farben erkenntlich, allen sichtbar im Winde. So sollen wir unser Kreuzesbanner entfalten. Wodurch denn? Durch die Predigt des Evangeliums vom Kreuze Christi. Sehet wie Paulus dieses Banner entfaltete in der heidnischen Stadt Corinth und inmitten der Gemeinde. Auf die Zeit seiner dortigen Wirksamkeit zurückblickend, schreibt er: „Ich hielt mich nicht dafür, daß

ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten".

Sehet, wie er es überall entfaltet ,an jedem Orte aufpflanzt, an den er kommt. Dort steht er auf dem Richtplatz zu Athen und mitten unter die Lehren der griechischen Weltweisheit und ihre heidnische Abgötterei pflanzt er das Kreuzesbanner, indem er das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung der Todten verkündigt. Wie er, so alle Apostel. Seht ihr, wie sie dort in Jerusalem am ersten heiligen Pfingstfeste auftreten und in den verschiedensten Sprachen von den großen Thaten Gottes reden, die er durch Jesum von Nazareth gethan hat?" Wie Petrus im Hause des heidnischen Hauptmannes Cornelius zu Cäsarea predigt und ausruft: „Vcn diesem Jesu zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen?" Von sich und allen andern Aposteln sagt Paulus: „Wir predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgerniß und den Griechen eine Thorheit, aber eine Gotteskraft allen, die daran glauben und selig werden". Das heißt, dieses Banner entfalten, so sollen auch wir es entfalten, indem wir mit der Predigt des Evangeliums die ganze Welt erfüllen, sie erschallen lassen unter der Gluthitze Afrikas und auf den Eisgestaden Grönlands und Alaskas, den gekreuzigten Jesum verkündigen unter den Palmen Asiens und auf den entferntesten Inseln des Meeres, überall in den volkreichsten Städten des Landes und unter den zerstreuten Bewohnern der weiten Ebenen. So sollen wir unser Banner tragen in die festesten Burgen Satans der heidnischen Abgötterei, es entfalten in den großen Babeln des Lasters, es aufpflanzen an den Stätten des Unglaubens. Zuerst aber, vergessen wir das nicht, soll dieses Bannes durch die Predigt des Evangeliums in unsern Kirchen, in unseren Schulen und in unsern Häusern entfaltet sein. Die Lehre Christi muß überall erschallen und das Bekenntniß zu ihm muß ertönen an jedem Orte. Du Vater und Mutter, laß das Banner entfaltet sein in deinem Hause; ihr Jünglinge und Jungfrauen, laßt es wehen im Kreise eurer Genossen; ihr Lehrer pflanzt es auf in der Schule im Kreise eurer Kinder, welche ihr zu unterrichten habt; ihr Christen allesammt entfaltet es überall durch Aussenden von Missionaren und Reisepredigern dort, wo noch die Banner des Unglaubens und des Götzendienstes stehen. Das, das ist unsere Aufgabe, dazu ist es uns von Gott gegeben. Und wir werden es thun, wenn wir den HErrn in Wahrheit fürchten, wenn wir es an uns selbst erfahren haben, daß es ein Banner des Heils ist, daß in keinem andern Heil auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden, als der Name Jesu von Nazareth.

Und zu welchem Zwecke sollen wir es entfalten, soll unsere Kreuzesfahne überall wehen? „Um der Wahrheit willen", lautet die Antwort in unserem Texte, das heißt, damit die Verheißungen unseres Gottes erfüllt werden. Welche Verheißungen? Laßt mich nur einige anführen: Die eine lautet im 2. Psalm: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum". Die andere im 72. Psalm: „Er, der Messias, wird herrschen von einem Meer bis ans andere und von dem Wasser bis an der Welt Ende. Vor ihm werden sich neigen die in der Wüste, und seine Feinde werden Staub lecken. Die Könige am Meer und in den Inseln werden Geschenke bringen. Die Könige aus Reicharabien und Seba werden Gaben zuführen... Denn er wird den Armen erretten, der da schreiet und den Elenden, der keinen Helfer hat. Er wird gnädig sein den Geringen und Armen. Er wird ihre Seele aus dem Trug und Frevel erlösen, und ihr Blut wird theuer geachtet werden vor ihm". Noch eine andere lautet Philipper 2: „In dem Namen Jesu sollen sich beugen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; und alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters". Diese und ähnliche Verheißungen sollen erfüllt und dadurch bewahrheitet werden, indem alle Völker der Erde durch die Predigt des Evangeliums berufen und die, welche glauben, um das Kreuzesbanner gesammelt werden.

So ist unser Zeichen, meine Freunde, zunächst ein Streitbanner, mit dem wir in den Kampf ziehen. Wenn ein weltliches Heer seine Fahne entfaltet und dem Feinde entgegen geht, so ist das das Zeichen zum Angriff. Als Luther mit der reinen Lehre des Evangeliums auftrat, als er die alleinige Geltung der Schrift und die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben verkündigte, jene den Träumen der sogenannten Kirchenväter, diese der Selbstgerechtigkeit entgegen stellte, da erwachten seine Feinde, sie rührten und sammelten sich, sie zogen aus und kämpften gegen ihn mit List und Betrug, mit Macht und Gewalt; sie wußten was die Entfaltung seines Banners für sie bedeutete. Und wenn wir durch die Predigt des Evangeliums unser Banner entfalten, so gehen wir damit auf den Feind los, auf den Fürsten der Finsterniß, auf sein Heer, die Welt, die Kinder des Unglaubens. Eine solche Predigt von Christo ist ein heller Trompetenstoß, der die Geister der Hölle weckt und die Trabanten des Unglaubens schreckt, ihnen zuruft: Jesus der König der Könige kommt um seine Gefangenen zu befreien, die Burgen der Hölle zu zerstören, die Macht der Sünde zu brechen und die Fesseln des Todes zu sprengen. Aber es ist auch das Siegesbanner, welches inmitten der Feinde von Sieg zu Sieg vor-

bringt; denn Christus selbst, der HErr der Heerscharen, Christus, der HErr, stark und mächtig, der HErr mächtig im Streit, ist selbst der Bannerträger, der uns vorangeht in diesem heiligen Kampfe. Und sein Wort, die Predigt desselben ist mächtig, lebendig und kräftig, schärfer denn kein zweischneidig Schwert, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. So schreiten wir in diesem Kampfe unter diesem Banner immer zum Siege, aber zu einem wunderbaren und seligen Siege. Es ist ein Kampf ohne Blutvergießen. In ihm werden keine Wunden geschlagen, sondern die Wunden geheilt, welche Satan geschlagen hat; in ihm werden die Ueberwundenen nicht getödtet, sondern die Todten lebendig gemacht; in ihm werden keine Gefangene gemacht, sondern die Gefangenen werden befreit. Die Fesseln der Sünde werden zerrissen, die Bande des Todes werden gesprengt, die Stricke der Hölle werden gelöst, die Niedergeschlagenen werden aufgerichtet, die Geknechteten werden zu Freien erhoben, den Friedlosen wird der seligste Friede geschenkt. Sie erhalten Vergebung aller Sünden, die Gnade Gottes, und werden angethan mit den Kleidern des Heils und geschmückt mit dem Rock der Gerechtigkeit Christi; sie werden zu Kindern Gottes, zu Erben des ewigen Lebens, ja zu Königen und Priestern gemacht. Christus theilt unter sie alle die unermeßlichen Schätze aus, die er selbst in seiner Todesschlacht am Kreuz auf Golgatha erworben, und in seiner Kraft herrschen sie über die Sünde, treten sie den Satan unter ihre Füße, triumphieren über den Todt und die Hölle, gehen aus dem Streit zum ewigen Frieden und erhalten die Strahlenkrone des Lebens zum ewigen Gnadenlohn. Ist das nicht ein wunderbarer Kampf, ein herrlicher Sieg? Müssen wir nicht mit Freuden unser Banner überall entfalten?

Wohlan denn: Die ihr, meine Geliebten, den HErrn fürchtet und seine Streiter seid, schaart euch um dieses euer Siegesbanner des Kreuzes, entfaltet es überall! Unvergängliche Ehre winkt allen denen, die es entfalten, unter ihm kämpfen und siegen. So geschehe es um Jesu willen! Amen.

Waisenhausfestpredigt.

Wahrhaft christliche Liebesarbeit an unserm Nächsten.

Text: Matth. 4, 23. 24.

„Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium vom Reich, und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk. Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland. Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet: die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen; und er machte sie alle gesund."

In dem HErrn Jesu geliebte Festgenossen!

Laßt mich damit beginnen, eine Frage an euch zu richten. Habt ihr euch schon je ernstlich die Frage vorgelegt, was die hauptsächlichste Aufgabe eures Lebens ist? Viele Menschen leben dahin ohne sich ein gewisses Ziel gesteckt zu haben, das sie erreichen wollen, ohne sich über die Aufgabe klar geworden zu sein, die sie zu lösen haben. Sie gehen ziellos dahin; sie wissen nicht, was sie eigentlich wollen und sollen. Sie gleichen bis zu einem gewissen Grade in dieser Beziehung den unvernünftigen Geschöpfen. So soll es nicht sein! Jeder Mensch soll wissen, welchem Ziele er zustrebt, soll die Aufgabe klar vor Augen haben, deren Lösung ihm in diesem Leben obliegt. So soll auch jeder Christ mit voller Klarheit die Aufgabe erkannt haben, welche er als Christ in diesem Leben zu vollbringen hat. Was ist das für eine Aufgabe? Ist es etwa die, möglichst wohlhabend oder reich zu werden an irdischen Gütern, schimmerndes Gold und blinkendes Silber aufzuhäufen, ein Haus um's andere zu erwerben, einen Acker zum andern zu bringen? Der HErr sagt: Nein! Er spricht Matth. 6, 9: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden". Das heißt, nicht das soll euer Bestreben, eure Aufgabe sein, Schätze auf Erden anzuhäufen, da sie die Motten und der Rost fressen und die Diebe nach graben und sie stehlen. Und der Apostel schreibt Col. 3, 2: „Trachtet nach dem, was droben ist; nicht nach dem, das auf Erden ist".

Oder ist das des Christen Aufgabe, in dieser Welt sich ein möglichst angenehmes, ruhiges und sorgloses Leben zu schaffen? Auch das verneint die Schrift. Der heilige Apostel ruft den Christen zu: „Kaufet die Zeit aus!" Der HErr hat uns das Leben nicht gegeben, um es zu

verträumen und nutzlos vorüber gehen zu lassen. Diese Zeit ist sehr kostbar. Sie soll daher wohl angewandt und ausgekauft werden. Bedenke es wohl, mein Lieber, der HErr wird dich dereinst auch darüber zur Rechenschaft ziehen, wie du deine Zeit angewandt hast. Die Zeiten, welche du in trägem Nichtsthun verbracht, die Stunden, welche du nutzlos hast vorüber gehen lassen, werden dich dort vor dem Richterstuhl mit lauter Stimme verklagen. Das Wort, welches der Heiland Joh. 9, 4 von sich selber sagte: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“, gilt von einem jeden seiner Jünger, einem jeden Christen.

Oder besteht die zeitliche Aufgabe eines Christen darin, sein Leben hier zu genießen? Soll er von einem Vergnügen zum andern, von einer Lustbarkeit zur andern, von einer Festlichkeit zur andern eilen? Wahrlich nein! Das Leben ist zu ernst, um es in eitlen Vergnügungen hinzubringen, in kindischem Hüpfen und Springen zu vergeuden. Es sind elende Menschen, die ihre Zeit damit hinbringen, wie sie sich vergnügen, was sie essen und trinken, mit welchem Putz und Tand sie ihren Leib schmücken können. Mögen sie noch so reich sein, mögen sie noch so hohe Stellungen unter ihren Mitmenschen einnehmen, — je reichere Mittel ihnen zu Gebote stehen, je einflußreicher ihre Stellungen sind, desto größer und ernster ist ihre Aufgabe. Ich brauche nur das Wort des HErrn anzuführen: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon“, auf jenen reichen Mann hinzuweisen, der sich kleidete mit Purpur und köstlicher Leinwand, und alle Tage herrlich und in Freuden lebte.

Oder endlich ist das des Christen Lebensaufgabe, nach Ehre und Ruhm unter seinen Nebenmenschen zu streben, eine hohe geachtete Stellung unter ihnen einzunehmen? Der Apostel sagt: „Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen!“ Mögen die Kinder dieser Welt in den genannten Dingen ihre Lebenaufgabe erblicken, mögen sie meinen, in dem Erwerb und Besitz derselben ihre Glückseligkeit zu finden, der Christen Aufgabe ist eine ganz andere. Welche ist das? Der HErr spricht es in den Worten Matth. 6, 20 aus: „Sammelt euch Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und die Diebe nicht nach graben, noch stehlen“. Und der Apostel schreibt Phil. 2: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern“. An anderer Stelle: „Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre“; und wiederum: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“. Der Christen vornehmste Aufgabe in diesem Leben besteht also kurz darin: Gottes Ehre und ihre und ihres Nächsten Seligkeit

zu suchen und zu wirken. Im Vergleich zu dieser ist jede andere Aufgabe nebensächlich. Dieses irdische Leben ist zwar kurz, aber es ist eine Vorbereitungszeit auf jenes Leben. Je völliger wir daher als Christen diese Aufgabe vollbringen, desto besser kaufen wir unsere Zeit aus, desto gottgefälliger wenden wir dieses Leben an.

Unsere heutige Festversammlung weist uns schon an sich auf das Thema hin, über welches ich zu euch, meine Zuhörer, zu reden habe, nämlich über den Theil unserer Christen-Aufgabe, mit allen Kräften unserer Mitmenschen Seligkeit zu schaffen. Und zwar aller unserer Mitmenschen, soviel wir derer erreichen können, der Alten und der Jungen, der Greise und der Kinder. Sie alle sollen wir mit unserer Liebe umfassen, sie lieben wie uns selbst, uns ihrer annehmen wie unserer selbst. Das ist rechte Liebesarbeit an ihnen. Die verrichtete der Heiland, als er in menschlicher Gestalt unter den Menschen einher wandelte, wie uns das verlesene Texteswort zeigt. Darin sollen wir ihm ähnlich werden. Möchten meine Worte uns dazu ermuntern, indem wir betrachten:

Wahrhaft christliche Liebesarbeit an unserm Nächsten.

Wir fragen uns

1. Worin besteht diese christliche Liebesarbeit?

2. Wie soll sie von uns verrichtet werden?

I.

Was ist wahrhaft christliche Liebesarbeit an unserm Nächsten? Das ist der erste Punkt, auf den wir unsere Aufmerksamkeit richten wollen. Blickt auf unsere Texteswoṙte, und ihr habt die Antwort. Der Evangelist beschreibt in denselben die Werke des HErrn. Er sagt: „Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk". Welch ein wunderbares Bild malt uns Matthäus in diesen Worten vor das Auge. Der HErr wandelt im ganzen galiläischen Lande umher; er geht von einem Flecken zum andern, von einer Stadt in die andere; er besucht besonders die Schulen, d. h. die Synagogen, nämlich die gottesdienstlichen Gebäude der Juden, in denen das Gesetz vorgelesen und erklärt wurde. In diesen Synagogen lehrt er, predigt das Evangelium von dem Reiche Gottes. Das ist ein Theil seiner Arbeit, die er verrichtete. Den andern Theil berichtet der Evangelist in den Worten: „Und heilete allerlei Seuche und Krank-

heit im Volk". Das Volk kannte sowohl seine Macht wie Bereitwilligkeit, den Kranken zu helfen. Sobald er sich daher an einem Ort befand, brachte es allerlei Kranke zu ihm, die mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet waren: Besessene, Mondsüchtige, Gichtbrüchige. Es legte für diese Kranken Fürbitte ein, und er machte sie alle gesund. Könnt ihr euch das Bild, welches uns der Evanglist in diesen Worten entrollt, recht deutlich vorstellen? Da steht der HErr inmitten einer aufmerksam lauschenden Zuhörerschaft. Freundlichkeit, Liebe, Erbarmen spiegelten sich auf seinem heiligen Angesicht wieder; holdselige Worte fließen über seine Lippen. Er lehrt das Wort, predigt das Evangelium vom Reich Gottes, die göttliche Lehre von der gnädigen Vergebung der Sünden durch den Glauben an ihn zum ewigen Leben. Wohl predigt er auch das Gesetz. Und er predigt es gewaltig, in heiligem erschütterndem Ernste. Er räumt den Schutt pharisäischer Lehren und Menschensatzungen hinweg, zeigt den rechten geistlichen Sinn des Gesetzes. Aber vor allem predigt er das Evangelium, die frohe Botschaft von der Gnade, Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu den armen Sündern, durch welche sie errettet und selig werden sollen. Seine Zuhörer hängen an seinem Munde, nehmen ihm die Worte von seinen Lippen, seine Worte bringen ihnen ins Herz, bewegen es auf eine wunderbare Weise, zünden ein himmlisches Feuer in demselben an. Er predigt gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Seine Worte sind Geist und Leben. Voll Verwunderung über seine Predigt hängt ihm das Volk an und hört ihn. Sprechen doch selbst jene Knechte, welche die Obersten ausgesandt haben, um ihn zu greifen: „Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch".

Wozu predigte der HErr das Evangelium? Um die Verlornen zu suchen, die Sünder selig zu machen, die geistlich Kranken zu heilen von der Seuche der Sünde. Jene Kranken, die zu ihm gebracht wurden, waren nicht nur krank am Leibe, sondern auch an der Seele. Und durch das Evangelium reichte er ihnen die rechte Arzenei, die heilende Salbe aus Gilead dar, um sie zur rechten Erkenntniß, zum Glauben zu bringen, ihre Seelen gesund zu machen und sie in sein Reich, das Reich Gottes, aufzunehmen.

Daneben nahm er sich auch des leiblichen Elendes an. Hier befreit er einen Besessenen aus der Gewalt des Teufels; dort giebt er den Gichtbrüchigen den Gebrauch ihrer Glieder; den Blinden öffnet er die Augen, daß sie sehen; den Tauben die Ohren, daß sie hören; den Stummen löst er das Band der Zunge; den Leib der Aussätzigen reinigt er von der furchtbaren Krankheit des Aussatzes; kurz: Er heilt allerlei Seuche und Krankheiten, er macht die Kranken alle gesund.

Dies, meine Freunde, diese Werke des Heilandes waren christliche Liebesarbeit. Er war und ist ja die Liebe selbst, die verkörperte Liebe. Und diese an den Menschen zu üben, zu bestätigen, das war sein Amt, seine Aufgabe, die er ausrichtete. Darin besteht aber auch die Liebesarbeit, die wir an unsern Mitmenschen verrichten sollen. Des HErrn Werk ist unser Werk. Er ist unser Vorbild, dem wir nachfolgen sollen, wenn wir selbst durch ihn geheilt, seine Jünger geworden sind. Und das gilt auch von dem Werke, welches hier getrieben wird an armen verlassenen Waisenkindern. Die Liebe Christi, welche durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist, sein Erbarmen, von welchem alle seine Gläubigen beseelt sind, sollen uns bewegen, uns der Verlassenen anzunehmen, sie zu erretten. Und wie denn? Etwa nur leiblich? Sollen wir den Waisenkindern soweit als möglich nur eine irdische Heimath bereiten, sie nur mit Speise und Kleidung versehen, sie in weltlichen Dingen unterrichten, damit sie ihr irdisches, zeitliches Fortkommen finden? Dann wäre das hier getriebene Werk an den Kindern keine christliche Liebesarbeit, dann würde sich dieses Waisenhaus in nichts von denen unterscheiden, welche der weltliche Staat unterhält. Nein! Wie der HErr, nach unserm Texte, zuerst das Wort lehrete, das Evangelium vom Reich predigte und dann sich der leiblichen Noth der Armen und Elenden annahm, wie er also zuerst für die geistliche Noth sorgte, so soll und muß es auch hier von uns geschehen. Dieses Haus soll für alle Kinder, welche darin Aufnahme finden, ein Bethesda, d. h. ein Gnadenhaus sein. Hier sollen sie vor allen Dingen an ihrer Seele genesen, aus Sündern zu Gottes Kindern, aus Unbegnadeten zu Begnadeten werden. Darum werden sie im Wort unterrichtet, wird ihnen das Evangelium vom Reich gepredigt; dasselbe Wort, dasselbe Evangelium, welches der Heiland dort im galiläischen Lande predigte. Durch dieses Wort, dieses Evangelium soll das Reich Gottes unter ihnen gebaut, sollen sie zu Gliedern, Unterthanen, dieses Reiches werden. Denn das Evangelium ist die Lehre vom Reiche Gottes. Es lehrt, wie dieses Reich beschaffen ist, beschreibt den Zustand, den Frieden, die Freude, die Seligkeit, welche sich in demselben findet. Es zeigt den Weg, auf welchem der Mensch in dasselbe gelangen kann. Aber dieses nicht allein! Es ist nicht nur ein Ruf zum Reiche Gottes, sondern es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, alle, die daran glauben. Es theilt den Menschen die Kraft mit, in dieses Reich zu kommen. Ja, es macht sie desselben theilhaftig, beschenkt sie mit den herrlichen Gütern desselben, erfüllt sie mit Geist und Glauben, mit Friede und Freude, macht sie aus Kindern des Zorns zu Kindern der Gnade, wie wir in dem Liede singen:

„Dein Wort bewegt des Herzens Grund;
Dein Wort macht Leib und Seel gesund;
Dein Wort ist, das mein Herz erfreut;
Dein Wort giebt Trost und Seligkeit!“

Also allein durch das Evangelium vom Reiche Gottes können wie Erwachsene, so auch Kinder wahrhaft gesund gemacht, glücklich und selig werden. Und daß sie dies werden, das zu vollbringen ist unsere Aufgabe, ist die christliche Liebesarbeit, welche wir an ihnen verrichten sollen. Was nützte es auch schließlich, ihnen in diesem Hause für wenige Jahre eine irdische Heimath zu geben, ihren Leib zu versorgen, sie mit Kenntnissen für dieses kurze irdische Leben auszurüsten, wenn sie nicht, so viel an uns ist, des ewigen Lebens theilhaftig werden, ihre Seele unversorgt bleibt, sie nicht auf den Weg zur himmlischen Heimath gewiesen werden. Was hülfe es ihnen, wenn sie die ganze Welt gewönnen und nähmen doch Schaden an ihrer Seele? Freilich, auch ihrer leiblichen Noth sollen wir uns nach Kräften annehmen. Das gehört mit zu unserer christlichen Liebesarbeit an ihnen, wie das Beispiel des Heilandes in unserm Texte zeigt. „Er heilete allerlei Krankheit und Seuche im Volk“. Er machte alle die Kranken, die zu ihm gebracht wurden, gesund. Wir können das nicht in derselben Weise thun, wie er es that, denn wir haben nicht die Macht, Wunder zu verrichten. Aber wir können nach dem Wort handeln: „Brich dem Hungrigen dein Brodt, und die, so im Elend sind, führe in dein Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch“. Wir können ihrer Hilflosigkeit zu Hilfe kommen, ihrer Armuth, ihrem Mangel abhelfen, ihnen elterliche Pflege zutheil werden lassen, ihnen in Krankheit ärztlichen Beistand schaffen, sie zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft erziehen. Wenn wir sie so nach Seele und Leib in Pflege nehmen, wenn wir die Aufgabe an ihnen vollbringen, welche alle christlichen Eltern an ihren eigenen Kindern ausrichten, dann verrichten wir an ihnen wahrhaft christliche Liebesarbeit, thun wir das Werk, welches uns Gott befohlen hat, indem er spricht: „Weiset eure Kinder das Werk meiner Hände zu mir“, und vollbringen dann den Theil der Aufgabe, die Gott uns als Christen in diesem Leben gestellt hat.

Und wie sollen wir nun diese christliche Liebesarbeit verrichten? Das führt uns zum zweiten Theil unserer Betrachtung.

II.

Es ist mir, meine Freunde, als wenn ich diesen oder jenen unter euch den Einwand erheben hörte: Die christliche Liebesarbeit, deren Beschreibung wir soeben aus deinem Munde vernommen haben, ist Auf-

gabe der Prediger, Lehrer und Waiseneltern dieser Anstalt. Die müssen diese Kinder im Worte Gottes unterrichten, sie erziehen, wir nicht, wir könnens auch nicht. Das ist nach einer Seite hin wahr. Aber sie können diese Arbeit nicht an den Kindern thun, wenn wir nicht alle hinter ihnen stehen, ihnen nicht die dazu nöthigen Mittel darreichen. Diese Aufgabe fällt uns allen, mir und einem jeden unter euch zu, der sich einen Jünger Jesu nennt. Dieses Werk muß gemeinsam von allen Christen gethan werden. Aber ich habe euch, Geliebte, auf eine Arbeit hinzuweisen, die ganz besonders euch zugewiesen ist. Lassen wir einmal die Prediger, Lehrer und Waiseneltern die Stelle einnehmen, welche der HErr dort unter dem Volke im galiläischen Lande einnahm. Sagen wir, sie sollen diese Kinder hier lehren, in geistliche und leibliche Pflege nehmen, wie der HErr dort das Volk lehrte und die Kranken gesund machte. Fällt dann uns oder euch gar kein Theil an dieser Liebesarbeit zu? Laßt uns den zweiten Theil unsers Textes recht genau ansehen. Er lautet: „Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland. Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen; und er machte sie alle gesund". Zunächst einiges zur Erklärung dieser Worte. Syrien grenzt an das galiläische Land. Und das Gerücht von der wunderbaren Predigt des Heilandes und seinen wunderbaren Krankenheilungen verbreitete sich in ganz Syrien. Was thaten nun die Leute? Sie brachten allerlei Kranke zu ihm. Auf diese Worte will ich jetzt den Finger legen, denn sie zeigen euch, welchen Theil ihr an diesen hier verrichteten Liebeswerken übernehmen sollt. O welch ein eigenartiger Anblick bietet sich meinem Geiste dar, wenn ich diese Worte des Textes recht lebendig erwäge! Da steht die göttliche Gestalt des Heilandes, umringt von einer Schar aufmerksamer Hörer, von allen Seiten kommt Zuzug.

Hier kommen einige und bringen auf einer Bahre einen Kranken. Es ist ein Gichtbrüchiger, der weder Hände noch Füße rühren kann. Die Gicht hat ihm die Glieder gelähmt. Dort kommen andere und bringen einen Menschen an Händen und Füßen gefesselt. Es ist ein Besessener. Er schreit und tobt. Dort nahen sich einige mit einem Mondsüchtigen in ihrer Mitte. Wiederum hier erblicke ich einen, der einen Menschen an der Hand faßt und ihn vorsichtig herbeiführt, einen armen Blinden, dessen Auge nie den Glanz der Sonne erblickt hat. Ich sehe Menschen auf allen Seiten, die Kranke, welche mit dieser oder jener Seuche behaftet sind, herzu tragen oder führen. Sie bringen sie zu dem, der lehrt und predigt, bitten ihn, sich dieser Armen anzunehmen

und sie gesund zu machen. Die Gesunden nehmen sich der Kranken, die Starken der Schwachen in Liebe und Erbarmen an.

Nun, meine Freunde, das ist unser besonderer Theil der uns gestellten Liebesarbeit. Die Gesunden sollen sich der Kranken annehmen, die Starken der Schwachen und sie zu dem HErrn Christo bringen. Welche sind die Gesunden? Welche sind die Kranken? Die Gesunden sind diejenigen, welche durch den HErrn geheilt, durch den Glauben gerecht geworden sind, die Vergebung der Sünden empfangen haben, die wahrhaft Gläubigen. Die Kranken hingegen alle diejenigen, welche sich noch in ihrem natürlichen Zustande befinden. Dieser Zustand ist ein durch und durch verderbter. Der natürliche Mensch ist durch die Sünde ganz und gar verseucht. Wie ein leiblich Gichtbrüchiger des Gebrauchs seiner Glieder beraubt ist, so ist der natürliche Mensch durch die Sünde des Gebrauchs aller seiner Kräfte und Glieder zum Guten beraubt. Wie der leiblich Besessene sich in der Gewalt des Satans befindet, so befinden sich alle natürlichen Menschen in der furchtbaren Macht desselben unter der Obrigkeit der Finsterniß. Denn dieser hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens. Wie die Geschwüre, mit welchen der Körper eines Menschen bedeckt ist, die Unreinigkeit und Vergiftung seines Blutes anzeigen, so geben die einzelnen Sünden, in denen der natürliche Mensch dahin geht, die Unreinigkeit seines Herzens, die Finsterniß seines Verstandes, die Verkehrtheit seines Willens, die Verderbtheit seines ganzen Wesens zu erkennen. Auf ihn kann die Beschreibung Jesaias 1 angewendet werden: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden, Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Öl gelindert sind“.

Entsetzlich ist der Anblick eines mit dem Aussatz Behafteten, Ekel erregend der Zustand eines mit eiternden Geschwüren Bedeckten, aber noch viel entsetzlicher ist der Zustand eines in seinem natürlichen Zustande durch die Sünde Verseuchten in den Augen des heiligen Gottes. Und wie die leibliche Krankheit den zeitlichen Todt zur Folge hat, so die Sünde den ewigen Todt.

Seid ihr gesund worden? Dann wißt ihr aus eigener Erfahrung, welch eine furchtbare Seuche die Sünde ist, welchen Jammer, welche Schmerzen sie bereitet, wie ihr keine leibliche Krankheit zu vergleichen ist! Dann werdet ihr aber auch rechtes Erbarmen mit denen haben, die von dieser Seuche noch nicht befreit sind. Ihr werdet euch ihrer Noth, wenn sie dieselbe auch selbst nicht erkennen, annehmen, werdet sie zu demselben wunderbaren Arzt bringen, der euch gesund gemacht hat und

sie allein gesund machen kann. Die Liebe zum HErrn und zu den Armen muß euch dazu treiben!

Wie sollt ihr sie zu Christo bringen? Wie insonderheit diese armen Kinder, die heute vornehmlich in Betracht kommen? Ich antworte: Zunächst auf der Tragbahre eures Gebets. Schließt dieses Waisenhaus, diese Kinder und andere, die ohne Erkenntniß des himmlischen Arztes aufwachsen, in eure Gebete ein, nehmt sie und tragt sie in brünstiger Fürbitte dem HErrn vor, bittet ihn, daß er sich ihrer auch erbarmen, sie durch sein Wort zur rechten Erkenntniß, zum Glauben bringen, sie zu seinen Kindern und gesund machen wolle. Tragt sie auf betendem Herzen, wie der Hohepriester die Namen der zwölf Geschlechter Israel auf seinem Brustschilde trug. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Es steigt durch die Wolken, legt den Gegenstand der Fürbitte vor dem Thron der Gnade nieder und findet Erhörung. Daß unsere Kirche heute eine recht betende Kirche sein, daß alle ihre Glieder durchs Gebet kämpfen möchten wie die Mannen eines kämpfenden Heeres mit den Waffen! Die herrlichsten Siege der Christen werden auf den Knieen errungen.

Faßt diese Kinder mit den Händen des Glaubens. Im Glauben führt sie dem HErrn zu, nehmt sie auf die Arme des Glaubens und bringt sie ihm dar. Glaubt, daß der HErr auch die verwahrlosten Kinder erretten und haben will; glaubt, daß ihr ein ihm wohlgefälliges Werk thut, wenn ihr sie ihm zuführt. Zweifelt nicht daran, daß der HErr an diesen Kindern dasselbe Werk thun will, was er dort an den Kranken that, die der Glaube der Gesunden zu ihm brachte. Spricht er nicht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht?" Habt Glauben für einen geistlich Todten, und er wird lebendig werden; habt Glauben für eine blinde Seele, und sie wird das Gesicht erhalten. Der Glaube, welcher sich der Noth des Nächsten annimmt, hat eine wunderbare Kraft. Er ist die alles bewegende und die alles bewirkende Macht in dem Leben des Christen, in dem Werke, das er treibt. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt". Er läßt auch den geringsten Christen Wunderwerke verrichten.

Und dieser Glaube thut noch ein anderes. Er stellt den Christen ganz und gar mit all seinen Gliedern in den Dienst der Liebe. Er macht sein Herz willig, öffnet die Hände, damit sie von den irdischen Gütern die Mittel darreichen, welche zur Erhaltung einer solchen Anstalt, zur Verrichtung christlicher Liebesarbeit nöthig sind. Der gläubige Christ weiß, wozu ihm Gott die irdischen Güter darreicht, nämlich um mit ihnen Gottes Ehre und des Nächsten Heil zu suchen. Und dazu wendet er sie auch an.

Das, meine Festgenossen, ist wahre christliche Liebesarbeit. Das ist die Aufgabe, die Gott selbst dem gläubigen Volke gestellt hat. Und sie soll gethan werden mit Gebet, im Glauben und durch Darreichung irdischer Güter.* Diese Arbeit will Gott segnen und einst herrlich aus Gnaden belohnen. Und je mehr Glauben wir haben, desto williger, eifriger und thätiger werden wir in ihr sein. Gebe der HErr, daß, wenn er mich und dich am Abend dieses Lebens ruft, um uns den Lohn zu geben, wir von ihm als getreue und fleißige Arbeiter erfunden werden. Amen.

Reformationspredigt.

Wann sind wir wahre evangelisch-lutherische Christen?

Text: Jesaias 8, 19. 20.

„Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwätzen und disputiren, so sprecht: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder, soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“

In dem HErrn geliebte Glaubensgenossen!

Wir alle nennen uns und heißen Lutheraner. Wir schämen uns dieses Namens nicht, sondern nehmen ihn als einen Ehrennamen für uns in Anspruch! Weßhalb? Nicht deßhalb, als ob wir etwa an Luther glaubten oder ihn vergötterten; denn damit würden wir diesem Gottesmanne die größeste Schmach anthun. Auch nicht deßwegen, weil wir etwa an die Lehre Luthers glaubten, weil er sie verkündigt hat; dann würden wir bemitleidenswerthe Menschenknechte sein. Nein, wir nennen uns lutherisch, oder Lutheraner, weil man mit diesem Namen diejenigen Christen bezeichnet, welche allein fest und unentwegt auf der heiligen Schrift stehen und in allen Stücken die reine, unverfälschte Lehre derselben glauben und bekennen. Wir glauben nicht an Luther, sondern an Jesum Christum, den Gekreuzigten; wir glauben das, was wir glauben, nicht weil Luther es geglaubt und gelehrt hat, sondern weil es die heilige Schrift lehrt. Wir sehen in Luther weiter nichts als den von Gott in dieser letzten Zeit der Kirche gegebenen Lehrer, durch welchen er die durch das Blut seines Sohnes theuer erkaufte Kirche von der Abgötterei des römischen Antichrists gereinigt und von dessen Tyrannei befreit. durch welchen er sein seligmachendes Wort wieder auf den Leuchter gestellt hat.

Nicht Luther selbst hat denen, die seiner Lehre beifielen, auch nicht die ersten Anhänger Luthers haben sich den Namen Lutheraner beigelegt, sondern dieser Name ist ihnen von ihren Feinden, den Papisten, gegeben worden. Es sollte das ein Spott- und Schimpfname sein. Mit der Entstehung dieses Namens hat es also dieselbe Bewandtniß wie einst mit dem Namen Christen. Diese Bezeichnung wurde ja den an Christum Gläubigen zuerst, wie wir Apgsch. 11, 26 lesen, zu Antiochien

beigelegt, und zwar von ihren Feinden, den Juden und Heiden, welche sie dadurch verhöhnen und verspotten wollten als solche Menschen, die glaubten, daß der auf Golgatha gekreuzigte Christus ihr Heiland sei. Eben so verächtlich nannte man die, welche an Christum glaubten, auch Galiläer. Denn als einst Nicodemus im hohen Rathe zu Jerusalem den Hohepriestern, Schriftgelehrten und Pharisäern entgegen trat, riefen ihm diese verächtlich zu: „Bist du auch ein Galiläer?" So auch die Bezeichnung lutherisch oder Lutheraner. Luther schreibt darüber: „Wir haben je so einen schmählichen und schändlichen Namen für der Welt, als freilich in tausend Jahren niemand gehabt. Welchen man kann lutherisch oder evangelisch heißen, da meinen sie, sie haben ihn mehr denn zehenmal teufelisch geheißen: der muß denn auch mehr, denn einer Höllen werth sein".[1]) — Und: „Wenn man zu unserer Zeit saget, wenn einer ein Prediger ist: Was ist er? Ein Lutherischer? Das muß ein schmählich Wort sein, gleich als wäre er ein Türk oder Jude, und nicht werth, daß man ihn bei seinem Namen nennete".[2]) Aber wie der Name Galiläer oder Christen bald aus einem Schimpf- ein Ehrenname wurde, so auch die Bezeichnung lutherisch oder Lutheraner. Denn die Sache, welche mit diesen Benennungen bezeichnet wurde, ward immer mehr als göttliche Wahrheit erkannt, brach sich in weiteren Kreisen Bahn, gewann immer zahlreichere Anhänger, ganze Fürstenthümer und Königreiche fielen der von dem verachteten Luther verkündigten Lehre zu, ja mächtige irdische Fürsten waren bereit, für diese Lehre Gut und Blut zu opfern. Selbst römische Theologen und Bischöfe mußten Luthers Lehre als die Lehre der heiligen Schrift anerkennen. Als einst ein römischer Bischof Luthers Auslegung des Vater Unser gelesen hatte, ohne zu wissen, wer sie geschrieben hatte, rief er aus: „Selig sind die Hände, die dies geschrieben haben! Selig sind die Augen, die es lesen werden! Selig sind die Herzen, die es lernen werden!" Als nach Verlesung und Übergabe der Augsburgischen Konfession im Jahre 1530 jener katholische Fürst[3]) die päpstlichen Theologen fragte, ob sie dieses Bekenntniß widerlegen könnten und diese antworteten: Wohl mit den Schriften der Väter, nicht aber mit der heiligen Schrift, da rief jener aus: „So merke ich wohl: die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir daneben!" Wohl hat man ja Luthers Lehre auf alle nur mögliche Weise zu verketzern sich bemüht, aber Niemandem ist es bis auf den heutigen Tag gelungen, den Beweis zu liefern, daß sie nicht mit dem Worte Gottes übereinstimme. So war und ist denn Luthers Sache Gottes Sache, sein Werk Gottes Werk, seine Lehre gött-

---

1) 29, S. 77. — 2) 48, S. 247. — 3) Herzog Wilhelm von Baiern.

liche Wahrheit und deßwegen ist die Benennung lutherisch oder Lutheraner ein Ehrenname, dessen wir uns nicht schämen, sondern rühmen. Wer sich dieses Namens schämen und ihn verleugnen wollte, der würde sich der reinen Lehre des göttlichen Wortes schämen und nicht Luther, sondern Christum selbst verleugnen. Als daher zu Luthers Zeiten die Verfolgungen um der reinen Lehre willen anfingen und Einige sich diesen Verfolgungen dadurch entziehen wollten, daß sie sagten, sie hielten es nicht mit Luther, während sie doch im Herzen seiner Lehre zugethan waren, da schrieb er ihnen: „Wenn du es dafür hälst, daß des Luthers Lehre evangelisch, und des Papst unevangelisch sei, so mußt du den Luther nicht so gar hinwerfen; du wirfest sonst seine Lehre auch mit hin, die du doch für Christus Lehre erkennest; sondern also mußt du sagen: Der Luther sei ein Bube oder Heilig, da liegt mir nichts an; seine Lehre aber ist nicht sein, sondern Christus selbs. Denn du siehest, daß die Tyrannen nicht damit umbgehen, daß sie nur den Luther umbbringen; sondern die Lehre wöllen sie vertilgen; und von der Lehre wegen tasten sie dich an, und fragen dich, ob du lutherisch seiest. Hie mußt du wahrlich nicht mit Rohrworten reden, sondern frei Christum bekennen, es hab ihn Luther, Claus, oder Georg gepredigt. Die Person lasse fahren, aber die Lehre mußt du bekennen",[1]) und weist dabei auf das Beispiel des Apostels Paulus hin, welcher an Timotheus schreibt: „Schäme dich nicht des Zeugnißes unseres HErrn, noch meiner, der ich um seinetwillen gebunden bin".

Ich nenne mich, Geliebte, einen lutherischen Prediger, ihr nennt euch lutherische Christen, wir alle zusammen nennen uns eine lutherische Gemeinde. Die Frage ist nun: Nennen wir uns mit Recht so? Sind wir wirklich rechte lutherische Christen, in Wahrheit Luthers geistliche Nachkommen? Das ist keine müßige Frage! Denn wie es viele giebt, die sich Christen nennen, es aber doch in Wahrheit nicht sind, so giebt es auch viele, ja ganze Gemeinden, die sich evangelisch-lutherisch nennen, aber es doch nicht sind. Solche segeln, daß ich so sage, unter einer falschen Flagge. Und damit ihr dies ja recht versteht, so wiederhole ich es: Evangelisch-lutherisch sein, heißt nichts anderes als ein aufrichtiger, ein recht gläubiger und recht gläubiger Christ sein, ein solcher Christ, der in allen Stücken die reine Lehre der heiligen Schrift, des göttlichen Wortes bekennt und diese auch von Herzen glaubt, darauf seinen Trost im Leben und im Sterben setzt. So wollen wir uns denn jetzt zur Feier, zur Erinnerung, an die gesegnete Reformation der Kirche, welche Gott der HErr durch Luther ausgerichtet hat, nach Anleitung des verlesenen Textes, die Frage vorlegen und beantworten:

---

1) 28, S. 216.

Wann sind wir wahre evangelisch lutherische Christen?

Die Antwort lautet:

1. Wenn wir in der Kirche nichts weiter gelten lassen als die heilige Schrift;

2. Wenn wir die Schrift rückhaltslos im Glauben annehmen und ihr im Leben folgen.

I.

Als Luther zum ersten Male durch Anschlag seiner 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg öffentlich auftrat, beabsichtigte er keineswegs eine Reformation der Kirche zu unternehmen, sondern er wollte durch Besprechung der von ihm aufgestellten Sätze der Wahrheit auf den Grund kommen. Und er wollte mit diesen Sätzen auch nicht zunächst der Schrift allein Geltung in der Kirche verschaffen, sondern, wie bekannt, den in der römischen Kirche geltenden Ablaß zum Gegenstande öffentlicher Besprechung machen. Er selbst war über das Wesen, die Berechtigung des Ablaßhandels noch im Unklaren. Wohl stand es ihm damals schon fest, daß die Weise, wie Tetzel den Ablaßhandel betrieb, ein Greuel sei, aber ob ein gewisser Ablaß nicht statthaft sei, darüber war er damals noch selbst im Zweifel. Indessen zeigte doch schon der erste seiner Sätze, auf welchem Grunde er stand, nämlich auf der heiligen Schrift. Denn dieser erste Satz oder These lautete: „Unser HErr und Meister, Jesus Christus, da er spricht: Thuet Buße, will daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sei". Nicht also aus den Schriften der Väter, sondern aus dem Worte Christi, der heiligen Schrift, wollte er über diesen Gegenstand disputirt wissen; aus dieser sollte bewiesen werden, welche Bewandniß es mit dem Ablaß in der Kirche habe.

Was aber Luther am wenigsten erwartet hatte, das geschah. Denn einmal nämlich verbreiteten sich seine Sätze mit Windeseile nicht nur über ganz Deutschland, sondern durch die ganze Christenheit und erregten überall ein ganz unerwartetes Aufsehen. Sodann stellte sich ihm niemand zur Besprechung derselben, sondern während Einige denselben zustimmten, erschraken Andere über seine Kühnheit; die Meisten griffen ihn auf das Heftigste an und verurtheilten seine Sätze als ketzerisch. Aber sie thaten dies nicht auf Grund der Schrift, sondern beriefen sich auf die in hohem Ansehen stehenden älteren Kirchenlehrer. Mit den Aussprüchen dieser suchten sie Luthers Sätze zu widerlegen. Was diese gelehrt, was die Concilien, die allgemeinen Kirchenversammlungen, beschlossen und als Glaubensregel aufgestellt hätten, das sei als Wahrheit anzunehmen. Und der Papst stehe über der Kirche, er allein könne

die Schrift recht auslegen, denn er sei unfehlbar. Durch diese Kampfesweise wurde nun Luther immer weiter getrieben. Er mußte sich selbst darüber klar werden, wie weit man den Aussprüchen der alten Kirchenlehrer folgen dürfe, ob ihre und die Lehren der Concilien in der heiligen Schrift gegründet seien, ob die Concilien nicht irren könnten und nicht geirrt hätten, ob dem Papst allein das Recht zustehe, die Schrift auszulegen, und ob man seine Auslegung als unfehlbar annehmen müsse. Er verglich die Schriften der Väter mit der heiligen Schrift und fand gar bald, daß jene mit dieser nicht stimmten; er verglich die von den einzelnen Concilien aufgestellten Glaubenssätze und sah, daß sie sich widersprachen. Als er nun auf der Leipziger Disputation mit Eck im Jahre 1519 dazu gedrängt wurde, sprach er es offen aus, „daß ein Concil ja zuweilen geirrt habe und irren könne, daß ein Concil keine Macht habe, neue Glaubensartikel aufzustellen", daß nur die heilige Schrift untrüglich, ein Concil irrthumsfähig sei. Diese Aussagen Luthers erregten ein ungeheures Aufsehen, denn bisher hatte niemand die Unfehlbarkeit der Concilien zu bezweifeln gewagt. Ja, als Luther offen erklärte, daß unter den Sätzen des Johann Hus, welche das Concil zu Kostnitz verdammt habe, manche sehr christliche und evangelische seien, da stemmte Herzog Georg von Sachsen, welcher der Disputation beiwohnte, die Arme in die Seite, schüttelte den Kopf und rief laut in die Versammlung hinein: „Das walt' die Sucht!"[1])

Es mangelt an Zeit, Geliebte, es weiter auszuführen, wie Luther allein die heilige Schrift in Glaubenssachen als Richtschnur anerkennen und gelten lassen wollte. Möge es genügen, nur einzelne seiner Aussprüche anzuführen. Als er am 18. April 1521 zu Worms vor Kaiser und Reich stand und aufgefordert wurde zu widerrufen, da gab er die freimüthige Antwort: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnißen der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien allein, dieweil am Tage liegt, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben — so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort; widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, dieweil wider das Gewissen zu handeln gefährlich ist. Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir, Amen!" Als er sich im Jahre 1530 während des Reichstages zu Augsburg auf der Feste Koburg befand und von dort aus Melanchthon und die andern evangelischen Theologen berieth und ermuthigte, dichtete er das wunderherrliche Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott etc." und sang in ihm: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben etc." In

1) Vgl. Köstlin, I, S. 266.

einer Predigt über das Evangelium der Weisen aus dem Morgenlande spricht er: „Man muß sich an die bloße, lautere Schrift halten, die lehret allein Christum, daß wir durch ihn im Glauben fromm werden".[1]) — „Das muß jedermann bekennen, daß die lieben Heiligen geirret haben. Darum will Gott, daß man nur auf sein Wort sehe und folge der lieben Heiligen Exempel nicht weiter, denn wo sie dem Wort Gottes folgen".[2]) — „Was aber ihr eigen, ohne Schrift ist, sollen wir als Menschending achten und bleiben lassen, wie uns St. Paulus lehret 1. Thess. 5, 21: „Prüfet alles und das Gute behaltet".[3])

Hieraus ersehen wir denn deutlich, Geliebte, daß Luther in der Kirche, das heißt in Glaubenssachen, weiter nichts gelten ließ als die heilige Schrift. Dem Volke im Alten Testamente war es, wie es in unserm Texte heißt, verboten, die Wahrsager und Zeichendeuter zu fragen, und es war ihm geboten, allein seinen Gott zu fragen, sich allein von ihm seinen Willen verkündigen zu lassen. Aber wie konnte es allein seinen Gott fragen? Das sagt der Prophet, indem er hinzusetzt: „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß". Das heißt: Es sollte Gott in der Weise fragen, indem es in das Gesetz und Zeugniß, d. i.: in das geschriebene W o r t Gottes hineinblicken und daraus Gottes Willen zu erkennen suchen sollte. So fragte auch Luther nicht die neuen Wahrsager und Zeichendeuter, die Scholastiker; er achtete nicht auf deren Menschenfündlein, er kümmerte sich nicht um die Beschlüsse der Concilien, um die Decrete der Päpste, obwohl sie vorgaben, daß sie unfehlbar seien, sondern die heilige Schrift allein war die Quelle, aus welcher er schöpfte, die Regel und Richtschnur, nach welcher er alles prüfte. „Nimm", spricht er, „den Streichstein oder Probirstein für die Hand, nämlich das göttliche Wort, und probire, urtheile und richte darnach alle dasjenige, was die Väter geschrieben, gepredigt und geredet haben, auch sonst von Regeln, Menschensatzungen und Andern gemacht haben. Denn wo man dieß nicht thut, so wird man liederlich verführet und betrogen; und dieweil man vor Zeiten den Papst zu dieser Schleifmühl nicht geführet, so hat er gut machen gehabt, und die Kirche mit Irrthum, gleich als mit einer Sündfluth überschwemmet".[4]) So ging ihm die Morgenröthe, das heißt, das Licht der göttlichen Wahrheit auf.

Wollen wir nun, meine Lieben, rechte l u t h e r i s c h e Christen, rechte geistliche Nachkommen Luthers sein, so müssen auch wir, wie er in allen Glaubenssachen nichts weiter, als allein die heilige Schrift gelten lassen. Diese allein ist das Wort Gottes und das allein ist wahrhaftig, kann uns nicht lügen und trügen, während alle Menschen

---

1) 10, S. 349. — 2) 10, S. 350. — 3) A. u. O., S. 353. — 4) 46, S. 223.

leicht irren können. „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß", das muß auch unsere Regel sein. In diesem Gesetz und Zeugniß, seinem geschriebenen Worte, hat sich Gott uns Menschen, sein Wesen und Willen kund gethan, und alles offenbart, was uns zu unserer Seligkeit zu wissen nöthig ist. Mehr bedürfen wir nicht, sollen wir auch nicht wissen wollen. Und dieses Wort ist klar und deutlich. Wer es mit heilsbegierigem Herzen liest, darin forscht, kann und wird den Weg zur Seligkeit aus demselben erkennen. Darum spricht der HErr: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens" (das ist: die seligmachende Erkenntniß des ewigen Lebens) „haben". Darum spricht David: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege". Petrus: „Wir haben ein festeres prophetisches Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Ort, bis daß der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. Denn das sollt ihr für das erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung; denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist". — Dies Licht soll und muß uns allein leuchten. Dies Wort soll ich euch verkündigen, das sollt ihr allein hören. Denn mir wie euch gilt, was 5. Mos. 4, 2 geschrieben steht: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des HErrn, eures Gottes". Bisher habe ich euch durch Gottes Gnade nichts als sein Wort verkündigt. Aus ihm allein habe ich alle meine Lehren und Predigten geschöpft, mit ihm sie immer bewiesen, bei jeder Darlegung der einzelnen Lehren Sprüche der heiligen Schrift angeführt und euch damit stets zugerufen: Seht, das ist nicht meine, ist nicht eines Menschen, sondern die Lehre der heiligen Schrift, das sage nicht ich, sondern sagt Gott euch. Und das allein will ich euch auch durch Gottes Gnade fernerhin verkündigen. Ehe ich euch etwas anderes verkündigte, wolle der HErr meinen Mund verstummen lassen, denn ich würde dann ein falscher Prophet sein und euch in's Verderben, anstatt zur Seligkeit führen. Ihr aber sollt auch nur Gottes Wort hören wollen, das allein annehmen, sonst werdet ihr die Morgenröthe, das heißt, das Licht göttlicher Lehre und Wahrheit nicht haben. Wohl sollen wir die von Gott besonders erleuchteten und reich begnadeten Lehrer der Kirche, ihre Auslegungen der heiligen Schrift, nicht verachten, vielmehr sie benutzen, aber doch immer nach der Regel: „Prüfet Alles und das Gute behaltet". Wenn wir so allein auf der heiligen Schrift stehen, sie allein gelten lassen, dann sind wir rechte evangelisch-

lutherische Christen, und damit rechte Jünger unseres HErrn und Heilandes, denn er spricht Joh. 8: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“.

Doch, meine Theuren, um rechte evangelisch-lutherische Christen zu sein, dazu muß noch ein Zweites kommen, daß wir nämlich die Schrift auch rückhaltslos im Glauben annehmen und ihr im Leben folgen. Darüber laßt mich nun noch weiter zu euch reden.

II.

„Gedenket an eure Lehrer, welche euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach“, so ermahnt der Apostel Ebr. 13, 7. Von welchem unserer Lehrer könnte dies neben den heiligen Aposteln mehr gelten als von Luther! Ja, seinem Glauben sollen wir nachfolgen. Er war ein Mann wunderbaren Glaubens, ein Mann, der durch seinen Glauben alle seine zahlreichen und mächtigen Feinde, den römischen Papst an der Spitze, überwunden hat.

Welcher Art war aber Luthers Glaube? Zunächst der Art, daß ihm die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments von Anfang bis zu Ende Gottes Wort war. „Die heilige Schrift“, sagt er, „ist das Buch, von Gott dem heiligen Geiste seiner Kirche gegeben“.[1]) „Sie ist Christi eigener Leib.“[2]) Er warnt einen jeden, sich nicht an der einfältigen Rede und den einzelnen Geschichten in der Schrift zu stoßen, sondern ermahnt ihn, nicht zu zweifeln, „es seien eitel Wort, Werk, Gericht und Geschicht der hohen göttlichen Majestät und Weisheit“, welche alle Weisen und Klugen zu Narren mache. „Darum halte von dieser Schrift, als von dem allerhöhesten, edelsten Heiligthum, als von der allerreichsten Fundgruben, die nimmermehr genug ausgegründet werden mag“.[3]) Er erklärt: „An einem Gottes Wort ist mehr gelegen, als an Himmel und Erde“. — Auf die heilige Schrift, als das allmächtige und untrügliche Wort Gottes, war sein Glaube gegründet. Dies Wort war der einige, unerschütterliche Fels, auf welchem er stand, von dem er sich durch keine Vernunft, durch keine weltliche Weisheit, durch List und Macht abbringen ließ. „So lerne nun, wer da lernen kann“, schreibt er, „daß er seinen Glauben gründe auf Gottes Wort, Verheißung und Allmächtigkeit, und solches setze wider alles Disputiren und Fragen der Vernunft. Kommen die Klügler, disputiren und fragen aus Vernunft über dem Artikel von der Todten Auferstehung,

---

1) 26, S. 100. — 2) 24, S. 57. — 3) 63, S. 8.

so setze Gottes Wort und Allmächtigkeit dawider und sprich: Wenn ich schon sterbe, so wird mich doch Gott aus der Erde auferwecken. .... Daran habe ich keinen Zweifel. Er hat in seinem Worte solches zugesagt und will es thun; darum glaube ich, daß es gewiß geschehen wird". Doch, meine Lieben, was bedarfs eines weitern Nachweises? Wie fest und unerschütterlich Luther allein auf der Schrift, als dem geoffenbarten, untrüglichen Worte Gottes stand, das zeigen die Worte in seinem Liede: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben". Er wollte also eher Leib und Leben hingeben, als im geringsten nur von einem Worte abzuweichen. Als er daher im Jahre 1529 mit Zwingli über die Lehre vom heiligen Abendmahl disputirte, da schrieb er die Worte: „Das ist mein Leib", in großen Buchstaben vor sich auf den Tisch und ließ sich durch keine Spitzfindigkeiten seines Gegners das Wort „ist" in „bedeutet" verdrehen. Allen Vernunftgründen Zwinglis setzte er das Wort entgegen und erklärte, daß die Vernunft in göttlichen Dingen nichts zu sagen habe, sie könne nicht das Wort, sondern das Wort müsse die Vernunft erleuchten, denn diese sei in sich finster. Aus dem Worte allein schöpfte er Trost in Anfechtungen, die Gewißheit der Vergebung, Gnade, Leben, Seligkeit, Alles.

Wenn wir nun eben so wie Luther, die heilige Schrift als das unfehlbare Wort Gottes im Glauben annehmen, dann sind wir wahrhaft lutherische Christen, haben wir denselben Geist wie Luther, denselben Glauben, von dem er beseelt war. Die Schrift ist Gottes Wort, nicht Menschen Wort, in ihr und durch sie redet der allmächtige, allweise Gott mit uns Menschen, das muß der Angelpunkt sein, um den sich alles dreht. Die heilige Schrift ist die göttliche, unabänderliche Wahrheit, das muß unser Glaube sein. Und ist das unser Glaube, dann werden und können wir keine Lehre der heiligen Schrift, kein Wort derselben gering achten, sondern wir werden uns demüthig und willig einem jeden Worte unterwerfen, es die Regel unseres Glaubens und Lebens sein lassen. — Ja, mein Lieber, bist du ein rechter lutherischer Christ, so ist dir die heilige Schrift das Heiligthum über alle Heiligthümer, dann ist auch dir an einem Worte der Schrift mehr gelegen als an Himmel und Erde, dann sprichst du mit David im 19. Psalm: „Die Rechte des HErrn sind wahrhaftig, allesammt gerecht. Sie sind köstlicher, denn Gold und viel feines Gold; sie sind süßer, denn Honig und Honigseim". Dann denkst du nicht etwa: Wenn dies und jenes auch in der Schrift steht, es kommt nicht viel darauf an, ob ich das glaube oder nicht, ich kann es glauben oder auch nicht glauben, deßwegen bin ich doch ein Christ, sondern dann heißt es vielmehr bei dir: Das sagt mir der majestätische Gott und das habe

ich armer Mensch einfach anzunehmen und zu glauben, ob's ich mit meiner Vernunft begreifen kann oder nicht. Dies Wort ist der Fels, auf dem ich stehe, die Wahrheit, die mich recht lehret, die himmlische Weisheit, die mich weise macht, die Kraft Gottes, die mich selig macht, die Quelle des Trostes, aus der ich schöpfe, das Licht, welches mir voranleuchtet. Dann sprichst du: Laß Andere ihrer Vernunft, ihren Träumen, oder der Weisheit dieser Welt folgen, ich bleibe bei der Schrift, dem untrüglichen Worte Gottes. Du sprichst mit dem Dichter:

„Vernunft darf hier nichts sagen, sie sei auch noch so klug;
Wer Fleisch und Blut will fragen, der fällt in Selbstbetrug.
Ich folg in Glaubenslehren der heil'gen Schrift allein;
Was diese mich läßt hören, muß unbeweglich sein."

Als rechter lutherischer Christ läßest du aber auch ferner die heilige Schrift die Regel sein, nach welcher du dein Leben, deinen Wandel richtest. Auch da sprichst du mit Jesaias in unserm Texte: „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß, werde ich das nicht sagen, so werde ich die Morgenröthe nicht haben", und mit David im 119. Psalm: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege". Was das Wort dir verbietet, das willst du gerne lassen; was es dir gebietet, das willst du gerne thun, und befleißigst dich, es zu thun, wenn's dem Fleische auch noch so schwer wird. Du sprichst: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen", gleichviel, ob du dieses Wort selbst in der Schrift liesest, oder ob du es in der Predigt aus dem Munde deines Predigers oder eines deiner Mitchristen hörest. Du bist, mein Freund, kein rechter lutherischer Christ, wenn du, wie es von gar Manchen, die sich evangelisch-lutherische Christen nennen, geschieht, sagst: „Dies und das hat der Prediger heute in der Predigt gesagt; dieses hat er als Sünde bezeichnet und gestraft, jenes zu thun ermahnt; aber du brauchst ihm ja nicht in allen Dingen zu folgen, sondern kannst doch thun, was dir gefällt". Mein Freund, hüte dich! Freilich, sollte ich oder ein Anderer dir etwas verbieten oder gebieten, was nicht die Schrift ver- oder gebietet, so sollst du darin allerdings nicht folgen; aber halte ich dir die Schrift vor, weise ich dich auf sie hin, dann darf es nicht heißen: Das hat der Pastor gesagt, verboten, sondern: Das hat Gott gesagt, Gott verboten. Verachtest du des Pastors, so verachtest du Gottes Wort, und dann wehe dir, denn es steht geschrieben: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet der verachtet den, der mich gesandt hat", und: „Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich verwerfen". Wenn ich zum Beispiel den weltüblichen Tanz als sündlich strafe und ermahne, ihn zu unter-

lassen, wenn ich es als Sünde strafe, daß du ohne Noth den Gottesdienst, das Katechismusexamen, welches auch ein Gottesdienst ist, versäumst, und du kümmerst dich darum nicht; so verachtest du nicht mein, sondern deines Gottes Wort; du hast es nicht mit mir, sondern mit deinem Gott selbst zu thun. Und ein rechter evangelisch-lutherischer Christ bist du in diesen Punkten nicht. Denn einem solchen ist die heilige Schrift nicht nur so im allgemeinen, sondern in allen, auch in den scheinbar geringsten Dingen die Richtschnur, nach welcher er handelt. Mag sie lehren, was sie will, er glaubt es von Herzen; mag sie verbieten, was sie will, er erkennet es als Sünde, und befleißigt sich, es zu lassen; mag sie gebieten, was sie will, er erkennt es als Gottes heiligen Willen und befleißigt sich, es zu vollbringen, kurz: Ein jedes Wort der Schrift, ob es Lehre, Strafe oder Ermahnung ist, nimmt er rückhaltslos im Glauben an und fühlt sich im Gewissen verbunden, ihm als dem Worte Gottes Gehorsam zu leisten.

Sehet da, Geliebte, das sind die Kennzeichen eines rechten lutherischen Christen. Er läßt erstens in der Kirche, in allen Glaubenssachen, nur die heilige Schrift gelten, aber er nimmt zweitens auch die ganze heilige Schrift, alle einzelnen Lehren, Worte, die Predigt derselben als das untrügliche Wort Gottes im Glauben an und befleißigt sich, ihr im Leben zu folgen, wenn er deßwegen auch Hohn und Spott, Verachtung und Verfolgung erdulden muß, ja selbst Leib und Leben verlieren müßte. Nun prüfe dich, mein lieber Zuhörer, bist du ein solcher evangelisch-lutherischer Christ, das heißt, ein Jünger deines HErrn und Heilandes? „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben“, sang Luther von Herzen, singst auch du es von Herzen? „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben“, das war Luthers heiliger Ernst, ist's bei dir auch heiliger Ernst? Bist auch du bereit, um des Wortes Gottes willen alles zu wagen, wenn's sein müßte, alles dahin zu geben? O siehe zu, daß du kein bloßer Namenlutheraner bist. Selig der, welcher von Herzen spricht: „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß“, denn der hat die Morgenröthe, das Licht göttlicher himmlischer Wahrheit, und wird dereinst bei seinem Jesu im ewigen, seligen Lichte vor seinem Thron stehen und die himmlische Krone der Ehren auf seinem Haupte tragen. Amen.

Reformationsfestpredigt.

Die großen Wohlthaten, welche Gott seiner Kirche in der Reformation durch die Wiedergabe der heiligen Schrift erwiesen hat.

Text: Hosea 8, 11—12.

„Ephraim hat der Altäre viel gemacht zu sündigen; so sollen auch die Altäre ihm zur Sünde gereichen. Wenn ich ihm gleich viel von meinem Gesetz schreibe, so wirds geachtet wie eine fremde Lehre."

In dem HErrn geliebte Festgenossen!

Ihr wißt wohl alle, womit Luther im Namen des HErrn und in seiner Kraft die Reformation der Kirche begann und durchführte. Er hatte dazu kein anderes Mittel, als dieses Buch hier, die Bibel. Die hatte er im Herzen und in der Hand; damit allein trat er auf den Plan, damit kämpfte, damit siegte er. Wie einst die Kirche Christi gegründet, so ist sie auch reformirt, d. h. zur ursprünglichen apostolischen Reinheit in der Lehre zurückgeführt worden. Als der HErr seine Jünger aussandte, um ihm sein Reich, seine Kirche, hier auf Erden zu begründen, um ihm die Königreiche der Heiden zu Füßen zu legen, da bewaffnete er sie nicht mit Schwertern und Speeren, er stellte sie nicht an die Spitze wohlgeschulter, kampfestüchtiger Heere, sondern er gab ihnen weiter nichts, als sein Wort, indem er zu ihnen sprach: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur". Mit diesem Worte, welches den Juden ein Ärgerniß und den Heiden eine Thorheit war, gingen sie in der Kraft des heiligen Geistes aus, das predigten, damit gründeten sie die christliche Kirche unter allen Heiden, Völkern und Sprachen. Mit diesem Worte allein in der Hand ward auch Luther von Gott auf den Plan gestellt, um die verderbte Kirche zu reformiren, sie von den in sie eingedrungenen Irrlehren und Abgöttereien zu reinigen. Sie war der Grund, auf dem er stand, die Quelle, aus der er seine Lehre schöpfte, die Burg, in der er sich verschanzte, die Waffe, mit welcher er kämpfte, die Quelle, aus welcher er das Wasser des Lebens erhielt, der Born, aus dem er immer wieder Trost in den Anfechtungen, Kraft in den ihn umringenden Gefahren schöpfte. Dies allein schon ist der klarste Beweis, daß sein Werk nicht Menschen, sondern Gottes Werk war. Denn ein

Werk, nur mit dem Worte Gottes begonnen und durchgeführt, ein Werk, von einem einzigen Manne, ohne weltlichen Schutz, gegen eine so gewaltige Macht wie das römische Papstthum zu damaliger Zeit, durchgeführt, das muß des allmächtigen Gottes Werk sein!

Wohl hatte Luther von seinen gottesfürchtigen Eltern schon in seiner Jugend gehört, daß es eine Bibel gäbe und diese das Wort Gottes sei; aber bis zu seinem zwanzigsten Jahre hatte er nie eine vollständige Bibel gesehen und in die Hände bekommen, so sehr er sich auch darnach gesehnt. Als er daher zum ersten Male eine vollständige Bibel auf der Universitätsbibliothek zu Erfurt fand, da wunderte er sich sehr, daß dieselbe viel mehr enthalte, als er geglaubt, und er bat Gott, daß er ihm doch auch einmal solch ein köstliches Buch bescheeren wolle. Als er später Mönch geworden war und im Kloster eine Bibel erhielt, las er dieselbe mit höchstem Fleiß und brennender Begierde. Sie war ihm wie ein lieblicher Garten, in welchem die schönsten Blumen blühen, an deren Farbenpracht und Duft er sich immer wieder erquickte, wie er später schrieb: „Die Schrift allein ist unser Weingart. darein wir all sollten uns üben und ärbeiten".[1]) Durch dieses Lesen und Studieren wurde er immer gewisser, daß er in der Schrift nicht Menschenwort, sondern das Wort des lebendigen Gottes vor sich habe, wurde aber auch immer lebendiger davon überzeugt, daß die Schriften der Väter, der angesehensten Kirchenlehrer des Mittelalters, in vielen Lehren nicht mit der heiligen Schrift stimmten, daß die Beschlüsse der Conzilien und die Dekrete der Päpste ihr in vielen Dingen gradezu widersprächen, daß viele Lehren des göttlichen Wortes als fremde Lehren geachtet würden.

So hatte sich Luther völlig in die heilige Schrift hineingelesen und hineingelebt. Er wußte von Anfang bis zu Ende in ihr auf das Genaueste Bescheid. Sie war ihm die tägliche, geistliche Speise und Trank, das Element, in welchem er lebte. Als er daher zum ersten Male öffentlich auftrat, war es ein Wort der Schrift, welches er seinen Gegnern entgegenhielt. Die erste seiner 95 Thesen, welche er am 31. Oktober 1517 an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, um auf Grund derselben mit den zu Wittenberg sich versammelnden Gelehrten zu disputiren, lautete bekanntlich: „Unser HErr und Meister, Jesus Christus, da er spricht: Thut Buße u. s. w., will, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sei". Nicht also darüber wollte er disputiren, was die Kirchenlehrer sagten, was die Conzilien beschlossen oder die Päpste dekretirt hatten, sondern darüber, was Unser 'HErr und Meister, Jesus Christus', in der heiligen Schrift sage. Damit zog er sogleich die heilige

1) 21, S. 349.

Schrift hervor, welche, wie er später schrieb, „etliche 100 Jahre unter der Bank gelegen" habe und an deren „Statt des lebendigen Papstes Lehre, Menschengebot, geistliche Recht geleuchtet, daher die Christenheit in so unzählig Sekten zertrennet" sei.[1]) Bei der Schrift allein blieb er auch in seinem ganzen Kampfe bis zum letzten Athemzuge, dem Papste, den Reformirten, den Wiedertäufern und allen Sekten gegenüber. „Die Schrift muß doch", schrieb er, „Meister und Richter bleiben, oder wo man den Bächlein, (menschlichen Büchern), zu sehr nachgehet, führen sie uns zu weit vom Born und verlieren beide Schmack und Kraft".[2]) Die heilige Schrift ist das Buch, von Gott dem heiligen Geist seiner Kirche gegeben, darin sie lernen muß, was sie (die Kirche) sei, was sie thun, was sie leiden, wo sie bleiben soll".[3]) Auf die Schrift berief er sich als er im Jahre 1521 zu Worms vor Kaiser und Reich stand, indem er rief: „Mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort, so kann und will ich nichts widerrufen". Als er sich im Jahre 1530 auf der Feste Koburg befand, während der Reichstag zu Augsburg versammelt war, und es schien, als ob's mit der Reformation zu Ende sei, da sang er: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben". Und das Wort ist stehen geblieben, ohne Dank aller seiner Feinde bis auf den heutigen Tag, und es wir stehen bleiben und seinen Siegeslauf vollenden bis an den jüngsten Tag, nach der Verheißung des HErrn: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht".

Wollen wir daher wahre Lutheraner, das heißt, rechte Jünger unsers HErrn und Meisters Jesu Christi, sein, so müssen auch wir auf dem Worte, allein, auf ihm aber auch unwandelbar feststehen. Nur was die heilige Schrift lehrt, *dürfen* wir annehmen, was sie lehrt, *müssen* wir annehmen. Mögen die Weisen dieser Welt dagegen schreien, mag unsere Vernunft sich dagegen auflehnen, wenn selbst ein Engel vom Himmel erscheinen und uns ein anderes Wort bringen wollte: Die Schrift muß der Felsengrund sein, auf dem wir stehen bleiben und das blitzende Schwert, welches wir im Glauben schwingen. Denn *mit* dem Worte bleiben auch wir, ohne das Wort sind wir verloren im Leben und im Tode. Gleich Luther müssen wir stets in allen Anfechtungen und Versuchungen, in allen Kämpfen und Nöthen auf das Wort hinweisen und ausrufen: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir, Amen!" — Dies laßt mich denn heute zu unserer Reformationsfest-Betrachtung aus dem verlesenen Textesworte nachzuweisen versuchen. Unser Thema lautet daher:

---

1) 45, S. 375. — 2) 25, S. 231. — 3) 26, S. 100.

Die großen Wohlthaten, welche Gott seiner Kirche in der Reformation durch die Wiedergabe der heiligen Schrift erwiesen hat.

Er hat sie dadurch:

1. Vom Götzendienst zu seinem Dienst, von Menschenwort zu seinem Wort zurückgeführt;

2. Mit der Erkenntniß der herrlichsten, seligmachenden, Wahrheiten beschenkt.

I.

Die Worte des Propheten in unserm Texte sind an Ephraim gerichtet. Ephraim war ja, wie ihr wißt, der jüngste Sohn Josephs. Seine Nachkommen aber, die schon in der Zeit des Zuges in der Wüste 40,500 Mann zählten, wurden im gelobten Lande neben den Nachkommen Juda der mächtigste unter den Stämmen des Volkes Israel. Unter Jerobeam trennte sich dieser Stamm mit den andern von den beiden Stämmen Juda und Benjamin. Diese beiden bildeten seitdem das Reich Juda mit Jerusalem als Hauptstadt; die abgefallenen zehn Stämme, mit Ephraim an der Spitze und Samaria als Hauptstadt, bildeten das Reich Israel. Und weil unter den zehn abgefallenen Stämmen der Stamm Ephraim der mächtigste war, wurde das Reich Israel, oder alle zehn Stämme, auch Ephraim genannt. Ephraim bezeichnet demnach in unserm Texte alle zehn Stämme, oder das Reich Israel. An dieses ist also die Strafpredigt des Propheten Hosea in unserm Texte gerichtet!

Was straft Hosea an den Ephraimiten oder Israeliten? Er spricht: „Ephraim hat der Altäre viel gemacht zu sündigen; so sollen auch die Altäre ihm zur Sünde gerathen". Sie hatten also viele Altäre aufgerichtet, d. h. Götzenaltäre, und zwar den heidnischen Götzen Baal und der Astarte. Auf den Bergen, den Höhen und unter den schattigen Bäumen standen diese Götzenaltäre, auf denen sie allerlei Opfer, sogar Menschenopfer darbrachten. Das war das Eine, wodurch sich die Israeliten so schwer versündigten. Das Andere spricht Hosea in den Worten aus: „Wenn ich ihm gleich viel von meinem Gesetz schreibe, so wirds geachtet wie eine fremde Lehre". Das Gesetz, das Wort Gottes, welches ihnen der HErr durch seine Propheten verkündigen ließ, war ihnen eine fremde, unbekannte und sie hielten es als eine verächtliche Lehre. Also Abgötterei und Verachtung des göttlichen Wortes, das war die Sünde Ephraims. Das Land war voll Götzen und Götzenaltäre, die auf den Höhen und unter den Bäumen standen. Zu diesen liefen sie und brachten ihre Opfer dar, des HErrn Wort verachteten und ver-

warfen sie. Sie standen nicht mehr auf dem Wort des HErrn, auf der Schrift, sondern waren von ihr abgefallen und somit auch keine Kinder Gottes mehr.

Ebenso war es, als Luther vor nun 383 Jahren auftrat. Er mußte, wie einst der Prophet Hosea ausrufen: „Ephraim hat der Altäre viel gemacht zu sündigen.... Wenn ich ihm gleich viel von einem Gesetze schreibe, so wird's geachtet wie eine fremde Lehre!" Überall, so weit das Reich des römischen Papstes sich erstreckte, waren Götzenaltäre aufgerichtet. Welchen Götzen? Den sogenannten Heiligen, die man in abergläubischer Verehrung zu Götzen erhoben hatte und anrief. Zu diesen Heiligen lief man, ihnen wurden Kirchen, Altäre und Kapellen errichtet, sie wurden um Hilfe und Gnade angerufen, ihren vermeintlichen Reliquien wurde abergläubische Verehrung dargebracht. Gab es doch in der Stiftskirche zu Wittenberg über 5000 solcher Reliquien, und wer sich die damit verbundenen Ablässe zueignen wollte, konnte auf 1443 Jahre Ablaß erlangen. Der ganze Heiligendienst war und ist heute noch nichts anders als heidnischer Götzendienst, nur mit einem christlichen Firniß überstrichen. Luther schreibt über die den Heiligen errichteten Kirchen und Altäre: „Man hat so viel Kirchen und Altar gestift und so viel Narrenwerk angericht..... Da hat man St. Peter eine Kirchen gebaut, da St. Paul, da St. Katharin, da unser lieben Frauen, da St. Niklas, da St. Thomas, und ist endlich dahin kommen, daß schier alle Winkel mit Kirchen besetzt sind".[1]) Für jede Noth war ein besonderer Heiliger, in der man ihn anrief. Luther schreibt darüber: „Wenn jemand ein Zahn wehe thäte, der fastet und feiert St. Appolonia; fürchtet er sich für Feuersnoth, so machte er St. Lorenz zum Nothhelfer; fürchtet er sich für Pestilenz, so gelobet er sich zu St. Sebastian oder Rochio, und des Greuels unzählig viel mehr, da ein iglicher seinen Heiligen wählet, anbetet und anrufet, in Nöthen zu helfen".[2]) Als Luther gegen diesen Götzendienst auftrat, hielt man ihm die Legenden entgegen, daß hie und dort ein Heiliger erschienen sei und Wunder verrichtet habe. Er aber antwortete: „Solch Gedicht, Träume und Lügen mußten sie hören, die die Wahrheit nicht haben wollen hören".[3]) Und wie er mit dem Gesetz, dem Worte des HErrn, auftrat? Als er mit Posaunenstimme verkündigte, daß man nicht den verstorbenen, sondern den lebendigen Heiligen auf Erden, den armen Gläubigen, dienen, nicht die verstorbenen Heiligen, sondern allein Gott anrufen solle, daß man nicht durch die Fürbitte der Heiligen und den ihnen geleisteten Dienst, sondern allein aus Gnaden um des Verdienstes Christi willen

---

[1]) 15, S. 498. — [2]) 21, S. 36. — [3]) 15, S. 499.

selig werden könne, als er den Gegnern, mit einem Worte, die heilige Schrift entgegenhielt, da achteten sie es als eine fremde, falsche, ketzerische Lehre. Er hielt dies erst selbst nicht für möglich, aber mußte es alsbald erfahren. Der Papst verdammte in seiner Bulle die klarsten Lehren der heiligen Schrift als fluchwürdige Ketzereien, befahl ihm unter den schwersten Drohungen, dieselben zu widerrufen und dann zu schweigen. Aber Luther widerrief nicht und schwieg nicht, er erhob seine Stimme nur um so lauter und alle, die ein Ohr für die Wahrheit hatten, kehrten von der Abgötterei der Heiligen zum Dienste des einigen Gottes, von dem blinden Glauben an die Lehren der Väter, den Beschlüssen der Conzilien und den Dekreten der Päpste zu der heiligen Schrift, als dem einigen untrüglichen Worte Gottes zurück. „Die heilige Schrift", rief er, „ist die höchste, ja allein göttliche Weisheit", sie „ist des heiligen Geistes Buch". — „Wer ein ander Licht suchet, denn das Wort Gottes, der findet gewiß eitel Irrwisch, bei welchen viel gefährlicher ist, weder in der Finsterniß selbst".[1]) — „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, und sonst Niemand, auch die Engel nicht".[2])

Das sind die herrlichen Wohlthaten, welche Gott seiner Kirche durch die Reformation erwiesen hat. Er hat sie vom Götzendienst zum wahren Gottesdienst und von Menschenwort zum Wort Gottes zurückgeführt. Luther stand auf der Schrift allein und stand mit ihr im Einklang. Denn was sagt die Schrift von sich selbst aus? Jesaias 8: „Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß; werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben". 2. Sam. 23 spricht David: „Der Geist des HErrn hat durch mich geredet und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen"; Paulus 2. Tim. 3, 16: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben"; 1. Cor. 2: „Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret". Petrus in der 2. Epistel, Kap. 1: „Es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist". Und demgemäß bekannte Luther: „Mein Glaube ist allein auf Christum und sein Wort gegründet, nicht auf den Papst, noch auf das Conzilium, darum soll ich auf dem Evangelium festiglich halten, unangesehen aller Menschen Gebot".[3]) — Aber, wie er auf der Schrift allein stand, so auf der ganzen Schrift. Nicht nur ein Theil derselben, sondern die ganze heilige Schrift, jeder Buchstabe war ihm göttliches Wort, Richtschnur des Glaubens und Lebens. An einem Buchstaben der heiligen Schrift, so erklärte er, sei mehr gelegen als an Himmel und Erde.

1) 52, S. 320 ff. — 2) Schmalk. Art. S. 303. — 3) 15, S. 545.

So müssen auch wir auf der Schrift allein, und auf der ganzen Schrift stehen! Dann allein sind wir wahre Schüler Luthers, rechte Jünger des HErrn Jesu, d. h. wahre Christen. So allein können wir auch im Besitz der herrlichen Wohlthaten bleiben, die uns in der Reformation erwiesen sind. Mögen Menschen noch so weise, so gelehrt, so berühmt und heilig sein; stimmt ihre Lehre nicht mit der Schrift, so müssen sie verworfen werden. Ich nehme Luthers Lehre nicht deßhalb an, weil Luther sie gelehrt, sondern weil er sie aus der Schrift geschöpft hat, weil sie die Lehre der Schrift selbst ist. Mein Glaube gegen Sünde, Todt, Teufel und Hölle muß auf einem ewigen unerschütterlichen Grunde ruhen, und dieser ist die Schrift, von welcher der HErr selbst spricht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht". Dies Buch hier kann mich nicht täuschen und irreführen, denn es ist das Licht der göttlichen Offenbarung, das kann mich nicht betrügen, denn es ist die Schrift des wahrhaftigen Gottes, wodurch er selbst mit mir redet. Es ist bestätigt durch herrliche Wunder. Leset die Weissagungen des Alten Testaments: Sie sind alle in Erfüllung gegangen. Es ist zu den verschiedensten Zeiten geschrieben, die Verfasser der einzelnen Schriften haben durch Jahrtausende gelebt, aber sie stehen in der wunderbarsten Harmonie. Die scharfsinnigsten Geister haben sich bemüht, Widersprüche aufzuzeigen, es ist keinem gelungen, denn es ist die Offenbarung des ewigen und wahrhaftigen Gottes. Aber darum darf auch kein Wort desselben gering, als eine fremde Lehre geachtet, verachtet werden. Alles muß in derselben heilig, theuer sein; dann sind wir rechte Christen und bleiben vor Abgötterei bewahrt, dann bleiben wir auch rechte Jünger Jesu, denn er sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen". — Wir kommen nun zum andern Punkt unsrer Betrachtung.

II.

Wenn wir die Frage stellen: „Welches ist der Inhalt der Schrift, des göttlichen Wortes?" so geben uns die Worte unsers Textes Antwort: „Wenn ich ihm gleich viel von meinem Gesetz schreibe". Beachtet zunächst das Wort „Ich"; „wenn ich ihm gleich viel etc." So spricht Gott, der HErr, und sagt damit, daß er selbst der Schreiber der Bibel sei und nicht die Propheten. Wohl haben diese sie geschrieben, aber sie waren, wie auch die Evangelisten und Apostel des Neuen Testaments, nur die Werkzeuge, deren er sich bediente. Gott hat ihnen die Worte eingegeben, er hat ihnen die Hand beim Schreiben geführt. Deßhalb nennt sich David „den Griffel eines guten Schreibers". Nimm deine

Bibel in die Hand und du hast das Buch deines Gottes in der Hand, lies sie, und du liest die Schrift deines Gottes, die er an dich gerichtet hat.

Ist nun aber Gott selbst der Urheber der Bibel, so können wir schon daraus schließen, daß in ihr große Dinge, herrliche Wahrheiten geschrieben sein müssen. Der große Gott wird auch Großes geschrieben haben, große, wichtige Dinge, die Großes bezwecken. Und das sagt er hier in den Worten: „Wenn ich ihm gleich viel von meinem Gesetz schreibe". Für viel steht im Grundtext ein Wort, welches, viel und erhaben, groß, bedeutet. In der heiligen Schrift stehen viele Wahrheiten geschrieben. Sie unterrichtet uns über das Wesen Gottes, seine Eigenschaften und seinen Willen. Sie belehrt uns über die Schöpfung der Welt, über ihre Erhaltung und ihren Zweck. Sie sagt uns, wer und was wir seien, wie der Mensch war, als er aus der Schöpferhand Gottes hervorging, was er durch die Sünde geworden ist, was Gott für ihn gethan hat, welche Heilsanstalten er für ihn getroffen hat, u. dgl. m. Aber alle diese vielen Wahrheiten sind auch große, herrliche Wahrheiten. Blickt auf die ersten Blätter der Schrift, auf denen der Schöpfungsbericht gegeben ist. Ihr lest da einfache, leicht verständliche Worte, aber welch' ein unbegreifliches Wunderwerk wird in ihnen beschrieben! Lest die Beschreibung des Paradieses, des Sündenfalles, der Entwicklung des sündigen Menschengeschlechts, der Sündfluth, der Berufung Abrahams, immer habt ihr die Beschreibung großer herrlicher Wahrheiten. Selbst die auf den ersten Blick scheinbar geringen Dinge haben in ihrem Zusammenhange eine große Bedeutung. Ja, alles, was Gott uns schreibt, muß groß, von hoher, herrlicher Bedeutung für uns sein!

Aber doch sind einige in der heiligen Schrift enthaltenen Dinge von größerer Wichtigkeit für uns als andere. Hebe deine Augen in einer hellen Nacht zum Himmelszelt empor. Du erblickst da sehr viele Sterne, aber doch leuchten die einen heller wie die anderen, und so übertreffen auch einige Lehren in der Schrift die andern an Klarheit. Blicke auf die Weissagungen im Alten Testament. Sie leuchten in ihm wie helle Sonnen, die Weissagungen von dem zukünftigen Messias. Du findest die erste im 3. Kapitel des 1. Buches Mose und von da an in allen Büchern bis zu dem, das den Namen Maleachi trägt. Und nun erst im Neuen Testament, welches die Erfüllung aller Weissagungen beschreibt! Welch große, herrliche Wahrheiten! Ich muß mich hier kurz fassen, Geliebte. Die heilige Schrift sagt dir, daß du ein Sünder bist, ein Sünder von innen und außen, und wenn du Dich in dem zehnfachen Spiegel des Gesetzes, den sie dir vorhält, recht betrachtest, so mußt du mit Schrecken bekennen: So ist es. Ein Sünder durch und durch, ein

Sünder, der unter dem Fluche steht, über dem der Zorn des heiligen Gottes schwebt, der keine Kraft in sich hat, sich selbst zu erretten, der Verdammniß zu entfliehen. Das ist an sich wohl groß, aber nicht herrlich. Aber nimm die andere Lehre hinzu. Diesen Sünder hat der dreimal heilige Gott geliebt, den hat er von Ewigkeit zu erretten beschlossen, und um ihn zu erretten, welch ein Opfer hat er dafür gebracht! Sein einiger Sohn sollte ein Mensch werden und ist's geworden, der sollte der Sünder Stelle einnehmen, für ihn dem Gerechtigkeit fordernden Gesetz Gehorsam leisten, die Strafe der Sünde erleiden, für ihn leiden, bluten, sterben, ihn dadurch erlösen. Und das alles ist geschehen. Der unendliche Hohe tritt an die Stelle der so tief Erniedrigten, Gott selbst an die Stelle des Menschen, der Heilige nimmt die Stelle des Sünders, der Gerechte den Platz des Ungerechten ein, der Gehorsame erwirbt dem Ungehorsamen eine vollkommene Gerechtigkeit! Und der Sünder soll nun ein anderer Mensch werden! Er ist blind, aber er soll sehend, er ist todt, aber er soll lebendig werden; er ist ein Feind, aber er soll ein Freund Gottes, er ist verloren, aber er soll errettet werden. Gott selbst thut dies an ihm, und er thuts durch sein Wort, sein Evangelium, das er ihm in der Bibel niedergeschrieben hat und durch den Mund seiner Knechte verkündigen läßt. Dadurch läßt er ihn von neuem geboren werden, macht ihn zu einem neuen Menschen, schenkt ihm die Gerechtigkeit seines Sohnes, nimmt ihn zu seinem Kinde an und macht ihn zum Erben der ewigen Seligkeit. Sind das nicht große, herrliche Wahrheiten? Welcher Mensch hätte aus sich selbst darauf kommen können? Und welches Menschen Zunge ist fähig, sie zu beschreiben? Dies Buch hier beschreibt mir die Größe meines Verderbens, aber auch die weit größere Größe der Barmherzigkeit meines Gottes. Es lehrt mich vor mir selbst erschrecken, aber auch im Hinblick auf den mir erschienenen Heiland jauchzen. Gott sagt mir in dieser seiner Handschrift: Deine Sünde ist mächtig, aber meine Gnade ist noch viel mächtiger; deine Sünde ist blutroth, aber sie soll schneeweiß werden, sie ist wie Scharlachfarbe, aber sie soll wie Wolle werden. Du Menschenkind bist mein Kind, dein ist die Seligkeit, dein die Herrlichkeit, wenn du stirbst, stehen meine Engel bereit, um dich im Triumph in meine ewige Wohnung zu führen, in die Stadt Gottes mit den güldenen Gassen und erleuchtet von meiner Herrlichkeit, daß du den Todt ewiglich nicht sehen sollst, daß auch dein armer Leib dereinst auferweckt in himmlischer Klarheit strahlen wird. Mein Zuhörer, überblicke alle diese und die andern herrlichen Wahrheiten, die dir Gott in diesem Buche geschrieben hat, sind sie nicht die größten Wohlthaten Gottes, die er uns schenken konnte zu unserer Errettung, zu unserer Seligkeit? Nimm irgend ein anderes Buch zur Hand, mag es das Buch eines berühmten Weltweisen,

eines großen Gelehrten sein: Sein Inhalt ist weniger als nichts im Vergleich zu diesem Buche Gottes, der heiligen Schrift, das uns Gott durch die Reformation Luthers wiedergeschenkt hat.

Geliebte, Luther wußte, was er in der heiligen Schrift hatte. Durch sie war er zur Erkenntniß gekommen. Sie hatte ihm den einigen Weg des Heils gezeigt, hatte ihn, den fast Verzweifelnden, mit Ruhe und Frieden erfüllt, in ihr hatte er Trost und Stärkung und Freudigkeit gefunden; darum konnte er nicht von ihr lassen, kein Wort derselben *preisgeben*! *Darum hat er sie mit so großer Mühe übersetzt*, daß ein jeder sie lesen könne. Und nun, mein Bruder, meine Schwester, sollte dir dies Buch ein unbekanntes sein? Sollten dir diese großen *herrlichen Wahrheiten, die in ihm geschrieben stehen*, vom dreieinigen Gott, Dir geschrieben, fremde Lehren sein? Ich frage dich, mein Lieber, kennst du diese Schrift deines Gottes wirklich? Hast du sie schon durchgelesen? *Ist dir ihr Inhalt, sind dir ihre herrlichen Wahrheiten*, wirklich bekannt? Wenn ich sage: Vielen unter denen, die sich Christen nennen, ist die Bibel ein unbekanntes Buch, sind die großen, herrlichen Wahrheiten in ihr fremde Lehren; *wenn ich weiter sage: Mancher hier* unter euch ist kein Bibelleser, so ist das die lauterste Wahrheit. Ihr habt dieses Buch der Bücher in eurem Hause, wann habt ihr es zum letzten Male gelesen? Liegt es nicht etwa seit langer Zeit unberührt von eurer Hand? Nun, hast du diese Schrift deines Gottes vergessen, ist sie nicht der Born, aus dem du täglich trinkst, das Licht, welches dir leuchtet, sind ihre Lehren nicht die göttlichen Wahrheiten, die in deinem Herzen leben, dann nenne dich auch nicht ein Kind deines Gottes! Wie kannst du sein Kind sein, wenn du sein Wort vergißt? Wie kannst du hoffen, bei ihm in Gnaden zu sein, wenn du aus seinem Wort, dem Quell seiner Gnade, nicht schöpfest. Siehe, es steht geschrieben: „So jemand mein Wort wird halten, der wird den Todt nicht sehen ewiglich", aber auch: „Wer das Wort verachtet, der verderbet sich selbst", und: „Das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage". Scheinen dir die Dinge, welche Gott in der heiligen Schrift geschrieben hat, nicht groß und herrlich? Dann bist du noch blind! Findest du an ihnen keinen Geschmack? Dann bist du ein Kranker, dem auch die köstlichsten Speisen nicht munden! Aber um so mehr hast du Ursache in ihr zu forschen, denn sie ist das Licht, welches die blinden Augen öffnet; sie enthält die Arznei, welche den Kranken gesund macht. Darum ihr alle, meine Freunde: Haltet die heilige Schrift, die Schrift eures Gottes, in Ehren, leset sie, forschet täglich in ihr, denn herrliche Wahrheiten sind in ihr geschrieben. Sie zeugt von Christo, eurem Heilande, sie ist eine Kraft Gottes, euch selig zu machen. Thut, was ihr jetzt gehört habt. Es geschehe um Jesum willen. Amen.

Erntedankfestpredigt.

Israels Erntefest.

Text: 3. Mos. 23, 37—43.

„Das sind die Feste des HErrn, die ihr sollt für heilig halten, daß ihr zusammenkommt, und dem HErrn Opfer thut. Brandopfer, Speisopfer, Trankopfer, und andere Opfer, ein jegliches nach seinem Tage; ohne was der Sabbath des HErrn und eure Gaben und Gelübde, und freiwillige Gaben sind, die ihr dem HErrn gebet. So sollt ihr nun am fünfzehnten Tage des siebenten Monden, wenn ihr das Einkommen vom Lande eingebracht hat, das Fest des HErrn halten sieben Tage lang. Am ersten Tage ist es Sabbath und am achten Tage ist es auch Sabbath. Und sollt am ersten Tage Früchte nehmen von schönen Bäumen, Palmzweige, und Maien von dichten Bäumen, und Bachweiden, und sieben Tage fröhlich sein vor dem HErrn, eurem Gott. Und sollt also dem HErrn des Jahrs das Fest halten sieben Tage. Das soll ein ewiges Recht sein bei euren Nachkommen, daß sie im siebenten Monden also feiern. Sieben Tage sollt ihr in Laubhütten wohnen; wer einheimisch ist in Israel, der soll in Laubhütten wohnen. Daß eure Nachkommen wissen, wie ich die Kinder Israel habe lassen in Hütten wohnen, da ich sie aus Egyptenland führete; Ich bin der HErr, euer Gott."

In dem HErrn geliebte Festgenossen!

Die Kinder Israel wohnten in einem Lande, in welchem Milch und Honig floß. Gott der HErr selbst hatte Canaan als ein solches Land beschrieben. Als er Moses erschien, um ihn zum Retter des Volkes aus der Knechtschaft Ägyptens und zum Führer desselben zu berufen, sprach er zu ihm: „Ich bin herniedergefahren, daß ich sie errettete aus der Ägypter Hand und sie ausführe aus diesem Lande in ein gut und weit Land, in ein Land, darinnen Milch und Honig fleußt". Diese Worte bezeichnen die große Fruchtbarkeit des Landes. Milch war eine der hauptsächlichsten Nahrungsmittel des israelitischen Volkes, und diese war nicht spärlich, sondern in reichem Maße vorhanden, sie floß darinnen. Canaan war nicht nur für den Ackerbau, sondern auch für Viehzucht in hohem Maße geeignet. Auch Honig floß im Lande, war in Fülle in demselben vorhanden, der von wilden Bienenschwärmen zusammengetragen wurde. Gosen, in welchem die Kinder Israel in Ägypten wohnten, war ein fruchtbares Land, „der beste Theil des Landes", wie es von Pharao zur Zeit Josephs genannt wurde, aber Canaan, das gelobte Land, übertraf es an Fruchtbarkeit. Wir können uns

von der damaligen Fruchtbarkeit desselben keine richtige Vorstellung machen, so groß war dieselbe. Denkt nur an die Weintrauben, die die ausgesandten Kundschafter zurückbrachten; sie waren von solcher Größe, daß sie an einem über die Schultern gelegten Stecken getragen werden mußten. Es war in der That ein reichgesegnetes Land.

In diesem Lande wohnten die Kinder Israel. Das hatte ihnen der HErr gegeben. Sie sollten aber auch dessen eingedenk bleiben, daß Gott ihnen dieses fruchtbare Land nicht um ihrer Frömmigkeit willen, sondern aus Barmherzigkeit gegeben habe, wie er ihnen an dem Tage, an welchem sie über den Jordan gegangen waren, gesagt: „Der HErr, dein Gott, führt dich in ein gut Land....ein Land, da Weizen, Gerste, Weintrauben, Feigenbäume und Granatäpfel drinnen sind ...., ein Land, da du Brodt genug zu essen hast, da euch nichts mangelt. Nur wenn du gegessen hast und satt bist, daß du den HErrn deinen Gott lobest für das gute Land, das er dir gegeben hat". .... „So wisse nun, daß der HErr dein Gott, dir nicht um deiner Gerechtigkeit willen das Land giebt einzunehmen, sintemal du ein halsstarrig Volk bist". Sie sollten ferner dessen eingedenk sein, daß alle Früchte, die sie jährlich ernteten, eine Gabe des HErrn seien, nicht etwa ein Ergebniß ihrer Geschicklichkeit und ihres Fleißes. Deßhalb sollten sie jährlich die drei großen Feste feiern, nämlich das Passah-, Pfingst- und Laubhüttenfest. Denn alle drei Feste standen in Beziehung zu den Früchten des Landes. Wohl wurde das Passahfest vornehmlich zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten gefeiert, aber es bezeichnete auch zugleich den Anfang der Ernte. Deßwegen wurde es im Frühling gefeiert und mußte an ihm die Gabe der Erstlinge der Ernte, die sogenannte Webegarbe, dargebracht werden. Das Pfingstfest wurde, besonders in späterer Zeit, hauptsächlich zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf Sinai gefeiert, stellte aber auch den Schluß der Getreideernte dar und war das Dankfest für dieselbe, wie deutlich aus dem 17. Verse dieses Kapitels hervorgeht. Das Laubhüttenfest endlich, im Herbste gefeiert, war das Dankfest für die eingesammelten Früchte, die Obst-, Wein- und Öllese. Es fand deßwegen erst nach Beendigung der ganzen Ernte statt. So sollten diese drei Jahresfeste stete Gedenksteine der Güte des HErrn auch im Leiblichen sein. Darum heißt es im Anfang unseres Textes: „Das sind die Feste des HErrn, die sollt ihr für heilig halten, daß ihr zusammen kommet und dem HErrn Opfer thut".

Waren diese Feste dem Volke Israel als besondere Erinnerungsfeste der Güte Gottes vonnöthen? Allerdings. Denn die Geschichte des Volkes zeigt uns, wie gar leicht es der Güte des HErrn vergaß, wie es seinen Reichthum sich selbst zuschrieb, darauf stolz war, undankbar und

übermüthig wurde, wie es den HErrn verließ und sich den heidnischen Götzen zuwandte. Um so mehr sollten diese Feste, die Opfer, welche es an denselben darzubringen hatte, seine Augen auf den HErrn richten, es immer wieder von neuem daran erinnern, daß alle irdischen Güter Gnadengaben seines Gottes seien, wofür ihm der Dank und Preis gebühre!

Auch wir, Geliebte, wohnen in einem fruchtbaren, von Gott in reichem Maße gesegneten Lande, in einem Lande, welches an Fruchtbarkeit die meisten Länder der Erde weit übertrifft. Es ist in Wahrheit ein herrliches Land. Fließen Milch und Honig nicht auch in unserem Lande? Finden sich in ihm nicht unübersehbare Strecken wogender Getreidefelder? Alle Arten von Früchten gedeihen in wunderbarer Weise. Alle Erzeugnisse sind in solcher Fülle vorhanden, daß mit dem Überflusse alljährlich noch andere Länder versorgt werden können. Selbst wenn in einzelnen Theilen unseres Landes die Ernte in einem Jahre keine so reiche ist, der Ertrag im ganzen Lande ist doch ein so großer, daß ein bedeutender Theil desselben in fremde Länder ausgeführt werden kann. Ja, unser Land ist die Kornkammer, aus welcher Europa sein Brodt beziehen muß. Und in dieses gute Land hat Gott der HErr auch uns geführt. Wie die Kinder Israel durch die Wüste nach Canaan kamen, so sind wir über das Meer in dieses Land gekommen. Das ist nicht ohne des HErrn Leitung und Führung geschehen. Was für Beweggründe dieser oder jener immer gehabt haben mag, die ihn bestimmten, in dieses Land zu kommen, der HErr hat ihn sicher geleitet. Es geschieht nichts ohne Gottes Willen und Lenkung. Denn „des Menschen Herz“, so heißt es Sprüche 16, 9, „schlägt seinen Weg an, aber der HErr allein giebt, daß es fortgehe“, und Jeremias 10, 23: „Des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt, und stehet in niemands Macht, wie er wandele oder seinen Gang richte“. Möchten wir das allezeit recht erkennen und dem HErrn dafür danken! Möchten wir aber auch dessen eingedenk sein, daß die Fruchtbarkeit unseres Landes von dem HErrn kommt. Es ist ihm ein Leichtes, ein Land fruchtbar und unfruchtbar zu machen. Blickt auf Canaan! Was ist es heute? Seit der Zerstörung Jerusalems und der Austreibung der Kinder Israel aus demselben, eines der ödesten und unfruchtbarsten Länder der Erde. Gott hat seine Drohung wahr gemacht. Weil das Volk je länger, je gottloser wurde, hat es der Fluch des HErrn aus einem lieblichen Lande in eine Wüste verwandelt. Und so wird es auch unserm Lande ergehen, wenn es sich der Sünde Israels schuldig macht. Möchten wir dessen stets eingedenk sein, daß unser Gott es ist, der uns alljährlich die Früchte des Landes aus lauter Güte darreicht, daß er allein

unser großer Speisemeister ist, und ihm den Dank dafür darbringen. Zwar beruhen unsere jährlichen großen Feste nicht auf göttlicher Einsetzung, wie die der Kinder Israel, aber unser Dank für den Segen des HErrn soll darum nicht geringer sein, denn es heißt, und das Wort gilt auch uns: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde". — „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil". Zu diesem Danke wollen wir uns denn heute gegenseitig ermuntern, indem ich euch nach Anleitung des verlesenen Textes das Laubhütten- als Erntefest der Kinder Israel vorführe und die Anwendung davon auf uns mache. Unser Thema laute daher:

Israels Erntefest.

Blicken wir:

1 Auf die Weise, wie es gefeiert wurde; und

2. Auf den Zweck, zu dem es gefeiert werden sollte.

I.

Die Weise, wie das Volk Israel das jährliche Erntefest feiern sollte, finden wir in der Schrift deutlich beschrieben. Es war zunächst die Zeit, zu der es gefeiert werden mußte, durch göttlichen Befehl bestimmt. „So sollt ihr nun", heißt es darüber in dem heutigen Texte, „am fünfzehnten Tag des siebenten Monden, wenn ihr das Einkommen vom Lande eingebracht habt, das Fest des HErrn halten, sieben Tage lang". Die Feier dieses Festes fand also regelmäßig im siebenten Monat, Tischri genannt, statt. In diesem Monat war die Ernte zum Abschluß gebracht. Auch die zuletzt reif gewordenen Früchte des Landes waren dann eingebracht. Die Obst-, Wein und Öllese war beendet, während die Gersten- und Weizenernte schon früher stattgefunden hatte. Und den Abschluß der ganzen Ernte bildete das Erntefest. Es nahm am fünfzehnten Tage des Monats Tischri seinen Anfang und dauerte sieben Tage, worauf es am achten Tage, der wie der erste ein Sabbath war, mit feierlicher Festversammlung beschlossen wurde. Darum heißt es in unserm Texte: „Am ersten Tage ist es Sabbath und am achten Tage ist es auch Sabbath".

Während dieses Festes mußten die Kinder Israel in Laubhütten wohnen. „Sieben Tage sollt ihr in Laubhütten wohnen; wer einheimisch ist in Israel, der soll in Laubhütten wohnen", lautet der göttliche Befehl. Diese Hütten wurden in runder oder viereckiger Form hergestellt, ihr Gerüst aber immer mit Laubwerk bekleidet und bedeckt. Sie wurden aber nicht etwa in einem Walde oder auf freiem Felde errichtet, obwohl dies letztere innerhalb eines Feldweges von der Stadt

geschehen durfte und öfter auch wohl geschah, sondern gewöhnlich in den Vorhöfen der Wohnungen, in den Gärten, auf den Straßen und selbst auf den flachen Dächern der Häuser. Im achten Kapitel des Buches Nehemia haben wir eine Beschreibung der Feier des Laubhüttenfestes, die nach der Rückkehr des Volkes aus der Gefangenschaft zu Jerusalem stattfand. In dieser heißt es: „Das Volk ging hinaus und holeten und machten sich Laubhütten auf seinem Dach und in den Höfen am Hause Gottes, und auf der breiten Gasse am Wasserthor, und auf der breiten Gasse am Thor Ephraim". In diesen Hütten mußte das Volk während des Festes wohnen, schlafen und essen. Nur den Kranken war eine Ausnahme gestattet.

Doch, Geliebte, nicht das Errichten dieser Hütten und Wohnen in denselben war die Hauptsache. Wohl mußte dies geschehen, denn es war Gottes ausdrückliches Gebot, aber er hat an bloß äußerlichen Dingen keinen Gefallen. Er ist ein Geist und will deßhalb auch eine Festfeier im Geist und in der Wahrheit haben. Die eigentliche Festfeier, den Mittelpunkt derselben, bildete vielmehr der Gottesdienst. Dieser fand täglich statt. In aller Frühe begaben sich die Festgenossen in den Tempel. Sie hatten festliche Kleider angelegt, ihre Häupter gesalbt und brachten die Trankopfer mit sich, um sie von den Priestern im Tempel besichtigen zu lassen. Nachdem dies geschehen war, gingen sie in den inneren und äußeren Vorhof des Tempels, um dem Gottesdienst beizuwohnen, in der rechten Hand grüne Zweige, in der linken eine Citrone haltend. Zunächst wurde das Morgenopfer wie sonst dargebracht, nur mit dem Unterschiede, daß zum Trankopfer nicht allein Wein, sondern auch Wasser dargebracht wurde, welches in goldenen Kannen aus dem Brunnen Siloah vor der Stadt geschöpft worden war. Während dies Wasser in den Tempel gebracht wurde, bliesen die Priester auf Instrumenten, und beim Empfang desselben wurde der Gesang des Wortes Jesaias 12, 3 angestimmt: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen". Während der Darbringung dieses Trankopfers wurden die Posaunen geblasen, und die Leviten stimmten Lobgesänge an. Das geschah an jedem Tage des Festes beim Morgen- und Abendopfer. An dieses Morgenopfer schlossen sich sodann die besonderen Festopfer außer den Speis- und Trankopfern, in Widdern und Lämmern bestehend. Während derselben stimmten alle Versammelten das große Hallelujah an, nämlich den 113. bis zum 118. Psalm. Nach Beendigung dieses Hallelujah gingen sie, die Zweige in den Händen tragend und das Hosianna singend, um den Brandopferaltar. Mit Spendung des Segens wurde endlich der Gottesdienst geschlossen. Es würde zu weit führen, Geliebte, wollte ich die Festfeier bis ins Einzelne

beschreiben. Die Feier war eine überaus erhebende. Dankbare Freude und Fröhlichkeit herrschte während des ganzen Festes, wie der HErr in unserm Texte geboten hatte: „Ihr sollt sieben Tage fröhlich sein vor dem HErrn eurem Gott".

Soll nun die Feier unseres Erntefestes ebenso beschaffen sein? Ich beantworte diese Frage theils mit Nein, theils mit Ja. Denn wir haben kein göttliches Gebot, unser Erntefest an einem bestimmten Tage zu feiern. Wir haben auch kein göttliches Gebot, zur Feier desselben Laubhütten zu bauen und solche Opfer wie das Volk Israel darzubringen. Alle diese Gebote gehörten zu dem Ceremonialgesetz und waren daher nur für die Kinder Israel verbindlich. In anderer Beziehung aber soll unsere Feier des Erntefestes der Feier im Alten Testamente durchaus gleich sein.

Auch unsere Herzen sollen mit Dank gegen Gott den HErrn erfüllt, und darum sollen auch wir fröhlich sein vor dem HErrn unserem Gott! Haben wir Ursache zum Dank? Vielleicht möchte heute dieser oder jener unter uns diese Frage nur mit einem zögernden Ja beantworten, weil sich in seinem Herzen ein gewisses Maß von Unzufriedenheit findet. Er blickt auf seinen Verdienst während dieses Jahres, und der ist nicht so groß, als in andern Jahren; er blickt auf den Ertrag der diesjährigen Ernte, und dieser Ertrag ist nicht so reich wie in früheren Zeiten. Er berechnet, was er bis zur nächsten Ernte nöthig haben wird und glaubt, er werde zu kurz kommen. Deßwegen ist sein Herz nicht mit Freude, sondern mit Unzufriedenheit erfüllt, und darum ist er nicht fröhlich, sondern niedergeschlagen. Aber laß mich zwei Fragen an dich richten, mein Lieber. Sollst du nur für eine große, nicht aber auch für eine geringe Gabe dankbar sein? Sollst du nur über eine reiche, nicht auch über eine spärliche Ernte fröhlich sein? Du möchtest es doch wohl nicht wagen, diese Fragen mit Nein zu beantworten, sondern wirst sagen müssen: Ich soll und muß für eine jede Gabe dankbar sein, wenn sie auch noch so gering ist. Und so ist es. Denn hast du irgend ein Verdienst vor Gott? Hast du ihm je etwas zuvor gegeben, daß er dir wieder vergelten müßte? Nenne irgend etwas, wenn du kannst. Nun die zweite Frage. Sie lautet: Bist du in diesem Jahre fruchtbarer gewesen als deine Äcker? Ich hoffe, du verstehst den Sinn dieser Frage. Denke nur an das Gleichniß des HErrn vom Säemann. Die Schrift nennt dich einen Baum und dein Herz einen Acker. Und der Acker deines Herzens ist auch in diesem Jahre bestellt worden. Die Predigt des Gesetzes hatte den Zweck, ihn zu pflügen; durch das Evangelium ist guter Same in denselben gestreut worden. Dieser Same sollte darin aufgehen und

gute Früchte, gute Werke, hervorbringen. Ist das geschehen? Du erwartest in jedem Jahre reichliche Früchte von deinen Feldern, ebenso erwartet Gott immer mehr Früchte an guten Werken von dem Acker deines Herzens. Wenn nun dein Feld in diesem Jahre nicht viele Früchte gebracht hat, sage: Hat Gott der HErr von dem Acker deines Herzens eine reichere Ernte gehabt? Wenn du mit dem Ertrag deines Ackers nicht zufrieden bist, hat der HErr nicht etwa auch große Ursache zur Unzufriedenheit mit dem Ertrag, den du ihm gebracht? Du murrst vielleicht sogar, aber könnte dein Gott nicht vielmehr murren? Oder, um das Gleichniß vom Baum anzuwenden: Bist du ein Baum mit guten Früchten überladen, oder etwa ein Baum, der das Land hindert, ein Baum, der nutzlos an seinem Orte steht, der das Land aussaugt, der den freundlichen Regen des Himmels trinkt, aber keine dankbare Frucht getragen hat? Diese Frage, Geliebte, müssen wir stellen und uns beantworten, und wenn wir sie recht beantworten, so wird ein jeder unter uns sagen müssen: Wie wenig gute Früchte hat doch mein Herz hervorgebracht; welch ein unfruchtbarer Baum bin ich wieder gewesen! Hat mir der HErr in diesem Jahr auch nicht viel gegeben, so doch weit mehr, als ich verdient habe. Er hat mit mir gehandelt nach seiner Gnade aus lauter, väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit. Geliebte, wenn wir bedenken, wie viel Gott an uns gethan, wie eifrig wir ihm dienen sollten, wie viele gute Werke wir thun sollten, aber wie säumig wir in seinem Dienste sind, wie gering, wie unvollkommen alle unsere Werke, wie sie nur halbgereifte Früchte sind, dann können wir nur die Güte des barmherzigen Gottes preisen, daß er uns auch das Geringste darreicht und ihm dafür von Herzen danken. Ja, wer sich selbst, wer seine eigene Unwürdigkeit und Unfruchtbarkeit an guten Werken nur einigermaßen erkannt hat, der wird im Hinblick auf die ihm in diesem Jahre bescheerte Ernte, obwohl sie nicht eine so gar reiche ist, doch dankbar und fröhlich sein, wird es nicht unterlassen können, dem HErrn ein Opfer des Dankes zu bringen. Sehet, so haben wir Ursache genug, an diesem unserm Erntefeste fröhlich zu sein vor dem HErrn unserm Gott.

Laßt uns nun weiter gehen und zweitens betrachten, zu welchem Zweck das Erntefest Israels gefeiert werden sollte.

II.

Dieser Zweck ist uns deutlich in unserm Texte angegeben. Beachtet zunächst, daß es im 39. Verse desselben heißt: „So sollt ihr nun am fünfzehnten Tage des siebenten Monats, wenn ihr das Einkommen vom Lande eingebracht habt, das Fest des HErrn halten", und im 41.

Verse: „Und sollt also dem HErrn .... das Fest halten sieben Tage lang". Das Erntefest wird also des HErrn Fest genannt; es wird geboten, dem HErrn dies Fest zu halten. Damit ist die eigentliche Beschaffenheit des Festes angegeben. Es sollte dem HErrn als ein Dankfest gefeiert werden. Die Kinder Israel sollten an ihm fröhlich sein, aber fröhlich vor dem HErrn ihrem Gott. Ihre Fröhlichkeit sollte eine Freude in dem HErrn sein, sollte aus der Dankbarkeit gegen den HErrn fließen. Warum? Weil sie die Früchte des Landes als Gaben aus seiner Hand empfangen hatten, als solche sollten sie dieselben erkennen und Ihm dafür danken. Das Erntefest Israels sollte also zur Verherrlichung der Barmherzigkeit und Güte Gottes gefeiert, ihm allein alle Ehre gegeben werden.

Beachtet ferner die Worte im 43. Verse: „Daß eure Nachkommen wissen, wie ich die Kinder Israel habe lassen in Hütten wohnen, da ich sie aus Ägyptenland führte". Das Erntefest sollte auch zur Erinnerung daran dienen, daß Gott sein Volk aus der Knechtschaft Pharaos erlöst, durch die Wüste geführt und es in derselben so wunderbar vierzig Jahre lang erhalten habe. Während dieser ganzen Zeit hatte es ja keine festen Wohnungen gehabt, sondern in Zelten gewohnt, die immer wieder abgebrochen und an einem andern Orte aufgeschlagen werden mußten. Es hatte während der vierzig Jahre nicht gepflügt, gesäet und geerntet, aber dennoch Speise und Trank gehabt. Der HErr hatte sein Volk auf wunderbare Weise erhalten, durch lauter Wunder gespeist und getränkt. Das Gedächtniß an diese wunderbare Führung und Erhaltung sollte unter den Nachkommen durch das jährliche Erntefest immer wieder erneuert werden. Das war der Zweck, zu dem das Fest von den Kindern Israel gefeiert werden sollte.

Zu demselben Zweck sollen auch wir unser Erntefest alljährlich feiern. Es soll auch unter uns des HErrn Fest sein, die Feier desselben soll ihm gelten. Dann allein ist es ein rechtes Erntefest. Es werden ja viele Erntefest gefeiert. Nehmt nur in dieser Zeit ein weltliches Blatt zur Hand! Ihr findet darin Anzeigen von Erntefesten mit Bällen und Tänzen und sonstigen Lustbarkeiten. Werden die auch dem HErrn gefeiert, in der Erkenntniß, daß er wiederum seine milde Hand aufgethan und alles, was da lebet, mit Wohlgefallen erfüllet hat, aus Dankbarkeit für seine Güte, zur Ehre seines herrlichen Namens? Es sind vielmehr Götzenfeste, die gefeiert werden mit Fressen und Saufen, mit Lästerung des göttlichen Namens, zur Belustigung des Fleisches. Schande über einen Christen, der sich an einem solchen Erntefest betheiligen kann. Hast du jemals an einem solchen Erntefeste theilgenommen, muß dann nicht Schamröthe deine Wangen bedecken, so oft du daran

gedenkst? Nein, Geliebte, wenn wir zu dem Israel des Neuen Testaments gehören, wenn wir wahre Christen sind, so muß unser Erntefest ein ganz anderes sein. Wir müssen es allein dem guten, gnädigen Gott zu Ehren feiern. Denn woher kommen alle Früchte des Landes, die wir in diesem Jahre wieder eingesammelt haben? Hast du sie hervorgebracht, mein Freund, durch deinen Fleiß, deine Umsicht, deine Geschicklichkeit und Erfahrung, durch deine Kraft und Weisheit? Ich meine, keinem werde die Allmacht Gottes so deutlich vor Augen gestellt als gerade dem Landmanne! Er bestellt seinen Acker so gut er kann, säet den besten Samen, läßt es an nichts fehlen, was Vernunft und Erfahrung lehrt; aber zum Wachsen und Gedeihen kann er auch nicht das Geringste thun; das steht in eines andern Hand. Giebt der HErr nicht seinen Segen, so ist alle Mühe und Arbeit umsonst, giebt er seinen Segen, so geräth alles wohl, daß Scheunen und Speicher bis oben angefüllt werden. Ein jeder erntet gerade soviel, als ihm Gott giebt. So muß er täglich dem HErrn in die Hände sehen und alle Ehre ihm allein geben, mit dem Apostel sprechen: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts"; mit dem Psalmisten: „Aller Augen warten auf dich HErr, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, du thust deine milde Hand auf und sättigest alles, was da lebet mit Wohlgefallen".

Aber wie, geliebte Festgenossen, sollen auch wir unser Erntefest zu dem Zwecke feiern, uns dessen zu erinnern, daß der HErr uns wunderbar in der Wüste erhalten hat? So meine ich. Aber wie, sagt ihr, sind denn wir in der Wüste gewesen, wie einst die Kinder Israel? Sind wir in wunderbarer Weise erhalten worden? Freilich wohl nicht in einer Sandwüste. Aber wenn ihr älteren Christen etwa dreißig oder vierzig Jahre zurückblickt, auf die Zeit, in der ihr in dies Land gekommen seid, war damals diese Gegend nicht auch einer Wüste ähnlich, war sie nicht eine Wüste von Wald, ohne Weg und Steg? Gab es damals hier wogende Getreidefelder wie jetzt? Es war in der That eine Waldwüste, in welcher ihr zuerst in Hütten wohnen mußtet. Gebäude wie jetzt waren weit und breit nicht zu sehen. Und hat euch der HErr nicht auch in dieser Wüste wunderbar erhalten, über Bitten und Verstehen geholfen, ja in überschwänglicher Weise gesegnet?

Ruft euch die Zeit nur ins Gedächtniß zurück, gedenkt ihrer Mühsale, der wunderbaren Erhaltung und ihr werdet mit dem Dichter sprechen müssen:

„Lobe den Herrn, der deinen Stand sichtbar gesegnet,
Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet;
In wie viel Noth, hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!" —

Aber die Erinnerung an jene Zeit lehrt euch noch ein anderes, daß es nämlich dem HErrn ein Leichtes ist, uns auch mit Wenigem zu erhalten. Will die Vernunft anfangen zu rechnen, daß die geringe Ernte dieses Jahres nicht ausreichen werde, will sich der Kleinglaube einstellen, müßt ihr auf jene Zeit blickend nicht sagen: Wir haben damals weit weniger gehabt und der HErr hat das Wenige so gesegnet, daß wir genug hatten, sollte er jetzt nicht dasselbe thun? Seine Hand ist nicht verkürzt, er ist heute noch der allmächtige Gott, seine Treue ist immer noch dieselbe; darum wollen wir auf seine Güte bauen und ihm von Herzen für die diesjährigen Früchte des Landes danken. „Die Güte des HErrn ists, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß".

Wahrlich, Geliebte, Gott ernährt uns heute noch auf dieselbe Weise, wie einst die Kinder Israel in der Wüste, durch lauter Zeichen und Wunder, obwohl diese in anderer Gestalt geschehen. Die Kinder Israel sammelten nach dem Wort des HErrn das Brodt auf dem Felde, welches er ihnen unmittelbar vom Himmel herab gegeben hatte. Wir sammeln die Früchte des Feldes, welche er uns auf demselben wachsen läßt, indem er Regen und Sonnenschein auf dieselben vom Himmel herabsendet infolge seines Wortes: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht". Das Wort des HErrn ist die treibende, allmächtige Kraft, durch welche wir Nahrung und Kleidung haben. Daher heißt es: „Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet". Und wie die Kinder Israel keinen Mangel in der Wüste litten, sondern stets von dem HErrn mit allem zur rechten Zeit versorgt wurden, so werden auch wir keinen Mangel haben an dem, dessen wir bedürfen. Laßt uns darum nicht sorgen und sagen: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" Unser himmlischer Vater weiß, daß wir des alles bedürfen, und er hat verheißen: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!" So laßt uns denn dies Fest in rechter Dankbarkeit und Fröhlichkeit vor dem HErrn feiern, laßt es uns ihm allein feiern, zum Preis seiner Güte und Barmherzigkeit, in Zufriedenheit und in dem Vertrauen, daß wir mehr als genug haben werden. Das walte der HErr um Christi willen. Amen.

Erntedankfestpredigt.

Was lehrt uns der auch in diesem Jahre durch Gottes Wunderwerke bescheerte Erntesegen?

Text: Psalm 147, 7—11.

„Singet um einander dem HErrn mit Danken und lobet unsern Gott mit Harfen: der den Himmel mit Wolken verdecket und giebt Regen auf Erden, der Gras auf Bergen wachsen lässet. Der dem Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen. Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Beinen. Der HErr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen."

In dem HErrn geliebte Festgenossen!

Als einst Christus, Gottes Sohn, in menschlicher Gestalt auf dieser Erde wandelte, predigte er nicht nur in gewaltiger Weise das Evangelium vom Reiche Gottes, sondern verrichtete auch viele und herrliche Wunderwerke. Wunder bezeichneten überall seinen Weg. Mit seiner allmächtigen und barmherzigen Hand griff er allenthalben in den Lauf der Natur ein. So wie er sein öffentliches Lehramt angetreten hatte, erschien er auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa und verwandelte gewöhnliches Wasser in den herrlichsten Wein. Allerlei Kranke kamen zu ihm, oder wurden zu ihm gebracht, und er machte sie alle gesund. Zu jenem Gichtbrüchigen, der auf seinem Bette vor ihm lag, sprach er: „Stehe auf, nimm dein Bette auf und gehe heim", und der Kranke, der vorher weder Hände noch Füße hatte bewegen können, stand auf und ging heim. Dort kommt der Königische zu ihm mit der Bitte, daß er kommen möge, um seinem todtkranken Sohne zu helfen. Der HErr spricht nur: „Gehe hin, dein Sohn lebet". Der Vater glaubt diesem Worte, geht hin und schon unterwegs erhält er von seinen ihm begegnenden Knechten die Kunde, daß sein Sohn gesund geworden sei. Soll ich euch das Wunder des HErrn an dem Knecht des Hauptmannes zu Capernaum verrichtet, eingehender schildern, oder seine Wunder an den Aussätzigen, die er an diesen Unglücklichen that, oder an den Blinden, den Tauben, den vom Teufel Besessenen, oder die noch größeren, durch welche er die Todten auferweckte? Ihr kennt ja die ausführlichen Berichte der Evangelisten über dieselben. So gewaltig waren diese Wunder des HErrn, daß das Volk voll Staunen ausrief: „Wenn aber

Christus kommen wird, wird er auch mehr Zeichen thun, denn dieser thut?", daß selbst die Pharisäer und Obersten, seine Todtfeinde, rathlos sprachen: „Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben". Aber so viele Wunderwerke des HErrn in der Schrift auch berichtet sind, es sind doch nur wenige von denen, die er während seines Wandels auf Erden gethan hat; denn so schreibt Johannes Kap. 20: „Viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen".

Alle uns berichteten und nicht berichteten Wunderwerke des HErrn waren außerordentliche und erregten deßwegen außerordentliches Aufsehen, wie wir aus den eben gehörten Worten der Schrift ersehen. Selbst ein Nicodemus bekannte: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm". Viele glaubten daher auch, daß Jesus der verheißene Messias und Sohn Gottes sei; viele andere aber glaubten trotz seiner gewaltigen Lehre und Wunderwerke doch nicht, sondern haßten und verfolgten ihn deßwegen nur um so mehr. Und würde der HErr heute in unsere Mitte treten und dieselben Wunderwerke wie damals verrichten, es würde eben so sein: Alle würden sich verwundern und staunen, einige würden glauben, aber die meisten würden im Unglauben verharren, ja spotten und lästern. Denn „hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten zu ihnen käme", dies Wort bleibt Wahrheit bis an das Ende der Tage. Haben wir es denn nöthig, Geliebte, uns nach besonderen Wunderwerken umzusehen? Wir sind tagtäglich von lauter herrlichen Wundern umgeben. Es fehlt nicht an solchen Wundern, sondern nur daran, daß wir die Augen aufthun und sie erkennen. Wahrlich! So viele Dinge dich umgeben, so viele du siehst und gebrauchst, so viele Wunderwerke Gottes sind da. Ja, so viele Glieder du an deinem Leibe hast, so viele Wunder hast du an dir selbst. Dein Leib ist ein Wunderwerk Gottes, er besteht aus lauter Wunderwerken, die du nicht verstehen, nicht begreifen kannst. Blicke nur auf *ein* Glied deines Leibes: den Mund! Daß du durch Bewegungen deiner Lippen, der Zunge und anderer Glieder so verschiedenartige Laute hervorbringen, reden kannst, daß diese in das Ohr eines anderen Menschen dringen und von ihm verstanden werden, was ist das anders, als ein unbegreifliches Wunder? Du kannst darüber nachdenken, es zu erklären versuchen, so viel und so lange wie du willst, du kannst es nicht begreifen, nicht er-

klären. Und blicke auf den verflossenen Sommer zurück, auf die Aussaat im Frühling, das Keimen und Sproßen der Saat, das üppige Grün auf Feldern und Wiesen, das Wachsen und Gedeihen der Früchte, blicke auf den Einfluß des Regens und Sonnenscheins, sind's, wenn du deine Augen nur recht aufthust, nicht eitel Wunderwerke deines großen Gottes, die er durch seine allmächtige und barmherzige Hand tagtäglich vor deinen Augen gethan hat? Wahrlich, alle Früchte, die deine Scheuern und Keller füllen, sind Wunderwerke Gottes, die er gethan hat durch sein Wort: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht". Ist's aber also, was werden wir denn, wie überhaupt, so auch an dem heutigen Erntedankfest zu thun haben im Hinblick auf die uns wieder bescheerten irdischen Güter? Ich meine, das, wozu uns der Psalmist in unserm Texte auffordert. Dazu laßt mich euch jetzt ermuntern, indem ich die Frage beantworte:

Was lehrt uns der in diesem Jahre wieder durch die Wunderwerke Gottes bescheerte Erntesegen?

Die Antwort lautet:

1. Daß wir dafür im Glauben Gott allein die Ehre geben.

2. Daß wir damit nach seinem Willen dem Nächsten dienen.

I.

Der uns in diesem Jahre wieder bescheerte Erntesegen soll uns erstens lehren, daß wir für denselben Gott allein die Ehre geben. Dazu fordert uns unser Texteswort auf. Der ganze 147. Psalm, welchem dasselbe entnommen ist, handelt von den leiblichen Wohlthaten, die den Menschen zu Theil werden, und fordert sie auf, Gott für dieselben zu danken. „Singet um einander dem HErrn mit Danken und lobet unsern Gott mit Harfen" spricht der Psalmist und ermuntert damit zum Danken, also Gott die Ehre zu geben. Weßhalb aber sollen wir Gott danken, ihm die Ehre geben? Weil er es ist, lautet die Antwort, „der den Himmel mit Wolken verdeckt und giebt Regen auf Erden, der Gras auf Erden wachsen läßt, der dem Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen". Im 14. Verse heißt es: „Er schaffet deinen Grenzen Friede und sättiget dich mit dem besten Weizen". In diesen Worten sind kurz die leiblichen Wohlthaten zusammen gefaßt, deren wir zur Erhaltung unseres irdischen Lebens und zeitlichen Wohlfahrt bedürfen. Gott giebt Regen auf Erden, Gott läßt das Gras wachsen, Gott giebt dem Vieh und den jungen Raben Futter, Gott

sättigt uns mit dem besten Weizen; mit einem Worte Gott ists, der uns immerdar ernährt, uns alle Jahre den Erntesegen bescheert, und deßwegen sollen wir ihm dafür allein die Ehre geben.

Das sollte für jedermann eine unbezweifelte und feststehende Wahrheit sein; es sollte niemand noch einer besonderen Ermahnung bedürfen, das gläubig zu erkennen und Gott dafür zu danken. Lehrt es doch die Natur und tägliche Erfahrung, wie der Apostel Röm. 2, 14 schreibt: „Daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen (auch den Heiden) offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbart, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben". Und Apgsch. 14, 17 spricht er: „Gott hat sich selbst nicht unbezeuget gelassen, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude". So ist weder Gott selbst, noch auch sind seine leiblichen Wohlthaten dem natürlichen Menschen unbekannt, wenn dieser sie nur in rechter Weise betrachten und erkennen will. Ja, mein Freund, nimm nur das geringste Geschöpf, nimm ein Blatt von einem Baume und betrachte es genauer, wie künstlich und fein ist es bereitet! Achte darauf, wie es mit seinem Stiel an dem Zweige eines Baumes oder einer Pflanze befestigt ist, wie größere und kleinere Äderchen es bis in die äußersten Theile durchziehen, wie es mit seinen Athmungswerkzeugen die Luft ein- und aushaucht, wie es entweder im herrlichsten Grün, oder anderen lieblichen Farben sich dem Auge darbietet, und du hast das vollendetste Kunstwerk in deiner Hand, welches dir die unendliche Weisheit und Allmacht Gottes predigt. Blicke gen Himmel und betrachte die Sonne, den Mond, die Sterne in ihrem geregelten Laufe, in ihrem wunderbaren Glanze, wie eins immer das andere, die Sonne den Mond, und ein Stern den andern an Größe und Klarheit übertrifft, wie durch sie die sonst finstere Erde erleuchtet und fruchtbar gemacht wird. Achte auf die Wolken, wie durch die Luft die Feuchtigkeit aus den Meeren und Flüssen emporgehoben, sich in Wolken ansammelt, durch den Wind über die durstige Erde geführt wird und dann in Tropfen auf dieselbe niederfällt, sie feuchtet und fruchtbar macht, daß oft während einer Nacht Wiesen und Felder gleichsam ein neues Gewand anziehen und im herrlichsten Grün prangen, ja jedes Pflänzlein mit neuem Leben erfüllt ist. Richte deinen Blick auf die unvernünftigen Thiere auf dem Lande, die Fische im Meer, die Vögel unter dem Himmel; sie alle säen nicht und ernten nicht, doch bedürfen sie alle täglich der Nahrung, und finden sie auch täglich und reichlich, ein jedes die Speise seiner Art, deren es bedarf und die ihm zu seinem Leben dienlich ist; mußt du

in dem allem nicht lauter Wunderwerke der Weisheit und Allmacht und Güte Gottes erkennen? Wahrlich, wenn wir unsere Augen aufthun und das geringste Pflänzlein betrachten, wie es lebt, wächst und gedeiht, wenn wir, worauf der Psalmist besonders hinweist, auf die jungen Raben blicken, diese von den Menschen verachteten, ja gehaßten Thiere, die, wenn sie von ihren Alten verlassen werden, noch kaum befähigt sind, selbst ihre Nahrung zu suchen, und doch wenn sie nach derselben schreien, von Gott in wunderbarer Weise versorgt werden, so hat alles Verstehen und Begreifen ein Ende. Voll Verwunderung müssen wir das ansehen und mit lauter Stimme sollten wir unsern Gott preisen, der seine Macht, Weisheit und Güte in jedem seiner Werke offenbart, auf jedes Blatt gleichsam mit leuchtender Schrift gezeichnet hat.

Aber blicken wir auf die Menschen, wie sie sich all' diesen Wunderwerken Gottes gegenüber verhalten, wie viele sind's, die sie als solche erkennen, dem HErrn dafür danken und ihn loben? Die allermeisten gehen dahin, ohne diese Werke Gottes zu beachten, ja, anstatt sie als Werke Gottes zu erkennen, reden sie von der Natur, als ob die alles blindlings von sich selbst und unbewußt hervorbringe. Stelle ihnen ein menschliches Werk, ein Bild, eine Statue und dergleichen vor die Augen und sage ihnen: Das Werk hat keinen Meister, sondern es ist von selbst entstanden, so erklären sie das, und mit Recht, für Narrheit und sehen dich darauf an, ob du auch deine gesunden Sinne hast; weise sie aber auf die Werke Gottes auf Erden hin, deren geringstes ein weit größeres Kunstwerk ist, als das vollendetste Werk eines berühmten menschlichen Meisters, so erklären sie, das sei von selbst entstanden, habe keinen Schöpfer oder Meister. Ein Beweis, wie völlig verderbt die menschliche Vernunft, wie gänzlich verfinstert des natürlichen Menschen Verstand ist. Darum schreibt Paulus Eph. 4, 18: „Welcher (der Heiden) Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens", und Röm. 1, 22: „Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden". Darum geben sie Gott auch nicht die Ehre, danken ihm nicht für die Wohlthaten, mit denen er auch sie überschüttet. Wie sollten sie dem danken, den sie nicht kennen und nicht erkennen wollen!

Doch, Geliebte, auch bei gar manchen unter denen, die den Christennamen führen, findet sich inbezug auf die irdischen, leiblichen Güter eine ähnliche Unwissenheit und Blindheit. Freilich läßt uns Gott die leiblichen Güter, deren wir zum irdischen Leben bedürfen, nicht unmittelbar, sondern mittelbar zu Theil werden. Wenn der Landmann nicht pflügen und säen wollte, so würde er kein Getreide ernten, sondern Unkraut auf seinem Acker haben. Wenn der Handwerker und Arbeiter nicht

arbeiten wollte, so würde ihm das gebackene Brodt nicht durch die Fenster auf den Tisch fallen. Gott der HErr könnte das zwar heute noch eben so wohl thun, als wie er einst den Kindern Israel in der Wüste das Manna vom Himmel gab. Aber was würde aus den Menschen werden, wenn sie nicht zu arbeiten hätten, sondern alle Tage müßig gehen könnten! Die Welt würde dann sicherlich nicht lange bestehen. Darum ist jedem Menschen die Arbeit auferlegt. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brodt essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist", so lautet des HErrn Wort an einen jeglichen, aber auch das andere im 132. Psalm: „Ich will deine Speise segnen und deinen Armen Brodts genug geben", und in unserm Texte: „Der HErr giebt Regen auf Erden und läßt Gras wachsen auf den Bergen". Wir sollen arbeiten und Gott will geben. „So theile es nun recht", sagt Luther in der Auslegung dieses Psalms, „Schaffe du Riegel und Thor und lasse ihn sie feste machen. Arbeite du und laß ihn die Früchte bescheeren. Regiere du und laß ihn Glück dazu geben .... Predige du und laß ihn die Herzen fromm machen.... Iß und trink du und laß ihn dich nähren und stärken".[1]) Aber leider wird von den meisten Menschen nicht recht, oder gar nicht getheilt. Weil sie pflügen und säen, arbeiten und hantiren, darum schreiben sie die Früchte ihrer Felder, den Erwerb ihrer Arbeit, sich selbst, ihrer Arbeit, ihrem Fleiß, ihrer Klugheit und Geschicklichkeit zu, oder sehen doch, wie es von manchen geschieht, den erhaltenen Segen als einen wohl verdienten Lohn für ihre Arbeit, Treue und Frömmigkeit an, den Gott ihnen zu geben schuldig sei. Sie theilen also nicht, sondern geben sich selbst alles, und Gott nichts, geben nicht Gott im Glauben, sondern sich selbst im Unglauben die Ehre, wenn gleich die Erfahrung sie eines anderen belehren sollte. Denn wie oft leben nicht an einem Orte zwei Menschen neben einander, von denen der eine stark, der andere schwach, der eine geschickt, der andere ungeschickt, der eine mit reichen, der andere nur mit geringen Kenntnissen ausgerüstet ist, der eine Tag und Nacht arbeitet, während der andere es sich bei weitem nicht so sauer werden läßt; und doch: Dieser wird reich, jener bleibt arm, diesem gelingt all sein Vornehmen, jenem schlagen alle seine klugen Berechnungen fehl; er kann es zu nichts bringen. Die Kinder der Welt sagen dann: Dieser hat Glück, jener nicht. Man muß Glück haben, *wenn man vorankommen soll.* Wohl! Aber was ist denn das: Glück? Ist das so ein nebelhaftes Ding, ein unerklärliches Etwas, das in der Luft schwebt und blindlings bald auf diesen, bald auf jenen fällt? Stelle die Frage, und die Welt ist mit ihrer Weisheit vom Glück am

[1]) 41, S. 159.

Ende. Die heilige Schrift aber beantwortet dir deine Frage, indem sie im 127. Psalm sagt: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brodt mit Sorgen; denn seinen Freunden giebt ers schlafend". Das Glück ist nichts anderes als der Segen Gottes.

Vergleichen wir die letztjährige mit der diesjährigen Ernte! Jene war wohl mehr als doppelt so reich wie die diesjährige. Habt ihr nun etwa, so frage ich, nicht so sorgsam gepflügt, nicht eben so fleißig gearbeitet, nicht eben so guten Samen gesät, nicht dieselbe Klugheit angewandt wie im vorigen Jahre? Daran hat es nicht gefehlt, antwortet ihr. Aber weßhalb, frage ich weiter, denn nicht dieselbe reiche Ernte wie die letztjährige? Wenn's unsere Arbeit und Klugheit, unser Fleiß und Bemühen allein thut, dann müßte der Ertrag der Äcker doch derselbe, ja, weil der Mensch gewöhnlich mit dem Alter auch klüger und erfahrener, in seinem Stande geschickter wird, so müßte der Ertrag seiner Äcker auch immer größer werden. Und woher kommt es, daß in diesem Jahre das sonst fruchtbare Land den geringeren, das sonst unfruchtbarere den größeren Ertrag gegeben hat? Weil alle gute Gabe und alle vollkommene Gaben von oben herab kommt, von dem Vater des Lichts; weil an Gottes Segen alles gelegen ist. Ja, wenn er den Himmel mit Wolken bedeckt und giebt Regen auf Erden, dann wächst der von dir gesäte Samen, wenn er das Gras wachsen läßt, dann sproßt es wunderbar, wenn er dem Vieh sein Futter giebt, so hat es die Fülle, wenn er dich mit dem besten Weizen sättigen will, so hast du Überfluß; wenn er aber seinen Segen vorenthält, dann säe und pflüge, dann arbeite und mühe dich ab, so viel du willst, gebrauche alle deine Klugheit und Geschicklichkeit und siehe zu, ob du mit allebem auch nur einen Grashalm aus der Erde hervorbringen, ein Weizenkorn in deine Scheuern bekommen kannst. Der HErr sieht nicht Menschenkraft und Witz an, sondern handelt nach seinem Wohlgefallen. Wenn er spricht, so geschieht es, wenn er gebeut, so stehet es da. Darum meine Festgenossen, erkennen wir in den Gütern, die wir in diesem Jahre wieder in die Scheuern und Keller haben bringen können, den Segen, die Gaben unseres Gottes, erkennen wir, daß er wiederum seine milde Hand aufgethan und aus lauter väterlicher, göttlicher Güte uns die Ernte bescheert hat, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit. Dann können und werden wir nicht uns selbst, sondern im rechten Glauben ihm allein die Ehre geben, der Ermahnung des Psalmisten nachkommen, dem HErrn singen um einander mit Danken und unsern Gott loben mit Harfen, singen:

„Lobe den HErrn, der deinen Stand sichtbar gesegnet,
Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet;
Denke daran, was der Allmächtige kann,
Der dir mit Liebe begegnet.“

Aber der in diesem Jahre durch Gottes Wunderwerke bescheerte Erntesegen lehrt uns noch ein zweites, daß wir nämlich mit demselben unserm Nächsten in Liebe nach Gottes Willen dienen sollen. Darüber laßt mich noch einige Worte zu euch reden.

II.

Sind die irdischen Güter Gaben Gottes, Wohlthaten, die wir aus Barmherzigkeit von ihm empfangen, so ist's auch gewiß, daß wir sie nach seinem Willen gebrauchen sollen. „Er hat“, sagt der Psalmist im letzten Theil unseres Textes, „nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Beinen. Der HErr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen“. Wer sich auf seine Stärke verläßt, wird bald zu Schanden, denn Gott widerstehet den Hoffärtigen; wer die ihm bescheerten irdischen Güter mißbraucht, beraubt sich des Segens, den ihm Gott mit denselben dargereicht hat; wer aber den HErrn fürchtet, ihm vertraut und auf seine Güte hofft, der ist auch besorgt und bereit, seine zeitlichen Güter so zu gebrauchen, wie es dem HErrn, dem gnädigen Geber derselben gefällt. Wann aber gebrauchen wir sie nach Gottes Willen?

Das sagt uns das Wort: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, und das andere: „Alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen gleich auch ihr“. Wir sollen also mit den irdischen Gütern unserm Nächsten in selbstloser Liebe dienen. Wie Gott gegen uns, so sollen wir gegen unsern Nächsten handeln, sagt uns der HErr. Wie handelt Gott gegen uns? Er ist ja der HErr Himmels und der Erden. Er hat alles geschaffen, er erhält alles, ihm gehört alles, wie er im 50. Psalm spricht: „Alle Thiere auf dem Felde sind mein, und das Vieh auf den Bergen, da sie bei Tausenden gehen“. Was thut er aber mit allen diesen ihm gehörigen Gütern? Er behält sie nicht, ja nicht ein einziges für sich, sondern er schüttet sie alle mit einander über uns aus. Uns speist und tränkt, uns kleidet und wärmt, uns beschenkt und erfreut er damit. Und zwar nicht allein die Menschen, welche das erkennen, seine Güter recht gebrauchen und ihm dafür danken, sondern auch die Undankbaren und Boshaftigen. Blicke auf alle die Menschen, denen Gott in diesem Jahre den Erntesegen bescheert hat: Wie viele sinds, die denselben als eine Gabe aus seiner Hand angenommen haben und ihm dafür danken? Die Allerwenigsten!

Dennoch hat er jenen so viel gegeben, wie diesen. Freilich wird er dereinst alle auch wegen der Verwendung der irdischen Güter zur Rechenschaft ziehen, wie das Gleichniß vom ungerechten Haushalter lehrt, und wehe denen,die dann als solche erfunden werden, die ihm seine Güter umgebracht haben. Inzwischen aber fährt er mit Wohlthun auch über die Undankbaren fort, läßt sich durch ihren Undank nicht daran hindern.

So sollen auch wir thun. Wo es Unglücklichen zu helfen, Noth zu lindern, Thränen zu trocknen, Hungrige zu speisen, Nackende zu kleiden gilt, da heißt es: Heraus mit den irdischen Gütern, mit dem Gold und Silber, der Speise und dem Kleide, denn da heißt es auch: Thue deine milde Hand auf und hilf und lindere und speise und kleide und tröste und fürchte dich nicht, daß du zu viel, sondern daß du zu wenig geben könntest. Gott giebt sich niemals arm, und du wirst dich auch nicht arm geben. Je mehr Gott giebt, desto mehr hat er, und je mehr du giebst, desto mehr wird dir gegeben werden, denn wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen, und: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen". Daß uns dies so schwer eingeht, ist ja nur des verzweifelt bösen Fleisches, des Unglaubens, Schuld. Sehet da, Geliebte, die Wittwe zu Sarepta. In einer theuren Zeit kam der Prophet Elias zu ihr. Er war hungrig und bat sie um einen Bissen Brodt. Sie antwortete ihm: „So wahr der HErr lebet: Ich habe nichts Gebackenes, ohne eine Hand voll Mehls im Cad und ein wenig Öl im Kruge und will mir und meinem Sohne zurichten, daß wir essen und sterben". Elias aber sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, gehe hin und mach's, wie du gesagt hast; doch mache mir am ersten ein kleines Gebackenes davon.... Denn also spricht der HErr, der Gott Israels: Das Mehl im Cad soll nicht verzehret werden und dem Ölkruge soll nichts mangeln, bis auf den Tag, da der HErr regnen lassen wird auf Erden". Die Wittwe glaubte dem Wort, that wie Elias ihr befahl, und er und sie aßen eine lange Zeit. Das Mehl im Cad ward nicht verzehret und dem Öl im Krug mangelte nichts nach dem Wort des HErrn. Mehr noch, als der Wittwe Sohn krank ward und starb, ward ihr derselbe durch den Propheten wieder gegeben. Meinest du, daß der HErr, der solches an der Wittwe zu Sarepta gethan, der fünf tausend Mann mit fünf Gerstenbrodten und wenig Fischen so gespeist hat, daß mehr übrig blieb als vorher gewesen war, dir nicht ein Gleiches thun kann? Darum „brich dem Hungrigen dein Brot, und die so im Elend sind, führe in's Haus, und so du einen nackend siehest, so kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch".

So ist denn das ganze Wesen und Leben eines Christenmenschen in zwei kurzen und bekannten Worten zusammen gefaßt, und diese zwei

Worte lauten: Glaube und Liebe. Der Glaube empfängt, die Liebe giebt. Der Glaube bringt ihn zu Gott, die Liebe bringt ihn zu den Menschen. Durch den Glauben läßt er sich von Gott wohlthun, durch die Liebe thut er dem Nächsten wohl. Denn wer glaubt, der hat alle Dinge von Gott, ist selig und reich, darum bedarf er hinfort nichts mehr, sondern alles, was er lebt und thut, das ordnet er zu gut und Nutz seinem Nächsten und thut demselben durch die Liebe, wie Gott ihm gethan durch den Glauben. Also schöpft er Gut von oben durch den Glauben und giebt Gut von unten durch die Liebe. Denn Liebe ist nichts denn eitel wohlthun und nutz sein allen Menschen, Feinden und Freunden.[1])

Das meine Festgenossen, ist es, was uns der in diesem Jahre wiederum von Gott bescheerte Erntesegen lehren soll, nämlich: Dafür mit gläubigem Herzen Gott allein die Ehre geben und mit demselben dem Nächsten in Liebe dienen. Laßt uns denn diese Lehre zu Herzen nehmen, dem HErrn danken und dem Nächsten dienen; dann wird nach dem Schlußwort unseres Textes der HErr auch an uns Gefallen haben. Dereinst aber wird auf unsere Aussaat eine reiche Ernte mit Freuden folgen. Das verleihe der HErr uns allen um Jesu willen. Amen.

1) Vgl. Luther, 14, S. 44. 54.

Predigt über 1. Mos. 35, 1–7.

Jacobs Reformation seiner Familie.

Text: 1. Mose 35, 1—7.

„Gott sprach zu Jacob: Mache dich auf und zeuch gen Bethel und wohne daselbst, und mache daselbst einen Altar dem Gott, der dir erschien, da du flohest vor deinem Bruder Esau. Da sprach Jacob zu seinem Hause und zu allen, die mit ihm waren: Thut von euch die fremden Götter, so unter euch sind und reiniget euch und ändert eure Kleider. Und lasset uns auf sein und gen Bethel ziehen, daß ich daselbst *einen Altar mache dem Gott,* der mich erhöret hat zur Zeit meiner Trübsal und ist mit mir gewesen auf dem Wege, den ich gezogen bin. Da gaben sie ihm alle fremden Götter, die unter ihren Händen waren, und ihre Ohrenspangen, und er vergrub sie unter eine Eiche, die neben Sichem stund. Und sie zogen aus. Und es kam die Furcht Gottes über die Städte, die um sie her lagen, daß sie den Söhnen Jacobs nicht nachjagten. Also kam Jacob gen Lus im Lande Canaan, die da Bethel heißt, sammt alle dem Volk, das mit ihm war. Und bauete daselbst einen Altar und hieß die Städte Bethel, darum, daß ihm daselbst Gott offenbaret war, *da er flohe vor seinem Bruder.*“

Geliebte in dem HErrn Christo!

Zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt soll keinerlei Verbindung oder Verschmelzung stattfinden. Was Gott zusammen gefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden, aber auch, was Gott geschieden hat, soll der Mensch nicht zusammenfügen. Beide, Gottes und der Welt Kinder, sollen von einander abgesondert, geschieden sein. Das ist ein so ausdrückliches Gebot Gottes wie irgend eins der zehn Gebote, die auf Sinai gegeben sind. Dies Gebot zieht sich durch die ganze Schrift hindurch. „Gehet aus von ihnen, sondert euch ab, rühret kein Unreines an“, so spricht der HErr zu allen Zeiten zu seinen Kindern. Diese sind von Gott selbst aus der Welt herausgenommen, aus dem sündlichen Geschlecht auserwählt, von den Ungläubigen abgesondert. Sie werden ja die Auserwählten, die Heiligen und Geliebte Gottes genannt, das *auserwählte Geschlecht,* das *königliche* Priesterthum, das Volk des Eigenthums, das Gott berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Von den Gläubigen sagt Paulus Col. 1, 12, daß Gott sie errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Der HErr sagt von

allen seinen Jüngern: „Sie sind nicht von der Welt“ und zu ihnen selbst: „Ich habe euch von der Welt erwählet“.

Welch eine Scheidung wird der HErr am jüngsten Tage vornehmen! Er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, wird jene, die Gläubigen, zu seiner Rechten, diese, die Ungläubigen, zu seiner Linken stellen. Und welch eine scharfe Scheidung wird das sein! Kein Schaf wird unter den Böcken zurückgelassen werden, und kein Bock unter den Schafen, denn der sie scheidet, ist der Herzenskündiger. Welch' eine Scheidung besteht in jenem Leben! Ihr kennt ja das Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus. Zwischen den Seligen und Verdammten ist eine große Kluft befestiget, so daß kein Verkehr, keine Gemeinschaft, irgend welcher Art stattfinden kann. Nun, so völlig sollten die Kinder Gottes schon hier von den Kindern der Welt geschieden sein; nicht zwar äußerlich und örtlich, sondern geistlich, im Glauben, in der Gesinnung, in ihren Werken, ihrem ganzen Verhalten. Die Kinder Gottes sollen sich allein an Gottes Wort halten, dies die Regel und Richtschnur ihres Glaubens und Lebens sein lassen und darum sich von allem Un- und Aberglauben der Kinder der Welt absondern. Sie sollen sich von allen sündlichen Werken absondern, wie der Apostel Eph. 5, 11 ermahnt: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß“. Lest die sieben Sendschreiben in der Offenbarung Johannes! In jede dieser sieben Gemeinden hatte sich das eine oder andere Stück gottlosen Wesens eingeschlichen, aber wie ernstlich werden sie ermahnt, es abzuthun, sich davon zu reinigen, und mit welch' schweren Strafen wird ihnen gedroht, wenn sie sich nicht davon reinigen würden.

Jede Verbindung der Kinder Gottes mit den Kindern der Welt ist an sich selbst ganz unmöglich, schon deßwegen unmöglich, weil jene in der Verbindung mit diesen keine Kinder Gottes sein und bleiben können. Können sich Feuer und Wasser mit einander verbinden? Können sich Licht und Finsterniß mit einander vereinigen? Können Wahrheit und Lüge mit einander bestehen? Ihr sagt: Thorheit, das nur denken zu wollen! Wer die mit einander verbinden wollte, der müßte sehr unwissend oder ein Narr sein. Aber, meine Freunde, wie sich Feuer und Wasser, Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge zu einander verhalten, so verhalten sich die Kinder Gottes und die Kinder der Welt zu einander. Denn jene sind Kinder des Lichts, diese Kinder der Finsterniß, jene sind aus der Wahrheit, diese aus der Lüge; jene werden vom Geiste Gottes getrieben, in diesen hat der böse Geist sein Werk. Zwischen beiden besteht eine unaustilgbare Feindschaft. Hat nicht Gott selbst schon im Paradiese gesagt: „Ist will Feindschaft setzen

zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen?" Wenn sich daher die Gläubigen mit den Ungläubigen verbinden, ihnen gleichgesinnt und gleichgestaltet werden, wenn sie ihre Sitten und Gewohnheiten annehmen, dann hören sie dadurch auf Christen zu sein. Ein weltförmiges Christenthum ist kein Christenthum, es ist Weltwesen, Heidenthum mit einem gewissen christlichen Firniß; es ist Lüge und Heuchelei durch und durch, ist eben so wenig Christenthum wie Satan ein Engel ist, wenn er sich in einen Engel des Lichts verstellt.

Wie gefährlich jegliche Verbindung zwischen den Kindern Gottes und der Welt ist, wie nothwendig eine völlige Absonderung, wenn eine Vermischung in dieser oder jener Weise geschehen ist, dafür haben wir ein deutliches und lehrreiches Beispiel in dem verlesenen Schriftwort. Jacob erhielt nach demselben von Gott Befehl, Sichem, wo er seine Hütten aufgeschlagen hatte, zu verlassen, jegliche Verbindung mit den heidnischen Sichemiten zu lösen, sein Haus von allem abgöttischen Wesen zu reinigen und in Bethel ein Neues anzufangen. Er kam diesem Befehle nach und der Segen blieb nicht aus. So betrachtet denn mit mir:

Jacobs Reformation seiner Familie.

Diese war:

1. Durchaus nothwendig; und wurde
2. Gründlich durchgeführt.

I.

Der Erzvater Jacob erhielt nach unserm Texte von Gott Befehl, von Sichem nach Bethel zu ziehen. „Mache dich auf", sprach der HErr zu ihm, „und zeuch gen Bethel und wohne daselbst". Wollen wir das in unserm Texte Berichtete recht verstehen, so müssen wir einen kurzen Blick auf die beiden unserm Texte vorhergehenden Kapitel werfen. Auf seiner Rückkehr aus Mesopotamien begegnete er seinem Bruder Esau, söhnte sich mit demselben aus und schlug seinen Wohnsitz zuerst zu Suchoth auf, wo er sich, wie Kap. 33, V. 16 berichtet wird, ein Haus baute und seinen Heerden Hütten, oder Hürden machte. Wie lange er sich zu Suchoth, das im Jordanthal auf der Ostseite lag*) aufhielt, können wir nicht näher bestimmen; immerhin läßt sich aus dem Bau eines Hauses daselbst auf einen Aufenthalt auf mehrere Jahre schließen. Von dort wandte er sich nach Sichem im Lande Canaan, kaufte daselbst ein Grundstück um hundert Stück Silber**) und richtete seine Hütten

*) Näheres bei Keil, Bibl. Commentar zu den Büchern Mosis I., Seite 231 ff.

**) 100 Kesita. Kesita ist nicht = Groschen, wie Luther übersetzt hat, sondern ein Stück dargewogenes Silber, von bedeutendem Werth. Wie hoch sich der Werth eines Kesita belief, läßt sich nicht näher bestimmen.

auf. Er ließ sich also bei der Stadt Sichem, die von Hemor, dem Heviterfürsten erbaut und nach seinem Sohne Sichem benannt worden war, dauernd nieder. Können wir auch nicht genau angeben, wie lange Jacob bei Sichem verweilte, jedenfalls zeigt der Ankauf eines großen Grundeigenthums, daß er dort auf Jahre hinaus zu bleiben gedachte. Mußte er doch auch durch einen besonderen Befehl Gottes zum Verlassen der Gegend aufgefordert werden.

Bei Sichem aber befand sich Jacob mit seinen Hausgenossen in einer sehr gefährlichen Umgebung. Die Gesellschaft hevitischer Canaaniter konnte keinen heilsamen Einfluß auf des Erzvaters Haus und Gesinde ausüben. Diese Heviter waren Nachkommen Canaans, wie 1. Mos. 10, 17 berichtet wird, waren blinde Heiden und als solche nicht nur dem Götzendienst, sondern auch allen Greueln und Lastern ergeben. Wohl wurde Jacob selbst nicht in dieses heidnische Wesen verflochten, denn er baute auch zu Sichem einen Altar und predigte von dem Namen des HErrn, des einigen wahren Gottes, aber in seinem Hause nahmen die Dinge, wie wir aus dem 2. Verse unseres Textes und dem 34. Cap. ersehen, eine sehr schlimme Wendung. „Zunächst ging Dina“, so heißt es Cap. 34, V. 1, „Leas Tochter, die sie Jacob geboren hatte, heraus, die Töchter des Landes zu sehen“, d. h. mit ihnen Bekanntschaft zu machen, in geselligen Verkehr zu treten. Diese Töchter, die Dina aufsuchte, gehörten nicht etwa dem ärmeren Volke, sondern den feinen, hohen Gesellschaftskreisen an, in welchem Sichem, der Sohn des Fürsten Hemor, verkehrte. Jacob war ein reicher Mann, hatte große Heerden, viele Knechte, und deßwegen wurden auch seine Söhne und Töchter von den reichen Hevitern als ihnen ebenbürtig angesehen. Der Reichthum war schon zur Zeit der Erzväter ein Vorzug und eine Macht, wie er es in unsern Tagen in der Welt ist. Und Dina gefiel sich in den feinen Kreisen, obwohl diese, durch und durch heidnisch, von solcher Beschaffenheit waren, daß eine Tochter des großen Erzvaters sie hätte meiden sollen. Hätten sie aber ihre Brüder, oder ihr Vater nicht von dem Besuch derselben zurückhalten, ihr die Vergesellschaftung mit den Heiden nicht wehren sollen? Nun, die ersteren fanden wohl selbst Gefallen daran, und letzterer scheint aus Nachgiebigkeit oder anderen Gründen schwach gewesen zu sein. So setzte denn Dina ihren Umgang mit den hevitischen Töchtern fort, und die Folge davon war ein sehr schändliches Ding. Sie war noch sehr jung, etwa dreizehn bis fünfzehn Jahre alt, aber um so größer war ihre Schande.

Nun ergrimmten die Söhne Jacobs, sie sahen die ihrer Schwester angethane Schmach als eine ihnen selbst zugefügte an und beschlossen dieselbe an den Hevitern zu rächen. Um ihren Zweck zu erreichen

nahmen sie ihre Zuflucht zur List und Heuchelei. Sie überredeten die Heviter, sich zu beschneiden, und dann fielen Simeon und Levi mit ihren Knechten über die theilweise zum Kampfe und zur Gegenwehr Untüchtigen her, tödteten nicht nur die Männer von Sichem, namentlich Hemor und Sichem, sondern plünderten auch die Stadt, nahmen das Vieh auf dem Felde weg und führten Weiber und Kinder mit sich fort. Das heilige Bundeszeichen der Beschneidung wurde also so schändlich zur Kühlung ihrer Rache gemißbraucht. Auch das zeigt, wie sehr der Haushalt des hohen Erzvaters aus dem rechten Geleise gekommen war, daß in ihm nicht die Gottesfurcht herrschte, die in ihm hätte herrschen sollen. Durch diese hinterlistige und grausame That brachten sie nicht nur ihren Vater in große Gefahr, sondern sie hatten auch, wie er ihnen selbst sagte, seinen Namen vor den Einwohnern des Landes stinkend gemacht. Ja, wurde durch eine solche Greuelthat nicht auch der Name des HErrn von den Heiden gelästert, dem Jacob und sein Haus dienten?

Zeigen diese Vorkommnisse schon, wie bedenklich es in der Familie Jacobs hinsichtlich der Frömmigkeit aussah, so zeigen uns die Worte im 2. Verse unseres Textes noch schlimmere Dinge. Diese lauten: „Da sprach Jacob zu seinem Hause und zu allen, die mit ihm waren: Thut von euch die fremden Götter, so unter euch sind und reiniget euch und ändert eure Kleider". Wie, so möchten wir staunend ausrufen, fremde, heidnische Götzen in der Familie des Erzvaters, dem Gott selbst den Namen Israel beigelegt hatte, der zum Träger seiner Verheißungen erwählt war, in dessen Samen alle Geschlechter gesegnet werden sollten? Ist das denkbar! Aber es war thatsächlich so. Und noch mehr. Es fanden sich noch weitere derartige heidnische Greuel, denn im 4. Verse unseres Textes werden auch Ohrenspangen, oder Amulette genannt. Zu diesen fremden Göttern gehörten ohne Zweifel die Teraphim, d. h. die Hausgötzen, welche Rahel bei ihrer Flucht ihrem Vater Laban entwendet und bisher immer noch nicht abgethan hatte. Wie sehr Rahel an diesen Götzen hing, ergiebt sich aus der List, mit der sie sich im Besitz derselben zu erhalten wußte, als Laban nach den Götzen ihre Hütte durchsuchte und sie nur deßhalb nicht fand, weil Rahel dieselben in ihrem Kameelsattel versteckt und sich auf diesen gesetzt hatte. Jacob aber, dem das Vorhandensein dieser Götzen nicht verborgen geblieben sein konnte, hatte aus Liebe zu Rahel, in deren Augen er nicht gerne Thränen sah, nicht mit Festigkeit auf Beseitigung derselben gedrungen. Außer diesen aber fanden sich, wie Jacobs Worte zeigen, noch andere Götzenbilder bei seinem Gesinde, den Knechten und Mägden, die er um so eher hätte beseitigen können, da sein Gesinde aus Leibeigenen bestand. Zu diesem abgöttischen Wesen gehörten auch die Amulette, welche zur

Zauberei gebraucht wurden. Endlich fanden sich auch Kleider, wie sie in dem Haushalt eines Patriarchen nicht hätten gefunden werden sollen, denn es waren solche Kleider, „damit sie sich", wie Luther sagt, „geschmückt haben den Götzen zu Ehren".*) Daß diese Kleider auch sonst ehrbaren Sitten nicht entsprachen, nach dem Schnitt und der Mode kanaanitischer Sichemiten angefertigt waren, ist selbstverständlich.

Das war der Zustand in der Familie Jacobs, als er bei Sichem wohnte, die Dinge welche in derselben vorkamen. Es war sehr vieles nicht, wie es hätte sein sollen und müssen. Götzenbilder, Zaubermittel, heidnische Kleider sind doch Dinge, die im Hause eines Dieners des wahren Gottes schlechterdings keine Berechtigung haben; sie mußten abgethan werden, wenn nicht die Familie zu einer völlig heidnischen werden, in gänzliche Abgötterei versinken, sollte. Eine Reformation war also unbedingt nothwendig.

Aber bedarf nicht auch manche christliche Familie zu unserer Zeit einer gründlichen Reformation? Sind nicht etwa hier und dort Familien inmitten unserer Gemeinden, die in denselben oder doch einen ähnlichen Zustand gerathen sind, in denen heidnischen Dingen, heidnischen Sitten und Gewohnheiten Hausrecht zugestanden worden ist? Vielleicht kann keine Familie gefunden werden, in der geschnitzte oder gegoßene Götzenbilder vorhanden sind, wahrscheinlich findet sich heute in keiner Familie, die eine christliche zu sein beansprucht, in der eine Rahel, eine Hausfrau, ihre Götzenbilder heimlich verbirgt; aber es kommt nicht auf die äußere Gestalt an, die ein Götze hat, sondern auf die Gesinnung des Herzens zu diesem oder jenem irdischen Gut. Es macht keinen Unterschied, ob dort Rahel ihre Götzen in ihrem Kameelsattel versteckte und sich darauf setzte, oder ob hier jemand sein Gold und Silber, seine Banknoten u. dgl. im Bette versteckt und sich darauf legt, um sie zu bewachen, daß sie ihm nicht weggenommen werden. Ist dieser Schatz sein Abgott, liebt er das blinkende Gold und das schimmernde Silber mehr als alles andere, geht sein Bestreben nur dahin, immer mehr hinzu zu thun; versagt er sich, wie es oft genug geschieht, das Nothwendigste, damit nur sein Mammon nicht angetastet werde, so werfe er ja keinen Stein auf die Rahel. Giebt es nicht auch heute noch mitten in der Christenheit Familien, in der sich der heidnische Greuel der Zauberei findet und gepflegt wird? Nimmt man nicht bei Krankheiten, Unglücksfällen und anderen Gelegenheiten zum Besprechen, oder Zaubern seine Zuflucht? Läuft nicht mancher heute noch zu den Wahrsagern und Zeichendeutern, um sich bei ihnen Rath zu holen oder durch ihre

*) 34, S. 233. —

Künste geheime Dinge zu erkunden? Das ist aber ein heidnisches, abgöttisches Treiben, das sich trotz des zweiten Gebots durch mehr als ein Jahrtausend erhalten hat, wenns auch nicht mehr in ganz nackter heidnischer Form auftritt. Wie steht es mit so manchem Stück unreinen, weltlichen Wesens, mit dem weltüblichen Tanz, der Theilnahme an den Masken- und Narrenbällen? Wie mit der Kleidung? Sollte nicht mancher Hausvater und manche Hausmutter auch zu ihren Hausgenossen sagen: „Aendert eure Kleider"? Wohl, auch in sehr einfachen, schlichten Kleidern kann sich ein weltlich gesinntes Herz, ein abgöttischer Sinn verbergen, aber weltförmige und zumal anstößige Kleider verrathen einen weltförmigen Sinn und ein unreines Herz und es giebt für Kinder Gottes keine Entschuldigung, weßhalb sie sich in solche Kleider hüllen. Man erkennt die Vögel nicht blos an ihrem Gesang, sondern auch an ihren Federn. Und endlich, findet sich nicht in mancher christlichen Familie eine Dina, die ausgeht, um die Töchter des Landes zu sehen, die sich in den Gesellschaften der heutigen Sichemiten — denn diese finden sich, wenn auch unter anderen Namen bei uns eben so wohl als im Lande Canaan, — wohl befinden, die theilnehmen an ihren heidnischen Tänzen, Vergnügungen und Lustbarkeiten? Ihr Hausväter: Wo sind denn eure Söhne und Töchter des Abends, des Sonntags, oder in ihren sonstigen Mußestunden? An welchen Orten und in welchen Gesellschaften befinden sie sich? Wacht ihr mit aufmerksamen Augen über sie, oder laßt ihr sie unbekümmert um das, wo sie sind und was sie treiben, gehen wohin sie wollen? Ist dies und anderes der Fall, so ist ein solches Hauswesen, eine solche Familie in demselben Zustande, wie die Jacobs, dann müssen die Dinge auch in ihr eine sehr entschiedene Wendung nehmen, es muß eine gründliche Reformation in der Familie stattfinden, wie Jacob sie in seiner Familie vornahm, und darüber wollen wir zweitens reden.

II.

„Jacob sprach zu seinem Hause", so lesen wir, „und zu allen die mit ihm waren: „Thut von euch die fremden Götter, so unter euch sind und reiniget euch und ändert eure Kleider. .... Da gaben sie ihm alle fremden Götter, die unter ihren Händen waren, und ihre Ohrenspangen, und er vergrub sie unter eine Eiche, die neben Sichem stund". Diese Worte zeigen, daß Jacob sehr energisch zu Werke ging, eine gründliche Reformation seines Hauswesens vornahm. Alle Götzenbilder mußten herausgegeben werden, nicht nur die, welche sich unter dem Gesinde fanden, sondern auch Rahel mußte ihre Hausgötzen ausliefern. Nicht ein einziges durfte zurück behalten werden. Ein Gleiches geschah mit den

Ohrringen, den Amuletten, oder Zaubermitteln, weil sie in einem gottesfürchtigen Haushalte nicht geduldet werden konnten. Auch die leichtfertigen anstößigen Kleider wurden nicht übersehen. Was sollen Kleider zu Götzenfesten in einer Familie, die den HErrn fürchtet! Mögen sie von den Flammen verzehrt werden, oder in der Erde den Würmern zur Speise dienen. Was that Jacob mit all diesen abgöttischen, sündlichen Dingen? Die Antwort in unserm Text lautet: „Er vergrub sie unter eine Eiche, die neben Sichem stund“, oder, wie wir die Worte auch geben können: unter der Terabinthe bei Sichem. Sicherlich hatten manche von diesen Dingen einen größeren Werth, und hätten, wenn sie verkauft worden wären, einen guten Preis gebracht, aber Jacob wollte sie nicht in andere Hände kommen lassen, damit nicht noch weiter Götzendienst mit ihnen getrieben werde. Sie sollten in Zukunft keinem mehr Mittel und Anlaß zur Sünde werden. Er schaffte sie aus der Welt, und das war das beste, was er thun konnte. Er handelte eben so, wie einst die ersten Christen zu Ephesus. Als diese erkannt hatten, was für ein Greuel die heidnische Zauberei sei, da, so lesen wir Apgsch. 19 V. 19: „brachten sie die Bücher, d. h. Zauberbücher, zusammen und verbrannten sie öffentlich; und überrechneten, was sie werth waren, und fanden des Geldes fünfzig Tausend Groschen“. Das war eine nach damaliger Zeit sehr große Summe, aber sie erlitten lieber den Verlust, als durch dieselben andere zur Sünde zu verleiten. Beachten wir noch hierbei, welch' willigen Gehorsam Jacob fand, als er seine Forderung stellte. Alle lieferten ihm ihre Götzenbilder und Amulette ohne Widerrede aus, und daraus erkennen wir gleichfalls den Ernst, mit welchem er sein Haus von dem heidnischen Wesen reinigte.

Aber doch war damit das Werk noch nicht völlig geschehen. Auch die Gegend von Sichem mußte auf Gottes Befehl verlassen werden, und auch das that Jacob unverzüglich, obwohl er einen bedeutenden Grundbesitz zurücklassen mußte, einen Grundbesitz, der sehr fruchtbar, reich bewässert war und seinen zahlreichen Heerden fette Weidegründe bot. Mochte ihn einestheils zu diesem Opfer auch die Furcht vor der Rache der Heviter bestimmen, vornehmlich war es doch der Gehorsam gegen Gott den HErrn. Es war nöthig seinen Haushalt an einen Ort zu verlegen, an dem die Glieder desselben keine Gelegenheit hatten, mit den Heiden in so nahe Berührung zu kommen und neuen Versuchungen ausgesetzt zu sein, wie bei Sichem. „Sie zogen aus“, heißt es weiter, „und also kam Jacob gen Lus im Lande Canaan, die da Bethel heißt, sammt alle dem Volk, das mit ihm war“. Dieser neue Wohnort war Jacob nicht unbekannt, denn dort hatte er auf seiner Flucht nach Mesopotamien einsam unter freiem Himmel übernachtet; dort hatte sich

ihm der HErr offenbart, er aber gelobt, dem HErrn daselbst ein Gotteshaus zu errichten, wenn er ihn mit Frieden in seine Heimath zurückbringen werde. Jetzt befand er sich zum zweiten Male daselbst und erfüllte (freilich etwas spät, denn seit seiner Rückkehr aus Mesopotamien waren zehn Jahre vergangen) sein Gelübde, indem er daselbst, wie im Schlußverse unseres Textes berichtet wird, dem HErrn einen Altar bauete und die Stätte Bethel nannte. Sicherlich war dieses Bethel, d. h. Gotteshaus, ein für ihn und seine Familie passenderer Wohnort als das heidnische Sichem, und wir können uns den Patriarchen wohl vorstellen, wie er dort alle Glieder seines Haushaltes zum ersten Male um den erbauten Altar versammelte, sie zu ernster Buße über ihr bisheriges götzendienerisches Leben ermahnte und sie auffoderte, hinfort mit ungetheiltem Herzen Gott dem HErrn zu dienen.

In dieser gründlichen Reformation sollen nun alle Christen dem Erzvater Jacob nachfolgen. Wir alle, meine Lieben, sollen uns ernstlich prüfen, ob wir auch aufrichtig vor Gott wandeln. Wie einst Jeremias im 3. Kap. der Klagelieder sprach: „Lasset uns forschen und suchen unser Wesen und uns zum HErrn bekehren. Lasset uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel", so soll ein jeder von uns sprechen. Wie leicht nistet sich auch im Herzen des Christen ein Abgott ein, dem er zuerst vielleicht unbewußt dient, der aber bald sein ganzes Herz einnimmt, wenn er nicht zu rechter Zeit durch wahre Buße hinausgeworfen wird. Wie bald geräth der Christ in sündliche Sitten und Gewohnheiten, wird er verflochten in das gottentfremdete Wesen der Sichemiten, die rings um ihn wohnen. Aber was immer es sein mag, an dem das Herz in abgöttischer Weise hängt, es muß hervorgezogen und abgethan werden. Mein Freund: Du darfst nicht zwischen Gott und einem Abgott hin- und herschwanken, du kannst nicht Gott und dem Mammon dienen, sondern mußt dich für den einen oder den andern entscheiden. Der HErr spricht: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen", und wiederum: „Ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen". Gott will auch nicht den kleinsten Götzen neben sich dulden. Das Herz muß von jeder Art Abgötterei gereinigt werden. Und wenn sündliche, einem Christen nicht anständige Kleider da sind, wenn, wie wir im 3. Kap. des Propheten Jesais lesen: die Töchter Zions stolz sind, mit aufgerichtetem Halse gehen, mit geschminkten Angesichtern, mit gekräuseltem Haar, wenn sie einher treten und schwänzen, so ists Zeit mit der Reformation zu beginnen, damit nicht der HErr selbst eingreift und Stank für guten Geruch, eine Glatze für krauses Haar und einen engen Sack für einen weiten Mantel giebt. Mögen insonderheit die Hausväter als

die Priester ihres Hauses es dem Erzvater gleichthun. Sie sollen wohl darauf sehen, daß ihr Haus ein Bethel, ein Gotteshaus, sei und sollen keine Hausgötzen in demselben dulden, sondern wo sich der eine und andere eingefunden hat, mit dem Begraben desselben unverzüglich beginnen. Jede schwächliche Nachgiebigkeit gegen eine Rahel muß aufhören, jedes Umherlaufen einer Dina unter den heidnischen Hevitern unserer Zeit wird immer sehr schlimme Dinge im Gefolge haben. Jeder Hausvater soll in seinem Hause dem HErrn einen Altar errichtet haben und von seinem Namen im Kreise seiner Hausgenossen predigen, durch Lesen und Betrachten des göttlichen Wortes, durch Loben und Danken.

Aber noch auf eins laßt mich im Hinblick auf den Befehl Gottes, Jacob gegeben: „Zeuch gen Bethel" hinweisen. Jacob führte, diesem Befehl gehorsam, alle, die seinem Hause angehörten, nach Bethel. Thust du dasselbe, mein Freund, der du als Hausvater im Kreise der Deinen stehst? Du fragst: Wie kann ich das? Nun, erinnere dich, daß Bethel Gotteshaus heißt, und dies Haus, in dem wir versammelt sind, ist ein Gotteshaus, denn hier wird Gottes Wort verkündigt, von seinem Namen gepredigt, hier offenbart sich Gott in seinem Worte, will er dich und die Deinen segnen, indem er Christum als den Sünderheiland verkündigen läßt, durch den alle, die an ihn glauben, selig werden sollen. Kommst du mit den Deinen zu diesem Bethel, um des Segens theilhaftig zu werden, Gnade, Vergebung, Leben und Seligkeit zu empfangen, oder verweilst du lieber in der Gesellschaft der Sichemiten? Dann wundere ich mich nicht, wenn deine Hausgenossen dasselbe thun. Jacob hatte sich zu lange bei Sichem aufgehalten, und das war eine der Ursachen, warum es in seinem Haushalte so übel zuging; erst als er sich auf Gottes Befehl von dort losriß, nach Bethel kam und seine Hausgenossen um den Altar des HErrn versammelte, kam wieder alles in Ordnung, und so geht es bei allen, die sich nicht in Bethel finden lassen. Wenn nicht, meine Zuhörer, von diesem Orte der Segen in eure Häuser, in eure Familien, fließt, wenn hier nicht des HErrn Wort gehört, gelernt und mit hinweg genommen wird, dann wird es auch in den Häusern bald traurig genug aussehen.

Der HErr aber gebe einem jeden unter uns seine Gnade, daß die Hausgötzen hinweggethan und vergraben, daß alle sündlichen Dinge beseitigt, auch die Kleider geändert werden, daß eine durchgreifende Reinigung von allem sündlichen Wesen, eine gründliche Reformation in jeder christlichen Familie, wo es nöthig ist, geschehe, damit wir den Christennamen nicht allein führen, sondern ihn auch im Wandel beweisen und des HErrn herrlicher Name durch uns gepriesen werde. Er thue es um Jesu unseres Heilandes willen! Amen.

Predigt über 1. Mos. 28, 10–17.

Jacobs Traum zu Bethel.

Text: 1. Mos. 28, 10–17.

„Jacob zog aus von Bersaba und reisete gen Haran. Und er kam an einen Ort, da blieb er über Nacht, denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen Stein des Orts und legte ihn zu seinen Häupten und legte sich an demselbigen Ort schlafen. Und ihn träumete: und siehe, eine Leiter stand auf der Erde, die rührete mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen dran auf und nieder. Und der HErr stand oben drauf und sprach: Ich bin der HErr, Abrahams, deines Vaters, Gott und Isaaks Gott; das Land, da du auf liegest, will ich dir und deinem Samen geben. Und dein Same soll werden wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen den Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag. Und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinzeuchst; und will dich wieder herbringen in dies Land, denn ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue alles, was ich dir geredet habe. Da nun Jacob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Gewißlich ist der HErr an diesem Ort, und ich wußte es nicht. Und fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Hie ist nichts anderes denn Gottes Haus und hie ist die Pforte des Himmels."

Geliebte in dem HErrn Christo!

Das verlesene Texteswort berichtet uns von einem der wunderbarsten Ereignisse im Leben des Erzvaters Jacob. Dieser ist für alle Zeiten einer der Großen im Reiche Gottes, einer der glänzensten Sterne am Himmel der Kirche. Aber so groß er auch war, er war nicht ohne Schwachheiten. So hell sein Glaube leuchtete, es fehlte nicht an Schatten, welche den Glanz desselben verdunkelten. Die Berichte, welche uns das Leben dieses Erzvaters schildern, sollen uns zur Lehre dienen. Ja, die ganze Geschichte des Volkes Gottes im Alten Testament, wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist, wie die Geschichte einzelner hervorragender Männer desselben, ist uns zur Lehre geschrieben. Es ist daher grober Unverstand, wenn jemand meint, das Alte Testament gehe uns Christen nicht mehr an. Ist doch das Neue aus dem Alten Testament geflossen. Beide verhalten sich zu einander wie Baum und Wurzel. Das Alte Testament ist die Wurzel, das Neue der Baum, welcher aus der

Wurzel hervorgewachsen ist. Du wirst den Baum nicht behalten, wenn du die Wurzel vernichtest und hinwegwirfst, und du wirfst eben so mit dem Alten das Neue Testament fort. Jenes enthält die Verheißung, dieses die Erfüllung, und beide bilden das große, wunderbare Ganze in vollendeter Harmonie. Daher schreibt Paulus Röm. 4: „Das (was von Abraham im Alten Testament geschrieben ist) ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist, sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern HErrn Jesum auferwecket hat von den Todten". Ferner Kap. 15, 4: „Was aber zuvor (in der Schrift des Alten Testaments) geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben". Endlich schreibt derselbe Apostel 1. Cor. 10: „Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist". Die Schrift Alten Testaments soll uns also in allem, was sie enthält, zur Lehre, zum Trost, zur Ermahnung und Warnung dienen. Ja, der HErr weist uns selbst in die Schrift des Alten Testaments, befiehlt uns, sie fleißig zu lesen, in ihr zu forschen, indem er spricht: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen und sie ists, die von mir zeuget".

Freilich sollen wir, wie die heilige Schrift überhaupt, so auch die in ihr enthaltenen Berichte über das Leben der hohen Erzväter in rechter Weise lesen, uns zur Lehre dienen lassen. Wollten wir z. B. sagen: Die heilige Schrift berichtet uns, daß auch die heiligen Männer Gottes, die Erzväter und Propheten, gesündigt haben, folglich können wir auch sündigen, so hieße das die Schrift schnöde mißbrauchen. Die Mängel und Schwachheiten der heiligen Männer Gottes sind uns nicht zu fleischlicher Sicherheit, sondern zur Warnung berichtet; wir sollen uns dadurch nicht sicher, sondern vielmehr wachsam und vorsichtig machen lassen. Sie sollen uns lehren, wie groß das erbsündliche Verderben der menschlichen Natur ist, so tief, daß es selbst so große und heilige Männer wie Abraham, Isaak und Jacob nicht völlig überwunden haben, daß darum kein Mensch mit eigenem Thun vor Gott bestehen kann, daß ein jeder, wie groß und heilig er auch immer sein mag, doch mit Luther bekennen muß:

„Bei dir gilt nichts, denn Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben.
Es ist doch unser Thun umsonst auch in dem besten Leben.
Vor dir niemand sich rühmen kann; es muß dich fürchten jedermann,
Und deiner Gnade leben."

Ihr Straucheln und ihre Schwachheiten sollen uns ferner lehren, daß wir in ihnen nicht überirdische Wesen erblicken und sie abgöttisch

verehren. Ihre Schwachheiten werden uns, wie Luther sagt, dazu berichtet, daß wir „nicht des Sinnes sind, die heiligen Väter gar reine zu machen und können leiden, daß sie auch zuweilen gestrauchelt haben, und dann am meisten, wenn sie in sonderlichen Werken gegangen sind. .... Das lässet Gott geschehen, daß seine treffliche Heilige auch bei uns ernieder bleiben und wir sehen, daß sie auch Fleisch und Blut sind, sonst würde folgen, daß man verzweifelte". Ja, Luther wollte lieber, „sofern es nicht wider die Schrift wäre, die Heiligen besudeln mit Sünden, als daß sie abgöttisch verehrt würden".[1]) Kurz, Geliebte, die ganze Beschreibung der heiligen Männer in der heiligen Schrift soll uns lehren, daß sie bei all' ihrer Größe doch in sich selbst schwach, bei all' ihrer Heiligkeit doch von Natur Sünder waren, daß ihre Größe, ihre Heiligkeit, kein Werk ihrer eigenen Kraft, sondern der mächtigen Hand Gottes war, wie einer der Größesten, der Apostel Paulus, von sich bekennt: „Wenn ich mich je rühmen soll, so will ich mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen, denn durch Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen".

Dies können wir denn auch aus dem Abschnitt aus der Geschichte des Erzvaters Jacob lernen, den wir unserer jetzigen Betrachtung zu Grunde legen wollen, nämlich seine Schwachheit, wie seine Größe, zu welcher ihn die Gnade des HErrn emporhob. Blicken wir daher auf:

Jacobs Traum zu Bethel.

Und zwar:

1. Auf die Lage, in welcher sich Jacob damals befand.

2. Auf die Offenbarung, welche er in seinem Traume erhielt.

3. Auf den Eindruck, welchen derselbe auf ihn hervorbrachte.

I.

Die Lage, in welcher sich Jacob befand, als er den in unserem Texte berichteten Traum zu Bethel hatte, ist das Erste, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten wollen. Der Erzvater befand sich auf der Reise zu seinem Oheim Laban in Haran. Er hatte das Vaterhaus zu Bersaba, welches sich im südlichsten Theil des gelobten Landes befand, verlassen. Die Furcht vor seinem Bruder Esau, der ihn mit tödtlichem Hasse verfolgte, hatte ihn zu eiliger Flucht veranlaßt. Auf dieser Flucht kam er an einen Ort mit Namen Lus. Es heißt in unserem Texte: „Jacob zog aus von Bersaba und reisete gen Haran und

1) 34, S. 110.

kam an einen Ort, da blieb er über Nacht, denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen Stein des Orts und legte ihn zu seinen Häupten, und legte sich an demselbigen Orte schlafen". Seine Lage war also keine angenehme. Er befand sich ohne Zweifel in einer sehr gedrückten Stimmung. Er hatte die Heimath, den betagten Vater, verlassen müssen. Dieser litt an häufigen Anfällen großer Schwäche, das Ende seines Lebens schien nahe zu sein, so daß der in die Fremde ziehende Sohn kaum hoffen durfte, ihn lebend wieder zu sehen. Nochmals hatte der fast erblindete Vater seine zitternde Hand auf das Haupt des Sohnes gelegt, ihn mit dem Segen Abrahams gesegnet, ihm geboten, sich kein Weib von den heidnischen Canaanitern, wie Esau gethan, zu nehmen, sondern sein Gemahl aus den Töchtern Labans zu wählen, und sich so von ihm verabschiedet. Jacob hatte sich von der liebevollen und geliebten Mutter trennen müssen, und diese Trennung war für beide eine sehr schmerzliche gewesen, denn gerade an der Mutter hing er mit der innigsten Liebe, obwohl er kein Kind mehr, sondern zum Manne herangewachsen war. Dieser Abschied, schmerzlich wie er gewesen, wurde auch jetzt noch von ihm empfunden. Dazu kamen die Gedanken an den Haß, den finstern Entschluß seines Bruders Esau, ihn zu ermorden, das Schuldbewußtsein, über das an seinem Bruder begangene Unrecht, daß er sich durch List und Betrug den Bundessegen zugewendet hatte. Erwägen wir dies alles, so ist es nicht schwer, uns in die Stimmung zu versetzen, in welcher sich Jacob dort in jener Nacht zu Bethel befand. Er wußte sich von außen verfolgt, und war in seinem Herzen schwer angefochten und bedrückt.

Aber noch mehr! Beachtet, daß Jacob, wie aus unserem Texte deutlich hervorgeht, auf seiner Reise oder Flucht keinen Gefährten hatte, sondern ganz allein war. Nur mit dem Nöthigsten versehen, hatte er mit einem Stabe in der Hand, die Reise antreten müssen. So war er dahin gewandert durch eine theilweise wohl wüste, unwirthliche Gegend. In der Nähe der Stadt Lus überfiel ihn die Nacht, die im Morgenlande viel plötzlicher hereinbricht als bei uns. Sei es, daß er die Stadt nicht mehr erreichen konnte, oder daß er sich fürchtete, sie zu betreten: Er mußte unter freiem Himmel übernachten. Dort war er allein, an einem fremden Ort, fern von der Heimath. Die Dunkelheit der Nacht umgab ihn, die Schrecken der Finsterniß überfielen ihn. Mußte er sich nicht gänzlich verlassen und als einen Verstoßenen fühlen? Und er hatte keine angenehme Schlafstätte. Die bloße Erde war sein Bett, ein Stein mußte ihm als Kopfkissen dienen. Aber was immer auch den Schlaf verscheuchen wollte, ermüdet von der langen Reise schlief er ein. Das war die Lage Jacobs zu Lus, oder, wie er den Ort bald nannte, zu

Bethel. Laßt's mich nochmals in kurzen Worten zusammenfassen: Fern von der Heimath, von den Eltern getrennt, von dem einzigen Bruder tödtlich gehaßt, von allen Menschen verlassen, ohne einen Gefährten an einem öden Orte übernachtend, von Sorgen und Unruhe des Gewissens bedrückt sein, das ist wahrlich eine traurige Lage. Wir werden Luther beistimmen müssen, wenn er von dieser Lage Jacobs sagt: „Ein jeglicher mag bei sich selbst abnehmen, wie hoch dieser fromme und heilige Patriarch betrübt gewesen sei. Denn er wird ohne Zweifel diese lange Reise mit vielen Thränen und öfterm herzlichen Seufzen gethan haben". Jacob war ein Mensch wie wir, hatte Fleisch und Blut wie wir. Es stellte sich darum auch bei ihm die Anfechtung ein, daß er nicht allein von Menschen, sondern auch von Gott verlassen sei. Er wußte, daß er durch sein listiges Handeln, wenn ihm auch nach göttlicher Wahl der Bundessegen bestimmt war, gesündigt hatte. Schienen nicht alle Umstände darauf hinzudeuten, daß er verlassen sei? Esau war im Elternhause der Herr, im Besitz des ganzen Erbes, geachtet und gefürchtet, er hingegen ein armer und verlassener Flüchtling in der Fremde, ohne Freunde einer völlig ungewissen Zukunft entgegen gehend. Da konnte es ihm wohl scheinen, als ob sich auch der HErr von ihm abgewandt, ihn verlassen, ja, daß sich der Segen in Fluch über ihn verwandelt habe.

Mancher Christ, Geliebte, hat sich in einer ähnlichen Lage befunden, oder befindet sich jetzt in derselben. Er wandelt einsam, traurig und von Menschen verlassen seinen Pfad dahin. Sein Lebensweg ist ein rauher und dornenvoller. Ja, wenn sich ihm allerlei Hindernisse entgegenstellen, wenn sich dunkle Wolken der Trübsal über ihm zusammen ziehen, wenn schwere Krankheiten in seinem Hause einkehren, der Todt in dem Kreis seiner Lieben schmerzliche Lücken reißt, wenn ein Unglück nach dem andern über ihn hereinbricht: dann ist seine Lage der Jacobs bei Bethel sehr ähnlich. Er blickt auf die Verheißungen, die ihm der HErr in seinem Wort gegeben hat, aber sie scheinen nicht in Erfüllung zu gehen. Er spricht wie einst David im 43. Psalm: „Warum verstößest du mich? Warum läßest du mich so traurig gehen, wenn mich mein Feind dränget?" Mit Hiob im 19. Kap.: „Er hat meinen Weg verzäunet, daß ich nicht kann hinüber gehen, und hat Finsterniß auf meinen Steig gestellet.... Er hat mich zerbrochen um und um, und hat ausgerissen meine Hoffnung wie einen Baum. Sein Zorn ist über mich ergrimmet und er achtet mich für seinen Feind.... Meine Nächsten haben sich entzogen, und meine Freunde haben mein vergessen". Ja, er klagt, wie einst Hiskias: „Er zerbricht mir alle meine Gebeine wie ein Löwe, denn du machest es mit mir aus den Tag vor dem Abend. Ich

winsele wie ein Kranich und Schwalbe und girre wie eine Taube; meine Augen wollen mir brechen. HErr, ich leide Noth, lindere mirs". Es will ihn bedünken, als ob sich des HErrn Gnade in Ungnade, sein Segen in Fluch über ihn verwandelt habe. „Zion spricht: Der HErr hat mich verlassen, der HErr hat meiner vergessen". Aber gerade dann ergeht es ihm auch wie Jacob zu Bethel. Dieser wurde alsbald aus seiner trostlosen Lage befreit, aus seinen Anfechtungen errettet. Er sollte die Wahrheit des göttlichen Wortes an sich erfahren: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der HErr nimmt mich auf". Das laßt uns zum andern betrachten, indem wir auf die Offenbarung blicken, welche Jacob zu Bethel in seinem Traum hatte.

II.

Die Offenbarung, welche Jacob dort im Traum hatte, war folgende: Er erblickte eine Leiter, die auf der Erde stand und mit ihrer Spitze bis an den Himmel reichte. Auf dieser Leiter stiegen die Engel Gottes auf und nieder. Oben auf aber stand der HErr, Gott selbst, und sprach zu Jacob: „Ich bin der HErr, Abrahams, deines Vaters, Gott, und Isaaks Gott; das Land, da du auf liegest, will ich dir und deinem Samen geben. Und dein Same soll werden, wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen den Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag. Und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinzeuchst. Und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue alles, was ich mit dir geredet habe."

Es giebt, Geliebte, viele Träume, die weiter nichts sind als das Gebilde einer erregten Phantasie. Solcher Art sind die meisten Träume, und auf sie zu bauen, ihnen eine gewisse Wichtigkeit beizulegen, ist reiner Aberglaube. Solche Träume sind Schäume, ohne irgend welchen Werth. Wer sich auf sie verläßt, der ist ein Thor. Schlechthin zu verwerfen aber sind alle Träume, die mit dem Worte Gottes streiten. Solchen zu glauben ist im 13. Kapitel des 5. Buches Mose ausdrücklich verboten. Wenn, so heißt es dort, ein Träumer mit Zeichen und Wundern, die eintreffen, auftritt, aber zur Verehrung anderer Götter auffordert, sollte ihm das Volk Israel nicht folgen, sondern den Träumer tödten.

Solche Zeichen und Wunder sind nicht von Gott gewirkte Wunder, sondern Wunder und Zeichen der Lüge. (2. Theſſ. 2, 9.) Wir sollen unsern Glauben nicht auf Träume und Erscheinungen bauen, denn diese sind wie der Schaum auf den Wellen des Meeres, sondern allein auf das Wort Gottes, die Heilige Schrift. Das allein steht unerschütterlich

fest, wankt und schwankt nicht, wie Petrus in seiner 2. Ep. 1, 19 schreibt: „Wir haben ein festeres prophetisches Wort (fester nämlich als die Offenbarung der Herrlichkeit des HErrn auf dem Berge und die dort vom Himmel gehörte Stimme), und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort.“ Darum sagt Luther von den Träumen: „Träume hin, Träume her, Auslegen gebühret dir nicht; wenn Gott einen Traum gibt, und mit dem er redet, gibt er auch daneben einen gewissen Verstand zu deuten, wie er soll.“[1])

Eine andere Bewandniß hatte es mit dem Traum Jacobs. Das war kein Gebilde seiner erregten Phantasie, sondern eine besondere Offenbarung Gottes. Der HErr redete mit ihm, offenbarte sich ihm durch diesen Traum. Auf solche Weise offenbarte sich Gott den Vätern oft im Alten Testament, und sie waren gewiß, daß er mit ihnen rede, wie wir Ebr. 1 lesen: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn.“ Diese „mancherlei Weise“ bestand darin, daß Gott theils mit eigenem Munde, theils durch Engel, theils durch Gesichte, theils durch Träume und besondere Erscheinungen zu den Menschen redete. Hier erschien er Jacob im Traum und redete in deutlichen Worten mit ihm. Die Himmelsleiter, welche Jacob erblickte, war ein sinnvolles Bild der ununterbrochenen Gemeinschaft, welche Gott, der im Himmel wohnet, mit den Seinen hier auf Erden hat. Und die auf- und niedersteigenden Engel zeigen an, wie diese hohen, heiligen Geister im Dienst der Gläubigen stehen, sie behüten und beschützen. Für Jacob bezeichnete jene Himmelsleiter, daß Gott ihn nicht verlassen habe, sondern ihm mit seiner Gnade gegenwärtig sei. Er wähnte sich völlig einsam und verlassen, durch diese Erscheinung aber offenbarte ihm der HErr, daß, wenn er auch von Menschen verlassen sei, er doch in Gottes und seiner heiligen Engel Schutz stehe. Das sagen die Worte unseres Textes selbst. Der HErr redet mit Jacob. Er spricht zu ihm: „Ich bin der HErr“, d. h. Jehova, der Bundesgott, der Gott Abrahams und Isaaks, der mit deinen Vätern den Bund geschlossen hat, daß in ihrem Samen, dem verheißenen Messias, alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen. Er bestätigt ihm den Segen, welchen Jacob von seinem Vater Isaak empfangen hatte. Denn ihm und seinen Nachkommen, so spricht der HErr, wolle er das Land, auf dem er schlief, zum Eigenthum geben, seine Nachkommen sollten so zahlreich werden wie der Sand auf Erden und sich nach Westen und Osten, nach Norden und Süden hin ausbreiten. So wurde Jacob göttlich gewiß, daß er der Erwählte Gottes sei und sein Segen auf ihm ruhe. Und da

[1]) 34, S. 285.

ihn der HErr nun auch noch seines besonderen Schutzes versichert, zu ihm spricht: „Ich bin mit dir“, ich der allmächtige und wahrhaftige Gott, ich will meine schützende Hand über dir halten, will dich in die Fremde geleiten und dich aus ihr wieder in dieses Land zurückbringen, will dich nicht lassen; wie reichlich ward dadurch der einsame und niedergeschlagene Wanderer getröstet, wie mächtig in seinem Glauben gestärkt. Das war die wunderbare Offenbarung, die Jacob zu Bethel zu Theil wurde; so nahm sich der HErr seines Knechtes an!

Wie mit Jacob, so handelt der HErr auch heute noch mit seinen Kindern, wenn sie einsam, traurig und von Menschen verlassen dahingehen, sich in Nöthen und großen Trübsalen befinden. Freilich nicht durch besondere Offenbarungen oder Träume, sondern durch sein geschriebenes Wort, sei es, daß sie es lesen, oder daß es ihnen von einem Mitbruder verkündigt wird. Durch dies Wort offenbart sich uns Gott immerdar, versichert uns seiner Gnade und seines Schutzes. Kann Jehova, der treue, unwandelbare Gott, sein Bundesvolk verlassen? Kann der himmlische Vater seiner Kinder vergessen? Kann er sich von denen abwenden, die er sich durch das Blut seines einigen Sohnes so theuer erkauft hat, und die ihm bei aller Schwachheit doch im Glauben anhangen? Sein Herz ist wahrlich anderen Sinnes! Mein Freund, wenn du in deinem Zagen sprichst: „Der HErr hat mein vergessen“, so spricht er zu dir: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich erbarme über den Sohn ihres Leibes; und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet“. Wenn dich dein Fleisch oder der böse Feind bereden will, daß der HErr von seinem Bund, in der heiligen Taufe mit dir geschlossen, zurückgetreten sei, so ruft er dir zu: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.“ Bist du in den größten Aengsten, scheint es, als müßten die Wogen der Trübsal über dir zusammenschlagen, und die Gewässer der Leiden dich ersäufen, so ruft er: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Denn so du durch’s Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du in’s Feuer gehest, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden.“ Wo aber Gott der HErr mit seinem Wort der Gnade, seinen Verheißungen ist, da ist auch die rechte Himmelsleiter. An diesem Wort steigst du durch den Glauben empor, ja, bist hier auf Erden im Himmel. So lehrt dich die Offenbarung, welche dort Jacob zu Theil wurde, daß Gott keinen seiner Gläubigen verläßt. Du magst sein, wo du willst, in der Heimath, oder in der Fremde, auf dem Felde, oder in

der Wüste, auf dem Meer oder auf dem Lande: Der HErr ist mit und bei dir. Wenn dich die Finsterniß umgiebt, so ist er dein Licht, wenn du einsam und verlassen bist, so ist er dein Begleiter, dein Führer und Beschützer. Darum:

„Hoff, o du arme Seele, hoff und sei unverzagt.
Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken, erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken die Sonn der schönsten Freud."

Nun zum Schluß noch einige Worte über den dritten Punkt, nämlich den Eindruck, welchen diese Offenbarung Gottes auf Jacob machte.

III.

Davon heißt es im letzten Theile unseres Textes: „Da nun Jacob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Gewißlich ist der HErr an diesem Ort und ich wußte es nicht. Und fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte. Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und hie ist die Pforte des Himmels." Nicht von der Allgegenwart Gottes redete Jacob in diesen Worten, denn daß Gott überall gegenwärtig sei, das wußte er wohl; sondern von der besonderen, der Gnadengegenwart. Diese, so hatte er bisher geglaubt, sei an besondere Stätten, geheiligte Orte gebunden. Daß sich Gott an einem solchen Orte, mitten in dem abgöttischen Lande der heidnischen Canaaniter offenbaren könne und werde, ferne von den Stätten, die seiner Verehrung geweiht waren, daß hatte er nicht gewußt, ja nicht einmal geahnt. Nun aber hatte er es erfahren und darum rief er voll Verwunderung aus: „Gewißlich, oder wahrlich, ist der HErr an diesem Orte, und ich wußte es nicht!" Der erste Eindruck dieser Offenbarung Gottes auf Jacob war also der des Erstaunens, der höchsten Verwunderung. Der nächste Eindruck aber war Furcht, denn so heißt es weiter: „Und fürchtete sich und sprach: „Wie heilig, eigentlich: wie furchtbar ist diese Stätte". Es überkam ihn ein Schauer einer heiligen Furcht. Der heilige Gott war ihm, dem sündigen Menschen, erschienen, und die Nähe des heiligen Gottes macht immer auf den unheiligen Menschen einen erschütternden Eindruck, ja steigert das Gefühl der Schuld zur Furcht des Todes. War's nicht so auch bei dem großen Propheten Jesaias, der, als er den HErrn im Gesicht auf einem erhabenen Stuhl sitzen sah und den Lobgesang der Seraphim hörte, voll Schrecken ausrief: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen, denn ich habe den König, den HErrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen?" Fiel nicht Petrus dem HErrn zu Füßen mit den Worten: „HErr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch",

weil ihn ein Schrecken vor der Majestät Jesu, die er durch den wunderbaren Fischzug offenbart, ergriffen hatte? Floh nicht das Volk Israel entsetzt von dem Berge Sinai hinweg, als sich Gott auf demselben in der Majestät seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit offenbarte, und rief Moses zu: „Rede du mit uns, wir wollen gehorchen; und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben"? Aber obwohl dieser Ort Jacob furchtbar erschien, er war ihm doch nichts anderes als das Haus Gottes, als die Pforte des Himmels, nämlich ein solcher Ort, wo Gott wohnte und der Zugang zu ihm durch die Verheißung in den Himmel geöffnet war. Deshalb nannte er die Stätte Bethel, d. h. Gottes Haus.

Nicht allein an jenem Ort, meine Zuhörer, hat sich Gott geoffenbart und denselben dadurch zu seinem Hause, seiner Wohnung gemacht, sondern an unzähligen anderen Orten hat er dasselbe gethan und thut es noch immerfort. Ja, diese Stätte hier, an der wir versammelt sind, dieses Haus, ist in Wahrheit eine nicht minder heilige Stätte wie jene, von der in unserm Texte die Rede ist. Weßhalb? Weil sich hier derselbe Gott uns offenbart, so oft wir uns in seinem Namen versammeln. Er offenbart sich den Menschen durch sein Wort; wo daher sein Wort gelehrt und gehört wird, da ist auch ein Haus Gottes. „Er wohnet da," sagt Luther, „wenn er sein Wort lässet predigen, in uns wirkt und durch den Glauben erkannt wird!"[1]) Durch sein Wort ist er mit seiner Gnade gegenwärtig, redet er zu den Menschen, bietet ihnen seine Gnade, Vergebung aller Sünden, Gerechtigkeit und Seligkeit dar, und da ist auch die rechte Himmelsleiter und die Pforte des Himmels. „Wo Gott regieret und schaffet durch sein Wort, da ist sein Haus, daß du sagen magst: Hie ist eigentlich Gottes Wohnung, eine Leiter und Thor zum Himmel. Denn da stehet uns der Himmel offen, daher wir das Wort haben, welches uns das Leben und den Himmel gibt."[2]) Nicht das Gebäude, sondern allein das Wort und die Gegenwart Gottes machen einen Ort zu einer heiligen Stätte, zur Pforte des Himmels. Wird das Wort unter freiem Himmel, oder unter einem Baume, auf einem Berge oder auf der Ebene verkündigt und gehört, so ist dort gewißlich eine heilige Stätte. Weil dies aber hier stets geschieht, so oft wir uns hier versammeln, so soll die Offenbarung unseres Gottes an dieser Stätte auch uns stets mit Verwunderung, heiliger Scheu und Ehrfurcht erfüllen. Wohl offenbart sich uns der HErr nicht in seinem Zorn, sondern in seiner Gnade, er will uns nicht strafen und richten, sondern vergeben und erretten; er offenbart sich uns, um auch uns, wie dort den Erzvater Jacob, zu segnen, seines Schutzes gegen Sünde und Welt, Tod und

---

1) 34, S. 123. — 2) Luther 34, S. 122.

Teufel zu versichern, verheißt, daß er auch uns in das himmlische Canaan führen will. Um so größer aber soll über diese Offenbarung in Gnaden unsere Verwunderung, um so heiliger soll uns diese Stätte sein, an der wir sein Wort mit gläubigem Herzen hören und annehmen. Möge daher das Wort Jacobs stets in unserem Herzen wiedertönen, so oft wir dieses Gotteshaus betreten und verlassen: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels." Amen.

Predigt über 2. Mos. 20, 8.

Die Heiligung des Feiertages.

Text: 2. Mos. 20, 8.

„Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest."

Geliebte in dem HErrn!

Das verlesene Texteswort zeigt euch, welches der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein soll, nämlich die Heiligung des Sabbaths, oder Feiertages. Aber bevor wir auf diesen Gegenstand näher eingehen, müssen wir uns die Frage beantworten, ob uns Christen das Sabbathsgebot des Alten Testaments gilt oder nicht?

Dem Volke Gottes im Alten Testament war die Feier des siebenten Tages in der Woche geboten. Gleich nach unserm Texte heißt es: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des HErrn, deines Gottes, da sollst du kein Werk thun." Als Grund, weshalb der siebente Tag in der Woche, unser Sonnabend, zum Feiertag bestimmt wurde, wird angegeben: „Denn in sechs Tagen hat der HErr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhete am siebenten Tage; darum segnete der HErr den Sabbathtag und heiligte ihn." Weil Gott selbst nach sechs Schöpfungstagen am siebenten Tag von seinem Werk geruht und ihn geheiligt hat, darum sollte auch das Volk Israel nach sechs Arbeitstagen am siebenten Tage von seinen Werken ruhen und ihn heiligen. Durch dieses Gebot war das Volk Israel an den siebenten Tag gebunden; es stand ihm nicht frei, einen anderen Tag zum Sabbath zu bestimmen. Es fragt sich nun, ob das Volk Gottes im Neuen Testament ebenso durch dieses Gebot an den siebenten Tag gebunden und ob auch ihm die Verrichtung irgend eines Werkes an seinem Ruhetage verboten ist? Die Sektenkirchen behaupten entweder beides, oder doch das letztere.

Wohl heißt es ganz unmißverständlich in unserem Texte: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest", und gleich nachher: „Am siebenten Tage ist der Sabbath des HErrn deines Gottes, da sollst du kein Werk thun"; aber die Frage ist, ob dieses Gebot und Verbot auch den Christen im Neuen Testament gegeben ist? 1. Mos. 6, 14 steht geschrie-

ben: „Mache dir einen Kasten von Tannenholz“, und 1. Mos. 22, 2: „Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst auf einem Berge, den ich dir sagen werde.“ Soll nun ein jeder von uns sich einen Kasten von Tannenholz machen? Soll ein jeder von uns seinen einigen Sohn auf dem Berge Morija zum Brandopfer opfern? Wer das von uns thun wollte, der wäre ein Narr und in Bezug auf das letztere ein Mörder obendrein, denn das Gebot, eine Arche zu bauen, war allein Noah, und das Gebot, seinen Sohn zu opfern, allein Abraham gegeben. Wir haben nicht allein zu fragen: Ist dies und jenes in der Schrift geboten? sondern auch: Wem ist es geboten? Wir müssen genau zusehen, ob ein Wort, Gebot oder Verheißung, in der Schrift allen Menschen insgesammt und zu allen Zeiten oder ob es nur einer, oder gewissen Personen, und für eine bestimmte Zeit gilt. Diese Fragen haben wir auch in Bezug auf das Sabbathsgebot des Alten Testaments zu stellen, und sie ist uns durch den Apostel Paulus klar beantwortet worden, indem er Col. 2, 16. 17 schreibt: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather, welches es der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo.“ Wir sollen, sagt der Apostel, uns kein Gewissen machen, d. h. unser Gewissen nicht irre führen lassen, als ob wir gegen ein göttliches Gebot sündigten. Und in Betreff welcher Dinge? In Betreff gewisser Speisen und Getränke, als ob uns die eben so, wie dem Volke Israel verboten wären, denn uns ist keine Speise und kein Getränk verboten. Ferner betreffs gewisser Feiertage und der Neumonde. Dem Volke Israel war die Feier gewisser Feste, wie des Osterfestes, der Neumonde u. a. geboten, uns aber nicht. „Oder Sabbather“, setzt der Apostel hinzu. Auch in Bezug auf diese sollen wir uns kein Gewissen machen, das heißt es uns zur Sünde machen lassen, wenn wir den alttestamentlichen Sabbath nicht halten, an ihm von unserer Arbeit nicht ruhen. Und weßhalb sollen wir uns das nicht zur Sünde machen lassen? Weil, antwortet Paulus, das alles, alle die Gebote im Alten Testament über Speise und Trank, über die Feier bestimmter Festtage und Sabbather nur ein Schatten seien von dem das zukünftig war, aber der Körper selbst in Christo ist. Mit andern Worten: Alle alttestamentlichen Feiertags- und Sabbathsgebote waren nur Vorbilder auf den von Christo gebrachten geistlichen Sabbath des Neuen Testaments und sind daher mit der Erscheinung Christi hingefallen. Wir Christen sind also von dem Sabbathsgebot des Alten Testaments frei. Mehr noch! Der Apostel straft die Christen in Galatien sogar, daß sie sich noch zur Feier des Sabbaths verpflichtet erachte-

ten, indem er ihnen im 4. Kapitel schreibt: „Ihr haltet Tage und Monden und Feste und Jahreszeiten. Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe. .... Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid, wie wendet ihr euch denn nun wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen, welchen ihr von neuem an dienen wollt?" Da redet der Apostel von all' diesen Geboten des Ceremonialgesetzes geringschätzig oder verächtlich, nennt sie schwache und dürftige, oder kraftlose und armselige Satzungen und sagt den Galatern: Wie könnt ihr, da ihr zur rechten Erkenntniß gekommen seid, euch unter die armseligen Satzungen des jüdischen Ceremonialgesetzes begeben, die doch mit der Erscheinung Christi hingefallen sind und nichts mehr nützen?

Im Neuen Testament ist also die Feier weder des Sabbaths noch irgend eines andern Tages oder Festes von Gott geboten. Von all diesem Schattenwesen hat uns Christus durch die Erfüllung des Gesetzes völlig befreit. Daher haben denn die Apostel und apostolischen Väter anstatt des siebenten den ersten Tag in der Woche, unsern Sonntag, zum Feiertag im Neuen Testament verordnet, weil an diesem Tage der HErr von den Todten auferstanden ist und damit der neutestamentliche Sabbath angefangen hat. Ebenso wenig gilt uns das Gebot völliger Ruhe. Wir feiern also unseren Sonntag nicht infolge eines göttlichen Gebotes, sondern infolge kirchlicher Einrichtung um der Ordnung und des Friedens willen, wie es im 28. Artikel der Augsburger Confession heißt: „Die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan und lehret, daß alle Ceremonieen des alten Gesetzes nach Eröffnung des Evangeliums mögen nachgelassen werden, und dennoch, weil vonnöthen gewest ist, einen gewissen Tag zu verordnen, auf daß das Volk wüßte, wenn es zusammen kommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu verordnet." Warum aber feiern wir den Sonntag und wann ist unsere Feier desselben eine Gott wohlgefällige und gesegnete? Auf diese Frage laßt mich jetzt näher eingehen, indem wir betrachten:

Die Heiligung des Feiertages.

Diese geschieht dadurch,

1. Daß wir das Wort Gottes heilig halten, gerne hören und lernen;

2. Daß wir durch dieses Wort selbst geheiligt werden.

I.

Wenn auch, Geliebte, von Gott selbst kein bestimmter Tag festgesetzt ist, der im Neuen Testament gefeiert werden müßte, so erfordert doch

schon die Einsetzung des öffentlichen Predigtamtes und die Nothwendigkeit, daß die Christen zusammen kommen, um gemeinsam die Predigt des Wortes Gottes zu hören und sich zu erbauen, die Bestimmung einer gewissen Zeit, zu der das Wort Gottes gelehrt und gehört wird. Dazu hat denn die christliche Kirche von Anfang an den ersten Tag in der Woche, den Sonntag, gewählt. Wir lesen nämlich Apostelgeschichte 20, 7: „Auf einen Sabbath aber (eigentlich: am ersten der Sabbathtage, das ist, am ersten Tage in der Woche), da die Jünger zusammen kamen das Brod zu brechen, predigte ihnen Paulus." Die Wahl dieses Tages ist ohne Zweifel eine sehr heilsame und deßwegen in der Kirche bis auf den heutigen Tag beibehalten worden. Es steht darum auch nicht in der Freiheit des einzelnen Christen, diesen Tag zu feiern oder nicht, sondern er ist um der Liebe und Ordnung willen an die Feier dieses Tages, des Sonntags, gebunden. Merken wir wohl: Nicht durch ein Gebot Gottes, denn ein solches giebt es nicht, sondern um der Liebe und der Ordnung willen. Insofern gilt daher auch jedem Christen das Wort unseres Textes: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest." Wie aber sollen wir den Feiertag heiligen?

Dies geschieht zunächst durch Lehren und Hören des Wortes Gottes. Dadurch wird der Feiertag aus den Tagen der Woche hervorgehoben. Unter allen Gaben, die Gott uns Menschen gegeben hat, ist sein Wort die größeste. Das wird freilich von manchen Christen nicht recht erkannt und geglaubt. Dennoch ist es so. Denn alle andere Gaben dienen dazu, den Leib zu ernähren und zu erhalten, das Wort Gottes aber ernährt und erhält die Seele; alle anderen Güter verschwinden mit diesem Leben, das Wort Gottes aber bleibet in Ewigkeit. Ist's nicht also, meine Freunde? Es kommt einmal die Stunde, und sie mag bald kommen, in welcher du auf dem Sterbebett liegst. Und nun stelle dir vor: Auf der einen Seite werden dir reiche irdische Schätze aufgethürmt, schimmerndes Gold, blinkendes Silber, andere herrliche Schätze in Hülle und Fülle; auf der anderen Seite aber wird dir das schlichte, einfältige Wort Gottes gebracht; sage, welches ist das größeste Gut? Können alle jene schimmernden, blinkenden Schätze dir das Leben nur um eine Stunde verlängern, können sie dir den Frieden mit Gott geben? Können sie dir die enge Pforte öffnen, den Eingang gewähren in das himmlische Jerusalem, die Stadt mit den goldenen Gassen? Können sie deine Seele vom Verderben erretten? Nein und tausendmal nein! Aber das schlichte Wort Gottes kann das alles vollbringen. Nimmst du dieses im Glauben an, so nimmt es deine Sünden hinweg, verscheucht die Furcht vor dem Gerichte Gottes aus deinem Herzen, versüßt dir die Bitterkeit des Todes, öffnet dir die Pforte des Himmelreichs, denn es

bringt dir das Blut Christi, und dies macht dich rein von aller Sünde, es reicht dir die Gerechtigkeit deines Heilandes, und mit der kannst du vor Gott bestehen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch,“ spricht der HErr, „so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Ist also in jener Stunde das Wort Gottes nicht weit, weit herrlicher als alle Schätze dieser Welt? Was würden alle in der ewigen Pein Schmachtenden darum geben, wenn sie nur noch einmal das von ihnen hier verachtete, aber die Seele vom Verderben errettende Evangelium hören könnten!

Durch dieses Wort wird, wie alles andere, so auch der Feiertag in rechter Weise geheiligt. „Alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird,“ schreibt Paulus 1 Cor. 4, 4 u. 5, „denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet.“ So geschieht denn auch die Heiligung des Feiertages vornehmlich durch das Wort Gottes, dadurch nämlich, daß an ihm das Wort Gottes gelehrt und gehört wird. Darum heißt es im Katechismus auf die Frage: „Was ist das?“ nämlich: „Du sollst den Feiertag heiligen?“ „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen.“ Es heißt nicht: Du sollst dies und das nicht thun, dieses Werk thun, jenes unterlassen, sondern: Du sollst die Predigt und das Wort Gottes gerne hören und lernen, und das heißt den Feiertag heiligen. An anderer Stelle sagt Luther: „Den Sabbath heiligen heißt Gottes Wort hören und heilige Werke thun“.[1]) Hörst und lernst du also das Wort Gottes an Feiertagen nicht, so magst du immerhin feiern, d. h. von deinen gewöhnlichen Werken ruhen, aber du heiligst ihn nicht, weil die Heiligung vor allen Dingen durch das Wort geschieht. Du kannst am Sonntag ruhen von deiner Arbeit, dann ist er dir ein Ruhetag; du kannst an ihm schlafen, dann machst du ihn zu einem Schlaftag; du kannst an ihm faullenzen, dann ist er für dich ein Faullenzertag und das heißt ihn entheiligen, nicht heiligen. Nicht das Feiern ist die Hauptsache, sondern das Heiligen. Aber freilich, das Heiligen kann nicht ohne Feiern, ohne Ruhe von der Arbeit geschehen. Um Gottes Wort hören und lernen zu können, mußt du deine täglichen Berufswerke beiseite setzen. Darum sündigen alle diejenigen gegen das dritte Gebot, welche sich am Sonntag mit allerlei unnöthigen Dingen beschäftigen. Nicht als wäre das Verrichten dieser Dinge an sich selbst sündlich, sondern weil dadurch das Hören der Predigt und das Betrachten des Wortes Gottes verhindert wird. Laßt mich dies nochmals besonders

1) Bd. 3, S. 94.

hervorheben: Alles, wodurch sich jemand ohne Noth abhalten läßt, das Wort Gottes zu hören, wird eben dadurch sündlich und gereicht zur Entheiligung des Sonntags. Wenn darum der Schall der Glocken an dein Ohr bringt und dich zur Predigt des göttlichen Wortes ruft, so denke nicht: Ich habe keine Zeit, Gottes Wort zu hören, sondern muß auf meinen Acker gehen, einen Besuch machen, dies und jenes im Hause und Garten besorgen. Das alles kannst du zu einer andern Zeit thun; vielmehr gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest."

Doch, Geliebte, nicht durch jedes Hören wird der Feiertag geheiligt, nicht durch das blos äußerliche, laue, gleichgültige Hören, das nur mit den Ohren, nicht aber mit dem Herzen geschieht. Noch weniger durch das bloße Sitzen im Gotteshause, durch Richten der Aufmerksamkeit auf andere Dinge als auf die Predigt des Wortes. Ich richte die Frage an euch: Wozu kommt ihr an diese Stätte? Meint ihr, daß die Predigt des Wortes und das Hören derselben etwas Geringfügiges sei? Meint ihr, wenn die Predigt beendet, der Gottesdienst vorüber ist, dann ist es genug? Meint ihr etwa, in der Kirche sitzen und die Predigt hören sei etwas Ähnliches als im Schauspielhause sitzen, der Darstellung zuschauen, und wenn der Vorhang gefallen ist, dann sei die Sache abgethan? Meint ihr, Gott lasse sein Wort zum Zeitvertreib predigen? Dann spielt ihr mit dem Worte Gottes, ja mit Gott selbst. Kein Landmann bestellt seinen Acker, ohne eine Ernte, kein Geschäftsmann betreibt sein Geschäft, ohne einen Gewinn zu erwarten. Und Gott läßt sein Wort nicht predigen, daß es leer zu ihm zurückkomme, sondern daß es Früchte bringe. Ob ihr diese Früchte bringt oder nicht, Gott erwartet sie. So höret denn: jedesmal, wenn ich an dieser Stätte stehe und das Wort predige, liegt eine schwere Verantwortung auf mir. Ich rede jedesmal von Dingen, von denen Tod und Leben, Seligkeit und Verdammniß abhängen. Das sind keine geringfügigen, sondern die ernstesten, größesten Dinge, mit denen sich ein Mensch beschäftigen kann. Ich muß für jede meiner Predigten, die ich vor euch halte, und ich bin mir dessen wohl bewußt, meinem HErrn Rechenschaft geben. Wohl weiß ich, daß ich euch in jeder Predigt Gottes Wort rein und lauter verkündige, aber doch ist die Verantwortung, welche um einer jeden Predigt willen auf mir ruht, eine so große, ja das ganze Amt, welches ich unter euch verwalte, von einem solchen Gewicht, daß ich wünschen müßte, nie geboren zu sein, wenn ich mich nicht der unendlichen Barmherzigkeit meines Gottes in Christo Jesu getrösten könnte. Aber auch ihr, meine Zuhörer, werdet eine jede Predigt, die ihr gehört und ohne gute Entschuldigung nicht gehört habt, verantworten müssen. Der HErr wird dereinst zu euch sagen: Ich habe euch gerufen, habt ihr gehört? Ich habe

bei euch angeklopft, habt ihr aufgethan? Ich habe den Samen meines Vaters unter euch ausgestreut, habt ihr ihn aufgenommen? Wo sind die Früchte? Ich habe euch meine Gnade angeboten, eure blinden Augen öffnen, euren verkehrten Willen bekehren, euch Buße zum ewigen Leben schenken wollen, aber wie habt ihr euch zu dem Wort meiner Gnade gestellt? Diese Schätze, welche in einer jeden Predigt des Evangeliums angeboten werden, sind köstlich über alle Schätzung hinaus; es sind göttliche Schätze, durch welche Sünder heilig, Arme reich, Verlorene errettet werden sollen, und darum soll die Predigt und das Wort nicht verachtet, sondern heilig gehalten, gerne gehört und gelernt werden. Wie du dich zum Worte stellst, so stellst du dich zum Feiertag. Hälst du das Wort heilig, so heiligst du den Feiertag; hörst und lernst du das Wort mit andächtigem, heilsbegierigem Herzen, so ist dir der Feiertag ein heiliger Tag, unterlässest du dies, so entheiligst du denselben.

Auf eins aber laßt mich noch besonders hinweisen, Geliebte. Wir sollen das Wort gerne hören und lernen, um nach demselben zu thun. Das gehörte Wort soll bei uns zur That werden. Was uns Gott der HErr im Worte darbietet, das sollen wir nehmen, aber auch, was er uns gebietet, thun, und was er uns verbietet, lassen. Wenn dies von uns geschieht, dann heiligen wir den Feiertag, indem wir an ihm gute Werke vollbringen. Das spricht Jacobus in den Worten aus: „Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget". Wir sollen das Wort nicht so gebrauchen wie ein Mann, der sich in einem Spiegel beschauet, aber alsbald vergißt, wie er gestaltet war, sondern sollen das Wort behalten und darnach thun. Daraus ergiebt sich von selbst, daß der Feiertag durch gute, Gott gefällige Werke nicht entheiligt, sondern geheiligt wird. Besuche an ihm die Kranken, die Nothleidenden, tröste die Traurigen und Betrübten, unterrede dich mit ihnen über Gottes Wort, lindere ihre Noth und Schmerzen, so heiligst du den Feiertag in rechter Weise. Hast du einen Kranken zu pflegen, oder ein anderes Werk der Noth zu verrichten, dann bleibe ruhig zu Hause. Du verrichtest Werke der Liebe, und die sind eitel Gottesdienst. „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem HErrn ist der, die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen", heißt es Jacobi 1, 27, und 1. Sam. 15, 22: „Gehorsam ist besser, denn Opfer". Wie könnte der Feiertag, der Tag des HErrn, durch heilige Werke entheiligt werden? Andere Werke aber laß an diesem Tage ruhen, diese zu verrichten hast du volle sechs Tage, und wenn du an ihnen in deinem irdischen Beruf fleißig gewesen bist, so kannst du getrost am siebenten ruhen. Besonders aber enthalte dich der Werke der Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigen Wesens, die die Welt gerade an diesem Tage voll-

bringt. Nicht der Becher der Lust dieser Welt soll an ihm geleert, sondern Himmelslust aus dem Brunnen Gottes geschöpft werden. So sollst du den Feiertag heiligen, indem du das Wort Gottes heilig hälst, gerne hörst und lernst und heilige Werke vollbringst. Geschieht das, so wird das Heiligen auch dadurch geschehen, daß du durch das Wort selbst geheiligt wirst. Das laßt uns zweitens betrachten.

II.

Durch die Heiligung des Feiertages dienen wir Gott, denn wir sind durch dieselbe seinem Gebot: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest" gehorsam, aber der Segen dieser Heiligung fließt auf uns selbst zurück, indem wir selbst geheiligt werden. Darum spricht der HErr Marc. 2, 27: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen". Gott hat ursprünglich den Sabbath zu dem Zweck verordnet, daß der Mensch an ihm sammt seinem Vieh ausruhen, sich erholen und erquicken und durch Betrachtung des Wortes Herz und Gedanken von den irdischen Geschäften auf Gott richten und für seine Seele sorgen soll. Der Mensch soll nicht dem Sabbath, sondern der Sabbath soll dem Menschen dienen, soll ihm dazu dienen, daß er an ihm Gottes Wort hören und lernen kann, um dadurch geheiligt zu werden. Mit andern Worten: Der Sabbath, der Feiertag, ist wie jeder andere Tag an ihm selbst heilig, aber dazu sollen wir ihn heiligen, daß wir dadurch geheiligt werden. Wie denn? Wir dürfen nur auf den Zweck des Wortes Gottes und der Predigt desselben blicken. Dieser Zweck ist ein doppelter. Wir sollen daraus Gott nach seinem Wesen und Willen erkennen, damit wir wissen, wie wir ihm dienen, ihn ehren und preisen sollen. Wir sollen aber uns auch selbst daraus erkennen und lernen, wie wir Vergebung unserer Sünden erlangen und selig werden können. Der Zweck der göttlichen Predigt ist nicht, uns auf angenehme Weise zu unterhalten, sondern uns zu lehren, zum Glauben an Christum, zur Kindschaft Gottes zu bringen, zu ermahnen, zu strafen, zu trösten, wie Paulus 2. Timoth. 3, 16 schreibt: „Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werk geschickt". Wir sind von Natur in geistlichen, himmlischen Dingen völlig verfinstert, durch sein Wort will uns Gott erleuchten. Wir sind von Natur gänzlich verderbt, denn wir lieben das Böse und hassen das Gute, aber durch sein Wort will er uns bekehren von der Finsterniß zu dem Licht. Wir gehen von Natur alle auf Irrwegen, aber durch sein Wort will uns Gott auf den rechten Weg führen. Wir sind von Natur in einem verlornen Zu=

stande, durch sein Wort will uns Gott aus demselben erretten. Kurz, Geliebte, Gott will uns durch sein Wort heiligen und selig machen, denn so bittet der HErr selbst, Joh. 17, 17: „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit", und Joh. 6, 40: „Das ist der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage". Das ist der ernstliche Wille Gottes in einer jeden Predigt seines Wortes. Und wer nun den Feiertag heiligt, das an ihm gepredigte Wort recht hört, im Glauben annimmt, dem wird das alles mitgetheilt. Sei dessen gewiß: Gehst du ohne Segen aus dem Gotteshause, so ist das nicht Gottes, sondern deine Schuld. Gott wollte dich segnen, aber du hast dich nicht segnen lassen, Gott wollte dich erleuchten, aber du hast dich nicht erleuchten lassen, er hat bei dir angeklopft, aber du hast ihm nicht aufgethan; er bot dir das himmlische Manna an, aber du warst satt, er reichte dir das Wasser des Lebens dar, aber du hast nicht trinken wollen. Die reine Predigt des Wortes Gottes ist stets eine Quelle, aus der klares erfrischendes Wasser hervorsprudelt, der Canal, durch welchen des HErrn Segen auf uns niederfließt, denn so spricht er: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen". Rufe jene unzählige Schaar der selig Vollendeten zu Zeugen auf, frage sie, wodurch sie aus Sündern zu Heiligen, aus Verlornen zu Geretteten, des Erbtheils der Heiligen im Licht theilhaftig geworden sind, und sie werden dir mit einem Munde antworten: Durch das Wort, welches wir gehört und im Glauben angenommen haben. Rufe die Schaar der Unseligen aus ihrem Gefängniß hervor, frage sie, weßhalb seid ihr an jenem Orte der Qual und Pein? und sie werden alle antworten: Weil wir das Wort verachtet haben. Wahrlich, daß wir aus Verfinsterten zu Erleuchteten, aus Ungläubigen zu Gläubigen, aus Sündern zu Heiligen, aus Verlorenen zu Erretteten, aus Kindern des Zornes zu Erben des ewigen Lebens geworden sind, daß wir Gerechtigkeit, Trost, Friede, Freude überkommen haben und noch überkommen, das ist ein Werk des heiligen Geistes, welches er durch das Hören des göttlichen Wortes gethan hat und noch immerdar thut. Denn „der Glaube", schreibt Paulus Röm. 10, 17 „kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes". Darum singen wir mit dem Dichter:

„Dein Wort bewegt des Herzens Grund, dein Wort macht Leib und Seel gesund.
Dein Wort ist, das mein Herz erfreut, dein Wort giebt Trost und Seligkeit."

Doch, Geliebte, wie wir selbst durch die Heiligung des Feiertages geheiligt werden, so auch unsere Werke. Denn je fleißiger und gläu-

biger wir am Feiertage oder auch sonst das Wort hören, das alle Dinge heiligt, desto mehr gestaltet sich unser ganzes Leben zu einem heiligen Wandel in der Furcht und Liebe Gottes, desto heiliger, reiner, vollkommener werden alle unsere Werke. Wir werden je mehr und mehr zu guten Bäumen, die gute Früchte bringen, Früchte, die der Apostel Gal. 5 nennet: „Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit". Denn heiligen wir den Feiertag in rechter Weise, so nehmen wir das gehörte, lebendige und heiligende Wort mit, bewahren es während der Woche in unsern Herzen, und es ist dann nicht allein die Richtschnur, nach welcher wir unsere Gedanken, Worte und Werke lenken, sondern auch die Kraft, die uns im Glauben stärkt, in der Liebe zu Gott und dem Nächsten eifrig macht, uns Kraft giebt, den sündlichen Gedanken zu wehren, die fleischlichen Begierden zu unterdrücken, gegen die Versuchungen der Welt und des Satans Stand zu halten. Wo und wie die Versuchung an uns herantritt, heißt es dann in unserm Herzen: „Wie sollt ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen". So ist denn das zu Herzen genommene Wort das Licht auf unserm Wege, der Trost in der Trübsal, die Stärke in der Schwachheit. Wir sind selige Menschen, die immer vollkommener werden, von denen es im 1. Psalm heißt: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des HErrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl". Daß niemand von uns sich dieses reichen Segens berauben möchte! Daß wir alle den Feiertag recht heiligen möchten, damit wir je mehr und mehr nach Seele und Leib geheiligt, heilig seien in allem unserm Wandel, bis wir zur Feier des ewigen Sabbaths gelangen. Dazu segne der HErr die heutige Sabbathsfeier um Jesu willen! Amen.

Predigt über 2. Kön. 7, 1–2.

Der Unglaube des Ritters, auf dessen Hand sich der König Joram lehnte.

Text: 2. Kön. 7, 1–2.

„Elisa aber sprach: Höret des HErrn Wort: So spricht der HErr: Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel gelten und zween Scheffel Gersten einen Seckel unter dem Thor zu Samaria. Da antwortete ein Ritter, auf welches Hand sich der König lehnte, dem Mann Gottes und sprach: Und wenn der HErr Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehen? Er sprach: Siehe da, mit deinen Augen wirst du es sehen und nicht davon essen."

Geliebte in dem HErrn!

Das eben verlesene Texteswort versetzt uns in die Zeit des Propheten Elisa, der etwa neunhundert Jahre vor Christi Geburt in Israel weissagte. Das Volk der zehn Stämme hatte sich dem heidnischen Götzendienst ergeben. Deßwegen suchte es Gott mit seiner Strafe heim, wie er gedroht hatte. Nachdem eine Gefahr von Seiten der Syrer durch den Propheten Elisa abgewendet war, kam Benhadad, der König von Syrien, und belagerte die Hauptstadt Samaria. Von allen Seiten eingeschlossen, entstand die entsetzlichste Hungersnoth in der Stadt, so daß ein Eselskopf achtzig Silberlinge kostete. Der Esel gehörte zu den unreinen Thieren, deren Fleisch zu essen verboten war. Der Kopf des Esels ist noch dazu der schlechteste Theil an dem ganzen Thier. Die Hungersnoth war also so groß, daß der schlechteste Theil des unreinen Thieres so theuer, nach unserem Gelde etwa zu fünfundzwanzig Thalern verkauft wurde. Mehr noch: In der furchtbaren Noth hatten sogar zwei Weiber das Uebereinkommen getroffen, zuerst den Sohn des einen und dann den des andern zu verzehren. Als der König Joram davon erfuhr, zerriß er vor Entsetzen sein Kleid und gab den Befehl, den Propheten Elisa, dem er in seinem Unglauben die Hauptschuld an dem Elend beimaß, zu enthaupten. Wahrscheinlich hatte der Prophet den Rath ertheilt, die Stadt nicht zu übergeben, und dies mit der Verheißung begründet, daß sie werde errettet werden, wenn das Volk sich in Buße demüthigen und dem Götzendienst entsagen würde. Daher der

Zorn des Königs auf den Propheten, daß er ausrief: „Gott thue mir dies und das, wo das Haupt Elisa, des Sohnes Saphat, heute auf ihm stehen wird". Indessen reute den König alsbald dieser vorschnelle Befehl. Er eilte dem Boten selbst nach, um ihn an der Ausführung desselben zu hindern. Als er zu dem Propheten, der die Ältesten in seinem Hause um sich versammelt hatte, eintrat, rief er voll Verzweiflung aus: „Solch übel kommt von dem HErrn, was soll ich noch auf den HErrn harren!" Diese Worte zeigen, daß die Erkenntniß des wahren Gottes in seinem Herzen noch nicht völlig erloschen, und eine gewisse, wenn auch nur schwache Hoffnung in ihm vorhanden war, daß dem entsetzlichen Elend gesteuert werden könne. Und der HErr erbarmte sich der Elenden. Er verhieß dem Könige in den Worten unseres Textes, daß am nächsten Tage ein eben so großer Überfluß an Lebensmitteln in der Stadt sein werde, wie bisher Mangel an denselben gewesen sei. Diese Verheißung aber verspottete der Ritter, auf dessen Hand sich der König lehnte. Er bekundete damit seinen Unglauben, erhielt aber auch von dem Propheten sogleich eine Antwort, die ihm die Strafe für seinen Unglauben ankündigte. Aus dieser kurzen Darlegung des Zusammenhanges, in welchem die Worte unseres Textes stehen, erkennen wir eben so die Größe der Verheißung, die der HErr durch den Propheten den fast Verzweifelten gab, der Sünde des Unglaubens, welchen jener Ritter offenbarte, wie auch die Gerechtigkeit der Strafe, die ihn ereilte. Laßt uns denn jetzt auf Grund unseres Textes betrachten:

Den Unglauben des Ritters, auf dessen Hand sich der König Joram lehnte.

1. Dieser Unglaube verspottete die vom HErrn gegebene Verheißung.

2. Dieser Unglaube wurde angesichts der erfüllten Verheißung von gerechter Strafe ereilt.

I.

Unser Text beginnt mit den Worten: „Elisa aber sprach: Höret des HErrn Wort. So spricht der HErr: Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel gelten und zween Scheffel Gerstenmehl einen Seckel unter dem Thor zu Samaria". Sehen wir diese Worte genauer an! Elisa redete nicht von und aus sich selbst, sondern er verkündete des HErrn Wort. Er sprach: „Höret des HErrn Wort. So spricht der HErr". Nicht also seine eigene oder eines andern Menschen Meinung, oder Vermuthung that er dem König und seinen Begleitern kund, sondern das Wort, die Verheißung des

HErrn, Jehovas. Dies betont der Prophet, das giebt er zu bedenken. Und Elisa war als der Prophet des HErrn, des allmächtigen Gottes, bekannt, hatte sich durch die Wunder, welche er im Namen des HErrn verrichtet, als solcher bewiesen, an dessen Worten daher zu zweifeln kein Grund vorlag. Auf sein Gebet waren, wie das vorhergehende Kapitel berichtet, die Syrer mit Blindheit geschlagen worden, und dies war wohl bekannt. Gott hatte sich so oft zu seinem Propheten bekannt, so daß er als solcher auch unter den Syrern angesehen wurde. Und blicken wir auf die Verheißung selbst. War sie nicht der Art, daß sie mit Freuden, ja, mit Lob und Dank hätte aufgenommen werden sollen? So groß war die Noth, daß das Fleisch von unreinen Thieren einen unerhörten Preis erreicht hatte, selbst die ekelhaftesten Abfälle nicht verschmäht wurden, um den Hunger zu stillen. Da tritt Elisa auf und verkündigt im Namen des HErrn: „Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel gelten und zwei Scheffel Gerste einen Seckel unter dem Thor zu Samaria". Wenn also, so verkündigte er, die Sonne nur noch einmal unter- und aufgegangen sei, so werde die beste Speise um den achtzigsten Theil des Preises, den man für einen Eselskopf bezahlte, zu kaufen sein, und dies unter dem Thor, d. h. auf dem Markt zu Samaria. Aber anstatt sich dieser Verheißung zu freuen, erwidert der Ritter, auf dessen Hand sich der König stützte, d. i. sein Adjutant, mit spöttischem Hohn: „Siehe, der HErr wird Fenster am Himmel machen", um nämlich Getreide und Mehl durch dieselben herabzuschütten. Der Ritter gebrauchte diese Worte sicherlich mit Anspielung auf 1. Mose 7, 11, wo berichtet wird, daß sich bei der Sintfluth die Fenster des Himmels aufthaten, und das Wasser auf die Erde herniederströmte. Und selbst wenn dies geschähe, dessen Möglichkeit er aber mit Spott in Abrede stellte, so könne das Wort des HErrn doch nicht in Erfüllung gehen.

Wir sehen, der ungläubige Ritter widersprach ohne Scheu, ja mit Hohn und Spott dem Worte des HErrn, leugnete die Wahrhaftigkeit und Allmacht Gottes. Stellen wir uns das Bild so deutlich wie möglich vor, Geliebte. Da steht der Prophet, umgeben von den Ältesten. Vor ihm steht der König Joram in Begleitung dieses und einiger anderer Ritter. Jener verkündigt des HErrn Wort, ein baldiges Ende aller Noth durch die starke Hand des allmächtigen und wahrhaftigen Gottes; dieser Ritter aber hat dafür nur Hohn und Spott, er erklärt: Wenn auch Gott das sagt, daß der Noth so bald und völlig abgeholfen werden wird, ich glaube es nicht. Es ist unmöglich, daß er das thun wird. Stände dieser Ritter vor uns, und wir würden ihn fragen, warum er daran zweifele, daß dies Wort des HErrn nicht in Erfüllung

gehen werde und könne, so würde er antworten: Mit der Verheißung ist zu viel und zu großes gesagt. Wie kann innerhalb vierundzwanzig Stunden so viel von dem besten Mehl in die Stadt kommen, um es zu einem so niedrigen Preise kaufen zu können. Die Syrer haben das Land verwüstet, alle Lebensmittel an sich gebracht, in der ganzen Umgegend ist kein einziger Scheffel Weizenmehl zu finden, und nun soll morgen um diese Zeit eine solche Fülle davon vorhanden sein? Es ist Thorheit, Wahnsinn das zu glauben. Dies Wort, das du uns gesagt hast, spricht er gleichsam zu dem Propheten, ist Unwahrheit, Täuschung. So macht dieser Ritter den wahrhaftigen Gott zum Lügner.

Vor allen Dingen aber leugnet er die Allmacht Gottes. „Wie könnte solches geschehen", ruft er höhnend aus. Er denkt sich eine Weise, wie das Mehl in die Stadt kommen, daß es Gott vom Himmel hernieder schütten könnte, aber er weist diesen Gedanken sogleich spottend ab. Mag Gott es sagen, es ist unmöglich, er kanns nicht thun. So beschränkt er die Macht Gottes, leugnet seine Allmacht. Hätte der HErr durch seinen Propheten etwas Geringes verheißen, so hätte er vielleicht geglaubt, wahrscheinlich auch das bezweifelt. Da aber die Verheißung eine so große ist, leugnet er unter Spott und Hohn, daß der HErr sie erfüllen könne.

Da sehen wir, meine Zuhörer, die Art und Natur des Unglaubens. Er leugnet die Wahrhaftigkeit und Allmacht Gottes. Wohl heißt es: „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und nicht thun? Sollte er etwas reden und nicht halten?", der Unglaube spricht, es ist nicht so. Es heißt ferner: „Des HErrn Wort ist wahrhaftig, was er zusagt, das hält er gewiß", der Unglaube widerspricht dem offen und macht Gott zum Lügner. Der HErr spricht: „Ich bin der allmächtige Gott", „Ist denn die Hand des HErrn verkürzt?" Und er hat seine Worte durch Thaten, die gewaltigsten Wunder bestätigt, beweist täglich, daß bei ihm kein Ding unmöglich ist; aber es hilft alles nichts, der Unglaube bleibt Unglaube. Weßhalb? Weil der ungläubige Mensch Gott immer mit dem Maß seiner eignen Kraft mißt, ihn mit sich auf die gleiche Stufe stellt. Weil der Mensch oft etwas sagt und nicht hält, also unwahrhaftig ist, darum meint er, könne auch Gott etwas sagen und nicht thun; weil Menschen ihr Wort oft nicht halten können, weil es ihnen dazu an Kraft fehlt, Hindernisse eintreten, die sie nicht beseitigen können, so überträgt der Unglaube des Menschen Schwäche und Unvermögen auch auf den HErrn. So zieht er Gott in seinen eigenen Schmutz und seine Ohnmacht herab. Wie so gar nicht verleugnet der Unglaube seinen Vater, den Lügner von Anfang, der ihn in des Menschen Herz pflanzte, als er

dort im Paradiese sprach: „Ja, sollte Gott gesagt haben?“ und: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben“.

Ich will jetzt, meine Zuhörer, nicht weiter nachweisen, daß wir von Natur alle so gewesen sind und noch sind, wie jener Ritter, aber fragen wir uns, haben wir uns nicht öfter der Sünde des Unglaubens schuldig gemacht, seit dem uns Gott der heilige Geist wiedergeboren, uns zu gläubigen Kindern Gottes gemacht hat? Sage, mein Zuhörer, wie hat die Sprache deines Herzens, ja auch wohl deines Mundes öfter gelautet, wenn du Mangel hattest, dich in Noth befandest, wenn eine schwere, oder langwierige Krankheit dich selbst, oder ein Glied deiner Familie heimsuchte, oder dieser und jener Unglücksfall, als Verlust deiner irdischen Güter und dergleichen dich traf? Lautete sie nicht etwa: Ich weiß nicht, wie es werden soll, wo es hinaus will? Es kann und wird nicht mehr anders werden? Ich weiß nicht, warum gerade mich das Unglück so heimsucht, womit ich das verschuldet habe? Ja, haben sich nicht öfter Regungen des Murrens, der Auflehnung, in deinem Herzen geltend gemacht? Wovon zeugt denn in den Stunden der Heimsuchungen die Niedergeschlagenheit, Ungeduld, Verzagtheit, Kleinmüthigkeit? Von deinem Glauben, oder von deinem Unglauben? Wahrlich, alle Klagen, alle Ungeduld, sind keine Früchte des Glaubens, sondern Ausgeburten des Unglaubens. Wir ziehen dann die Wahrhaftigkeit und Allmacht unseres Gottes in Zweifel; es dünkt uns unmöglich, daß Gott uns helfen wolle und könne. Wir messen Gott mit unserm Maß. Weil unsere Noth entweder so groß ist, oder so lange anhält, weil wir keine Mittel und Wege sehen, wie ihr abgeholfen werden könnte, so schließen wir, Gott wolle oder könne seine Verheißung an uns nicht erfüllen. Ist das aber nicht ein ungläubiger Schluß? Kann für Gott etwas zu groß sein? Kann ein Wunder für den HErrn zu wunderbar sein? Sollte es Dem unmöglich sein, sein Kind aus der Noth zu erretten, bei dem kein Ding unmöglich ist? Sollte Der dir lügen, der noch nie gelogen hat, ja nicht lügen kann, weil er die Wahrheit ist? Es mag ein Werk noch so schwer, ja zu schwer für alle Menschen sein, sollte es darum zu schwer für den sein, der den tosenden Wellen des Meeres mit einem Wink seiner Hand gebietet, die Wasser mit der Faust misset, den Himmel mit der Spanne fasset, die Erde mit einem Dreiling begreift, die Erde mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Wage wieget? Wenn deine Weisheit und Klugheit kein Mittel ausfindig machen kann, sollte es darum auch für den allwissenden und allweisen Gott unerfindlich sein? Siehe, er weiß durch die Fluthen des Meeres einen trockenen Weg für sein Volk zu schaffen, und die Wasser desselben in schützende Mauern umzuwandeln, er kann sein Volk mitten in der Wüste

mit Wasser aus einem Fels tränken, mit dem Manna vom Himmel viele Jahre hindurch speisen, und mit einer Hand voll Brodts fünftausend Mann versorgen, daß sie satt werden und übrig lassen. Er hat bis jetzt noch keins seiner Worte gebrochen, sondern jede seiner Verheißungen erfüllt; warum willst du denn den Wahrhaftigen zum Lügner machen, die Macht des Allmächtigen einschränken? Seine Macht ist unermeßlich, seine Hilfsquellen sind unerschöpflich, seine Weisheit ist unergründlich, warum zweifelst du an ihm? Daß wir alle kleinlichen Gedanken von unserm Gott, alle ängstlichen Sorgen, alle Klagen und Ungeduld auch in den größesten Nöthen als Ausgeburten des Klein- und Unglaubens, als die größeste Schmach, die wir Gott anthun können, erkennen, von Herzen bereuen und aus unserm Herzen bannen möchten, so daß wir mit dem Dichter jeder Zeit glaubensvoll sprechen könnten:

„Weg hast du allerwegen, an Mitteln fehlt's dir nicht.
Dein Thun ist lauter Segen, dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern, dein Arbeit darf nicht ruh'n,
Wenn du, was deinen Kindern ersprießlich ist, willst thun."

Durch Zweifel und Unglauben verunehren wir nicht nur Gott den HErrn, sondern wir berauben uns auch selbst des Segens, den er für uns schon bereit hat, machen uns Unruhe und Schmerzen, ja ziehen seinen Zorn und Strafe über uns herab. Dies führt uns zum zweiten Theil unserer Betrachtung.

II.

Blickt, meine Freunde, auf den andern Theil unseres Textes! Da steht der Knecht Gottes, der Prophet Elisa, und dort der große, stolze Edelmann. Jener hat soeben gesagt: „So spricht der HErr: Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel gelten und zween Scheffel Gerstenmehl einen Seckel unter dem Thor zu Samaria", dieser spricht darauf: „Siehe, der HErr wird Fenster am Himmel machen! Wie könnte solches geschehen?" Wie spöttisch und höhnisch er das sagt, wie verächtlich er auf den Propheten herabblickt. Aber was thut dieser? Er läßt sich nicht herbei, dem stolzen Ungläubigen nachzuweisen, daß bei Gott kein Ding unmöglich sei, läßt sich nicht mit ihm in eine langwierige Disputation ein, denn weder das eine noch das andere würde auf den Ritter Eindruck, ihn andern Sinnes gemacht haben, sondern er antwortet ihm nur: „Siehe da, mit deinen Augen wirst du es sehen und nicht davon essen". Ohne Zweifel sprach Elisa diese Worte mit eben so großer Ruhe wie erhabenem Ernst. Ob sie nicht gerade darum den Ritter wie ein Keulenschlag trafen? Unser Text berichtet es uns nicht. Aber sicherlich war es die treffendste Antwort, die

gegeben werden konnte, und der Ritter erfuhr es, daß der HErr sowohl in seiner Verheißung, wie in dem ihm angekündigten Strafgericht wahrhaftig sei. Um dies zu erkennen, müssen wir über den Rahmen unseres Textes hinausgehen und auf das im folgenden Theile des Kapitels Berichtete blicken.

Zunächst wurde die Verheißung des HErrn buchstäblich erfüllt. In welcher Weise? Nicht auf die Weise, auf welche der Ritter mit seinen Worten so höhnisch hingewiesen hatte. Der HErr machte keine Fenster am Himmel und schüttete durch sie das Mehl auf den Markt Samarias herab. Er bedient sich nicht der Mittel, welche die Welt empfiehlt, er macht am allerwenigsten dem Unglauben irgend welche Zugeständnisse, daß er sich von ihm vorschreiben ließe, was er und wie er es zu thun habe. Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und seine Wege sind nicht unsere Wege, wie immer sich auch der Unglaube dazu stellen mag. Aber wie erfüllte denn der HErr in diesem Falle seine Verheißung? Das Heer der Syrer lagerte rings um die Stadt. Da ließ Gott in der Nacht die Syrer ein Geschrei von Rossen, Wagen und großer Heereskraft hören. Von Schrecken ergriffen meinten sie, daß die Heere der Könige der Hethiter und Egypter, mit dem Könige Joram im Bunde, im Anzuge seien, sie zu überfallen. Um nur ihr Leben zu retten, ließen sie ihre Zelte, Rosse und Esel mit sämmtlichen Vorräthen, die sie im Lager aufgehäuft hatten, im Stich und ergriffen die Flucht. Vier aussätzige Männer aber, welche sich bisher am Stadtthor aufgehalten hatten, beschlossen, um nicht Hungers zu sterben, am nächsten Morgen zu den Syrern überzugehen. Sie machten sich in der Frühe auf, als sie aber an das Lager der Syrer kamen, fanden sie dasselbe von denselben völlig verlassen, aber mit Vorräthen angefüllt. Sie eilten alsbald zur Stadt zurück und verkündeten den Wächtern, was sie gesehen hätten. Und nachdem man sich vergewissert hatte, daß die Nachricht der Aussätzigen auf Wahrheit beruhe, eilten die Einwohner der Stadt hinaus, beraubten das Lager der Feinde, führten die zurückgelassenen Vorräthe in die Stadt, und siehe da: „Es galt ein Scheffel Semmelmehl einen Seckel und zween Scheffel Gerstenmehl auch einen Seckel, nach dem Wort des HErrn". So erfüllte der HErr seine Verheißung auf eine Weise, an die niemand gedacht hatte, und über die, wenn sie Elisa vorher angegeben hätte, der ungläubige Ritter noch mehr gespottet haben würde. Denn stellen wir uns vor, Geliebte, der Prophet hätte gesagt: Morgen um diese Zeit werden wir an Mehl und andern Lebensmitteln Überfluß haben, und das wird so zugehen: Die Belagerer werden ein gewaltiges Getöse wie von einem großen Kriegsheer vernehmen, ohne etwas von einem solchen zu sehen. Dadurch werden sie

von einem solchen Schrecken ergriffen werden, daß sie ihr Lager mit allen seinen Vorräthen im Stich lassen und in wilder Flucht davon eilen. Morgen werdet ihr im Besitz der reichen Vorräthe eurer Feinde sein; mit welchem Spott würde man ihn überschüttet haben! So machte der HErr dort den spottenden Unglauben zu Schanden. Seine Verheißung wurde aufs genaueste erfüllt. Zu der vom Propheten angegebenen Zeit kostete das Semmel- und Gerstenmehl den von ihm bezeichneten Preis. Kein Eselskopf wurde mehr zum Verkauf ausgeboten und keine widerlichen Abfälle wurden mehr gegessen, denn das feinste Mehl war zu einem Spottpreise zu haben. Kein Ritter, kein Unglaube konnte es hindern, vielmehr mußte es der ungläubige Ritter mit seinen Augen sehen, wie ihm der von ihm verachtete Prophet gesagt hatte. Ja, des HErrn Wort ist wahrhaftig; was er zusagt, das hält er gewiß.

Aber nicht allein das, was er zusagt, verheißt, hält er gewiß, sondern auch was er droht, wenn der Ungläubige in seinem Unglauben verharrt. „Du wirst nicht davon (den reichen Vorräthen) essen", hatte Elisa zu ihm gesagt, und so geschah es. Der König bestellte nämlich den Ritter unter das Thor, und das Volk, welches mit der reichen Beute aus dem Lager beladen zurückkehrte, zertrat ihn im Thor, daß er starb, wie der Mann Gottes geredet hatte. Welch' eine Strafe! Die Vorräthe waren da, deren Herbeischaffung er für unmöglich erklärt hatte, sie wurden zu einem so geringen Preise feilgeboten, daß er Überfluß hätte haben können, aber ehe er auch nur das Geringste davon genießen konnte, war er, man könnte sagen, von den Vorräthen zermalmt.

Beide, seine Verheißungen und Drohungen, erfüllt der HErr auch heute noch bis auf den letzten Tüttel, meine Zühörer, denn er ist und bleibt derselbe wahrhaftige Gott in alle Ewigkeit. Wie brüstet sich der Unglaube zu unserer Zeit, mit welchem Hohn und Spott verwirft er das ganze Wort Gottes, erklärt er die in der heiligen Schrift berichteten Wunder für lauter Fabeln und Märchen, die Predigt des göttlichen Wortes für eitles Pfaffengeschwätz! Aber doch müssen auch diese Spötter die Wahrheit und Kraft des göttlichen Wortes mit ihren Augen sehen. Inmitten des Unglaubens wird durch des HErrn Wort eine christliche Gemeinde nach der andern gesammelt, ein Gotteshaus nach dem andern errichtet, werden diese Gotteshäuser mit solchen gefüllt, die, durch das Wort der Wahrheit wiedergeboren, zu neuen Menschen geworden sind. Alle Waffen des Unglaubens erweisen sich der Kraft des Wortes gegenüber als stumpf, sie können es in seinem Lauf nicht aufhalten, in seinen Wirkungen nicht hindern. Jede christliche Gemeinde, jede Kirche, jeder Christ ist ein Beweis für die Wahrheit des göttlichen Wortes, eine Erfüllung seiner Verheißungen, welche die Ungläubigen

mit ihren Augen sehen müssen. Mögen sie die Christen verspotten und verachten wie jener Ritter den Elisa, diese schreiten über den Unglauben hinweg und treten ihn unter ihre Füße.

Aber auch im Leiblichen geht jede Verheißung des HErrn in Erfüllung. Sagt, meine Freunde, wenn wir uns in leiblicher Noth befanden, wenn wir weder aus noch ein wußten, kein Mittel entdecken konnten, wie unserer Noth abgeholfen werden könnte, wenn wir an Gottes Wahrhaftigkeit zweifelten, wer ist zu Schanden geworden: Gott oder wir? Seine Verheißungen oder unsere Zweifel? Seine Treue, oder unser Unglaube? Ist nicht in jeder Noth Hilfe gekommen, und fast immer auf eine Weise, an die wir nicht gedacht, die, wenn sie uns angegeben worden wäre, wir für unmöglich gehalten hätten? Ich muß das von mir bekennen, und jeder Christ wird es von sich bekennen müssen. Möchten wir uns dadurch lehren lassen, in jeder Noth, in die wir in Zukunft kommen mögen, alle Zweifel, allen Klein- und Unglauben unter die Füße zu treten und unentwegt auf die Treue, Wahrhaftigkeit und Allmacht des HErrn zu vertrauen, so werden wir von dem *Strafgericht, das den Unglauben oft so schnell ereilt, bewahrt bleiben;* denn Gott der HErr macht auch seine Drohung war. Der Ungläubige will nicht glauben, was er nicht sehen und begreifen kann, und Gottes Antwort lautet darauf: Du sollst, was du siehest, mit deinen Händen begreifst, nicht genießen.

Wie viele Reiche und edle Ritter giebt es nicht, die ihren Reichthum nicht genießen können. Sie besitzen alles, was ihr Herz nur wünschen kann und haben doch nichts, was sie wünschen. Sie haben alles, aber keine Zufriedenheit und darum sind sie mitten in ihrem Überfluß die Ärmsten der Menschen. Ja, den Ungläubigen werden alle zeitlichen Güter zu bloßen Schatten. Sie haben die besten Speisen und werden nicht satt, haben rauschende Lustbarkeiten und werden ihrer doch nicht froh, die prächtigsten Kleider und sind doch dadurch nicht beglückt. So wird der Unglaube auch im Leiblichen gestraft. Noch mehr aber im Geistlichen. Der Ungläubige sieht oft, wie glückselig der Christ ist, reich in dürftigen Verhältnissen, getrost in Trübsalen, unerschrocken in Nöthen, aber er selbst empfindet davon nichts. Ich wünschte, sagte einmal ein Ungläubiger zu einem gläubigen Christen, daß ich einen so kindlichen Glauben hätte, wie Sie. Ich kanns nicht begreifen, sagte ein Anderer, daß ein junger Mensch den Todt hinnehmen kann, wie ein Frühstück. Ja, sie sehen die reichen Schätze, welche die Christen haben, den Frieden, den Trost, die Freude, die Hoffnung, die Seligkeit, aber sie dürfen nichts davon genießen. Und wie jener Ritter nehmen auch sie, wenn auch nicht immer in sichtbarer Weise, ein Ende mit Schrecken.

Blickt auf den reichen Mann! Sieht er nicht in der Hölle und Qual den armen Lazarus in Abrahams Schooß, wie er getröstet wird, die unaussprechliche Fülle der Freude und Wonne der Seligkeit, die er genießt? Ja, er sieht sie, aber genießt nichts davon, ihn dürstet, aber kein Tropfen Wassers kühlt seine Zunge. Furchtbare Strafe, und doch gerecht. Es wird ja den Ungläubigen Gnade angeboten, aber sie wollen das Gute nicht genießen. Das Wort der Verheißung verkündigt ihnen, wie dort den Einwohnern Samarias, die herrlichsten Schätze und reicht sie ihnen dar, nämlich Gnade, Vergebung, Friede, Leben, Seligkeit. Wer diese Schätze mit Spott und Hohn von sich weist, für den ist es eine gerechte Strafe, wenn er diese Schätze hier und dort sehen, aber nichts davon genießen darf. Laßt uns darum, meine Zuhörer, über unsern Klein- und Unglauben, dessen auch wir uns oft genug schuldig gemacht haben, von Herzen Buße thun, ihn als die Quelle alles Verderbens erkennen, dafür im Blute des Heilandes Vergebung suchen. Laßt uns aber auch stets flehen: HErr stärke uns den Glauben, gegen allen Unglauben ankämpfen, ihn durch Wort und Gebet unter die Füße treten, hingegen im Glauben immer stärker werden, beharren und vollenden, so werden wir hier und dort die Seligkeit genießen und den HErrn ewiglich preisen. Amen.

Predigt über Matth. 22, 15–22.

Wie sollen Christen Staat und Kirche recht von einander unterscheiden?

Text: Matth 22, 15—22.

„Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun JEsus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon."

Geliebte im HErrn Christo!

Das heutige Evangelium richtet unsere Augen zunächst abermals auf die Pharisäer, jene bitteren unversöhnlichen Feinde des HErrn, die kein Mittel unversucht ließen, ihm zu schaden und ihn wo möglich zu vernichten. Dieser Jesus von Nazareth war ihnen ein Dorn im Auge, und darum das Ziel ihres Hasses und ihrer Angriffe. Dieses Mal traten sie zu einer Berathung zusammen, um ein Mittel zu finden, den HErrn in seiner Rede zu fangen, das heißt ihm eine Frage vorzulegen, auf welche er entweder gar keine Antwort geben könne, oder, wenn er eine Antwort gäbe, eine solche, die ihm nach der einen oder der andern Seite verderblich werden müßte. Sie einigten sich über eine Frage, mit der sie ihm in jedem Falle beikommen zu können meinten, und sandten dann ihre Jünger, das heißt ihre Schüler, mit den Dienern des Herodes zu ihm, um ihm die Frage vorzulegen. Diese Diener des Herodes waren nicht etwa Hofleute des Königs Herodes, sondern Leute, welche der politischen Partei angehörten, welche Herodes als ihren rechtmäßigen König anerkannten, aber von der Oberhoheit des römischen Kaisers nichts wissen wollten, während die Pharisäer weder den römischen Kaiser noch den König Herodes als rechtmäßigen Herr-

scher anerkannten, sondern beide verwarfen. Daß die Pharisäer diese Anhänger des Herodes mit zu Jesu sandten, geschah aus kluger Berechnung; denn sie rechneten darauf, daß, wenn er eine Antwort gebe, mit der sie ihn weder bei dem jüdischen Volke verhaßt machen, noch ihn als einen Feind des römischen Kaisers bezeichnen könnten, er doch durch dieselbe das Mißfallen dieser Herodianer erregen und sich ihre Feindschaft zuziehen mußte.

Diese Abgesandten waren wohl instruiert. Sie kamen zuerst mit Schmeicheleien. Sie sprachen zu Christo: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen". Ob das nun ihre ehrliche Überzeugung oder bloße Heuchelei war, jedenfalls bekannten sie damit die Wahrheit; sie sagten: Du weichst niemals von der Wahrheit ab, du lehrst das Wort Gottes rein und lauter, legst das Gesetz Moses und die Schriften der Propheten recht aus und fragst dabei nicht, ob du dadurch das Wohlwollen oder das Mißfallen der Menschen erregst, ob du dir dadurch Freunde oder Feinde machst; du fürchtest weder den Haß des Volkes, noch das Ansehen und die Macht der Hohen und Reichen, sondern unbekümmert darum gehst du den rechten Weg und sagst die Wahrheit ohne Menschenfurcht gerade heraus. Diese schmeichlerische Anrede war darauf berechnet, den HErrn sicher zu machen, damit er um so eher in die ihm gestellte Falle gehe, nämlich eine Antwort gäbe, auf welche hin sie ihn auf die eine oder die andere Weise bei dieser oder jener Partei mißliebig und verhaßt machen könnten. Nach dieser Anrede kommen sie mit der eigentlichen Frage: „Sage uns, was dünket dich, ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?" Aber wiederum hatten sich diese Feinde gründlich verrechnet. Der HErr ist keinen Augenblick in Verlegenheit, sondern sogleich bereit, die Antwort zu geben. „Ihr Heuchler", spricht er zu ihnen, „was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze". Sie reichen ihm einen Groschen, einen Denar, dar, ein kleines Geldstück, welches damals im römischen Reiche im Umlauf war und das Bild des römischen Kaisers trug. Der HErr nimmt die Münze, hält sie ihnen vor die Augen, weist auf das Bild, die Auf- oder Überschrift hin und fragt sie: „Weß ist das Bild und die Überschrift?" das heißt, wer hat diese Münze prägen lassen und sie euch als Zahlungsmittel gegeben? Sie antworten: „Des Kaisers", das heißt diese Münze trägt das Bild und die Überschrift des römischen Kaisers, der hat sie schlagen lassen und uns als die Münze gegeben, welche in seinem Reiche überall Geltung hat. Darauf giebt ihnen der HErr die Antwort: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was

Gottes ist", das heißt wenn ihr diese Münze als das unter euch geltende Zahlungsmittel von dem Kaiser angenommen habt und gebraucht, so habt ihr ja damit anerkannt, daß der römische Kaiser euer Oberherr ist, daß ihr seine Unterthanen, mithin auch verpflichtet seid, ihm die Steuer, die Abgaben zu entrichten, deren er bedarf. So gebt ihm nun, was sein Recht und eure Schuldigkeit ist, aber gebet auch Gotte, was Gottes ist. Damit hatten sie die Antwort, eine Antwort, welche sie nicht erwartet hatten, die sie dermaßen in Verwunderung versetzte, daß sie kein Wort mehr zu sagen vermochten, sondern beschämt davon gingen.

Diese Antwort des HErrn ist überaus wichtig. Mit ihr scheidet er die zwei Reiche auf Erden: den Staat und die Kirche; er zeigt, daß diese beiden nicht mit einander vermischt, sondern streng von einander geschieden sein sollen; er lehrt, in welchem Verhältniß die Christen zum Staat und zur Kirche stehen und welche Verpflichtungen sie beiden gegenüber zu erfüllen haben. Was der HErr hier lehrt, soll darum den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bilden, indem wir uns die Frage zu beantworten suchen:

Wie sollen Christen Staat und Kirche recht von einander scheiden?

Die Antwort lautet: In der Weise, daß sie

1. Dem Kaiser geben, was des Kaisers ist; und

2. Gotte geben, was Gottes ist.

I.

Wenn der HErr jenen Abgesandten der Pharisäer auf die ihm gestellte Frage die Antwort gab: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist", so sagt er ihnen damit zunächst, daß sie Unterthanen zweier Reiche seien, nämlich des weltlichen Reiches des römischen Kaisers und des Reiches Gottes, und daß sie somit zwei Herren über sich hätten, denen sie Gehorsam schuldig seien: Den römischen Kaiser und Gott; jedem müßten sie das Seine geben, nicht einem alles und dem andern nichts, aber auch nicht dem einen das, was dem andern gehöre, kurz, daß sie zwischen beiden die rechte Unterscheidung zu machen hätten.

Dieses Wort des HErrn und die damit gegebene Lehre galt nun nicht allein den Juden, sondern sie gilt auch uns Christen. Der Christ ist eine Person, aber doch ein Unterthan oder ein Bürger zweier gänzlich von einander verschiedener Reiche. Wir sind einmal Bürger

dieses Landes, der Vereinigten Staaten, und zum andern als Christen Bürger des Reiches Gottes. Mit andern Worten: Wir sind Glieder des bürgerlichen Staates und sind zugleich Glieder der Kirche. Jener ist ein weltliches, diese ist ein geistliches Reich. Der Staat, weil ein rein weltliches, irdisches Reich, hat es nur mit weltlichen, irdischen; die Kirche, als ein geistliches, himmlisches Reich, hat es nur mit geistlichen, himmlischen Dingen zu thun. Die Kirche soll nicht über den Staat, aber der Staat soll auch nicht über die Kirche herrschen, sondern beide sollen völlig von einander geschieden sein. Jeder Christ soll diese Unterscheidung kennen, sie machen und ihr gemäß handeln. Er soll wissen, welche Pflichten er als weltlicher Bürger gegen den Staat hat, und diesen Pflichten gewissenhaft nachkommen; er soll aber auch seine Pflichten kennen, die er gegen Gott oder die Kirche hat, und auch diese mit aller Gewissenhaftigkeit erfüllen.

Was ist der Staat? Der Staat ist ein Verband von einer größeren oder kleineren Anzahl Personen, die unter einem gemeinsamen Recht stehen, wie es etwa in der Verfassung niedergelegt ist, und so mit einander verbunden ein Gemeinwesen bilden. Der Staat ruht auf göttlichem Recht, ist göttlicher Ordnung, welche Gestalt er auch haben mag, ob er ein Kaiser-, ein Königreich, ein Fürstenthum ist, an dessen Spitze ein Kaiser, König oder Fürst steht und die Regierung führt, oder ob er eine Republik ist, dessen Beamte von dem Volke gewählt werden; ob der König oder Fürst die Gesetze allein giebt, oder ob er dies nur thun kann in Gemeinschaft mit den Vertretern des Volkes, oder ob das Volk durch seine Vertreter allein die Gesetze erläßt. Es kommt auch nicht darauf an, ob die Obrigkeit eine christliche oder heidnische, ob sie eine falsch- oder rechtgläubige ist. Das sagt der HErr ausdrücklich mit seiner Antwort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist". Denn der römische Kaiser war kein Christ, sondern ein Heide, wie auch alle seine Beamten, und doch ermahnt der HErr die Juden, dem Kaiser und seinen Beamten gehorsam zu sein. Das lehrt ferner der Apostel Paulus in den Worten Röm. 13, 1: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott", (merket wohl, Geliebte, keine Obrigkeit, welche Form sie haben, welcher Art sie sein, oder welchem Glaubensbekenntniß sie angehören mag) „wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet". Jede zu Recht bestehende Obrigkeit ist also göttlicher Ordnung, auch die unseres Landes, obwohl sie durch das Volk selbst gewählt wird, „denn das Los wird geworfen in den Schoß, aber es fället wie der HErr will".

Welche Gewalt oder Machtbefugniß hat nun aber der Staat oder die weltliche Obrigkeit? Sie ist freilich dazu da, um zu gebieten, zu

regieren, die bestehenden Gesetze auszuführen, denn „sie ist Gottes Dienerin", heißt es Röm. 14, 4 „und trägt das Schwert nicht umsonst"; aber sie hat keine unumschränkte Gewalt, daß sie gebieten kann, was sie will. Der weltliche Staat hat vielmehr nur Gewalt und Macht über rein weltliche, bürgerliche Dinge, die diesem irdischen Leben angehören. „Das weltliche Regiment", sagt Luther, „soll nur mit dem umgehen, was die Vernunft fassen kann .... mit den Sachen und Gütern, die äußeren leiblichen Dingen unterworfen sind".[1]) Wie weit sich die Macht des weltlichen Staates oder der Obrigkeit erstreckt, giebt die heilige Schrift ganz deutlich in den Worten Röm. 13 an: „Sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut", und „sie soll solchen Schutz (über die, welche Gutes thun) handhaben". Ferner in den Worten 1. Petri 2, 13—14: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Übelthäter, und zu Lobe den Frommen". Das heißt: Der Staat soll die bösen Unterthanen ihrer Verbrechen wegen strafen und sie in Zucht halten, hingegen die frommen in all ihren Gütern und Rechten schützen, sowie für deren irdisches Wohlergehen nach Kräften sorgen. Das ist alles. Weiter reicht seine Macht nicht.

Daraus ergiebt sich aber auch, was die Unterthanen dem Kaiser geben sollen, oder was sie dem Staate, der Obrigkeit, schuldig sind. Sie sollen ihr, das heißt den obrigkeitlichen Personen, den Beamten des Staates, wie sie auch heißen mögen, die gebotene Ehre geben, sie als Gottes Diener hochachten, ihnen die schuldige Ehrerbietung erweisen um ihres Amtes willen, das sie inne haben, wie es heißt: „Fürchtet Gott, ehret den König". Mögen die Beamten unseres Landes oder unseres Staates einer anderen politischen Partei angehören, mögen ihre einzelnen Handlungen uns nicht gefallen, ja, vielleicht der Art sein, daß wir sie als ungerecht bekämpfen müssen; die schuldige Ehre sollen wir ihnen um ihrer Stellung willen niemals verweigern.

Wir sollen ferner den Beamten, als den Vollstreckern der Gesetze, pünktlichen Gehorsam leisten, und zwar „nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen", das heißt nicht allein deßwegen, weil sie die Gewalt haben, uns zu strafen, wenn wir ungehorsam sind, sondern weil es uns Gott geboten hat und daher unser Gewissen uns zum Gehorsam verbindet. Von diesem Gehorsam sind wir nur dann entbunden, wenn der Staat oder die Obrigkeit Gesetze

---

[1]) 35, S. 382.

erläßt und ausführt, welche wider Gottes Wort und das Gewissen streiten. Denn dann überschreitet der Staat seine Machtbefugniß, stellt sich zu Gott in Gegensatz, und die Unterthanen haben dann nur die Wahl, entweder dem Staate oder Gott gehorsam zu sein. Vor diese Wahl wurden die Apostel gestellt, als ihnen der hohe Rath zu Jerusalem gebot, fernerhin nicht mehr Christum und sein Evangelium zu verkündigen. Dieses aber hatte ihnen ja der HErr ausdrücklich befohlen. Darum unterwarfen sie sich dem Befehl des hohen Rathes auch keinen Augenblick, sondern sagten ihm frei heraus: „Richtet ihr selbst, ob's vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen als Gott?" — „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen". Vor diese Wahl wurde Luther gestellt, als er im Jahre 1521 zu Worms vor Kaiser und Reich stand und ihm von ersterem geboten wurde, seine Lehre zu widerrufen und forthin zu schweigen. Er aber antwortete zwar bescheiden, doch mit aller Festigkeit: „Mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort; widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, dieweil wider das Gewissen zu handeln unsicher und gefährlich ist. Ich kann nicht anders, hie stehe ich, Gott helfe mir! Amen". Vor diese Wahl wurden alle jene Blutzeugen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche gestellt, welchen von der weltlichen Obrigkeit geboten wurde, den heidnischen Götzen zu opfern und dadurch ihren Glauben zu verleugnen, die aber lieber die grausamsten Todesqualen erduldeten, als Gehorsam leisteten.

Wir sollen weiter dem Staate den Zins geben, oder die nöthigen Abgaben entrichten. Zur Erhaltung des Staatswesens, zur Handhabung der Gesetze, Aufrechterhaltung der Ordnung und dergleichen bedarf der Staat der Mittel, und diese müssen ihm von den Bürgern selbst dargereicht werden, sei es durch direkte oder indirekte Steuern, durch Zölle oder auf andere Weise. Das gebietet Christus in dem Worte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", der Apostel Röm. 13, 6: „Derhalben müsset ihr auch Schoß geben; denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben". Wer diesen Zins, Schoß oder Steuer nicht entrichtet, sei es von seinen liegenden oder beweglichen Gütern, oder von seinen Kapitalien, der betrügt den Staat und sündigt wider das siebente Gebot.

Endlich sollen wir — auch das gebietet der HErr mit seinem Worte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" — das Wohlergehen des Staates nach besten Kräften und Ermessen fördern. Dazu verpflichtet uns schon unser Bürgereid, den wir auf die Verfassung geleistet haben, sodann aber auch das Wort Gottes, welches Jer. 29, 7. lautet: „Suchet der Stadt Bestes,

dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum HErrn; *denn wenn's ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl*". Die Worte sind zunächst an die gefangenen Israeliten zu Babel gerichtet, sie gelten aber auch uns. Auch wir sollen unseres Staates, unseres Landes Bestes suchen, sollen nicht nur für dasselbe beten, wie wir sonntäglich thun, sondern auch das Wohlergehen desselben in anderer Weise fördern: Durch Fleiß in unserem Stande und Berufe, sei es durch Bebauung des Ackers, sei es im Handwerk oder Geschäft, oder auch durch gewissenhafte Ausübung der Rechte und Erfüllung der Pflichten, welche *wir als Bürger des Staates haben. Ja, es ist die Pflicht eines jeden* Christen, in welchem Stande oder Berufe er auch stehen mag, nach den ihm verliehenen Gaben dafür zu sorgen, daß tüchtige und gewissenhafte Beamte gewählt werden, gute und nöthige Gesetze erlassen, ungerechte widerrufen werden, er soll an dem Wohlergehen des Staates regen Antheil nehmen und es nach Kräften fördern helfen; er soll und muß sogar, wenn die Noth es fordert, Leib und Leben, Hab und Gut einsetzen, wie es z. B. in Kriegszeiten der Fall ist. Stünde unser Land in *Gefahr, würde es von einem Feind bedroht, so muß der Ackersmann* seinen Pflug stehen lassen, der Handwerker seine Werkstatt verlassen, der Geschäftsmann sein Geschäft schließen oder sonstwie versehen lassen und zu den Waffen eilen. Auch der christliche Prediger muß das Amtskleid mit dem Kriegskleid, seine friedliche Beschäftigung mit dem Kriegsdienst, das Schwert des Geistes mit dem Schwert von Stahl und Eisen vertauschen und den Feind des Vaterlandes bekämpfen. Er muß, wenn es die Noth erfordert, dem Staat sein Blut und Leben geben, wie Luther schreibt: „Gleichwie vorzeiten die heiligen Märtyrer gethan haben. Wenn sie vom Kaiser etwa wider einen Tyrannen oder ander Feinde gefordert wurden, warfen sie freilich nicht die Waffen und Wehre von sich und ließen sich ermorden, ... denn damit hätten sie ihrem Kaiser nicht wohl gedienet, ja viel Schadens gethan, sondern sie haben treulich die Faust gereget und nach ihres Herrn Gebot fröhlich drein gestochen und gehauen, als die freilich wohl gewußt und gedacht haben, daß sie auch dasmal nicht als Christen, sondern als Diener und Unterthanen des Kaisers mit Leib und Gut gefordert waren, zu streiten, zu würgen und den Feinden Schaden zu thun. .... Ich wollt wünschen .... wenns zu solchem Ernst und Noth käme, daß sich wehrete, was sich wehren kunnt, Jung und Alt, Mann und Weib, Knecht und Magd, bis daß sie alle erwürget wären".[1])

---

[1]) 31, S. 101. 105.

Das ist die Pflicht eines jeden Staatsbürgers, und auch das gebietet der HErr, wenn er in unserem Texte spricht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“. Denn wie alle Bürger gleiche Rechte haben und gleichen Schutz genießen, so haben sie auch die gleichen Pflichten zu erfüllen.

Doch, meine Freunde, wie das Verhältniß, in welchem wir als Bürger zum weltlichen Staate stehen, es erfordert, daß wir „dem Kaiser geben, was des Kaisers ist“, das ist, die dargelegten Pflichten gewissenhaft erfüllen, so erfordert aber auch andererseits das Verhältniß, in welchem wir uns als Christen zum Reiche Gottes hier auf Erden, zur Kirche, befinden, daß wir „Gotte geben, was Gottes ist“, denn nur dann machen wir die rechte Scheidung zwischen Staat und Kirche; und darüber laßt mich nun zweitens zu euch reden.

II.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist“, so lautet des HErrn Jesu Antwort. Was ist Gottes? Mit einem Worte: Die Kirche. Diese ist, wie wir aus dem kleinen Katechismus wissen, die „Gemeinde der Heiligen“, und die ist sein Reich, die hat er sich ganz allein vorbehalten, in der will er allein König, Herrscher oder Regent sein. Im weltlichen Staate gelten die Gesetze, welche aus der Vernunft fließen und der Vernunft unterworfen sind; in der Kirche aber gilt allein die heilige Schrift, gelten die göttlichen Lehren, wie sie Gott geoffenbaret hat. Die Kirche ist das Reich des Glaubens; in ihr regieret Gott im Herzen und Gewissen; das kann er allein, da er allein der Herzenskündiger ist. Darum sollen wir auch Gott allein unser Herz geben, wie er spricht: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen“. Und treffend sagt Luther: „Das Herz, welches das größte und beste am Menschen ist, hat er (Gott) ihm vorbehalten; dasselbe soll man Gott geben, daß wir an ihn glauben“.[1]) Und wann geben wir Gott unser Herz? Dann, wenn wir sein Wort, die Predigt desselben, mit Fleiß hören, sie als sein Wort auf- und annehmen; wenn wir an ihn, als unsern gnädigen und barmherzigen Vater, an Christum, als unsern einigen Heiland, von Herzen glauben, wenn wir in wahrer Furcht und Liebe zu ihm stehen und ihm willigen Gehorsam leisten. Kurz, unser Herz und Gewissen, die sind Gottes, die gehören ihm, und die sollen wir ihm geben, indem wir ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Ist's nicht also, meine Zuhörer? Sage, hast du deinem Gott nicht gehuldigt, ihn, was insonderheit dein Herz und Gewissen betrifft, als

---

1) 5, S. 251.

deinen Herrn anerkannt, ihm den Eid der Treue geschworen? Wahrlich, es ist wohl nicht ein einziger hier, der das nicht gethan hätte! Fragst du, wann denn? so antworte ich: In deiner Taufe. In ihr hast du feierlich gelobt: Ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen und ich glaube an dich, den dreieinigen Gott, Vater und Sohn und Heiligen Geist; ich gelobe, keine andere Götter neben dir zu haben, kein anderes Wort und Evangelium anzunehmen als dein Wort und dein Evangelium und nach deinem Worte dir allein im Glauben zu dienen. Dieses heilige Gelübde hast du wiederholt und bestätigt in der Konfirmation, hast es bekräftigt mit deinem Handschlag. Denke zurück an den Tag deiner Konfirmation, erinnere dich deines feierlichen Gelübdes, da du mit bewegtem Herzen und wohl mit thränendem Auge gesprochen:

„Ich gebe dir, mein Gott, aufs neue, Leib, Seel' und Herz zum Opfer hin,
Erwecke es zu neuer Treue, und nimm Besitz von meinem Sinn;
Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, HErr, deinen Willen thut."

Und dies Gelübde bist du schuldig zu halten, dies Gelobte bist du verpflichtet, deinem Gott zu geben. Wenn daher irgend ein Kaiser oder König, irgend ein Fürst oder Gebieter, wenn mit einem andern Worte, der Staat oder die Obrigkeit kommt und dir gebieten will, was und wie du glauben, welche Lehre du annehmen, welchen Prediger du hören, in welche Kirche du gehen sollst, so sollst du antworten: Das geht dich nichts an, in diesen Dingen hast du mir nichts zu gebieten. Das sind Sachen des Herzens und Gewissens, in die hast du dich nicht zu mischen. Ja, wenn dir der Staat gebieten wollte, die reine Lehre des göttlichen Wortes anzunehmen, so müßtest du ihm widersprechen und sagen: Strafe du nach deinen Gesetzen die bösen und beschütze die tugendhaften Bürger, aber was sie glauben und nicht glauben sollen, ob sie selig werden oder verloren gehen, darum bekümmere dich nicht, denn es ist nicht deines Amtes. Laß einen jeden glauben, was er will, das ist seine Privatsache, dafür wird er für sich allein Gott Rechenschaft geben müssen. Treffend schreibt Luther: „Es sind viel thörichter Fürsten, die ihre Macht und Gewalt über den Himmel führen wollen und die Gewissen regieren, auch was man gläuben oder nicht gläuben solle, da doch das weltlich Reich mit dem umgehen soll, was die Vernunft fassen kann. Die Vernunft gehet mit demjenigen um, was unter uns ist" (mit weltlichen, bürgerlichen Dingen), „und nicht, was über uns ist", (das ist mit geistlichen, himmlischen Dingen).[1]) Jeden Eingriff des weltlichen Staates in Glaubens- und Gewissenssachen sollen wir daher

---

[1]) 35, S. 382.

mit aller Entschiedenheit abweisen, weil er dann das fordert und rauben will, was allein Gottes ist, und uns zu zwingen versucht, ihm das zu geben, was wir Gott gelobt haben und ihm allein zu geben schuldig sind.

Das, Geliebte, ist die Lehre, die uns Christus in dem Worte des heutigen Textes giebt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gotte, was Gottes ist". Das ist die richtige Unterscheidung zwischen Staat und Kirche. Wenn diese Unterscheidung stets gemacht wird, wo Staat und Kirche fein säuberlich geschieden sind und bleiben, da steht's wohl um den Staat und um die Kirche; während eine jede Vermischung von Staat und Kirche beiden nur zum Verderben gereichen kann, wie die Geschichte aller Zeiten sehr deutlich lehrt. Gebe Gott, daß wir diese Unterscheidung stets machen, daß wir dem Staate geben, was wir dem Staate schuldig sind, und das Gotte geben, was wir Gotte schuldig sind. Dann werden wir uns als rechte Christen und als gute Bürger des Staates beweisen, werden Gott und unserm Nächsten recht dienen. Er verleihe uns dazu seine Gnade um JEsu willen. Amen!

Predigt über 2. Cor. 6, 14–18.

Die Absonderung der Gläubigen von den Ungläubigen in diesem Leben.

Text: 2. Cor. 6, 14—18.

„Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an; so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr.“

In dem HErrn Jesu geliebte Zuhörer!

Am jüngsten Tage wird der HErr die letzte, endgültige Scheidung vornehmen, durch welche alle Menschen, die je gelebt haben, jetzt leben und noch leben werden, in zwei Theile oder Klassen werden geschieden werden. Heute aber wollen wir von einer andern Scheidung oder Absonderung der Menschen reden. Jene wird am Ende der Welt, am jüngsten Tage, stattfinden, liegt also noch in der Zukunft: Christus wird an jenem Tage die Menschen von einander scheiden gleich wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und er wird die Schafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken stellen. Diese, von der wir heute reden wollen, hat schon je und je stattgefunden, findet heute statt und wird stattfinden bis an das Ende der Tage. Ja, jene Scheidung, welche der HErr am jüngsten Tage vornehmen wird, beruht auf dieser; jene wird diese nur völlig offenbar machen, ans Licht stellen. Denn Christus wird an dem Tage, an welchem er in seiner Herrlichkeit kommt, keine andere Scheidung vornehmen, als schon hier unter den Menschen stattgefunden hat. Die schon in diesem Leben von einander Geschiedenen, wird er dort von einander scheiden, so daß er dort die beiden geschiedenen Klassen an einen gesonderten Ort, zur Rechten und zur Linken, stellen wird.

Was ist das für eine Scheidung oder Absonderung, welche schon in diesem Leben unter den Menschen stattfindet und immer vor sich geht? Blickt auf die verlesenen Textesworte! Auch diese ist eine Absonderung nicht in drei, vier oder mehrere Klassen, sondern nur in zwei Klassen. Unser ganzer Text redet durchaus nur von zwei sich entgegenstehenden Menschen. Achtet auf die scharfen Gegensätze: „Gläubige und Ungläubige, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Licht und Finsterniß, Christus und Belial, der Tempel Gottes und Götzen. Da ist kein Raum für eine dritte Klasse gelassen, welche ihren Platz zwischen diesen beiden hätte. Es giebt keinen Menschen, der weder gläubig noch ungläubig wäre; er muß entweder gläubig oder ungläubig sein. Es giebt kein Mittelding zwischen Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, keinen Mittelzustand zwischen Licht und Finsterniß. Christus kann schlechterdings keine Gemeinschaft mit Belial haben, und kein Mensch kann darum mit beiden, mit Christo und dem Teufel zugleich, Gemeinschaft haben. Entweder ein Diener Gottes, oder ein Götzendiener. „Niemand kann zween Herren dienen". „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon". Also eine Absonderung in nur zwei Theile oder Klassen.

Wodurch wird diese Absonderung in diese zwei Klassen bewirkt? Paulus spricht in unserm Texte: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen". Die Gläubigen sollen sich von den Ungläubigen absondern, die Christen von den Unchristen. Also Glaube und Unglaube bewirken die Absonderung der Menschen von einander in diesem Leben. Es ist das eine geistliche, innere Absonderung, welche im Herzen des Menschen geschieht, darin ihren Anfang nimmt und dann sich auch äußerlich kundgiebt, vollzieht. Ja, Geliebte, alle wahrhaft Gläubige sind das aus dem menschlichen Geschlecht abgesonderte Volk Gottes. Das lehrt die Schrift, so oft sie von den Gläubigen die Bezeichnung Erwählte, oder Auserwählte gebraucht. „Viele sind berufen, wenige sind auserwählt", spricht der HErr selbst. — „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen", spricht der Apostel Col. 3, 12; und Eph. 1, 3. 4: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund geleget war". Petrus nennt in seiner ersten Epistel Kap. 2, 9 die Gläubigen „das auserwählte Geschlecht". Erwählen oder auswählen heißt ja aber nichts anderes, als eine kleinere aus einer größern Zahl auslesen und absondern. So sonderte Gott Abraham ab, indem er ihn berief und ihm gebot, von seiner Freundschaft und aus seines Vaters

Haus auszugehen in ein ander Land, welches er ihm zeigen wollte. So sonderte er die Nachkommen Abrahams, die Kinder Israel, von allen andern Völkern ab, indem er ihnen sein Gesetz, die Beschneidung, besondere Opfer und Ceremonien gab, sie auch in ein besonderes, das gelobte, Land führte und ihnen gebot, alle heidnischen Völker in demselben auszurotten. Darum sprach Moses 5. Mos. 7, 6 zu ihnen: „Du bist ein heilig Volk Gott, deinem HErrn. Dich hat Gott, dein HErr, erwählet zum Volk des Eigenthums aus allen Völkern, die auf Erden sind". Das war freilich nicht allein eine innere, geistliche, sondern auch eine äußerliche, leibliche Absonderung, durch welch' letztere aber die Absonderung des neutestamentlichen Israel vorgebildet war. Diese Absonderung geschieht mit einem jeden einzelnen Menschen, so bald er ein Christ wird, zum lebendigen Glauben an Christum, den einigen Sünderheiland kommt.

Wenn ein Mensch ein Christ wird, dann ist er noch in dieser Welt, aber er ist nicht mehr von dieser Welt. Dann gilt von ihm, was der HErr zu seinen Jüngern sagte: „Ich habe euch von der Welt erwählet", das ist, von den ungläubigen Kindern dieser Welt abgesondert. Er war ein Kind des Zornes, nun ist er ein Kind der Gnade geworden; er war ein durch Übertretung und Sünden todter Mensch, nun ist er durch den Glauben lebendig geworden; er war in der Finsterniß, nun ist er ins Licht gekommen. Er befand sich außer der Gemeinschaft mit Gott, nun ist er in die innigste, seligste Gemeinschaft mit Gott getreten. Diese Absonderung ist von Gott geschehen, sie ist ein Werk der Gnade. Da er nun aber durch diese in ein anderes Leben getreten ist, so wird auch von ihm gefordert, daß er von den anderen, noch in ihrem alten Wesen befindlichen Menschen abgesondert sein soll. Von dieser Absonderung redet Paulus in den Worten unseres Textes. „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen", schreibt er, und: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr". Diese sei denn der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, nämlich:

Die Absonderung der Gläubigen von den Ungläubigen in diesem Leben.

Diese soll geschehen:

1. Hinsichtlich der Lehre oder des Glaubens;
2. Hinsichtlich ihres Wandels.

I.

„Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen", so, in dem HErrn Geliebte, schreibt der Apostel im Anfange unseres Textes. Er will damit sagen, daß Christen als Gläubige keinerlei Gemeinschaft mit

den Ungläubigen haben sollen; also zunächst keine Gemeinschaft hinsichtlich des Glaubens oder der Lehre. Am fremden Joche ziehen ist ein bildlicher und sehr bezeichnender Ausdruck, wie uns das im Grundtext stehende Wort zeigt. Er ist von dem Apostel im Hinblick auf 5. Mos. 22, 10 gewählt. Dort heißt es: „Du sollst nicht ackern zugleich mit einem Ochsen und Esel". Es war dem Volke Israel verboten, zwei Thiere verschiedener Gattung in ein Joch zu spannen. Sie durften nicht einen Ochsen, wie es im angeführten Worte heißt, mit einem Esel zusammen in ein Joch spannen und damit ackern. Einmal weil diese beiden Thiere von ungleicher Stärke waren und sodann, weil der Ochse zu den reinen, der Esel aber zu den unreinen Thieren gehörte, dessen Fleisch nicht gegessen werden durfte. Dieses Bild gebraucht nun der Apostel in unserm Texte und wendet es auf die Christen an. Wie die Kinder Israel kein reines mit einem unreinen Thier in ein Joch zusammen spannen durften, so sollen sich die Gläubigen nicht mit den Ungläubigen gleichsam in ein Joch stecken, das heißt, sich zu keinem Werk, bei dem die Lehre, der Glaube, in Betracht kommt, vereinigen, um diesen Zweck gemeinschaftlich zu erreichen. Das geziemt sich für Christen nicht, denn sie sind rein, die Ungläubigen sind unrein. Die Gläubigen haben durch den Glauben Vergebung aller ihrer Sünden. „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht worden durch den Namen des HErrn Jesu, und durch den Geist unseres Gottes", heißt es von ihnen 1. Cor. 6, 11. Die Ungläubigen aber sind mit ihrem Sündenschmutz bedeckt. Die Gläubigen sind Gerechte, denn, wer an Christum glaubet, der ist gerecht, heißt es Röm. 10, 4., weil Christi Gerechtigkeit ihn kleidet. Die Ungläubigen aber sind Ungerechte. Jene haben auch eine gerechte Gesinnung, sie lieben und wollen das Rechte, was Gott geboten hat; diese stehen in einer ungerechten Gesinnung, kümmern sich um das von Gott gebotene Recht nicht. Die Gläubigen wandeln im Lichte und sind Kinder des Lichts, die Ungläubigen wandeln in Finsterniß und sind Kinder der Finsterniß. „Ihr seid allzumal Kinder des Lichts und Kinder des Tages", schreibt der Apostel 1. Theff. 5, 5; „wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsterniß". So wenig nun das Reine mit dem Unreinen, die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit, das Licht mit der Finsterniß Gemeinschaft haben kann, eben so wenig können die Gläubigen als Reine, Gerechte, als Kinder des Lichts mit den Ungläubigen, als Unreinen, Ungerechten, als Kindern der Finsterniß Gemeinschaft haben. Stimmt Christus mit Belial? Der Sohn Gottes ist dazu erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Die Gläubigen aber haben Christi Sinn, sein Geist wohnt in ihnen, hingegen hat in den Ungläubigen der Fürst dieser Welt sein

Werk. Darum kann keine Gemeinschaft, keine Übereinstimmung, zwischen ihnen bestehen. Hat der Tempel Gottes irgend eine Gleiche mit den Götzen? Die Gläubigen aber sind Gottes Tempel, denn der Geist Gottes wohnet in ihnen; die Ungläubigen hingegen dienen irgend einem Götzen. So ungleich sie sich nun sind, so wenig kann irgend eine Verbindung zwischen ihnen bestehen; es muß vielmehr eine völlige Absonderung der Gläubigen von den Ungläubigen statthaben. Das ist es, was der Apostel deutlich in unserm Texteswort lehrt.

Doch beachtet wohl, Geliebte, daß damit keine örtliche Absonderung der Christen von den Unchristen geboten ist, so daß Christen nicht mit den Unchristen an einem Orte zusammen wohnen und leben dürften. Auch keine Absonderung in rein äußerlichen, bürgerlichen Dingen. In diesen muß vielmehr eine gewisse Gemeinschaft zwischen Gläubigen und Ungläubigen bestehen. Es ist einem Gläubigen nicht verboten, bei einem Ungläubigen zu kaufen oder zu verkaufen, bei ihm zu arbeiten und ihn bei sich arbeiten zu lassen; „sonst müßtet ihr", schreibt Paulus 1. Cor. 5, 10, „die Welt räumen", könntet ihr überhaupt nicht in dieser Welt leben. Nein, diese Absonderung soll in geistlicher Weise geschehen, in allen den Dingen, die an sich sündlich sind. Aber in diesen Dingen soll und muß eine gänzliche Absonderung stattfinden, in diesen sollen Christen mit Unchristen keinerlei Gemeinschaft haben. Davon schreibt Paulus Gal. 1, 8: „So aber auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht"; an die Römer Kap. 16, 17: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen". Johannes in der 2. Epistel V. 10: „So Jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht", das heißt: Den nehmet nicht als einen Glaubensbruder auf und begrüßet ihn nicht als einen solchen. Also zuerst eine völlige Absonderung hinsichtlich der Lehre oder des Glaubens.

Diese Absonderung sollte eine ganz selbstverständliche sein. Es sollte unter Christen, denen es mit ihrem Glauben Ernst ist, gar nicht erst noch in Frage kommen, ob sie mit Unchristen in Glaubenssachen Gemeinschaft haben könnten oder nicht; denn der Glaube der Christen ist die Wahrheit, der Unglaube der Ungläubigen ist Unwahrheit, Lüge. Und wie es nur eine Wahrheit giebt, so auch nur einen wahren christlichen Glauben, nicht verschiedene. Der Unglaube aber ist, wie die Lüge, so zahlreich und verschieden wie das Unkraut auf dem Acker.

Alle wahren Christen haben nur einen Glauben, oder eine Lehre, diejenige, welche in der heiligen Schrift, dem Worte Gottes, enthalten ist. Sie glauben an den dreieinigen Gott, wie er sich in seinem Worte selbst geoffenbart hat, glauben, daß sie allein aus Gnaden durch den Glauben um des Verdienstes Christi willen selig werden. Das ist ihnen göttliche, ewige Wahrheit. Durch diese göttliche Wahrheit sind sie selige Menschen geworden; und sie wissen es, wer ihnen diese nehmen will, der will ihnen die Seligkeit nehmen, sie zeitlich und ewiglich zu den unglücklichsten Menschen machen. Dies aber versuchen die Ungläubigen, sie wollen die Christen von ihrem Glauben abbringen und zu ihrem Unglauben bekehren, wollen anstatt der göttlichen Wahrheit menschliche Unwahrheit setzen. Wie also die Wahrheit der Lüge gegenüber steht, so steht der christliche Glaube dem Unglauben, in welcher Form er auftreten mag, gegenüber. Kann nun selbst ein weltlich ehrbarer, wahrheitsliebender Mensch zwei Dinge zugleich annehmen, die sich widersprechen, von denen das eine das gerade Gegentheil von dem andern ist? Er kann nur das eine annehmen und das andere verwerfen. Will er beide zugleich annehmen, so heuchelt er inbezug auf das eine, oder er giebt um beide nichts, und er ist in jedem Falle ein Heuchler, der nicht einmal auf menschliche Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit Anspruch erheben kann. Kann nun aber schon ein ehrbarer Weltmensch nicht zugleich zwei sich widersprechende Dinge oder Lehren annehmen, so kann das ein Christ noch viel weniger. Er kann nicht zugleich ein Diener des wahren Gottes und ein Götzendiener sein, kann nicht zugleich die Lehre des göttlichen Wortes und eine ihr widersprechende menschliche Lehre für wahr halten und annehmen, sondern er muß diese hassen und verwerfen und sich dadurch von denen, die sie führen, absondern.

Laßt mich dies an einzelnen Beispielen näher ausführen. Der Christ glaubt von Herzen, daß Gott die Welt erschaffen hat, und indem er dies glaubt, muß er die Lehre derer verwerfen, die sagen, die Welt sei von selbst entstanden. Der Christ glaubt, daß der allmächtige, allweise und gerechte Gott die Welt regiert, darum muß er die Behauptung derer verwerfen, die sagen, es sei alles nur ein Zufall, ein blindes Ungefähr. Der Christ glaubt, daß nach dem Tode ein ewiges Leben sei, er muß darum den Unglauben verwerfen, daß mit dem Tode alles aus sei. Der Christ glaubt ferner, daß der Mensch in Sünden empfangen und geboren sei, darum kann er nicht anders als die Lehre derer, welche die Erbsünde leugnen, als Irrlehre und Lüge verwerfen. Der Christ glaubt von Herzen, daß er nicht aus eigenen Kräften, durch seine eigene Gerechtigkeit, Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit selig werden könne, sein Bekenntniß lautet: „Es ist in keinem andern Heil,

ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesu von Nazareth". — „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht". Die geheimen Gesellschaften aber lehren: Der Mensch müsse gute Werke thun und durch diese könne er in den Himmel eingehen; sie verwerfen Christum, verbannen seinen Namen aus allen ihren sogenannten Gebeten, und darum kann er mit diesen in keiner Gemeinschaft stehen. Will er es dennoch, so muß er ein Heuchler sein, denn was er als Christ bekennt, verwirft er als ein Glied der geheimen Gesellschaft, und was er als solches bekennt, verwirft er als Christ. Er zieht durch seine Zugehörigkeit zu solch' einer geheimen Gesellschaft, oder zu einer anderen sündlichen Vereinigung an einem fremden Joche mit den Ungläubigen, hat als ein Gerechter mit den Ungerechten, als ein Kind des Lichts Gemeinschaft mit den Kindern der Finsterniß, zumal diese ihr Thun und Treiben in das Dunkel des Geheimnisses hüllen; er hat als ein Tempel, ein Diener Gottes, Verbindung mit den Götzendienern, denn alle, die Christum verwerfen, ihn nicht als den einigen Heiland der Welt und den Sohn Gottes bekennen, die beten nicht den wahren, dreieinigen Gott an, sondern einen Götzen, den sie selbst erdichtet haben. Das aber kann kein Christ. Thut er es dennoch, so hört er auf, ein Christ zu sein, denn er verwirft dadurch den christlichen Glauben, die Lehre des göttlichen Wortes, den wahren Gott, er verwirft die Wahrheit und bekennt die Lüge. Deßhalb muß eine völlige Absonderung stattfinden, muß geschehen, was der Apostel in unserem Texte schreibt: „Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an; so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr".

Doch, Geliebte, dies Wort fordert noch mehr. Es fordert nicht allein eine strenge Absonderung von allen Ungläubigen, sondern auch von allen Falschgläubigen, von allen kirchlichen Sekten, welche falsche Lehre führen. Wahre Christen sollen kein Unreines anrühren. Jede falsche Lehre aber, die dem Worte Gottes widerstreitet, ist etwas Unreines, ist Lüge. Es ist Lüge, wenn eine kirchliche Gemeinschaft lehrt, daß der Mensch die Heiligen anrufen solle, durch ihre Verdienste selig werden könne, daß es ein Fegefeuer gebe. Es ist Lüge, wenn eine andere lehrt, der Christ könne schon in diesem Leben zur vollkommenen Heiligkeit gelangen. Es ist Lüge, wenn eine andere lehrt, Gott wolle nicht alle Menschen selig machen, die Taufe sei nicht das Bad, sondern nur ein Zeichen der Wiedergeburt und dergleichen mehr. Das Wort Gottes lehrt hierin das gerade Gegentheil. Diese falschen Lehren sind das Unkraut, welches der böse Feind gesäet hat, sie

sind Ausgeburten der Finsterniß, und darum kann ein rechtgläubiger Christ mit diesen Falschgläubigen keine Gemeinschaft haben, sondern muß sich von ihnen völlig absondern, darf ihr Unreines nicht anrühren. Doch, Geliebte, wir müssen weiter gehen und zweitens betrachten, daß sich die Gläubigen auch hinsichtlich des Lebens von den Ungläubigen absondern müssen.

II.

Diese Absonderung soll nicht durch rein äußerliche Dinge geschehen. Es ist Christen nirgends geboten, den Umgang mit den Kindern dieser Welt in der Weise zu meiden, daß sie sich etwa hinter die Mauern eines Klosters oder in Einöden zurückziehen sollen. Christen sollen vielmehr unter den Kindern dieser Welt wie ein Salz wirken und als Lichter scheinen. Der Heiland hielt sich nicht so weit wie möglich von den Zöllnern und Sündern fern, sondern er nahete sich ihnen, so sehr er nur konnte und nahm die willig auf, welche zu ihm kamen. Eben so wenig sollen wir etwa eine besondere, eigenthümliche, Kleidung tragen oder eine besondere Redeweise annehmen. Solche Besonderheiten erzeugen früher oder später immer Heuchelei. Es kann ein Mensch in einer Kleidung eben so weltlich sein, wie in der anderen, und eben so eitel und eingebildet in der einen Redeweise wie in der andern. Nein, die Absonderung auch im Leben ist geistlicher Art, hat ihren Grund tief im Herzen, aber ihre kräftige Wirkung macht sich im Leben sehr fühlbar.

Der Christ soll sich in seinem Thun von den Ungläubigen absondern, so nämlich, daß er nichts Unreines anrührt, nicht an dem sündlichen Handeln der Weltkinder theilnimmt. Sein ganzes Handeln soll ein streng christliches, rechtliches sein. Es soll niemals bei ihm heißen: Dies und das ist Sitte, darum kann ich es auch thun. Die Sitte macht das Unrecht nicht zum Recht. Es soll nie bei ihm heißen: Diese und jene sind die Geschäftsregeln, nach denen allgemein gehandelt wird, darum muß auch ich mich danach richten. Weil gewisse Geschäftsregeln allgemein sind, machen sie betrügerisches Handeln noch nicht ehrlich. Unehrlichkeit bleibt Unehrlichkeit, Lüge bleibt Lüge, wenn sie auch nach den allgemeinsten Regeln begangen werden. Nicht nach den Sitten und Regeln, welche die Welt aufstellt, soll der Christ sein Handeln, sein Thun und Lassen einrichten, sondern nach den Sitten und Regeln, welche ihm Gottes Wort vorschreibt, und so in keinem Dinge von der gewissenhaftesten Redlichkeit und Rechtschaffenheit abweichen. „Alles was ihr wollt, daß euch die Leute thun

sollen, das thut ihr ihnen". Diese Regel des HErrn sollen Christen stets befolgen, während sie von den Kindern der Welt mehr bewundert als befolgt wird.

Der Christ soll sich ferner von dem Unchristen absondern durch seine Vergnügungen. Gerade in diesen erscheint der Mensch in seinen wahren Farben. Die Menschen zeigen sich oft ganz anders, als sie wirklich sind. Wenn sie mit andern bei der Arbeit, oder in Gesellschaft sind, müssen sie sich einen gewissen Zwang anthun, sich im Zaum und Zügel halten. Sehr viele sind sehr fromm, wenn sie zu uns kommen, wenn sie aber hinausgegangen sind, legen sie die Frömmigkeit wie ein Sonntagskleid ab. Aber wenn das Tagewerk vollbracht ist, dann fliegen die Vögel derselben Art zusammen, dann zeigen sie sich, wie sie in Wirklichkeit sind. Ja, eure Vergnügungen, euer Zeitvertreib, euer Aufenthalt in den Mußestunden, die geben Zeugniß davon, was ihr in Wirklichkeit seid, was euer Herz ist und wo es ist. Wenn ihr an den Tagen, an den Abenden, an denen ihr nichts zu thun habt, nicht in eurem Heim inmitten eurer Familien, sondern in den Trinklokalen dort sitzet, wo die Spötter sitzen, wenn ihr eure Mußestunden nicht im stillen Familienkreise, sondern in sündlicher Gesellschaft zubringt, wenn ihr euch an Sonn- und Feiertagen anstatt im Gotteshause an Plätzen finden lasset, wo die Weltkinder ihre Zusammenkünfte halten, so könnt ihr gewiß sein, daß ihr mit ihnen gleichen Sinnes seid und es mit eurem Christenthum nichts ist. Denn Christen haben andere Vergnügungen, edlere Freuden und Genüsse und suchen darum auch edlere Gesellschaften. Sie sind nicht den Fröschen gleich, die in Sümpfen ihr Geschrei ertönen lassen, sondern den Lerchen, die sich mit ihren Schwingen weit über die übelriechenden Sümpfe der Sünde in die Lüfte erheben und ihre Stimme zum Lobe des Schöpfers erschallen lassen. So weit sich das Licht von der Finsterniß scheidet, so sehr scheiden sich Christen von den Unchristen in ihren Vergnügungen.

Aber auch eben so sehr in ihrem ganzen Verhalten. Der Christ muß ja oft sein Tagewerk in Gemeinschaft mit Ungläubigen vollbringen. Und diese reden wie die Kananiter ihre eigene Sprache. Sie lästern und spotten, ergehen sich in allerlei frivolen Witz- und Scherzreden, führen Gespräche, die das Ohr eines Christen beleidigen. Auch da muß sich der Christ absondern und kein Unreines anrühren, nicht mit ihnen einstimmen und reden wie sie, sondern durch sein Reden, sein ganzes Verhalten sich ihnen als ein Christ zeigen, der an ihren Reden einen Ekel hat. Er wird mit dem Psalmisten im 120. Psalm sagen: „Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech; ich muß wohnen unter den Hütten Kedars", (Mesech und Kedar waren zwei wilde Völ-

kerstämme Arabiens). „Es wird meiner Seele lang, zu wohnen bei denen, die den Frieden hassen". Ja, Geliebte, wenn ihr wirklich seid, was ihr bekennt, nämlich nicht bloße Namen-, sondern wahre Herzenschristen, dann könnt ihr gar nicht anders als euch in eurem Thun, euren Vergnügungen, eurem ganzen Verhalten von den Kindern dieser Welt streng absondern; ihr könnt euch ihnen dann nicht gleichstellen. Ihr seid als Christen ganz anderer Art wie sie und darum muß auch euer ganzes Verhalten anderer Art sein. Ein Schaf kann niemals mit den Wölfen heulen, kann nicht, weil es nicht die Stimme eines Wolfes hat. Die Christen, welche mit den Wölfen heulen können, sind keine Schäflein aus der Heerde Christi, sondern Wölfe in Schafskleidern. Ein Lamm mitten unter einer Heerde Wölfe und mit ihnen heulend, welch' ein widersinniger Gedanke! Aber ein Christ mitten unter Ungläubigen und mit ihnen dieselbe Sprache führend ist ein eben so widersinniges, ja geradezu unmögliches Ding. Wer es dennoch kann, der nenne sich nur ja keinen Christen, denn er schändet diesen herrlichen Namen. Ich könnte diese Absonderung noch in vielen andern Punkten aufweisen, doch muß ich zum Schlusse eilen. Genüge die Bemerkung, daß diese Absonderung in allen Dingen stattfinden muß, sofern sie sündlich sind. „Rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollet meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr", heißt es in unserm Texte.

Nur dies Eine noch: Kein Christ hat auch nur den geringsten Nutzen davon, wenn er die Sitten der Welt mitmacht, vielmehr hat er immer nur Verlust. Die Ungläubigen haben ja nichts zu verlieren, der Christ aber macht dabei immer einen großen Einsatz und er muß immer verlieren. Wenn du, mein Zuhörer, an einen zweifelhaften, sündlichen Ort gehst, um dich mit den Kindern der Welt, des Unglaubens, zu vergnügen, so setzest du deinen Glauben, dein Christenthum, deines Gottes Gnade, ja deine Seele und Seligkeit aufs Spiel. Kann dort dein Glaube wachsen? Kann deines Gottes Segen dort mit dir sein? Kann deine unsterbliche Seele dort einen Gewinn haben? Wahrlich, keinen Gewinn, sondern nur Schaden! Du betest: „Führe uns nicht in Versuchung", und du suchst die Versuchung auf. In der Gemeinschaft mit den Ungläubigen wirst du deinen Glauben verlieren. So wenig eine Pflanze in einer verpesteten Luft gedeiht, sondern abstirbt, so wenig kann dein Glaube, diese himmlische Pflanze, in der Sumpfluft der gottlosen Gesellschaft gedeihen, sondern wird gar bald dahinsterben. Etwas freilich wirst du in der Gemeinschaft der Kinder der Finsterniß gewinnen, nämlich: ihre Verachtung und ihren Spott, denn sie fühlen es, daß du nicht bist, was du sonst zu sein vorgiebst,

ein Christ. Aber tritt ihnen als ein ernster Christ in Wort und Wandel gegenüber und du wirst ihnen Achtung abnöthigen.

Wohlan denn, meine Zuhörer, laßt uns diese ernste Mahnung des heiligen Apostels zu Herzen nehmen und darnach thun. Laßt uns nicht ziehen am fremden Joch mit den Ungläubigen, sondern von ihnen ausgehen und uns absondern, damit wir uns allezeit als Kinder des Lichts beweisen und unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, auf daß sie unsere guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preisen. Seine Gnade mache uns dazu tüchtig, um Jesu unseres hochgelobten Heilandes willen. Amen.

Homilie über Esra 4, 1–3.

„Wir haben nichts mit euch zu schaffen“.

Text: Esra 4, 1–3.

„Da aber die Widersacher Juda und Benjamin höreten, daß die Kinder des Gefängnisses dem HErrn, dem Gott Israel den Tempel baueten, kamen sie zu Serubabel und zu den obersten Vätern und sprachen zu ihnen: Wir wollen mit euch bauen, denn wir suchen euren Gott gleich wie ihr; und wir haben nicht (ihm*) geopfert seit der Zeit Assar-Haddon, der König zu Assur, uns hat hergebracht. Aber Serubabel und Jesua und die andern obersten Väter unter Israel antworteten ihnen: Es ziemet sich nicht uns und euch das Haus unseres Gottes zu bauen; sondern wir wollen alleine bauen dem HErrn, dem Gott Israel.“

Geliebte in dem HErrn!

Wir leben im Zeitalter des Unionismus. Ich will damit nicht sagen, daß der Unionismus eine in unsern Tagen völlig neue Erscheinung ist, die früher noch gar nicht vorhanden gewesen wäre. Der Unionismus ist vielmehr so alt wie die Kirche, wie uns die Geschichte der Kirche, ja die heilige Schrift selbst lehrt. Schon zur Zeit der heiligen Apostel wurde von den Irrlehrern eine Union zu bewerkstelligen versucht. Das erste Konzil der Apostel, von welchem das 15. Kapitel der Apostelgeschichte berichtet, hatte gegen das Bestreben judenchristlicher Irrlehrer, das mosaische Gesetz mit dem Evangelio zu vereinen, zu kämpfen. Wir lesen nämlich zu Anfang des genannten Kapitels: „Etliche kamen herab von Judäa (nach Antiochien) und lehreten die Brüder: Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Mosis, so könnet ihr nicht selig werden“. Diese Irrlehrer wollten also die Christen zu Antiochien bereden, sich dem alttestamentlichen Gesetz der Beschneidung zu unterwerfen, und behaupteten, daß ohne diese kein Christ selig werden könne. Das hieß nichts anderes, als Moses mit Christo, das

---

*) Nach der jedenfalls richtigen Lesart ist statt „nicht“ „ihm“ zu setzen. Luther hat im hebräischen Urtext וְלֹא gelesen und daher „nicht“ übersetzt. Es ist aber וְלוֹ zu lesen, also „ihm“ zu übersetzen. Dies geht einmal aus dem Zusammenhang deutlich hervor und wird durch 2. Könige 17, 32 außer Zweifel gesetzt, wo es heißt: „Und weil sie den HErrn auch fürchteten, machten sie ihnen Priester auf den Höhen“.

Gesetz mit dem Evangelio, eigene Werke mit dem Werk Christi oder der Gnade inbezug auf die Seligkeit zu uniren, oder zu vereinigen. Dem widersetzten sich aber Paulus und sein Gehilfe Barnabas auf das Entschiedenste. Es kam zu einem nicht geringen Zank, und so wurde beschlossen, Paulus und Barnabas nach Jerusalem zu senden, um diese Angelegenheit den Aposteln zu unterbreiten. Diese traten denn auch mit den Ältesten und der ganzen Gemeinde zusammen, und nach eingehender Berathung wurde, nachdem besonders durch die beiden Apostel Petrus und Jacobus nachgewiesen worden war, daß die Forderung jener Irrlehrer mit dem Evangelio von der Gnade Gottes in Christo unvereinbar sei, der einhellige Entscheid gegeben, daß die Beschneidung zur Seligkeit nicht nöthig sei und daher von den Christen nicht gefordert werden dürfe. Damit war der erste gefährliche Versuch einer Union seitens der Irrlehrer, die das Evangelium durch das Gesetz verfälschten, durch die Apostel abgewiesen. Blicken wir auf die christliche Gemeinde zu Corinth, wo solche Irrlehrer auftraten, welche die Auferstehung der Todten leugneten, auf die Gemeinde zu Colossä, wo der sogenannte Gnosticismus, eine Vermischung heidnischer Weltweisheit mit der christlichen Lehre, auf die Gemeinden in Galatien, in denen ebenfalls die Werkgerechtigkeit Eingang und Berechtigung forderte, blicken wir endlich auf die sieben Gemeinden in Kleinasien, an welche die sieben Sendschreiben in der Offenbarung Johannes gerichtet sind, und in welche zum Theil heidnische Lehre und Wesen Eingang gefunden hatten, so bemerken wir überall einen gewissen Unionismus. Satan ist ein echter Unionsgeist. Immer säet er das Unkraut unter den Weizen, die Lüge unter die Wahrheit. Wo er die Wahrheit nicht völlig vernichten kann, sucht er sie wenigstens zu verfälschen. Es würde zu weit führen, dies durch die ganze Geschichte der christlichen Kirche hindurch nachzuweisen. Laßt mich nur noch auf die Zeit der Reformation der Kirche hinweisen.

Als Luther durch Gottes Gnade die Lüge von der Wahrheit abgesondert, die reine, apostolische Lehre wieder zur Geltung gebracht hatte, begann Satan sogleich wieder sein Unionswerk. Welche Kämpfe hatte er mit dem Irr- und Schwarmgeist Carlstadt zu bestehen, der seine Irrlehren von der Geltung des mosaischen Gesetzes, von der Rechtfertigung, dem heiligen Abendmahl, den Bildern und andere mehr in die Kirche einzuführen versuchte. Unter den protestantischen Fürsten war der Landgraf Philipp von Hessen ein guter Unionsmann. Er wollte durchaus die Reformirten mit den Lutherischen uniren. Unter den lutherischen Theologen war Melanchthon immer geneigt, ein Gleiches zu thun. Auch er wollte eine Vereinigung der Reformirten und Luthe-

raner herbeiführen. Zu dem Zweck änderte er selbst die Augsburgische Confession, ja, er ließ sich sogar herbei, mit anderen Theologen das Leipziger Interim zu verabfassen. Nicht mit Unrecht hatte schon während des Reichstages zu Augsburg der Nürnberger Spengler von ihm gesagt, er habe zwei Augentüchlein, die ihn blind machten, seine große Weisheit, auf die er sich verlasse, und den zeitlichen Frieden, den er mit Nachtheil des Evangeliums erkaufen wolle, worauf Luther erklärte: „Ist dem also, so hat der Teufel ein hübsch Trennen unter uns selbst eingerichtet; ich berste schier vor Zorn und Unwillen".

Worin besteht denn eigentlich der Unionismus? In nichts anderem als in der Vereinigung sich widersprechender Lehren, in der Anerkennung und Duldung der falschen neben der rechten Lehre, der Lüge neben der Wahrheit, so wie in dem Zusammenwirken, der Gemeinschaft solcher Personen in allen kirchlichen Dingen, welche nicht einen, sondern einen verschiedenen Glauben haben, oder, wie der Apostel Paulus es 2. Cor. 6, 14 nennt, darin: Daß die Gläubigen mit den Ungläubigen am fremden Joch ziehen. Der Unionismus ist also Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, ist Bekenntnißlosigkeit, ja Verleugnung Christi und seines Wortes.

Unsere Zeit steht recht eigentlich unter dem Zeichen des Unionismus. Man unirt auf weltlichem und kirchlichem Gebiet. Man denke nur an den großen sogenannten Religionscongreß bei Gelegenheit der großen Gewerbeausstellung in unserem Lande im Jahre 1893 und an die im vorigen Jahre stattgefundene allgemeine Missionsconferenz zu New York. Wie einst am ersten heiligen Pfingstfeste zu Jerusalem waren auf diesen Versammlungen Juden und Judengenossen, Kreter und Araber, Phrygier und Pamphilier, Ausländer von Rom und viele Andere bei einander, aber keine vom heiligen Geist erfüllte Apostel, die in den verschiedensten Sprachen die großen Thaten Gottes redeten, sondern Männer, die bei allen christlich und fromm klingenden Redensarten die Grundwahrheiten der christlichen Lehre verleugneten, Licht mit Finsterniß, Heidenthum mit Christenthum vereinigen wollten, kurz: Unionnisterei der schlimmsten Art trieben. Es hat ja für die blinde menschliche Vernunft etwas Bestechendes, wenn die Samariter an dem Tempel Gottes mitbauen wollen, wenn die Widersacher sich äußerlich vereinigen und gemeinsam in, wie es scheint, brüderlicher Liebe an einem Werke arbeiten, wenn der Kampfesruf verstummt und die Friedensposaune ertönt. Aber was ist äußerliche Vereinigung ohne innere Einigkeit? Sie ist Heuchelei und Lüge durch und durch. Die Samariter sind zu allen Zeiten zur Union bereit gewesen, denn sie haben dabei nichts zu verlieren. Wahre, rechtgläubige Diener des HErrn aber sollen

und müssen stets jedes derartige Anerbieten der Samariter abweisen, mit Jerubabel und Jesua zu ihnen sprechen:

„Wir haben nichts mit euch zu schaffen.“

Die Widersacher von Juda und Benjamin wollten mit den Kindern des Gefängnisses, d. h. mit den aus der babylonischen Gefangenschaft nach Judäa Zurückgekehrten, gemeinsam den von Nebucadnezar zerstörten Tempel wieder aufbauen. Diese Widersacher waren die Samariter. Lernen wir diese Samariter erst etwas näher kennen! Im Jahre 722 hatte Sargon, König von Assyrien, Samaria, die Hauptstadt des Reiches Israel, das aus den unter Jerobeam abgefallenen zehn Stämmen bestand, erobert und mehr als 27,000 Einwohner in die Gefangenschaft nach Assyrien geführt. An deren Stelle waren dann zuerst östliche Völkerstämme aus Babel, Cutha, Arabien und anderen Ländern nach Samaria verpflanzt worden. Diesen ersten heidnischen Kolonisten waren unter Assar-Haddon und Asurbanipal weitere Züge gefolgt. Aus diesen heidnischen Kolonisten und Verbannten und den in der Provinz Samaria zurückgebliebenen Israeliten war mit der Zeit ein Mischvolk entstanden. Wohl hatte der König von Assyrien mehrere Priester nach Samaria gesandt, um das dorthin verpflanzte Volk in der alten Landesreligion zu unterrichten, aber es hatte seinem heidnischen Götzendienst nicht völlig entsagt, und so war eine aus Lehren der heiligen Schrift und heidnischen Lehren zusammengesetzte Mischreligion entstanden. Der Hauptsitz des neuen Dienstes war Bethel. Im 2. Buche der Könige Kap. 17, V. 28 und 29 lesen wir: „Da kam der Priester einer, die von Samaria weggeführt waren, und setzte sich zu Bethel, und lehrete sie, wie sie den HErrn fürchten sollten. Aber ein jeglich Volk machte seinen Gott und thäten sie in die Häuser auf den Höhen, die die Samariter machten; ein jeglich Volk in ihren Städten, darinnen sie wohneten“. Einige der von ihnen verehrten Götzen werden uns genannt, nämlich Suchoth-Benoth, Nergel, Asima, Nibehas, Adramelech. Neben diesen Götzen wollten sie aber auch Jehova verehren, denn so lesen wir weiter: „Und weil sie den HErrn auch fürchteten, machten sie ihnen Priester auf den Höhen aus den Untersten unter ihnen“. Neben dem HErrn dienten sie also auch ihren heidnischen Götzen, oder neben diesen wollten sie auch dem HErrn dienen, obwohl sie die fünf Bücher Moses allein als ihre heilige Schrift erkannten und somit auch das erste Gebot: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“, annahmen. Sie wollten Götzen- und Gottesdienst mit einander vereinigen, Gott und die Götzen zugleich verehren. Das war Unionisterei in krassester Form. „Also fürchteten sie den HErrn“,

heißt es 2. Kön. 17, 33, „und dieneten auch den Göttern, nach eines jeglichen Volks Weise, von dannen sie hergebracht waren. Und bis auf den heutigen Tag thun sie nach der alten Weise“. Den Mittelpunkt ihrer Religion hatten sie in dem um 332 vor Christi Geburt auf dem Berge Garizim erbauten Tempel. Sie erwarteten einen Messias, den Bekehrer, der 6,000 Jahre nach Erschaffung der Welt erscheinen, die Völker zum wahren Glauben bekehren und dann neben dem Garizim werde begraben werden. Von diesem Messias redete das samaritanische Weib an dem Jacobs-Brunnen, als sie nach Joh. 4, 25 zu dem HErrn sprach: „Ich weiß, daß Messias kommt, der Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen“.

Nun waren im Jahre 536 vor Christi Geburt über 42,000 von den Stämmen Juda und Benjamin aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt. Nachdem diese zuerst dem HErrn einen Altar erbaut hatten, trafen sie schon im zweiten Jahre nach ihrer Rückkehr Vorbereitungen zum Wiederaufbau des Tempels. Es wurden Steinhauer und Zimmerleute angestellt, Cedern vom Libanon herbeigeschafft, und als die Vorbereitungen so weit gediehen waren, wurde der Grund zum Tempel des HErrn gelegt. An der Spitze der Zurückgekehrten standen Serubabel, aus dem königlichen Geschlechte Davids, den der König zu Babel zum Landpfleger ernannt hatte, und Jesua, oder Josua, der Hohepriester, sammt den obersten Vätern. Zu diesen kamen nun die Samariter, so bald sie von dem Wiederaufbau des Tempels gehört hatten, und sprachen zu ihnen: „Wir wollen mit euch bauen“. Wenn sie Götzen- und Gottesdienst mit einander vereinigten, so konnten sie sicherlich keine Bedenken haben, mit den Juden gemeinsame Sache zu machen. Daher boten sie denn diesen bereitwillig ihre Hilfe an und begründeten dies mit den Worten: „Denn wir suchen euren Gott gleich wie ihr; und wir haben ihm geopfert seit der Zeit Assar-Haddon, der König zu Assur uns hat hergebracht“. Sie wollten also, und behaupteten es, eben so wohl Gott dienen, Verehrer Jehovas, des einigen wahren Gottes sein, wie die aus der Gefangenschaft Zurückgekehrten, weil sie demselben alle Zeit Opfer dargebracht und sich dadurch als Verehrer desselben bewiesen hätten. Daß sie auch heidnische Götzen verehrten und denselben opferten, verschwiegen sie. Wir fürchten euren Gott auch, wir opfern ihm wie ihr, haben also denselben Gott wie ihr, sind mit euch im Glauben einig, folglich können wir mit euch und ihr mit uns zusammen stehen, können den Tempel des HErrn bauen, so dachten und redeten die Samariter.

Wie nahmen aber Serubabel, Jesua und die andern obersten Väter unter Israel dieses Anerbieten auf? Wir lesen: „Aber Serubabel und

Josua und die andern obersten Väter unter Israel antworteten ihnen: Es ziemet sich nicht, uns und euch das Haus unseres Gottes zu bauen, sondern wir wollen alleine bauen dem HErrn, dem Gott Israel". Die Antwort war also eine schlechthin ablehnende. „Es ziemet sich nicht, uns und euch etc." sprachen Serubabel und Josua, oder, wie diese Worte auch gegeben werden können: „Wir haben nichts mit euch zu schaffen, unserm Gott ein Haus zu bauen". Das heißt: Wir haben keine Gemeinschaft mit euch Samaritern, wollen und können auch keine mit euch haben. Vergleichen wir diese Worte mit denen der Samariter! Diese sagten: „Wir suchen euren Gott, gleich wie ihr", die Israeliter aber sprachen: „Das Haus unseres Gottes". Jene nannten Jehova nicht ihren Gott und konnten ihn nicht so nennen, weil sie neben ihm Götzen verehrten, ihn mit diesen auf gleiche Stufe stellten; diese aber bekannten: Jehova ist unser Gott und bezeugten damit: Unser Gott, Johova, ist nicht auch euer Gott; wir haben nicht den Gott, den ihr habt. Ihr habt ihn mit den heidnischen Göttern auf gleiche Stufe gestellt, achtet ihn nicht höher als eure heidnischen Götzen, wir aber verachten und verabscheuen dieselben, verehren und dienen allein Jehova, als dem einigen wahren Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erden; darum haben wir mit euch nichts zu schaffen, und wollen auch bei dem Bau dieses Hauses nichts mit euch zu schaffen haben.

Das war eine klare, unmißverständliche Antwort, das war völlige Entschiedenheit, kein schwächliches Hin- und Herschwanken. Aber waren denn Serubabel und Josua und die andern Väter nicht etwa doch zu engherzig, zu fanatisch? Und war es nicht eine Thorheit, die von den Samaritern angebotene Hilfe so entschieden zurück zu weisen? Diese hätten jedenfalls eine hübsche Summe beigesteuert, und der Tempel wäre dann viel größer und schöner geworden. Denn da die Samariter schon lange im Lande wohnten, die Israeliten aber erst vor einem Jahr aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren, sich kaum nothwendig eingerichtet hatten, so hatten jene weit bedeutendere Mittel als diese. Aber die Israeliten ließen sich durch keine derartigen Erwägungen irre machen. Sie wollten lieber ein bescheidenes Gebäude errichten, so bescheiden, daß diejenigen, welche den Salomonischen Tempel noch gesehen hatten, laut weineten, als sie bei der Grundsteinlegung des neuen erkannten, wie unbedeutend er im Vergleich zu jenem sein werde. — Aber hätten sie denn die Hilfe der Samariter nicht doch annehmen können, da sie ihnen angeboten wurde? Wie viele würden heute diese Frage ohne Zögern bejahen. Serubabel und seine Genossen waren aber anderen Sinnes. Freiwillig angeboten oder nicht, ein großes, prächtiges, oder ein kleines einfaches Gebäude, Ehre und Ruhm vor den

Menschen, oder nicht, Freundschaft oder Feinschaft, sie antworteten: „Wir haben nichts mit euch zu schaffen", und gaben diese Antwort, weil sie durch Annahme der Hilfe der Samariter diese als ihre Glaubensgenossen anerkannt, sich zu deren Götzen bekannt und ihren Glauben verleugnet haben würden.

Daß dieses Verhalten der Väter Israels das einzig richtige war, wird niemand leugnen, der nur einigermaßen weiß, was die heilige Schrift lehrt und was es heißt, die Wahrheit bekennen. Im ersten Gebot spricht der HErr: „Ich bin der HErr dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Götzenbild von irgend einer Gestalt machen". Aber mit Götzendienern zusammen ein Gotteshaus bauen, heißt nichts anderes, als deren Götzen anerkennen und sie neben Gott haben. Der HErr aber will seine Ehre keinem andern geben, noch seinen Ruhm den Götzen. Und wie spricht doch der Apostel 2. Cor. 6, 14—18? „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes. .... Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr". Zwischen den Gläubigen und Un- und Andersgläubigen soll, so gebietet der HErr in diesen Worten, keinerlei Gemeinschaft in allen kirchlichen Dingen, bei denen der Glaube und das Bekenntniß in Frage kommt, statthaben. Kein Zusammengehen, sondern ein Ausgehen, keine Gemeinschaft, sondern eine völlige Absonderung soll geschehen. So haben es denn auch die treuen Bekenner des HErrn allezeit gehalten. In den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche ließen sich Unzählige eher den schrecklichsten Martern unterwerfen, als daß sie den Bildsäulen der römischen Kaiser nur ein wenig Weihrauch streuten, sie mieden ängstlich jegliche Theilnahme an den heidnischen Theatern, gaben lieber Leib und Leben dahin, als etwas zu thun, was als Verleugnung des HErrn und ihres Glaubens erscheinen konnte. Und wie handelte Luther? Als Landgraf Philipp von Hessen immer wieder darauf drang, daß sich die Lutheraner mit den Reformirten vereinigen sollten, um sich gegen die von dem Kaiser drohende Gefahr zu schützen, schrieb Luther an den Kurfürsten Johann von Sachsen: „Wie sollte man sich vollends mit Leuten verbinden dürfen, welche wider Gott und sein Sakrament streben? Da gehe man mit Leib und Seele der Verdammniß entgegen". Wenn man sich gegenseitig gegen die Angriffe der Katholischen vertheidigen wolle,

so müsse erst völlige Einigkeit in der Lehre hergestellt sein, oder man bekenne sich zu der falschen Lehre der Reformirten. Darum wurde es zur Bedingung gemacht, daß nur Solche in das Schutzbündniß aufgenommen werden könnten, welche die sogenannten Schwabacher Artikel, die inhaltlich die ersten siebzehn Artikel der Augsburger Confession bilden, unterschrieben hätten. Man bedenke, daß es sich bei dem angestrebten Bündniß nicht um die Lehre, oder den Glauben handelte, sondern nur um gegenseitigen Schutz, wenn der Kaiser mit Waffengewalt die Protestanten angreifen sollte, und doch erachtete Luther eine Vereinigung mit den Reformirten als eine Anerkennung ihrer falschen Lehre, eine Verleugnung Christi und seines Evangeliums.

Wir sehen, die Samariter, die Un- und Falschgläubigen sind immer bereit, mit denen, die den HErrn allein fürchten, mit den Rechtgläubigen, in kirchlichen Dingen Gemeinschaft zu pflegen. Wie gerne wollten Zwingli und seine Genossen mit den Lutherischen kirchliche Gemeinschaft haben, obwohl er einen andern Glauben hatte. „Es sind keine Leute auf Erden", erklärte er nach dem Colloquium zu Marburg im Jahre 1529, „mit denen ich lieber wollte eins sein, als mit den Wittenbergern". So ist's heute noch. Welche sind die Samariter unserer Zeit? Es sind einmal die Römischen, denn diese haben neben Gott ihre anderen Götter, die verstorbenen Heiligen, von der Mutter Maria herab bis zu dem letzten heilig gesprochenen Menschen, die sie anbeten. Es sind ferner im gewissen Sinne alle Sekten und Schwärmer, die gleich den Samaritern die Lehre des göttlichen Wortes mit ihren Irrlehren vermischt und verfälscht haben, die, wie Luther den Zwinglianern erklärte, einen andern Geist haben, als wir. Vor allen Dingen aber sind die Samariter zu unserer Zeit die geheimen Gesellschaften, wie immer sie sich auch nennen mögen, von den Freimaurern an bis auf die Große Armee der Republik.[1]) Mögen diese immerhin behaupten, daß sie auch an Gott glauben, ihr Gott ist nicht der einige, dreieinige Gott, sondern ein Götze, den sie sich gemacht haben, ein Götze, nicht besser als die der Samariter. Mögen sie immerhin von Tugend und Unsterblichkeit reden, ihre Tugend ist eine rein heidnische, die nicht aus dem Glauben an Christum kommt, sondern die sie mit eigenen, natürlichen Kräften leisten wollen. Ihre Lehre von Unsterblichkeit ist nicht die, welche die Schrift lehrt, sondern eine rein erdichtete. Ja, sie stehen selbst noch unter den alten Samaritern, denn jene hofften noch auf einen Messias, sie aber verleugnen den erschienenen Messias, unsern HErrn Jesum Christum; sie brauchen und wollen keinen Heiland, weil sie glauben, ohne einen Heiland, durch eigene Werke und Tugenden selig

[1]) Grand Army of the Republic.

werden zu können. So sind sie antichristliche Gesellschaften, eben so wohl „Widersacher" der Christen wie jene Samariter Widersacher der Israeliten waren. Wie jene Samariter es einem jeden freistellten, welchem Gott er dienen wolle, ob dem Nergel oder dem Asima, dem Nibehas oder Adramelech, so stellen es auch die geheimen Gesellschaften jedem ihrer Glieder frei, zu welcher kirchlichen Gemeinschaft er sich halten oder ob er sich zu keiner halten will. Auch bei ihnen kann „ein jeglich Volk sich seinen Gott" machen. Und auch diese Samariter sind immer bereit, an dem Tempel des HErrn mitzubauen, auch sie sagen: „Wir wollen mit euch bauen, denn wir suchen euren Gott gleich wie ihr", wenn sie dadurch nur Anerkennung finden. Sie wollen mit uns vollberechtigte Glieder der Gemeinden sein, wollen mit uns zusammen Kirchen, Waisenhäuser, Hospitäler bauen und dergleichen mehr.

Wenn uns nun von diesen Samaritern solche Anerbieten gemacht werden, was sollen wir thun? Sollen wir dieselben mit Dank annehmen? Sollen wir uns darüber freuen? Unser Texteswort sagt uns, was wir thun sollen, nämlich ihnen antworten: „Wir haben nichts mit euch zu schaffen". Der HErr sagt es uns in dem Worte: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mir sammelt, der zerstreuet". Sie aber sind wider Christum, weil sie ihn verleugnen. Paulus sagt uns: Ziehet nicht an einem Joch mit diesen Ungläubigen. Denn was für eine Gemeinschaft habt ihr Gläubige mit diesen Ungläubigen? Was für Genieß ihr Gerechte mit diesen Ungerechten? Was für eine Gemeinschaft ihr Kinder des Lichts mit diesen Kindern der Finsterniß? Wie könnt ihr Brüder Christi mit diesen Kindern Belials stimmen? Was für einen Theil könnt ihr Gläubige mit diesen Ungläubigen haben? Was für eine Gleiche könnt ihr, die ihr Tempel des lebendigen Gottes seid, mit denen haben, die ihren todten Götzen dienen? Darum gehet aus von ihnen, sondert euch von ihnen ab, rühret kein Unreines, nichts von ihrem unreinen heidnischen Wesen an.' Diese Antworten sind doch klar und entschieden genug. Ja, der HErr und seine Apostel sind sehr entschieden, und wenn ihr wollt, sehr engherzig. Sie können keinen, wenn auch noch so feinen, Götzendienst dulden, keine falsche neben der rechten Lehre, keine Lüge neben der Wahrheit, kein Unreines neben dem Reinen. Es heißt durchaus: Einen HErrn, nicht zwei, Einen Glauben, nicht mehrere, Eine Taufe, nicht verschiedene, Einen Gott, nicht viele. Wer den Einen Gott und Einen Vater und den Einen HErrn Jesum Christum nicht bekennt, den Einen Glauben, welchen die Schrift lehrt, nicht hat, nicht die Eine Taufe, welche uns zu Jüngern Christi macht, der soll und darf nicht mit uns bauen, weil er ein Widersacher, ein Feind Christi des Heilandes ist, in dem wir allein

selig werden können. Wer aber mit diesen Un- und Irrgläubigen dennoch Gemeinschaft hat, an irgend einem kirchlichen Werk sie mit bauen läßt, der wird dadurch selbst zu einem Samariter oder Cuthäer, zieht am fremden Joch mit den Ungläubigen, oder nach dem diesem Worte des Apostels zu Grunde liegenden Bilde, 5. Mos. 22, 10, wie ein Ochse und Esel an einem Joch.

Bedenken wir ferner: Wenn die Israeliten mit den Samaritern gemeinsam das Haus des HErrn gebaut hätten, welche wären die Verlierenden gewesen? Nicht die Samariter, denn diese hatten nichts bei ihrem Götzendienst zu verlieren, sondern die Israeliten. Diese hätten ihren Glauben, ihren Gott verleugnet und damit alles verloren. So auch heute noch. Wann und worin immer die Kinder Gottes mit den Kindern der Welt, die Rechtgläubigen mit den Irrgläubigen, Gemeinschaft pflegen, Vergleiche abschließen, da sind sie immer die, welche verlieren, wenn sie auch zu gewinnen meinen. Sie mögen das Gold und Silber der Samariter gewinnen, mögen ein großes Haus bauen, aber: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder erlöse?“ Sie mögen die Freundschaft der Samariter gewinnen, von ihnen gepriesen werden, aber: „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein“. (Jac. 4, 4.) Sie haben vielleicht Gewinn an irdischen Gütern, aber einen unersetzlichen Schaden an ihrer Seele, vertauschen die Freundschaft Gottes mit der Freundschaft der Samariter, verlieren Glauben und gut Gewissen, ja alles, wenn sie nicht von Herzen Buße thun.

Möchten wir dies, meine Zuhörer zu Herzen nehmen und uns durch so gar manche böse Beispiele nicht irre machen lassen. Denn nur zu sehr zeigt sich jetzt auch in unsern Kreisen, in der Kirche, die bekennt, daß sie unentwegt auf Gottes Wort und Luthers Lehr feststehe, die Geneigtheit, an dem Werke des HErrn mit den Samaritern gemeinschaftlich zu bauen. Man nimmt hie und dort deren Anerbieten nicht allein dankend an, sondern fordert sie wohl gar dazu auf, um Großes vor den Augen der Welt errichten zu können, und läßt sich als einen barmherzigen Samariter preisen, der des HErrn Werk mit Eifer treibt. Als Saul das Beste unter den Schafen und Rindern der Amalekiter nicht verbannete, wie ihm befohlen war, sondern es dem HErrn opfern wollte, da mußte er das Wort hören: „Meinst du, daß der HErr mehr Lust habe am Opfer und Brandopfer als am Gehorsam der Stimme des HErrn? Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern. Denn Ungehorsam ist

eine Zaubereisünde und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. Weil du nun des HErrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen". Der HErr will weder die besten Schafe und Rinder der Amalekiter, noch die Schätze der Samariter von seinen Dienern als Opfer annehmen, sondern er will Gehorsam gegen sein Wort. Wandeln wir in diesem Gehorsam, so werden wir freilich nicht allein auf die Hilfe der Samariter verzichten müssen, sondern wir werden sie uns auch zu Feinden machen und sie werden uns in unserm Werk zu hindern suchen, wie es von jenen Samaritern heißt: „Da hinderte das Volk im Lande die Hand des Volkes Juda und schreckten sie ab im Bauen"; aber ists nicht besser, ein Werk zu unterlassen, als es gegen des HErrn Wort mit den Samaritern zu beginnen? Ein solches Werk ist wahrlich nicht des H E r r n Werk, wenn es auch oft genug so, aber nur mit Mißbrauch des göttlichen Namens, genannt und von denen gepriesen wird, welche die Ehre bei Menschen lieber haben als die Ehre bei Gott.

Daß wir uns, meine Zuhörer, von aller groben und feineren Unionisterei fernhalten und uns nur an die Wahrheit des göttlichen Wortes halten möchten! Daß wir uns nicht leiten lassen möchten von der blinden Vernunft und unsern fleischlichen Gedanken, sondern stets prüfen, was des HErrn Wille sei! Wie gar leicht bereden wir uns, daß wir des HErrn Werk treiben, während wir doch nur unser eigen Werk thun, daß wir Gottes Ehre suchen und in Wahrheit um eigene Ehre und Ansehen bei der Welt buhlen! Das Hinken auf beiden Seiten, ein Jünger Christi sein wollen, der uns errettet hat von dieser gegenwärtigen argen Welt, und doch mit den Samaritern gemeinsame Sache machen, hat noch niemals und niemand Segen gebracht, weil es Verleugnung des HErrn und seines Wortes ist, der spricht: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater". Wer sich aber vom Geiste Gottes leiten läßt, der in alle Wahrheit leitet, der wird wohl bleiben. Vollbringt er dann auch nicht Großes vor der Welt, wird sein Name nicht rühmend von ihr genannt, er wird vor Gott treu erfunden und über viel gesetzt werden. Laßt uns darum stets und in allen Dingen den Samaritern unserer Zeit, wenn sie uns ihre Hilfe anbieten, sagen: „Wir haben nichts mit euch zu schaffen!" Laßt uns nicht am fremden Joch ziehen mit den Ungläubigen! Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Wie stimmt Christus mit Belial? Laßt uns vielmehr von ihnen ausgehen, kein Unreines anrühren, so wird der HErr uns annehmen und unser Vater sein, und wir werden seine Söhne und Töchter sein. Er verleihe uns dazu seine Gnade um Jesu unseres Heilandes willen, welchem allein sei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Predigt über Joh. 5, 24–29.

Die göttliche Machtvollkommenheit Christi in seinen Werken.

Text: Joh. 5, 24–29.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben. Denn wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selbst, und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist. Verwundert euch deß nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts."

Geliebte in dem HErrn Christo!

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Todt nicht sehen ewiglich", so sprach einst der HErr zu den mit ihm streitenden Juden. Mit diesen Worten sagte er ihnen, daß sein Wort eine den Todt überwindende Kraft habe. Wer dieses Wort halte, das heißt, im Glauben annehme, der werde den Todt nicht sehen, wer es aber verachte, von sich weise, der müsse im Tode bleiben.

Das scheint freilich der menschlichen Vernunft heute noch eben so thöricht zu sein, wie damals den Juden, und darum wollen auch zu unserer Zeit so viele nichts von dem Worte Christi wissen, sondern verachten es. Aber dennoch ist es die einige Macht, welche den Todt überwindet. Wer es hört, es im Glauben annimmt, den macht es zu einem Überwinder des Todes. Aus dem Reiche Christi ist das Wort, Todt, für immer verbannt, denn es ist das Reich des Lebensfürsten. Ist es nicht das Reich dessen, der schon durch den Propheten gesprochen: „Ich will sie aus der Hölle erretten und vom Tode erlösen; Todt, ich will dir ein Gift sein, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein"? Der mit eigenem Munde gesprochen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und

glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben"? Wahrlich, er ist der Fürst des Lebens, von dem die erste Weissagung im Paradiese verkündet, daß er der Schlange, dem Fürsten des Todes, den Kopf zertreten werde, von dem es heißt: „Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht". Als der Fürst des Lebens herrscht er nicht im Reiche des Todes, sondern des Lebens. Wie er selber das Leben ist, so theilt er auch den Seinen das Leben mit, daß sie nicht sterben, sondern mitten im Tode leben und durch den Todt in das Leben eingehen. Christus der HErr des Todes! Ists nicht also, meine Zuhörer? Bezwingt sein Wort nicht diesen König der Schrecken, wenn der Unglaube es auch verlacht? Sehet: Da tritt er in das Haus des Obersten Jairus und spricht zu dem versammelten Volk: „Das Mägdlein ist nicht gestorben, sondern es schläfet nur". Wohl wird er deßwegen verlacht, aber er spricht nur die zwei Worte: „Talitha kumi", das ist, Mägdlein, stehe auf, und verschwunden ist der Todt und das Leben zurückgekehrt. Zu seinen Jüngern spricht er: „Lazarus, unser Freund schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke". Und er geht hin nach Bethanien, tritt an das Grab des Lazarus, ruft mit lauter Stimme: „Lazare komm heraus", und der Todte kommt heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Man löst ihm die Tücher auf, und er geht von dannen. Sehet da, die Macht Christi über den Todt!

Weßhalb hat Christus jene leiblich Todte, den Jüngling zu Nain, das Töchterlein des Jairus und Lazarus durch sein Wort auferweckt? Nicht nur deßhalb, um sich als den Sohn Gottes und den verheißenen Messias zu erweisen, sondern auch um dadurch für alle Zeiten sein Wort zu untersiegeln: „So jemand mein Wort wird halten, der wird den Todt nicht sehen ewiglich", so daß niemand an der Wahrheit dieses Wortes zu zweifeln ein Recht hat, und wir die Gewißheit haben, daß er durch sein Wort auch uns vor dem Tode bewahrt, auch unsern Todt in einen sanften Schlaf verwandelt und uns aus demselben aufwecken wird, wie er verheißen hat: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören; und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens". Wahrlich, Christus ist ein allmächtiger Heiland. Durch sein Wort trägt er alle Dinge, reinigt er von Sünden, heilt er die Kranken, gebietet er dem Winde und dem Meer, schlägt er die Feinde zu Boden, bezwingt er die Teufel, entreißt er dem Tode seine Beute, macht er die Seinen zu unvergleichlichen Helden. Welche Macht des HErrn, die er nicht allein als Gottes-, sondern auch als Menschensohn besitzt und bethätigt! In

dem verlesenen Texteswort weist er aber auf Werke hin, welche seine göttliche Macht deutlich erkennen lassen. Darauf laßt mich denn jetzt eure Andacht lenken, indem wir betrachten:

Die göttliche Machtvollkommenheit Christi in seinen Werken.

Diese besteht nach unserm Texte darin, daß er:

1. Durch sein Wort die geistlich Todten lebendig macht;

2. Durch seine Stimme am jüngsten Tage alle leiblich Todten auferwecken;

3. Die Lebendigen und die Todten nach ihren Werken richten wird.

I.

Der HErr spricht zunächst in unserm Texte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen". Er redet in diesen Worten von solchen Menschen, die vom Tode zum Leben gelangt, eigentlich aus dem Tode in das Leben hinüber getreten sind. Es sind diejenigen, welche sein Wort so hören, daß sie an dasselbe und an den, der Christum gesandt hat, an Gott den Vater, glauben. Der HErr redet somit von Todten. Aber von welchen Todten? Das sagt er in den folgenden Worten: „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben". Was sind das für Todte, Geliebte, die schon zur Zeit Christi seine Stimme hörten? Freilich hörten damals das Töchterlein des Jairus, der Jüngling zu Nain und Lazarus seine, des Sohnes Gottes Stimme, wurden durch dieselbe dem Tode entrissen und lebten. Aber nicht diese leiblich Todten allein meint der HErr, sondern wie aus dem Zusammenhang deutlich hervorgeht, die geistlich Todten. „Es kommt die Stunde", sagt er, „und ist schon jetzt da, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören, oder eigentlich: die sie gehört haben, die werden leben". Daß er unter diesen Todten nicht die leiblich Gestorbenen verstanden wissen will, geht schon daraus hervor, daß am jüngsten Tage alle leiblich Todte seine Stimme hören und leben werden, während er hier sagt, daß die leben werden, die seine Stimme gehört haben. Es sind also diejenigen, von denen er im Vorhergehenden sagt, daß die, welche sein Wort hören und glauben, aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind. Die heilige Schrift redet ja deutlich von leiblich

und geistlich Todten und versteht unter jenen die natürlich Gestorbenen, unter diesen die im Sündentode Liegenden. Denn Eph. 2, 1 schreibt der Apostel: „Ihr waret“, nämlich als ihr noch Heiden waret, todt durch Übertretung und Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habt nach dem Lauf dieser Welt“, und Kap. 5, 14 ruft er dem in Sünden Lebenden zu: „Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten“, und bezeichnet damit den Menschen, welcher in fleischlicher Sicherheit und Sünden dahin geht, als einen geistlich Schlafenden, ja Todten. Ein solcher Todter ist jeder natürlicher Mensch, weil sein Verstand in allen göttlichen, himmlischen Dingen verfinstert und daher unfähig ist, dieselben zu erkennen und zu beurtheilen, sein Wille verkehrt und zum Bösen geneigt ist und daher nichts Gutes wollen kann. So wenig der leiblich Todte die Kraft hat, auch nur das geringste Werk zu thun, so wenig hat der natürliche Mensch das geringste Vermögen in geistlichen, himmlischen Dingen etwas zu erkennen, zu wollen und zu thun, und ist darum geistlich todt.

Diese geistlich Todten aber hören nun dies Wort, Christi, die Stimme des Sohnes Gottes. Welches ist dieses Wort, diese Stimme? Es ist das Evangelium. Wohl hören sie auch das Gesetz und müssen es hören, den „durch das Gesetz kommt“, wie Paulus Röm. 3, 20 schreibt, „Erkenntniß der Sünde“. Durch die Stimme des Gesetzes müssen sie aus ihrer Sicherheit, ihrem Sündenschlafe aufgeschreckt, zur Erkenntniß ihres verderbten Zustandes, des Zornes des heiligen Gottes, der über ihnen schwebt, der Verdammniß, die ihnen um ihrer Sünde willen droht, gebracht werden; aber diese Stimme des Gesetzes macht sie nicht lebendig, sondern tödtet sie vielmehr, treibt sie in Schrecken und Verzweiflung, und diese ist geistlicher Todt. Hören sie nun aber das Wort Christi, sein Evangelium, welches allen um ihrer Sünde willen Erschrockenen Gnade und Vergebung anbietet, glauben sie an dasselbe, so werden und sind sie durch diesen Glauben lebendig, denn der Glaube ist das geistliche, göttliche Leben, welches Christus durch den heiligen Geist wirkt. Und die Stunde, die Zeit, in welcher die von Natur in Sünden Todten die Stimme des Sohnes hörten, war da, als er mit dem Rufe auftrat: „Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbei gekommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium“, sie ist seit Christi Zeit da gewesen und ist jetzt noch da. Wer immer dies Wort Christi gehört hat und durch dasselbe zum Glauben an ihn gekommen ist, daß er durch sein Thun und Leiden den heiligen Gott mit den Sündern versöhnt, sie mit seinem heiligen und theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben erlöset, erworben und gewonnen hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, der ist aus

dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, ist aus einem todten zu einem lebendigen Menschen geworden und hat das ewige Leben durch den Glauben ergriffen, denn er ist durch denselben mit Christo vereinigt, und Christus ist das Leben. Darum bezeugt der Apostel von denselben Christen zu Ephesus, von denen er sagt: „Ihr waret todt durch Übertretung und Sünde“: „Aber Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig geworden), und hat uns sammt ihm auferwecket“, und den Colossern Kap. 2, 12: „Ihr seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket“.

Diese Lebendigmachung ist ein Werk wie des Vaters und des heiligen Geistes, so auch des Sohnes. Und dieses Werk thut er durch sein Wort; das hat diese lebengebende, schaffende Kraft. Weßhalb? Weil es das Wort, die Stimme des Sohnes Gottes ist, nicht eines bloßen Menschen Wort. Darum ist es ein lebendiges und lebendig machendes Wort. Spricht er nicht Joh. 5, 63: „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben“? Ist er nicht der Sohn Gottes, mit dem Vater von gleicher Macht und Herrlichkeit? Oder wolltest du, mein Freund, an der Macht des Wortes Christi zweifeln, so laß mich dich auf einige Beispiele, welche die Kraft seines Wortes bezeugen, hinweisen. Sage, wodurch hat er das Töchterlein des Jairus auferweckt? War's nicht durch sein Wort: „Talitha kumi?“ Wodurch den Jüngling zu Nain? Durch sein Wort: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf“. Sein Wort: „Lazare komm heraus“, machte diesen lebendig, obwohl er schon in Verwesung übergegangen war; sein bloßes Wort: „Sei sehend“, gab dem Blinden das Gesicht; das Wort: „Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim“, gab dem Gelähmten den Gebrauch seiner Glieder wieder. Warf er nicht mit den zwei kurzen Worten: „Ich bins“, in Gethsemane die Häscher zu Boden? Nun denn, wenn der HErr durch sein bloßes Wort in einem Augenblick den leiblich Todten das Leben geben konnte, warum sollte er denn nicht durch dasselbe die geistlich Todten lebendig machen können? Er ist heute noch derselbe allmächtige Gottessohn, denn: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in alle Ewigkeit“. Ja, Geliebte, alle, welche heute im wahren Glauben an Christum stehen, sind durch sein Wort von den Todten auferweckt und daher Wunder seiner göttlichen Machtvollkommenheit. Blickt auf den Apostel Paulus! In ihm steht ein leuchtendes Beispiel dieser Macht Christi vor unsern Augen. Er selbst bekennt das mit den Worten Gal. 2, 20: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes,

der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben". Wohl ist er äußerlich derselbe, aber aus dem Saulus ist ein Paulus geworden. Der zuvor die Christen mit grimmigem Haß verfolgte, liebt sie nun mit der ganzen Gluth seiner Seele, der sie früher auszurotten trachtete, sucht nun aus Juden und Heiden Christen zu gewinnen, der vorher Christum lästerte, lobt und preist ihn nun, weiß nichts anderes zu verkündigen als Jesum Christum den Gekreuzigten. Und wodurch ist diese Umwandlung geschehen? Durch das Wort des HErrn, welches er ihm auf dem Wege nach Damaskus zurief: „Saul, Saul, was verfolgest du mich?" und das Wort, welches er ihm durch seinen Jünger Ananias in Damaskus verkündigen ließ. Das ist die geistliche Lebendigmachung der natürlichen, in Sünden todten Menschen, und das sind die Wirkungen derselben.

Aber, meine Zuhörer, laßt uns diese Machtvollkommenheit des Heilandes in diesem Werke nicht allein mit staunenden Blicken an Anderen betrachten, sondern vielmehr zusehen, ob auch wir durch dieselbe aus Todten zu Lebendigen geworden sind. Hat er, mein Freund, auch deinen Verstand erleuchtet, deinen Willen bekehrt, dich bekehrt von der Finsterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott? Kannst du von dir sagen: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden?" Du hörst Christi Wort, hörst es in jeder Predigt, glaubst du durch dasselbe an ihn, so daß du mit Petro sprichst: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu von Nazareth"? Mit Paulo: „Christus lebet nun in mir"? Dann bist du durch die göttliche Kraft des Wortes Christi vom Tode zum Leben hindurch gedrungen, hast du seine Stimme gehört und lebest, lebest im Glauben des Sohnes Gottes, der auch dich geliebet hat und sich für dich dargegeben, und hast das ewige Leben. — Aber nicht in diesem Werke allein beweist der HErr seine göttliche Machtvollkommenheit, sondern auch in dem andern, daß er am jüngsten Tage durch seine Stimme alle leiblich Todten auferwecken wird, und davon laßt mich jetzt zweitens zu euch reden.

II.

Der HErr sagt in unserm Texte weiter: „Verwundert euch deß nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervor gehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber übels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts". In diesen Worten redet er, was keines Beweises bedarf, von der leiblichen Auferstehung

der Todten, denn er redet von denen, die in den Gräbern sind. Die Gräber aber sind die Wohnungen der leiblich Todten. Er sagt nicht, wie vorher: Die Stunde, in der diese Auferstehung geschieht, ist schon jetzt, sondern: „Es kommt die Stunde". Wann kommt diese Stunde? Mit dem jüngsten Tage, antwortet uns die heilige Schrift. Zwar vermögen wir diese Stunde, oder diesen Tag nicht im voraus zu bestimmen, wie es schon Viele gewagt haben, aber auch immer zu Schanden geworden sind, denn so heißt es Mar. 13, 32: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht (nämlich nach seiner menschlichen Natur im Stande der Erniedrigung), sondern allein der Vater"; aber daß diese Stunde nahe ist, das wissen wir aus den Zeichen, welche uns die Nähe derselben ankündigen. Denn ist nicht der große Antichrist zu unserer Zeit offenbar geworden, so daß ihn jeder mit seinen Augen sehen, auf ihn mit dem Finger hinweisen und sagen kann: Das ist er, der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der sich in den Tempel Gottes gesetzt hat, sich überhebt über alles, was Gott und Gottesdienst heißt, und der, wie Paulus 2. Theff. 2 schreibt, vor dem jüngsten Tage offenbaret werden soll? Nimmt nicht der Glaube überall ab, hingegen der Unglaube überhand mitten unter denen, die den Christennamen führen, und sagt nicht der HErr selbst Luc. 18, 8: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" Ist nicht unsere Zeit den Tagen Noah's vor der Sündfluth gleich in Essen und Trinken, in Kaufen und Verkaufen, d. h. in weltlichem, irdischen Sinn, im Jagen nach Reichthum, im Schwelgen in Lustbarkeiten des Fleisches, wovon der HErr Luc. 17, 30 sagt: „Auf diese Weise wird es auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll geoffenbaret werden". Und wird nicht in unserer Zeit das Evangelium unter allen Völkern gepredigt, was Christus als ein Zeichen der Nähe dieses Tages in den Worten Matth. 24, 14 verkündet: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen"? An diesem nahe bevorstehenden Tage, an welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente vor Hitze verschmelzen, die Erde und die Werke, die darinnen sind, verbrennen, und der wie ein Fallstrick über alle kommen wird, die auf Erden wohnen, wird der HErr seine göttliche Machtvollkommenheit dadurch beweisen, daß er alle leiblich Todten auferweckt. Wodurch? Dadurch, antwortet er in unserm Texte, daß sie seine Stimme hören. Was ist das für eine Stimme? Nicht das Wort der Gnade, das Evangelium, sondern das Wort seiner Macht. Denn diese Stimme wird alle Todten auferwecken,

nicht allein die, welche im Glauben an ihn entschlafen, sondern auch die, welche im Unglauben dahin gefahren sind, die, welche Gutes und die, welche Übels gethan haben.

Wie und unter welchen begleitenden Erscheinungen wird die Auferweckung der Todten geschehen? Die Posaune Gottes wird den jüngsten Tag und die Auferstehung einläuten. „Denn er selbst der HErr“, schreibt der Apostel 1. Thess. 4, 16, „wird mit einem Feldgeschrei und der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst“. Nicht in Armuth und Niedrigkeit, sondern in himmlischer Majestät und Herrlichkeit wird der HErr erscheinen, umgeben von seinen heiligen Engeln. Ein Feldgeschrei wird von den himmlischen Heerscharen erhoben werden, das über den ganzen Kreis des Erdbodens erschallen, Himmel und Erde erfüllen wird. Der Erzengel wird die Posaune Gottes blasen. Was für eine Posaune das sein wird, wissen wir nicht, aber ihr Schall wird mit Macht in Aller Ohren hineindringen, so daß alle Geschlechter auf Erden heulen werden. Und dann wird die Stimme des Sohnes Gottes sich erheben und in alle Gräber dringen, die Stimme „Stehet auf ihr Todten!“ Die Todten in Christo, d. h. die, welche im Glauben an ihn entschlafen sind, werden zuerst auferstehen, wie Paulus 1. Theff. 4, 16 schreibt. Darnach die, welche nicht in Christo, sondern im Unglauben gestorben sind. Welch ein Bewegen und Regen wird dann stattfinden! Jedes Grab, das jemals auf dieser Erde gegraben worden ist, von dem Grabe Adams an bis zu dem letzten das einen Todten aufgenommen hat, wird sich öffnen, die in denselben zu Staub und Asche gewordenen Leichname werden sich zu neuen Leibern formiren, lebendig werden und hervorgehen. Und nicht allein die Erde, sondern auch das Meer wird seine Todten wiedergeben, die je in ihm ihr Grab gefunden haben, ja, selbst die Hölle wird ihren Schlund öffnen und ihre Todten wiedergeben; denn so heißt es Offenb. 20, wo Johannes das Gericht des jüngsten Tages beschreibt: „Das Meer gab die Todten, die darinnen waren, und der Todt und die Hölle gaben ihre Todten, die darinnen waren“. Und das alles wird in einem Augenblick geschehen, viel schneller, als ein Mensch es zu beschreiben vermag. So werden alle Todten ohne Unterschied, große und kleine, fromme und gottlose, auferweckt werden. Aber doch wird ein gewaltiger Unterschied stattfinden: Diejenigen, welche in Christo entschlafen sind, werden auferstehen mit einem herrlichen, verklärten Leibe. Kein Mangel, kein Gebrechen, keine Krankheit wird an ihnen zu finden sein. Wie sie in der Auferstehung frei sein werden von aller Sünde, so auch von allen Folgen der Sünde, die hier ihren Leib entstellt und bedrückt haben. Denn

es wird gesäet verweslich und auferstehen unverweßlich; es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib", heißt es 1. Cor. 15, 42—44. Sie werden frei sein von allem Übel, nicht mehr unterworfen der Mühe und Arbeit, nicht mehr benöthigt der Speise und des Tranks, denn es sind geistliche Leiber, die dieses irdischen Wesens nicht mehr bedürfen. Der HErr wird dann, schreibt Paulus Phil. 3, 21, unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich sein wird seinem verklärten Leibe. Die Leiber der Gottlosen hingegen werden nichts von dieser Klarheit an sich haben, sondern werden mit Schmach und Schande bedeckt sein, in der sie hier gelebt haben. Die Häßlichkeit der Sünde wird in vollem Maße an ihnen offenbar sein. Das ist die Auferweckung der Todten, welche der HErr am jüngsten Tage durch seine Stimme bewirken, das zweite Werk, durch welches er seine göttliche Machtvollkommenheit beweisen wird.

Ist das nicht eine göttliche Macht, eine Macht, die keines, ja aller Engel Verstand nicht zu begreifen vermag? Durch seine Stimme werden die Erde, das Meer und die Hölle in Bewegung gesetzt, werden alle sich öffnen und den Raub des Todes wiedergeben. Ja, dann wird er völlig als der mächtige Sieger über Sünde, Todt und Hölle offenbar werden, dann wird aus dem Munde aller durch ihn von diesen Feinden Erretteten das Triumph- und Spottlied über diese zu seiner Ehre erschallen: „Todt, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn Jesum Christum". Laßt uns darum wohl zusehen, meine Zuhörer, daß wir ihn und die Kraft seiner Auferstehung recht erkennen, damit auch wir, wie Paulus Phil. 3, 11 sagt, „entgegen kommen zur Auferstehung der Todten", d. h. an der seligen und herrlichen Auferstehung Theil haben. Stehen wir im Glauben an ihn, der uns vom Tode erlöst hat durch seinen Todt, sterben wir in ihm, der vom Tode auferstanden ist, so sind wir ja durch den Glauben mit ihm so innig verbunden, wie die Glieder mit dem Haupt; wir können dann allezeit angesichts des Grabes singen:

„Jesus, er, mein Heiland, lebt; ich werd auch das Leben schauen,
Sein wo mein Erlöser schwebt; warum sollte mir denn grauen?
Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?"

Doch, noch durch ein Werk wird der HErr seine göttliche Machtvollkommenheit am jüngsten Tage offenbaren, indem er die Lebendigen und die Todten nach ihren Werken richten wird, und darauf laßt uns drittens blicken.

III.

„Die übels gethan haben", sagt der HErr in unserm Texte, „werden durch seine Stimme hervorgehen zur Auferstehung des Gerichts". Damit ist zunächst gesagt, daß auf die Auferstehung sogleich das Gericht folgen wird. Er selbst aber wird das Gericht, das große Endgericht, halten, denn so spricht er V. 27: „Der Vater hat ihm, dem Sohne, Macht gegeben, das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist". Wie der Sohn vom Vater sein Wesen, das Leben hat, so hat er auch von ihm die Macht das Gericht zu halten. Diese Macht hat er aber empfangen, weil er des Menschen Sohn, d. h. weil er, der Sohn Gottes auch Menschensohn ist und das Gericht betreffs der Gläubigen eben so wohl zum Werk der Erlösung gehört, wie die Versöhnung mit Gott und die Auferweckung von den Todten. Nicht also als Gott allein, sondern auch als Mensch, als der Gottmensch, wird Christus die Lebendigen und die Todten richten. Darum heißt es auch Apgsch. 17, 31: „Gott hat einen Tag gesetzt, auf welchen er richten wird den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat". Ja, der ganze Christus, der Gottmensch, derselbe, der von der Jungfrau Maria geboren ward, der hier auf Erden in Armuth und Niedrigkeit einherwandelte, das Evangelium verkündigte, allen zurief: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium", der allen ohne Unterschied helfen, sie erretten wollte, aber von den meisten Menschen verachtet und verspottet, endlich als ein Übelthäter verurtheilt und gekreuzigt wurde: der erscheint an diesem Tage, nicht mit jener Krone von Dornen auf seinem Haupt, welche ihm seine Feinde aufdrückten, sondern mit der Krone der göttlichen Majestät, umgeben von mehr denn zwölf Legionen Engeln, um die, für welche er sein Blut zur Erlösung vergossen hat, zu richten. Auch diejenigen, welche er einst als der Heiland versammeln wollte wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt, sich aber von ihm nicht versammeln lassen wollten, werden durch die Wirkung seiner Macht vor seinem Richterstuhl versammelt werden. Denn, „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi", schreibt der Apostel 2. Cor. 5, 10, „auf daß ein jeglicher empfange nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse".

Alle wird Christus richten, die Lebendigen und die Todten. Welche sind denn die Lebendigen? Die, welche der jüngste Tag lebend antrifft, von denen Paulus 1. Cor. 15 schreibt: „Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, und dasselbige plötzlich in einem Augenblick zu der Zeit der letzten Posaunen", und 1. Thess. 4: „Die wir leben und über-

bleiben in der Zukunft des HErrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen". Diese Lebenden, aber Verwandelten, diese Todten, aber Auferweckten, sie alle werden vor seinen Richterstuhl gestellt werden, und dann wird zuerst die große Scheidung stattfinden. Denn: „Er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken". Das wird eine sehr scharfe, irrthumslose Scheidung sein, die der Herzenskündiger vornimmt. Darnach werden die Bücher aufgethan und alle werden „nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken gerichtet werden". Offenb. 20, 12. Das Buch, nach welchem das Urtheil gefällt werden wird, ist das von Christo selbst geredete Wort, denn so spricht er Joh. 12, 48: „Das Wort, welches ich geredet habe, wird ihn (der es verachtet hat), richten am jüngsten Tage". Dies Wort des HErrn lautet Joh. 3, 18: „Wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes", und Mar. 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden". In diesen und ähnlichen Worten giebt der HErr eine kurze Zusammenfassung dessen, was das Buch des Lebens und das Buch des Todes enthält. Sein Urtheil richtet sich am jüngsten Tage darnach, wie sich die Menschen zu seinem Wort verhalten haben. Wer es im Glauben angenommen hat, wird nicht gerichtet, sondern hat das ewige Leben; wer es im Unglauben verachtet hat, über den wird das Verdammungsurtheil gefällt, weil er sich schon hier durch seinen Unglauben selbst von dem Heil und der Seligkeit ausgeschlossen hat.

Wie wird das Urtheil lauten? Der HErr hat es uns im Voraus verkündigt. Es lautet inbezug auf die Gerechten: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt"; inbezug auf die Ungerechten: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln". Er wird einen jeglichen richten nach seinen Werken, durch welche sein Glaube oder Unglaube offenbar ist, denn die Werke sind die erkennbaren Früchte des Glaubens oder Unglaubens. Den Gerechten wird er den gerechten Lohn, nämlich: Preis, Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben getrachtet, aber Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst den Ungerechten, die übels gethan haben. Darum ist die Auferstehung für die Gläubigen eine Auferstehung zum Leben, für die Ungläubigen eine Auferstehung zum Gericht.

Sehet da, Geliebte, das ist das Gericht des HErrn über die Lebendigen und Todten am jüngsten Tage. Keiner kann sich diesem Gericht entziehen, keiner sich gegen das ihm gesprochene Urtheil auflehnen; ein jeder wird es hinnehmen müssen und an seinen Ort gehen. Mit welcher Freude werden es die Gerechten, mit welchem Schrecken die Ungerechten vernehmen! Welch' eine Machtvollkommenheit des Menschensohnes offenbart er auch durch dieses Gericht! Ja, ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Mit welch' freudiger Zuversicht können wir aber auch deßwegen auf ihn blicken! Welcher Feind kann uns schaden, da wir in Christo einen allmächtigen Heiland, den Richter der Lebendigen und der Todten haben, der uns schützen, seine und unsere Feinde aber zu Boden schlagen kann und wird. Er hat uns, die wir an ihn glauben, hier schon durch sein Wort lebendig gemacht und das Leben gegeben, wird uns am jüngsten Tage auferwecken und unsern nichtigen Leib verklären, er wird auch zu einem jeglichen unter uns an jenem Tage sprechen: Komm her, du Gesegneter meines Vaters, ererbe das Reich, das dir bereitet ist von Anbeginn der Welt; und ihn mit Preis und Ehre krönen. So laßt uns denn allezeit sein Wort fleißig hören, im Glauben festhalten und wachsam sein. Dann werden auch unsere Namen im Buche des Lebens am Tage des Gerichts gefunden werden, und wir werden eingehen durch die Pforte des himmlischen Jerusalem, in welchem wir des HErrn Macht und Gnade preisen werden in alle Ewigkeit.

„Zion hört die Wächter singen, das Herz thut ihr vor Freuden springen,
Sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm du werthe Kron, HErr Jesu, Gottes Sohn! Hosianna!
Wir folgen all zum Freudensaal und halten mit das Abendmahl. Amen.